

School of Theology at Claremont



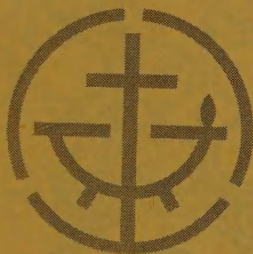
1001 1402683



Gift of  
McCown family  
In Memory of  
C. C. McCown



LIBRARY  
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL  
OF THEOLOGY  
CLAREMONT, CALIF.



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

SE 72

350

B



# BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER  
WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON  
GEH. RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER  
PROF. DR. TH. SCHERMANN  
PROF. DR. K. WEYMAN



KEMPTEN & MÜNCHEN  
VERLAG DER JOS. KÖSEL<sup>SCHE</sup> BUCHHANDLUNG

BIBLIOTHEK  
DER  
KIRCHENVÄTER

Bd. 12



FRÜHCHRISTLICHE  
APOLOGETEN UND  
MÄRTYRERAKTEN  
AUS DEM GRIECHISCHEN  
UND LATEINISCHEN  
• ÜBERSETZT •

I. BAND



I · 9 · 1 · 3

KEMPTEN & MUENCHEN

VERLAG DER JOS. KÖSEL <sup>SM</sup> BUCHHANDLUNG

BR  
60  
B51  
V. 12  
DIE·APOLOGIE  
DES·PHILOSOPHEN  
ARISTIDES·VON·ATHEN

—  
DIE·BEIDEN·APOLOGIEN  
JUSTINS·DES·MÄRTYRERS

—  
DER·BRIEF·AN·DIOGNET

—  
TATIANS·DES·ASSYRERS  
REDE·AN·DIE·BEKENNER  
DES·GRIECHENTUMS

—  
DES  
ATHENAGORAS·VON·ATHEN  
BITTSCHRIFT·FÜR·DIE·CHRISTEN



I · 9 · I · 3  
· KEMPTEN & MUENCHEN  
VERLAG·DER·JOS·KÖSEL<sup>SMEN</sup>·BUCHHANDLUNG



~~68775~~

6872

1347

v. 1

14-5284

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 12.

---

Druck von Jos. Kösel, Kempten.

## INHALTSANGABE.

---

Allgemeine Einleitung von Dr. Gerhard Rauschen, Universitätsprofessor in Bonn . . . . .	VII
Die Apologie des Philosophen Aristides von Athen. Übersetzt von Dr. Kaspar Julius, Hofstifts- kanonikus in München . . . . .	
Einleitung . . . . .	1
Übersetzung . . . . .	3
	25
Die beiden Apologien Justins des Märtyrers. Übersetzt von Dr. Gerhard Rauschen, Uni- versitätsprofessor in Bonn . . . . .	
Einleitung . . . . .	55
Übersetzung	57
1. Apologie . . . . .	65
2. Apologie . . . . .	139
Der Brief an Diognet. Übersetzt von Dr. Gerhard Rauschen, Universitätsprofessor in Bonn . .	
Vorbemerkungen . . . . .	157
Übersetzung . . . . .	159
	161
Tatians des Assyrsers Rede an die Bekenner des Griechentums. Übersetzt von Dr. R. C. Kukula, Universitätsprofessor in Graz . . . . .	
Einleitung . . . . .	175
Übersetzung . . . . .	177
	195
Des Athenagoras von Athen Bittschrift für die Christen. Übersetzt von P. Anselm Eberhard, O. S. B., Gymnasial- und Lyzealprofessor in Augsburg . . . . .	
Einleitung . . . . .	259
Übersetzung . . . . .	261
	273

---





# *Allgemeine Einleitung*

von Gerhard Rauschen.

Während die kirchlichen Schriften des ersten Jahrhunderts, die der sog. apostolischen Väter, sich in Inhalt und Form eng an die Heiligen Schriften des Neuen Testaments anschließen und vorwiegend eine praktische oder pastorale Richtung verfolgen, nahm die kirchliche Literatur des zweiten Jahrhunderts einen mehr wissenschaftlich begründenden, apologetischen Charakter an. Damals wurde durch allerlei Verleumdungen und durch Schmähschriften heidnischer Schriftsteller die öffentliche Meinung gegen die Christen aufgeregt, und der römische Staat hielt es wegen der rasch fortschreitenden Verbreitung des Christentums immer mehr für seine Pflicht, gegen die neue Religion mit Gewaltmaßregeln einzuschreiten. Die christlichen Apologeten weisen daher die heidnischen Verleumdungen und namentlich den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit des Christentums zurück, decken die Torheit und Unsittlichkeit der Göttermymen auf und verteidigen die christlichen Lehren, besonders die von der Einheit Gottes, von der Gottheit Christi und von der Auferstehung des menschlichen Leibes. Sie beweisen, daß die heidnische Philosophie, da sie sich bloß auf die menschliche Vernunft stütze und diese außerdem durch das Treiben der bösen Dämonen getrübt worden sei, nur einen Teil der Wahrheit unter Beimischung vieler Irrtümer erkannt habe, daß aber das Christentum die ganze Wahrheit enthalte, weil in Christus die göttliche Vernunft (Logos) selbst auf Erden erschienen sei. Die Wahrheit der christlichen Lehre erweisen sie aus ihren erhabenen sittlichen Wirkungen und aus den Weissagungen der jüdischen Propheten, die an Christus und seinem Reiche erfüllt worden seien; weniger Wert legen sie auf die Wunder Jesu, weil Wunderberichte auch bei den Heiden allgemein in Umlauf waren<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Tertullian erklärt (adv. Marc. III 3), die Wunder Christi hätten zum Beweise seiner Gottheit nicht ausgereicht, da nach

Die frühchristlichen Apologien sind fast alle griechisch entstanden und uns in dieser Sprache auch erhalten. Lateinisch sind, soviel wir wissen, erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts Schriften kirchlichen Inhalts abgefaßt worden; von diesen ist apologetischen Charakters der Dialog „Octavius“ des Minucius Felix, der aber vielleicht erst dem dritten Jahrhundert angehört.

Die älteste und beste Handschrift der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts außer Justin ist der Arethascodex zu Paris, geschrieben im Jahre 914 für den Erzbischof Arethas von Cäsarea. Die drei echten Werke Justins besitzen wir nur im Parisinus gr. 450 vom Jahre 1364. — Der lateinische Dialog Octavius ist uns nur in einer einzigen Pariser Handschrift (9. Jahrh.) und dazu noch in sehr verderbter Gestalt erhalten.

Von Gesamtausgaben der Werke der griechischen Apologeten (Justin, Tatian, Athenagoras, Theophilus und Hermias) kommen heute nur noch zwei in Betracht, nämlich die von dem Mauriner Prudentius Maranus (1 fol., Paris 1742 und Venedig 1747), die von Migne nachgedruckt wurde (Patrologia Graeca, tom. VI, Paris 1857), und die von Otto (Corpus apologetarum christianorum saec. II., 9 Oktavbände, Jena 1847; die fünf ersten Bände, welche die Werke Justins enthalten, in 3. Aufl. 1876).

Eine geistreiche, aber zu ungünstige Charakteristik der altchristlichen Apologetik, ihrer Beweise und ihrer Quellen, gibt Joh. Geffcken, Die altchristliche Apologetik (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Leipzig 1905, 625—666); viel günstiger urteilt Wilh. Koch, Die altkirchliche Apologetik (Theol. Quartalschrift, Tüb. 1908, 7—33). Zu empfehlen ist Puech, Les apologistes grecs du IIe siècle de notre ère, Paris 1912.

seiner eigenen Aussage (Matth. 24, 24) auch ‚pseudochristi‘ Wunder wirken würden, und Laktanz bemerkt (inst. div. V 3): „Er tat Wunder und wir würden ihn, wie ihr jetzt meint und die Juden damals meinten, für einen Zauberer halten, wenn nicht alle Propheten einstimmig vorhergesagt hätten, daß er solches tun würde.“

DES  
ARISTIDES VON ATHEN  
APOLOGIE

MIT BERÜCKSICHTIGUNG DER GRIECHISCHEN  
UND ARMENISCHEN BRUCHSTÜCKE  
AUS DEM SYRISCHEN  
ÜBERSETZT  
VON  
D<sup>R.</sup> KASPAR JULIUS  
HOFSTIFTSKANONIKUS  
IN MÜNCHEN







## Einleitung.

„Selig seid ihr, wenn euch die Leute schmähen und verfolgen und euch alles Üble nachreden meinethalben; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel“<sup>1)</sup>. Den Trost dieses Herrenworts sollten die Christen nur zu bald erfahren, zuerst auf palästinischer Erde und nach wenigen Jahrzehnten in fast allen Provinzen des Römerreichs, wohin die von der Synagoge bitter gehaßte „Nazarenersekte“<sup>2)</sup> sieghaft vorgedrungen war. Den Jüngern sollte es nicht besser ergehen als dem Meister<sup>3)</sup>. Das bestätigen uns namentlich die Schicksale des Völkerapostels, an dem sich buchstäblich die Mahnung Jesu bei Matth. 10, 17 f. erfüllte. Dieser kühne Herold des Evangeliums hatte schon in Athen den wohlfeilen Spott epikureischer und stoischer Philosophen herausgefordert<sup>4)</sup>. Mehr als diese Weltweisen dürften aber von Anfang an die kynischen Sittenprediger gegen die zunehmenden Erfolge christlicher Propaganda geeifert haben, hatten es doch gerade auch sie auf die Gewinnung der unteren Volksschichten abgesehen<sup>5)</sup>. Ernstere literarische Bekämpfung des Christenglaubens scheint indes erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eingesetzt zu haben; es sei weniger an den epikureischen Sophisten Lukian von Samosata als an seinen Freund, den eklektischen Platoniker Kelsos, erinnert. Neben etwaigen Schmähflugschriften mochten die Spott- und Lästerreden jüdischer Rabbis<sup>6)</sup> und heidnischer Priester, verschmitzter Zauberer und Zeichendeuter, eingebildeter Philosophen und Rhetoren, ge-

---

<sup>1)</sup> Matth. 5, 11; vgl. Luk. 6, 22.

<sup>2)</sup> Apg. 24, 5. 14. 28, 22.

<sup>3)</sup> Matth. 10, 24 f. Joh. 15, 18 ff.

<sup>4)</sup> Apg. 17, 18.

<sup>5)</sup> So war der Kyniker Crescenz der grimmigste Gegner Justins (Apol. II 3); vgl. Tatian 19.

<sup>6)</sup> Vgl. Justin, Dial. 17. 108. 117.

winnsüchtiger Künstler und Händler<sup>1)</sup> vollauf genügen, die öffentliche Meinung allmählich derart gegen die Christen einzunehmen, daß, wie Tacitus<sup>2)</sup> berichtet, ein Nero es wagen durfte, sich an den ausgesuchten Todesqualen einer „Riesenzahl“ christlicher Opfer zu weiden. Von den „Schandtaten“ freilich, wodurch sich die Anhänger solch „verderblichen Aberglaubens“<sup>3)</sup> allgemein verhaßt machten, weiß der römische Geschichtsschreiber nur ihren „Haß gegen die menschliche Gesellschaft“ namhaft zu machen, ein Vorwurf, der sich aus der zurückgezogenen und schlichten Lebensart der Christen inmitten einer „im Bösen liegenden Welt“<sup>4)</sup> hinlänglich erklärt, der sich aber wohl auch gegen die Zurückhaltung der Christen von Staatsämtern und -handlungen wendet, die aufs engste mit dem Polytheismus verquickt waren. Jedenfalls erschienen seit Domitians<sup>5)</sup> letzten Regierungsjahren die Christen, die als „wahrhaftige Anbeter Gottes in Geist und Wahrheit“<sup>6)</sup> die nationalen Götter als verderbliche Dämonen<sup>7)</sup> verabscheuten, wie auch dem Kaiser als dem „gegenwärtigen Gott“ nicht opferten, als Gottesleugner<sup>8)</sup>, Reichsfeinde, Majestätsverbrecher<sup>9)</sup>. Dazu kommt, daß nicht nur die leichtgläubige, fanatisierte Menge, sondern auch Gebildete<sup>10)</sup> die geheime eucharistische Feier für Ritualmord, die christlichen Liebesmahle für schamlose Orgien hielten. So konnte Athenagoras<sup>11)</sup> zusammenfassend schreiben: „Drei Anklagepunkte bringt man wider uns vor: Atheismus, thyesteische Mahlzeiten, ödipodeische Vermischungen“<sup>12)</sup>. Soll man sich da wundern, wenn schon der

<sup>1)</sup> Vgl. schon Apg. 19, 24 ff.

<sup>2)</sup> Annal. XV 44.

<sup>3)</sup> Vgl. auch Sueton, Vita Neronis 1 .

<sup>4)</sup> 1 Joh. 5, 19.

<sup>5)</sup> Dio Cassius, Hist. Rom. 67, 14.

<sup>6)</sup> Joh. 4, 23.

<sup>7)</sup> Vgl. Aristides IX 9.

<sup>8)</sup> Justin, Apol. I 5 f.

<sup>9)</sup> Tertull., Apol. 10, 1.

<sup>10)</sup> So noch der Lehrer Mark Aurels, der afrikanische Rhetor Fronto; s. Minucius Felix, Oct. 9, 6.

<sup>11)</sup> Bittschr. 3.

<sup>12)</sup> Von Aristides XVII 2 nur angedeutet.



Name „Christ“ in weitesten Kreisen anrühlich ward und die bloße Zugehörigkeit zum Christentum als Staatsverbrechen betrachtet wurde, zumal da nach dem Briefe des jüngeren Plinius<sup>1)</sup> an Kaiser Trajan „der verkehrte, maßlose Aberglaube“ bereits ums Jahr 112 eine ganz ungeahnte, die römischen Behörden allmählich beunruhigende Verbreitung gefunden hatte? In seinem Antwortschreiben untersagte der Kaiser allerdings das Aufspüren und die anonyme Anzeige der Christen und verfügte, daß wer immer den Glauben abschwöre und die heidnischen Götter anflehe, Verzeihung erlangen solle. War somit offiziell das christliche Bekenntnis auch nicht als gemeines Verbrechen gewertet, so mochte doch das treue Festhalten daran mit dem Tode bestraft werden, mit andern Worten: der standhafte Christ konnte rein um seines Namens<sup>2)</sup> willen hingerichtet werden, während der feige Apostat begnadigt wurde. Diese Entscheidung blieb für die Folgezeit in Kraft, und auch Kaiser Hadrian verbot (um 125) in seinem Reskript an Minucius Fundanus<sup>3)</sup> nur die falsche Anklage und tumultuarische Hinrichtung der Christen. So unsicher war also die Lage der Christenheit, als die ersten literarischen Kämpfen für christliche Religion und Sitte auf den Plan traten.

Der ältesten einer war der Apostelschüler Quadratus, der nach dem Zeugnis des Eusebius<sup>4)</sup> ums Jahr 125 dem Kaiser Hadrian eine Schutzschrift überreichte, „weil böse Männer die unsrigen zu belästigen versuchten“. Diese früheste Apologie ist leider längst verloren gegangen bis auf einen von Eusebius<sup>5)</sup> aufbewahrten Satz, wonach bis in Quadratus' Zeit herein von Christus Geheilte und Erweckte noch am Leben waren.

Bis vor wenigen Jahrzehnten besaßen wir nicht einmal soviel von der Schrift eines zweiten Apologeten, den der Vater der Kirchengeschichte im Verein mit Quadratus erwähnt, wenn er a. a. O. fortfährt: „Auch

<sup>1)</sup> Epist. X 96.

<sup>2)</sup> Vgl. zu Aristides XV 8.

<sup>3)</sup> Justin, Apol. I 68, 6—10.

<sup>4)</sup> H. E. IV 3.

<sup>5)</sup> A. a. O.

*Aristides*, ein gläubiger Mann, hat, ähnlich wie Quadratus, von unserer Religiosität gedrängt, eine Schutzrede hinterlassen, die er für den Glauben an Kaiser Hadrian hielt<sup>1)</sup>. Es wird bis jetzt von sehr vielen auch dessen Schrift aufbewahrt“. Zu diesen Glücklichen hat offenbar Eusebius nicht gezählt. Auf seinen dürftigen Angaben baut sich im wesentlichen auch das Lob auf, das der hl. Hieronymus<sup>2)</sup> unserm Apologeten spendet: „Der Athener Aristides, ein glänzend beredter Philosoph, und noch als Christi Jünger in der alten Tracht, übergab gleichzeitig mit Quadratus dem Kaiser Hadrian eine Schrift, die eine Rechtfertigung unserer Lehre enthält, das ist eine Schutzschrift für die Christen, die bis heute vorhanden ist und den Gelehrten als ein Beweis seiner Begabung gilt“. Ein Mitstreiter des hl. Hieronymus gegen die Pelagianer, der Spanier Paulus Orosius<sup>3)</sup>, rühmt ferner die „Glaubenstreue und Weisheit“ des Atheners und behauptet, Quadratus und Aristides hätten Hadrians Reskript an Fundanus mitveranlaßt<sup>4)</sup>. Auf diese zwei Kirchenväter stützen sich im Grunde alle abendländischen Berichte über Aristides, so namentlich verschiedene Martyrologien, deren Verfasser das Überkommene weiterhin ausschmückten. Während z. B. um 700 das Martyrologium Romanum parvum<sup>5)</sup> zum 31. August einfach meldet, daß Aristides „dem Kaiser Hadrian Schriften über die christliche Religion überreichte“, dichtet der hl. Ado von Vienne († 875) hinzu, daß jener in der persönlichen Gegenwart des Kaisers

<sup>1)</sup> Vgl. desselben Chronikon-Kanon p. a. Abr. 2140, Hadr. 8: s. Die Chronik (des Eusebius) aus dem Armen. übersetzt mit textkrit. Komm. herausg. von J. Karst (Leipzig 1911), S. 220. Hier wird Aristides erstmals als „athenischer Philosoph“ bezeichnet; vgl. auch Hieronymus, Chronic. p. a. 2142, Hadr. 10.

<sup>2)</sup> De vir. illustr. 20; vgl. dess. Ep. (70) ad Magnum, worin sich der Stridonier zu der Behauptung versteigt, Aristides habe seine Apologie mit philosophischen Sentenzen durchwoben und sei von Justin nachgeahmt worden.

<sup>3)</sup> Hist. adv. pag. 7, 13, 2.

<sup>4)</sup> Dies scheinen übrigens auch Eusebius und Hieronymus in ihren Chroniken, a. a. O., nahezulegen.

<sup>5)</sup> Migne, P. l. 123, 167; cf. 170 (3. Oct.), wo Aristides als Zeuge für das Martyrium des Dionysius Areopagita angerufen wird.

einen glänzenden Vortrag darüber hielt, „daß Christus Jesus allein Gott sei“<sup>1)</sup>. Eine Zusammenfassung aller früheren Angaben bietet endlich Caesar Baronius im *Martyrologium Romanum restitutum* (Rom 1586 u. o.).

Bei dem Preisgesang auf Aristides, der von Hieronymus angestimmt immer voller durch die Jahrhunderte erschallte, ist es begreiflich, daß der, wie es schien, endgültige Verlust seiner Apologie von den Freunden altchristlicher Literatur schmerzlich empfunden wurde. Ihnen sollte jedoch eine freudige Überraschung werden an der Neige des neunzehnten Jahrhunderts, das schon so viele kostbare Denkmäler des Altertums ans Licht gefördert. Im Jahre 1878 veröffentlichten nämlich die verdienten Mechtaristen von San Lazzaro aus einer Handschrift des zehnten Jahrhunderts das armenische Bruchstück einer Apologie mit der Überschrift: „An den Imperator Adrianus Caesar von dem athenischen Philosophen Aristides“ (A<sup>1</sup>), und von demselben Autor aus einem Kodex des zwölften Jahrhunderts eine Homilie: „Zum Rufe des Schächers und zu des Gekreuzigten Antwort“ (Luk. 23, 42 f.), beiderlei Texte mit einer, allerdings wenig getreuen, lateinischen Übersetzung versehen<sup>2)</sup>. Etwas revidiert fügte diese P. Martin<sup>3)</sup> seiner Neuausgabe der armenischen Stücke bei, die bereits von Fr. Sasse<sup>4)</sup> und F. v. Himpel<sup>5)</sup> verdeutscht worden waren. Martin konnte dazu aus einer Pariser Handschrift vom Jahre 1704 noch ein Bruchstück „Aus einem Briefe des Philosophen Aristides an alle Philosophen“ mitteilen<sup>6)</sup>. Das apologetische Fragment (mit unmittelbar folgender Homilie) entdeckte F. C. Conybeare auch in einem Kodex des elften

<sup>1)</sup> Martyrol. Adonis ad 31. Aug.: Migne 123, 844; cf. 374.

<sup>2)</sup> S. Aristidis philosophi Atheniensis Sermones duo. Venedig 1878.

<sup>3)</sup> In J. B. Pitra's *Analecta sacra* IV (Paris 1883), 6—10, resp. 282—286.

<sup>4)</sup> Zeitschr. f. kath. Theologie III (1879), S. 612—618.

<sup>5)</sup> Theol. Quartalschr. LXII (1880), S. 110—122.

<sup>6)</sup> *Analecta*, l. c., p. 11 resp. 286. Von mir wörtlich wiedergegeben zu Aristides II 6, etwas abweichend von Karapet in der Theol. Litatg. XIX (1894), S. 444.

Jahrhunderts zu Edschmiazin ( $A^2$ )<sup>1)</sup>; eine weitere Rezension desselben ( $A^3$ ) wurde von N. O. Emin ans Licht gezogen<sup>2)</sup>. Während nun Alter und Charakter der schwungvollen Homilie, wie des kurzen Brieffragments, bis heute umstritten sind<sup>3)</sup>, ist die Echtheit des apologetischen Stückes kaum je ernstlich bezweifelt worden.

Diese sollte alsbald eine glänzende Bestätigung erfahren. Im Frühjahr 1889 fand nämlich R. Harris in einer syrischen Handschrift (aus der Wende des sechsten zum siebten Jahrhundert) im Katharinenkloster auf dem Sinai die, wie es scheint, vollständige Apologie (S) unseres Philosophen und veröffentlichte sie erstmals im Jahre 1891 samt dem inzwischen von J. A. Robinson grobenteils wieder entdeckten griechischen Urtext (G)<sup>4)</sup>. Robinson war nämlich zufällig darauf gekommen, daß der Verfasser<sup>5)</sup> des im Mittelalter

<sup>1)</sup> Englisch in den Texts and Studies ed. by J. A. Robinson, Vol. I, 7, p. 30—33. Danach erscheint  $A^2$  wesentlich identisch mit  $A^1$ .

<sup>2)</sup> Übersetzungen und Aufsätze zur armenischen geistlichen Literatur (Moskau 1897), S. 249—255 (russ.). Auch diese Rezension bietet für unsere Zwecke nichts Bemerkenswerthes, abgesehen etwa von II 10.

<sup>3)</sup> Sind nämlich Th. Zahn (Forsch. zur Gesch. des ntl. Kanons etc. V 2 (1893), 415—437: Eine Predigt und ein apologet. Sendschreiben des Aristides) und R. Seeberg (Der Apologet Aristides. Der Text seiner uns erhaltenen Schriften nebst einleitenden Untersuchungen über dieselben, Erl. u. Lpz. 1894, S. 8—25) für die Echtheit beider Stücke eingetreten, so hat im Anschluß an A. Harnack (Gesch. der altchristl. Literatur I (1893). S. 99) P. Pape (Die Predigt und das Brieffragment des Aristides auf ihre Echtheit untersucht = Texte und Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Lit. XII 2 (1895)) den Nachweis versucht, daß sie antinestorianisch-monophysitische Fälschungen des 5. Jahrh. sind. Ihm scheinen sich die meisten Forscher angeschlossen zu haben.

<sup>4)</sup> Texts and Studies I 1: The Apology of Aristides on behalf of the Christians from a Syriac MS. preserved on Mount Sinai ed. with an Introduction and Translation by J. Rendel Harris. With an Appendix containing the main Portion of the original Greek Text by J. Armitage Robinson. 2<sup>d</sup> ed., Cambridge 1893.

<sup>5)</sup> Nicht der hl. Johannes von Damaskus († um 750), son-

vielgelesenen „*Lebens des Barlaam und Joasaph*“<sup>1)</sup> unsere Apologie als Rede des alten Nachor<sup>2)</sup> verwendet hat. Dabei zeigte es sich, daß das armenische Stück (A) nur den grundlegenden und programmatischen Teil (K. I/II) der Aristides-Apologie bildet.

Indes sollte die erste Freude an den neuen Funden auch nicht ungetrübt bleiben. Zwar brauchte S (in den beiden Eingangskapiteln) den Vergleich mit A durchaus nicht zu scheuen, gab aber mit G verglichen genug der Rätsel auf. Schon der verschiedene Umfang beider Textzeugen mußte in die Augen springen, verhält sich doch S zu G etwa wie 3 : 2. Dazu die zahlreichen Verschiedenheiten im einzelnen! Vor allem mußte die Wahrnehmung verblüffen, daß zwar der Syrer in der einführenden literarischen Notiz unsere Apologie mit Eusebius und seinen Nachbetern an Kaiser Hadrian (117—38) gerichtet sein läßt, daß dann aber sofort Antoninus Pius (138—61) als Adressat erscheint<sup>3)</sup>. Als große Schwierigkeit stellte sich ferner die abweichende Disposition des Hauptteils heraus. Während nämlich S (mit A) in K. II 2 die Menschheit bezüglich ihrer Religion in vier Gattungen: Barbaren und Griechen, Juden und Christen einteilt, um dann (K. XII) auf die griechischen Göttersagen unerwartet die ägyptischen Heiligtümer folgen zu lassen, bietet G gleich anfangs eine doppelte, sachgemäße Dreiteilung: die Menschheit zerfällt in Heiden, Juden und Christen, von denen die erstgenannten sich wieder in Chaldäer, Griechen und Ägypter scheiden. Auch der Stoff ist mehrfach anders verteilt: die Abkunft der Juden beschreibt S in K. II 5, die Herkunft der Christen in K. II 6—8, während G da-

---

dern ein Mönch Johannes im Sabbaskloster bei Jerusalem in der ersten Hälfte des 7. Jahrh.; vgl. K. Krumbacher, *Gesch. der byzantin. Litt.*<sup>2</sup> (München 1897), S. 887 f.

<sup>1)</sup> Migne, P. gr. 96, 859—1240.

<sup>2)</sup> Migne, ibd. 1108—24 (c. 26—27); ein zu Aristides VIII 2 gehöriger Satz ist allerdings in Barlaam u. Joasaph c. 7 (Migne 909) verwertet.

<sup>3)</sup> Mit dem Herausgeber des Syrrers (p. 17) lassen darum jetzt so ziemlich alle Forscher unsere Apologie in den ersten Regierungsjahren dieses Kaisers, also um 140, entstanden sein.



mit K. XIV bezw. XV einleitet. Am meisten tritt jedoch, wie erwähnt, der Unterschied beider Rezensionen im Stoffumfang hervor. Der scheinbaren Wiederholungen überdrüssig unterdrückt allerdings zweimal auch S längere Abschnitte, so vor IV 2 den über den Himmel und nach IV 2 den über den Mond. Doch ist solche Bequemlichkeit entschuldbar gegenüber den vielen Zusammenziehungen und Auslassungen von seiten des Griechen. So weiß gerade dieser nichts von der Abstammung der Hellenen (II 4), nichts von Rhea und Kore (XI 5—6). Ja K. XIV und XV sind größtenteils, K. XVI und XVII fast ausschließlich Sondergut des Syrsers.

Da drängt sich denn die Frage auf: welcher der so verschiedenartigen Textzeugen bietet uns den wahren Aristides, G oder S (mit A), oder keiner von beiden? Es ist leicht begreiflich, daß in seiner Entdeckerfreude Robinson für die Ursprünglichkeit von G, wie Harris für die von S eintrat. Aber auch abgesehen von diesem psychologischen Moment läßt sich schwer in Abrede stellen, daß wer unbefangen und ohne Seitenblick auf S den Griechen liest, darin wenig oder nichts vermissen wird<sup>1)</sup>, mag er auch immer nach der formellen Seite hin von einem athenischen Philosophen, auch des zweiten Jahrhunderts n. Chr., etwas mehr erwarten. Ja bei flüchtigem Vergleich scheint eben die Knappheit von G für dessen Originalität zu sprechen, zumal wenn man dazu erwägt, daß die (späteren) syrischen Übersetzer<sup>2)</sup> sich einer gewissen Umständlichkeit befleißigen. Nicht umsonst haben — um nur deutsche Forscher zu nennen — A. Harnack<sup>3)</sup> und R. Raabe<sup>4)</sup> in G, wenn nicht das Original, so doch die vorzüglichere Rezension erblickt.

<sup>1)</sup> Mit Recht schreibt Robinson (l. c. p. 71): the Greek form is still felt to be a harmonious and consistent whole.

<sup>2)</sup> Unsere Übersetzung mag dem 5. Jahrh. angehören.

<sup>3)</sup> Theol. Litztg. XVI (1891), 301 ff. 325 ff.

<sup>4)</sup> Die Apologie des Aristides aus dem Syrischen übersetzt und mit Beiträgen zur Textverglei chung und Anmerkungen herausg. (= Texte u. Untersuch. IX 1 (1893)), S. 28 ff.

Dagegen ist zuerst A. Ehrhard<sup>1)</sup> für S „als den zuverlässigsten Führer unter den drei Texten“ eingetreten. Er machte vor allem geltend, daß S als Übersetzer kein anderes Interesse hatte, als seine Vorlage möglichst getreu wiederzugeben, während der stilgewandte<sup>2)</sup> Mönch von Mar Saba die Apologie für seinen Roman zurichtete. Daraus ließen sich im großen und ganzen die Kürzungen, besonders in den drei letzten Kapiteln, und die mannigfachen Umstellungen erklären. Namentlich sei aber G wegen seiner schrofferen Stellungnahme zum Judentum (K. XIV) und noch mehr ob seiner christologischen Terminologie (K. XV; vgl. S II 6—8) in eine spätere Zeit zu verweisen. Dies gilt auch von dem sonst S nahestehenden Armenier. Der Kampfpreis in Verteidigung des Syrsers gebührt aber R. Seeberg, der nach sorgfältigster Prüfung aller Einzelheiten zu dem Ergebnis gelangt, daß S „nicht bloß die Grundlage zur Neukonstruktion des Textes der Apologie“ bildet, „sondern eine treue, wörtliche Übersetzung des Werkes des Aristides“ ist<sup>3)</sup>, „wiewohl es an kleinen Versehen, Flüchtighkeitsfehlern, Verdeutlichungen, ja selbst an leisen dogmatischen Ergänzungen und Modifikationen nicht ganz fehlt“<sup>4)</sup>. Demgegenüber hat der Grieche, von ästhetischen und dogmatischen Gesichtspunkten geleitet, die Apologie bald mehr, bald weniger frei überarbeitet, während seiner Arbeit immer mehr gekürzt und manches umgestellt. Trotz alledem ist G für uns von hohem Werte; er hat uns sicher zahlreiche Stücke der Apologie im ursprünglichen Wortlaut aufbewahrt und gestattet uns einen Einblick in die Ausdrucksweise und den Sprachschatz des Aristides einerseits, wie in die Übersetzungsweise des Syrsers anderseits<sup>5)</sup>. Auf solchen Erkenntnissen hat denn Seeberg mittels einer frei-

<sup>1)</sup> Lit. Handweiser 1892, S. 9—16, 49—54, und wiederum Die altchristl. Literatur und ihre Erforschung von 1884—1900, I (Freiburg i. Br. 1900), S. 205 f.

<sup>2)</sup> Krumbacher, a. a. O., S. 888.

<sup>3)</sup> Die Apologie des Aristides untersucht und wieder herstellt (= Th. Zahns Forschungen V 2), Erl. u. Lpz. 1893, S. 203.

<sup>4)</sup> Ebd. 202.

<sup>5)</sup> Vgl. ebd. 192 f.

lich oft gar zu wörtlichen Verdeutschung des Syrrers und unter kluger Ausnützung alles in G (und A) Brauchbaren, seinen Aristides aufgebaut<sup>1)</sup>). Im allgemeinen fällt über G und S ein ähnliches Urteil E. Hennecke<sup>2)</sup>, mag er auch dem Griechen größeres Vertrauen entgegenbringen und zu etwas mehr Vorsicht im Gebrauch des Syrrers mahnen. Derselbe<sup>3)</sup> hat denn auch G neu herausgegeben und mit Hilfe von Raabes Übersetzung die Aristides-Apologie gar vorsichtig und von Seeberg ziemlich abweichend rekonstruiert, wobei er unterm Strich den (jeweils bevorzugten) Syrer griechisch wiedergab, ein Versuch, den Seeberg nur an ganz wenigen Stellen gewagt hatte. Im Unterschied von diesen dem Syrer mehr oder minder geneigten Forschern sprach sich über dessen textkritischen Wert sehr skeptisch E. Nestle aus, der S zu jenen syrischen Versionen rechnet, „die eigentlich mehr freie Bearbeitungen sind“<sup>4)</sup>). Endlich folgt J. Geffcken<sup>5)</sup> bei seiner Wiederherstellung der Apologie noch entschiedener als Hennecke dem Griechen, nicht nur in Einzelheiten, sondern auch in der Anordnung des Stoffes. „Eine strikte Parteinahme für S oder G“ müsse man sich allerdings versagen; beide Rezensionen seien eben eine Bearbeitung des Aristides<sup>6)</sup>). Mit Grund nimmt nämlich Geffcken für S eine andere griechische<sup>7)</sup> Textvorlage an.

<sup>1)</sup> R. Seeberg a. a. O. 317. 408.

<sup>2)</sup> Zur Frage nach der ursprünglichen Textgestalt der Aristides-Apologie: Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie XXXVI 2 (1893), S. 42—126, speziell 57—60. Vgl. Theol. Litztg. XIX (1894), 442. XXXIII (1908), 196 ff.

<sup>3)</sup> Die Apologie des Aristides. Recension und Reconstruction des Textes = Texte u. Untersuch. IV 3 (1893). S. 44 ff. gibt er eine dankenswerte Zusammenstellung aller alten Nachrichten über Aristides.

<sup>4)</sup> Zeitschr. f. wissensch. Theol. XXXVIII (1895), S. 291 f.

<sup>5)</sup> Zwei griechische Apologeten. Lpz. u. Berl. 1907. Leider hat sich der des Syrischen unkundige Altphilolog einseitig an die sklavische, aber gegen Mißverständnisse durchaus nicht gefeierte, Übertragung Seebergs gehalten.

<sup>6)</sup> S. XXXV ff.

<sup>7)</sup> Das beweisen insbesondere die mythologischen Kenntnisse, die S in den K. IX ff. verrät, wie sie einem Syrer des 5. Jahrh.

Auch darin mag er recht behalten, daß G größere Berücksichtigung verdient, als ihm insbesondere Seeberg widerfahren läßt; aber die so ziemlich allgemeine Überzeugung von der größeren Treue und Zuverlässigkeit des Syrsers wird kaum mehr zu erschüttern sein<sup>1)</sup>. Man wird es darum nur billigen, wenn auch wir unserer Verdeutschung S zugrunde legen, dabei aber G und A mit Vorsicht ausnutzen. Was speziell noch den Armenier anlangt, so dürfte sich seine anfängliche Minderwertung allgemein behauptet haben, muß man auch für gewisse Wendungen desselben dankbar sein.

An der Hand des Syrsers wollen wir uns denn auch den wesentlichen Inhalt der Apologie vor Augen führen. Ihre volle Adresse dürfte, auch nach Analogie zahlloser Urkunden, gelautet haben: Ἀπολογία Καλοῦ Τιτῶ (Αἰλίου) Ἀδριανῶ Ἀντωνεῖνῳ Σεβαστῶ Εὐσεβεῖ Μακεδονοῦς Ἀριστείδης φιλόσοφος Ἀθηναῖος<sup>2)</sup>. Das Ganze krönte vielleicht die Überschrift: ὑπὲρ θεοσεβείας, d. i. „Über (für) die Gottesverehrung“<sup>3)</sup>.

Durch Betrachtung des Weltalls und seiner Harmonie (I 1) gelangt der Philosoph zur Annahme eines übermächtigen Weltbewegers, Gottes, der freilich dem Menschengestalt unerreichbar ist (2). Hat auch alles Spekulieren und Disputieren über das göttliche Wesen nur geringen praktischen Wert (3), so versucht er es dennoch, die Gottheit durch negative Attribute einigermaßen zu bestimmen (4—6). Der so gewonnene einzig richtige Gottesbegriff dient nun im Folgenden als Prüfstein der alten Religionen (II 1), derjenigen der Barbaren und Griechen, der Juden und Christen (2). Zunächst wird der Ursprung dieser vier „Gattungen“, be-

---

nicht mehr zuzutrauen sind; vgl. schon Hennecke, Die Apologie des Aristides, S. XVIII A. Wie wenig der syrische Übersetzer in der griechischen Mythologie bewandert war, zeigt er XI 3, wo er Persephone zu des Hades Tochter macht.

<sup>1)</sup> Vgl. O. Bardenhewer, Patrologie<sup>3</sup> (Freiburg i. Br. 1910) S. 36.

<sup>2)</sup> Anders A. Hilgenfeld: Zeitschr. f. wissensch. Theol. XXXVI 1 (1893), S. 104 f. und auf Nestles Autorität hin Geffcken, a. a. O., S. 29 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Harris, l. c., p. 52.

sonders eingehend natürlich der des Christentums, dargestellt (3—9).

Was dann die einzelnen Völker betrifft, so vergöttern die Barbaren (III 1) die Elemente und Geschöpfe und beten deren tote Abbilder an (2). Selbst ihre Weisen sind nicht einsichtsvoller (3). Was im besondern die Elemente (IV 1) anlangt, so ist die Erde (2) so wenig ein göttliches Wesen, wie das Wasser (V 1—2), das Feuer (3) oder der Lufthauch (4—5); sie alle sind nur Gottes Werk, wie auch Sonne<sup>1)</sup> (VI 1—2), Mond und Sterne (3). Aber auch der hinfällige, wandelbare Mensch ist kein Gott (VIII 1—3). Die Barbaren besitzen also mit nichten die wahre Gottesidee (4).

Weit schimpflicherem Irrwahn sind indes die Griechen verfallen, die ihren Göttern und Heroen nur Allzumenschliches, ja Unmenschliches andichten (VIII 1—5) und dadurch das tiefste sittliche und materielle Elend<sup>2)</sup> verschuldet haben (6; vgl. XI 7). In den drei folgenden Kapiteln ziehen dann die einzelnen Götter und Göttinnen<sup>3)</sup> der Hellenen mit ihren argen Sünden und Schwächen an uns vorüber; so Kronos (IX 1—5), Zeus (6—9), Hephaistos (X 1—2), Hermes (3—4), Asklepios (5—6), Ares (7), Dionysos (8), Herakles (9), Apollon (XI 1), Artemis (2), Aphrodite (3), Adonis (4), Rhea (5), Kore (6).

Anstatt auf diese Verhöhnung des vulgären Götterglaubens unmittelbar die Bekämpfung des griechischen Götterkults folgen zu lassen, leistet sich Aristides einen polemischen Exkurs über die Ägypter, nach altgriechischer Anschauung die weisesten<sup>4)</sup>, nach unserm

<sup>1)</sup> Die im Morgen- und Abendlande verbreitete Verehrung des persischen Sonnengotts Mithra wird von Aristides nicht einmal angedeutet; vgl. dagegen Justin, Apol. I 66, 4. Dial. 70.

<sup>2)</sup> Vgl. schon Cicero, De nat. deor. II 16, 42.

<sup>3)</sup> Es fehlt eigentlich nur Poseidon und, auffallenderweise, Athena; diese wird erwähnt von Justin, Apol. I 64, 5.

<sup>4)</sup> Nach Herodot (II 37) auch die frömmsten. Im Unterschied von Aristides zieht der Alexandriner Klemens (Protr. 2) seine tieranbetenden Landsleute den Verehrern der „ehebrencherischen und geilen“ Olympier entschieden vor. Übrigens seien auch schon da und dort in Griechenland Tiere verehrt worden.



*Apologeten die dümmden unter allen Menschen (XII 1). Sein Urteil begründet er zunächst wieder durch ein mythologisches Stück, die allbekannte Sage von Isis und Osiris<sup>1)</sup>, deren Mysterien damals überall gefeiert wurden (XII 2—5). Ihren beisspiellosten Unverstand bekunden aber die Ägypter hauptsächlich durch ihre Tier- (und Pflanzen-) Verehrung (6—8)<sup>2)</sup>, woran selbst die hellenischen Bewunderer des Nilvolkes niemals Geschmack fanden.*

*Bei all dieser Verirrung beten aber die Ägypter doch wenigstens beseelte Wesen an (vgl. XII 6), während die einzig weisen, hochgebildeten Griechen, hierin nicht besser als die Barbaren, leblosen Götterbildern ihre Verehrung zollen (XIII 1—2). Sogar die griechischen „Dichter und Philosophen“<sup>3)</sup> teilen diesen Wahnglauben (3) und billigen die Götzenopfer und -tempel (4). Dieselben stellen ferner (als Monisten) den unhaltbaren Satz von der Einheitlichkeit aller Götter auf (5—6). Ein schreiender Widerspruch besteht endlich zwischen den Gesetzen der Griechen und den Handlungen ihrer Götter (8). Kurz, die griechische Religion ist gerichtet, mag man mit dem gemeinen Volke an den dichterischen Mythen festhalten oder diese mit den Philosophen allegorisieren (9).*

*Dagegen besitzen die Juden (XIV 1) nicht nur die wahre Gottesidee (2), sondern handeln auch menschenfreundlich (3); nur ihre Religionsübungen sind verwerflich (4)<sup>4)</sup>.*

<sup>1)</sup> Im großen und ganzen nach Plutarch, *De Iside et Osiride* 13—19. 59. Darüber vgl. jetzt vorzüglich Fr. Zimmermann, *Die ägypt. Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler* (Paderborn 1912), S. 19 ff.

<sup>2)</sup> S. darüber Zimmermann, a. a. O., S. 87 ff., bezw. 77 ff.

<sup>3)</sup> Eine stereotype Verbindung; vgl. Athenag. *Bittschr.* 5. 7. 24. Theophil. 1, 14. 2, 38, Tertull., *Apol.* 47. Hier handelt es sich natürlich in erster Linie um die Philosophen, namentlich die pantheistischen Stoiker, die (wenigstens teilweise) nicht nur den Bilderkult rechtfertigen wollten, sondern auch Homers und Hesiods Göttersagen allegorisch umdeuteten.

<sup>4)</sup> Umgekehrt machen die zeitgenössischen Juden den Christen, neben der Anbetung eines „gekreuzigten Menschen“, gerade

Die Christen endlich sind allein im Vollbesitze der Wahrheit (XV 1). Nicht nur daß sie die richtige Gottesvorstellung haben (2), sie halten auch Gottes und Christi Gebote gewissenhaft (3—5; vgl. 9). Besonders rühmend ist ihre Sittenstrenge und allseitige Bruderliebe bis in Tod und Grab (6—9). Sie sind Gott für alles dankbar (10—11); ihretwegen allein spendet Gott der Welt noch Wohltaten (XVI 1; vgl. 6). Sie erwarten nur jenseitigen Lohn (2). Diese kurzen Darlegungen wird der Kaiser in den christlichen Schriften vollauf bestätigt finden (3—5; vgl. XVII 1). Ja die Christen sind ein ganz neues, göttliches Geschlecht (XVI 4; vgl. XVII 5), während alle anderen Menschen heillos verblendet sind (6). Trotzdem wälzen die schamlosen Griechen ihre eigenen Laster auf die Christen ab (XVII 2); diese aber, weit entfernt sich zu rächen, wünschen und erflehen die Bekehrung und das Heil ihrer Feinde (3—4). Darum sollen die Verleumder endlich einmal der Wahrheit die Ehre geben (6) und die lichtvolle, göttliche Christenlehre annehmen, um dem nahenden Weltgericht zu entgehen (7—8).

Das ist so ungefähr der Gedankengang der Aristides-Apologie, der allerdings in den drei letzten Kapiteln weniger Ordnung aufweist. Trotzdem gehören gerade diese (mit II 6—8) zu den wertvollsten Partien der ganzen Schutzschrift. Um so bedauerlicher ist, daß der Verfasser von „Barlaam und Joasaph“ uns von dieser lebenswahren und lebenswarmen Schilderung urchristlichen Wandels nur dürftige Trümmer bewahrt hat. Spricht doch Aristides gerade hier aus seines Herzens Fülle, unbekümmert um strenge Disposition, während er in seiner umständlichen, oft schablonenhaften Polemik gegen die Heidengötter den (modernen) Leser geradezu ermüdet und ihm höchstens ab und zu ein Lächeln abzwingt. In diesen Schlußkapiteln führt dem Apologeten eben auch religiöse Erfahrung die Feder, während er anderswo zumeist nur Erlerntes wiedergibt. Letzteres gilt, wenigstens hinsichtlich der philosophisch-theologischen Wendungen, auch von K. I, trotz der persönlichen die Nichtbeobachtung des Zeremonialgesetzes zum schwersten Vorwurf; vgl. Justin, Dial. 8. 10. 18.

*Note, die es durchzieht. Auf Originalität kann, und will auch offenbar, Aristides keinen Anspruch erheben. Liefert ihm schon die Popularphilosophie das passendste Gewand für seine theologischen Ideen, so bieten ihm die Epikureer und Skeptiker die schärfsten Waffen zur Bekämpfung des volkstümlichen Götterglaubens und -kultes.*

Ob unser *Philosoph*<sup>1)</sup> zu einer bestimmten Schule auch nur hinneigte, mag als müßige Frage erscheinen. Gegenüber der starken Betonung des stoischen<sup>2)</sup> Einschlags in K. 1 durch Geffcken<sup>3)</sup> darf aber vielleicht auf einige peripatetische Besonderheiten hingewiesen werden. Nach Aristoteles<sup>4)</sup> ist das Staunen<sup>5)</sup> beim Anblick des Weltalls (I 1) der Anfang aller Philosophie. Gott, der Urbeweger des Himmelskosmos (I 2), ist ein Lieblingsargument des Stagiriten<sup>6)</sup>. Schlechthin aristotelisch ist aber die von A überlieferte Definition Gottes als der absoluten „Form“<sup>7)</sup> (I 4), die schon von den Mechitaristen auf ein *ἀτογενὲς εἶδος* zurückgeführt wurde. Für die Anfangslosigkeit und Endlosigkeit Gottes (ebd.) muß auch Geffcken<sup>8)</sup> auf Aristoteles<sup>9)</sup> verweisen. So

<sup>1)</sup> Man darf diesen Titel für die damalige Zeit nicht so hoch einschätzen; vgl. Geffcken, a. a. O., S. 32.

<sup>2)</sup> „Gottes Vorsehung“ (I 1) ist auch frühchristlicher Ausdruck (vgl. 1 Klem. 24, 5. Herm., Vis. I 3, 4) und zudem altgriechisches Sprachgut, findet er sich doch, um von den Tragikern zu schweigen, schon bei Herodot III 108. — Auch *διακόσμησις* „Weltentbau“ (ebd.) ist mindestens ebenso gut platonisch (vgl. Tim. 24 C) und aristotelisch (vgl. Metaph. I 5, 986 a. Polit. III 13, 1476 a) wie stoisch. Ja der damalige Hauptvertreter der Stoa, Epiktet, zu Nikopolis in Epirus gebraucht dafür lieber *διόλησις* (Diatr. III 11, 1. IV 1, 100 u. ö.).

<sup>3)</sup> A. a. O. S. 33 ff.; meistens erscheint freilich „der stoisierende Philon“ (S. 35) als Kronzeuge. Vgl. übrigens schon Seeberg, Die Apologie des Aristides, S. 281.

<sup>4)</sup> Metaph. I 2, 982 bsq.

<sup>5)</sup> Nach Epiktet (Ench. 33, 10) dagegen ist dieser Affekt, wie andere, verpönt.

<sup>6)</sup> Vgl. nur Phys. VIII 6, 259 a. Metaph. XII 7. 8, 1072 a resp. 1073 a. De caelo I 9, 279 a.

<sup>7)</sup> Vgl. besonders Metaph. XII 8, 1704 a und dazu E. Zeller, Die Philosophie der Griechen<sup>3</sup> (Lpz. 1879), II 2, S. 365. 374.

<sup>8)</sup> A. a. O., S. 38.

<sup>9)</sup> De caelo I 10–12, 279 b.

ließe sich fast jede Wendung in der Gotteslehre des Aristides<sup>1)</sup> aus peripatetischen Schriften belegen; hier nur noch ein Wort zu seiner Anthropologie (VII 1). Nach Aristoteles<sup>2)</sup> setzt sich der menschliche wie animalische Körper überhaupt aus den vier Grundstoffen zusammen; er steht als „Kleinwelt“ (*μικρὸς κόσμος*) dem Weltall gegenüber. Des Aristides Psychologie (ebd., vgl. XII 6) ist in aristotelischer<sup>3)</sup> Beleuchtung ohne weiteres klar; nur schreibt der Bibelkenner *πνεῦμα* für *νοῦς*. Endlich mag zu „Mischung“ (XVI 4) noch daran erinnert werden, daß die *κρᾶσις* in der Anthropologie der späteren Peripatetiker eine Hauptrolle spielt<sup>4)</sup>.

Doch genug davon! Mag Aristides Stoiker<sup>5)</sup> oder Peripatetiker, Akademiker oder Eklektiker gewesen sein, oder mag er gar, wie Geffcken<sup>6)</sup> will, „weder einen Dichter, noch einen wirklichen Philosophen, sondern nur sein popular-philosophisches Handbuch gekannt“ haben, jedenfalls bildet sein philosophisch-theologisches Sprachgut nur die auf seine Leser berechnete Einkleidung christlicher Gedanken. Unser Athener rühmt sich auch nirgends seiner Belesenheit in den philosophischen und andern Klassikern Allgriechenlands, hebt dagegen wiederholt sein Studium des christlichen Schrifttums hervor, dessen Lektüre er selbst dem Kaiser gelegentlich empfiehlt<sup>7)</sup>. Er meint damit offen-

<sup>1)</sup> Zur dunklen Stelle XIII 6 mag noch Aristoteles, *Metaph.* XII 1, 1069 a (*εἰς μίαν φύσιν τιθέντες*) verglichen werden.

<sup>2)</sup> *Phys.* VIII 2, 252 b. u. ö.

<sup>3)</sup> Allenfalls auch in platonischer, nicht aber in stoischer.

<sup>4)</sup> Der Kürze halber sei nur auf die übersichtliche Darstellung in A. Dörings *Geschichte der griech. Philosophie* II (Lpz. 1903), S. 419 ff. verwiesen. — Mehr von der ethischen Veranlagung gebraucht *κρᾶσθαι* Platon: *Phaidros* 279 A, *κρᾶμένος* ebenderselbe: *Ges.* XI 930 A und Plutarch: *Numa* 3. — Vom pantheistischen Standpunkt aus läßt Arrian einmal auch Epiktet (*Diatr.* II 23, 3) sagen, daß Gott den Menschen „einen Geist einmische“.

<sup>5)</sup> Dies ist allerdings am unwahrscheinlichsten; denn abgesehen von der strengen Sittenlehre trennte den überzeugten Stoiker vom Christentum eine ganze Welt.

<sup>6)</sup> A. a. O., S. 78; vgl. S. XXXIX f.

<sup>7)</sup> II 7. XV 1. XVI 3. 5.

bar zunächst die Evangelien nebst den übrigen apostolischen und unmittelbar nachapostolischen Schriften, dann aber auch die Septuaginta-Sammlung, die ja bereits zur Christenbibel geworden war. Diese Annahme stützt sich auf die zahlreichen Reminiszenzen und Anklänge an biblische und verwandte Literatur Alten wie Neuen Testaments, mögen auch förmliche Zitate nicht vorliegen. Es ist neuerdings nachdrücklich betont worden<sup>1)</sup>, daß die christliche Apologetik „eine Tochter der jüdischen“ sei. In der Tat lag Israel Jahrhunderte lang in heftiger Fehde mit dem orientalischen und dann auch dem hellenistischen Heidentum, wobei die Juden es verstanden, die von gewissen griechischen Philosophen gegen den volkstümlichen Köhlerglauben geschmiedeten Waffen geschickt zu handhaben. Kein Wunder also, wenn sich auch bei Aristides Anspielungen auf solche und andere Abschnitte der griechischen<sup>2)</sup> Bibel finden. Es sollen hier nicht alle unten<sup>3)</sup> angemarkten Stellen zusammengetragen, sondern nur jene Schriften namhaft gemacht werden, deren Benutzung durch die Deutlichkeit oder Häufigkeit der Anspielungen wahrscheinlich gemacht wird. Was zunächst die Polemik wider das Heidentum betrifft, so mögen folgende alttestamentliche Bücher in Frage kommen: Is. 44, 9 ff. (III 2. XIII 1). 13 (IV 1). 18 f. (VII 4 G); Jer. 10, 3 ff. 14 (XIII 1); Bar. 6 (= Ep. Jer.), 15. 18. 34 ff. 49. 54 f. 57 f. 64 (III 2); Ps. 113, 12 ff. (= 115, 4 ff.). 134, 15 ff. (III 2). Weish. 13, 2 (IV 1). 3. 5. 10 (III 2). 11. 13 (XIII 1). 15 f. 18 f. (III 2). 14, 8 (III 2). 15 ff. (VII 1). 17. 20 (XIII 3). 21 (III 2). 22 f. (VIII 5). 27 (III 2). 29 (XIII 1). 15, 5. 17 (III 2). 18 (XII 1); vgl. auch die jüdische Sibylle: (III) Proöm. 66 (XII 7). III 32 f. (III 2). 723 (VII 1 S).

<sup>1)</sup> Von Geffcken, a. a. O., S. IX, XII ff.; vgl. P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (Tübingen 1907), S. 150 f. = Die urchristlichen Literaturformen (Tübingen 1912), S. 391 f.

<sup>2)</sup> Der aufmerksame Leser nehme sich also die Mühe, überall die griechischen Texte zu vergleichen.

<sup>3)</sup> Dort wurde wegen des Interesses, das solche Anklänge in unserer ältesten Apologie beanspruchen dürfen, möglichste Vollständigkeit angestrebt.



IV 34. 38 f. (XVII 2). Zu Aristides' Gotteslehre vgl. wiederum Weish. 13, 4 (I 2), 5 (I 1) und Sibyll. (III) Proöm. 7 (I 4). 8 f. (XIII 7). 17 (I 4)<sup>1)</sup>. III 12 (I 4. XIII 7). 17 (XIII 3). Fragm. I 17 (I 4); ferner II Makk. 7, 28 (I 1. IV 1 G). 14, 35 (I 4). Anklänge an dieselben Bücher finden sich nicht nur in Aristides' Darstellung der jüdischen, sondern auch der christlichen Tugendhaftigkeit: Is. 1, 13 (XIV 4). 37, 16 (XIV 2). 58, 6 f. (XIV 3); Weish. 12, 19 (XIV 3), bezw. Is. 1, 17 (XV 4. 7). 58, 7 (XV 7). Sibyll. IV 25 f. (XV 10). 33 (XV 6). Ähnlich an Sir. 4, 1 ff. 38, 16 (XIV 3). Tob. 1, 17 f. 2, 7. 4, 7. 12, 8 f. 12 (XIV 3), bezw. Sir. 32 (35), 7. Tob. 4, 7. 16 (XV 7). 15 (XV 5). Wenn überhaupt welche, so scheint Aristides die vorstehenden Schriften jüdischen Ursprungs gelesen zu haben. Ob er dagegen die Werke des nur etwas mehr als ein Jahrhundert vor ihm lebenden alexandrinischen Eklektikers Philon, dieses Hauptvertreters der systematischen jüdischen Apologetik, kannte, scheint mir trotz den vielen von Geffcken angemarkten Stellen recht zweifelhaft.

Der Löwenanteil an den Reminiszenzen und Anklängen entfällt natürlich auf die *neutestamentliche* und verwandte Literatur. Sie alle hier zusammenzufassen, würde zu weit führen; nur der markantesten sei gedacht. Unter den Evangelien finden sich naturgemäß die meisten Anklänge an das nach Matthäus; vgl. nur 6, 1 ff. 20. 19, 21 (XVI 2). Weniger Entsprechungen scheint Lukas aufzuweisen; vgl. aber 1, 32. 35 (II 6). 6, 27 (XV 5). Apg. 15, 20. 29 Cantabr. (XV 5). 17, 24 (III 2). 25 (I 4). 30 (XVII 4). 31 (XVII 8). Zur Lieblingslektüre des Aristides scheinen indes die paulinischen Briefe gehört zu haben, allen voran der Römerbrief; vgl. besonders 1, 25 (III 2); ferner 1 Kor. 1, 22 (VIII 2). Eph. 5, 3 (XV 6). Kol. 1, 17 (I 6). 2, 11. 16. 18 (XIV 4). 1 Thess. 2, 13 (XVII 7). 1 Tim. 6, 16 (XIII 3). 2 Tim. 3, 13 (XVI 6). Tit. 2, 12 (XV 9). Anklänge an den Hebräerbrief 1, 4 f. 14. 2, 5 ff. 13, 9 (9, 10) verrät XIV 4. End-

<sup>1)</sup> Dazu vgl. auch die christliche Sibylle: VIII 429. Diese scheint VIII 390 die Quelle für Aristides I ■ G zu sein.

lich vgl. 1 Petr. 2, 20 (XVII 3). 4, 14. 16 (XV 8). Diese Anspielungen werden mehrmals sehr deutlich in G und sind dann wohl meist auf Rechnung des schriftkundigen Verfassers von „Barlaam und Joasaph“ zu setzen; vgl. namentlich Apg. 13, 7 (XIV). Röm. 1, 22 (VIII 2). 10, 2 (XIV 4).

An sich ist nun wohl möglich, daß Aristides viele, ja vielleicht die meisten der an diesen Stellen ausgesprochenen Gedanken aus der mündlichen Lehre oder dem christlichen Bewußtsein schöpfte; indes wird durch seine ausdrückliche Versicherung wenigstens die Wahrscheinlichkeit nahegelegt, daß er die obigen, wenn überhaupt welche, Bücher jüdisch-christlichen Ursprungs gelesen hat. Noch größeres Interesse scheint er aber gewissen nachapostolischen Schriften entgegengebracht zu haben, so vor allem der sogen. *Apostellehre* (*Didache*), auf die sich in den Schlußkapiteln verhältnismäßig viele Anspielungen nachweisen lassen; vgl. namentlich 1, 2 (XV 5). 1, 3 (XV 9). Vgl. ferner Barn. 19, 1 (XVII 7). 1 Klem. 2, 8 (XV 3). 3, 2 (VIII 5). 19, 3 (I 6). Man vgl. dazu den „Hirten“ des Hermas, Mand. I 1 (I 4). XII 4, 2 (I 3); Sim. V 3, 7 (XV 5). Beachtenswert sind auch die deutlichen Anklänge an 2 Klem. in XVI 2 f. Direkt benutzt haben dürfte aber Aristides die apokryphe *Petruspredigt* (*Kerygma*), von der uns der alexandrinische Klemens im sechsten Buche seiner *Stromata* einzelne Bruchstücke bewahrt hat. Als besonders auffallend seien hier nur vermerkt: 5, 39 (I 4). 41 (II 2 G. XIV 4. XVI 4). 15, 128 (XVI 5).

Zu umgehen ist auch nicht die Frage: wurde Aristides seinerseits von späteren Schriftstellern, Christen oder Nichtchristen, *b e n u t z t*? Wie dankbar wären wir, angesichts der mangelhaften Überlieferung, Freund wie Feind für reichliche Zitate! Solche besitzen wir aber leider nicht, sondern wieder nur Anklänge, die eine Kenntnis unserer Apologie bestenfalls nur wahrscheinlich machen. Durchweg mit Aristides verwandt erscheint der Brief an Diognet; vgl. nur 1 (XVI 4). 2, 2. 7 (III 2). 3, 4 (I 4). 5 (I 6). 6, 7 (XVI 6). 8, 5 (XIII 3). Dagegen hat sich

die Behauptung des Hieronymus<sup>1)</sup>, Justin habe den Aristides nachgeahmt, als unhaltbar erwiesen. Noch weniger lassen sich Spuren unseres Atheners bei späteren Apologeten entdecken<sup>2)</sup>. Ob insbesondere der syrische *Pseudo-Meliton*<sup>3)</sup> auf die Apologie anspielt, dünkt mich ebenso zweifelhaft, wie deren Berücksichtigung durch den vielbelesenen Platoniker *Kelso* in seinem „Wahren Wort“<sup>4)</sup>. Scheint auch die schlichte Aristides-Apologie alsbald durch die Werke eines Justin, Athenagoras u. a. in den Hintergrund gedrängt worden zu sein, so erregte sie doch noch im fünften Jahrhundert das Interesse der Syrer und Armenier und wurde etwa ein Jahrhundert später, wenn auch verstümmelt, der Aufnahme in ein elegant geschriebenes Volksbuch gewürdigt. Literarischen Feinschmeckern bot sie freilich nichts<sup>5)</sup>. Ist doch unser Athener allem Attizismus abhold und befleißigt sich lediglich einer besseren Koine<sup>6)</sup>. Auch trug seine Lieblingslektüre nicht gerade zur Verfeinerung seiner Sprachform bei. Ob wenigstens der Inhalt seiner Wehr- und Streitschrift die von Orosius<sup>7)</sup> behauptete günstige Wirkung für die Christen hatte, ist weiter geschichtlich nicht zu erweisen. Dies Zeugnis aber dürfen wir unserm Erstlingsapologeten ausstellen, daß er sich redlich mühte, um den gegen seine Glaubensgenossen erhobenen dreifachen Vorwurf zu entkräften: den des Atheismus durch den Beweis dessen, daß die Christen vielmehr einzig die wahre Gottes-Idee und-Verehrung haben; den des „Hasses ge-

<sup>1)</sup> De vir. ill. 20; s. oben S. 6.

<sup>2)</sup> Die meist auf Justin beschränkten Hinweise im Folgenden sollen lediglich die oft recht dürftigen Ausführungen unseres ältesten Apologeten stützen bzw. illustrieren.

<sup>3)</sup> Oration to (M. Aurelius) Antoninus Caesar ed. W. Cureton: *Spicilegium Syriacum* (London 1855), p. 25. 42. 46. 50; s. Harris, l. c., p. 52 ff.

<sup>4)</sup> S. Harris, l. c., p. 20 ff., Robinson, ebd., p. 98 ff.

<sup>5)</sup> Hieronymus, a. a. O., kann die glänzende Beredsamkeit des Aristides nur deshalb rühmen, weil er seine Apologie nicht gelesen hat.

<sup>6)</sup> S. Geffken, a. a. O., S. XXXVIII. 53.

<sup>7)</sup> S. oben, S. 6.

gen die menschliche Gesellschaft“ durch den Hinweis auf die christliche Nächstenliebe; den des orgiastischen Kults<sup>1)</sup> durch Hervorhebung der christlichen Sittenreinheit. Die Schranken der Arkandisziplin wagte er freilich nicht, wie bald darauf Justin<sup>2)</sup>, zu durchbrechen. Der Dogmatiker<sup>3)</sup> mag ihm aber für die christologischen, bezw. soteriologischen Stellen in K. II, der Kirchenhistoriker für die lebendige Sittenschilderung in den K. XV—XVII Dank wissen.

„So ist uns denn diese älteste Apologie nicht nur ein wertvolles, sondern ein geradezu rührendes Dokument aus dem alten Christentum, das noch schwach und ungelenk und doch schon so zukunftsicher den Streit mit dem Gegner beginnt. Wer seinen Tertullian, seinen Augustin liest und sich von dem verhaltenen und nur in einzelnen Donnertönen hervorbrechenden Grimm des einen, von der überwältigenden Schöpferkraft des andern Afrikaners bis ins Mark erschüttern läßt, der soll nicht vergessen, wo dieses Wesens Wurzeln ruhen, und soll, wenn dies nicht zu seinem Gemüte spricht, doch in seinem Geiste den Anfängen der Apologetik und ihrer Bedeutung Gerechtigkeit widerfahren lassen“<sup>4)</sup>.

Zum Schlusse sei mir noch ein Wort zu meiner Übersetzung gestattet. Sie beruht, wie schon erwähnt, wesentlich auf S; dabei habe ich aber nicht nur durchweg den überkommenen griechischen Text berücksichtigt, sondern auch sonst, freilich mit aller Vorsicht, versucht, zum Original durchzudringen. Bei aller Achtung vor dem überlieferten Wortlaut war ich aber bestrebt, eine wenigstens einigermaßen lesbare *Verdeutschung*<sup>5)</sup> herzustellen. So oft etwas aus A und (von

<sup>1)</sup> Vgl. die Andeutung XVII 2.

<sup>2)</sup> Apol. I 66.

<sup>3)</sup> Ein förmliches Glaubensbekenntnis des Aristides hat Harris (l. c., p. 25) abgefaßt.

<sup>4)</sup> Geffcken, a. a. O., S. XXXIX.

<sup>5)</sup> Unter den bisher erschienenen Übersetzungen, die übrigen samt und sonders rein nach S gefertigt sind, scheint mir dieser Forderung am ehesten die von Raabe (s. oben S. 10) gerecht zu werden. Die von J. Schönfelder für die Theol. Quartalschr. LXXIV (1892), 531—57, besorgte Übertragung ist zwar

*K. III an nur mehr aus) G Aufgenommenes in « » im Kontext erscheint, findet der Leser die syrische Entsprechung unterm Strich, so daß er also S ganz dargeboten erhält. In Fällen, wo ich es nicht wagte, bemerkenswerte griechische oder armenische Texte in die Rede aufzunehmen, sind diese in den Anmerkungen wiedergegeben<sup>1</sup>). Verworfenen Lesarten sind durch [ ], verdeutlichende Zusätze meinerseits durch ( ) gekennzeichnet. Die wenigen Sacherklärungen unterm Strich sollen fast ausschließlich nur meine Übersetzung rechtfertigen.*

*Alle wichtige Literatur ist schon im Laufe der Einleitung angeführt worden. Weitere s. etwa noch bei A. Ehrhard, Die altchristl. Literatur und ihre Erforschung von 1884—1900, I (Freib. i. B. 1900), S. 203ff.; O. Bardenhewer, Gesch. der althirchl. Literatur I (ebd. 1902), S. 174 ff.; Dems., Patrologie<sup>3</sup> (ebd. 1910), S. 37 f.*

---

etwas ungleichmäßig, bietet aber in vielen Einzelheiten den treffendsten Ausdruck.

<sup>1</sup>) Dies schien mir vorerst der einzig gangbare Weg, obwohl, nach meinem subjektiven Empfinden, darunter manches, wie z. B. der Himmels- und der Mondabschnitt (zu IV 1 bzw. VI 6), Aufnahme verdiente.

---



AN<sup>1</sup> DEN IMPERATOR CAESAR TITUS (AELIUS)  
HADRIANUS ANTONINUS AUGUSTUS PIUS DER  
PHILOSOPH MARCIANUS ARISTIDES AUS ATHEN.

I.

1. Ich bin, ■ Kaiser, durch Gottes « Vorsehung »<sup>2)</sup> auf die Welt gekommen. Und als ich den Himmel betrachtete<sup>3)</sup> und Erde und Meer, und Sonne und « Mond » [erblickte] und die übrigen Schöpfungswerke, da erstaunte ich über « dieses Weltgebäude »<sup>4)</sup>. 2. Ich begriff aber, daß sich die Welt und alles darin (nur) aus Zwang [seitens eines andern] bewegt, und ich sah ein, daß derjenige, der sie bewegt « und erhält », Gott ist, [der darin verhüllt und dadurch verborgen ist<sup>5)</sup>]; auch ist klar, daß das Bewegende stärker<sup>6)</sup> ist als das Bewegte, « und das Erhaltende stärker als das Erhaltene ». Aber nachzugrübeln über den Bewegter des Alls, wie beschaffen er (nämlich) ist — denn soviel ist mir ersichtlich: er ist ja seiner Natur nach unbegreiflich — und zu handeln über die Festigkeit seiner Weltordnung, um sie ganz zu begreifen, bringt mir keinen Gewinn, kann sie ja doch niemand vollkommen begreifen. 3. Ich behaupte aber von dem Weltbeweger, daß er der Gott des Alls ist, der alles um des Menschen<sup>7)</sup> willen gemacht hat; und mir scheint das (allein) von Wert zu sein, daß man Gott verehere und den (Mit-) Menschen nicht kränke.

<sup>1)</sup> Die syrische HS schickt voraus: Ferner die Apologie, die der Philosoph Aristides an Kaiser Hadrian wegen der Gottesverehrung richtete.

<sup>2)</sup> Gnade S.

<sup>3)</sup> Vgl. 2 Mak. 7, 28. Weish. 13, 5.

<sup>4)</sup> S sklavisch: die Ausschmückung der Welt. A sinngemäß: den Bau der Welt. Vgl. 1 Klem. 33, 3. Tatian 21.

<sup>5)</sup> Vgl. Röm. 1, 20.

<sup>6)</sup> Weish. 13, 4.

<sup>7)</sup> Petruspred.: Klem. v. Alex., Strom. VI 5, 40. Herm., Mand. XII 4, 2. Justin, Apol. I 10, 2. Br. a. Diogn. 4, 2. 10, 2.

4. Ich behaupte aber, daß Gott ungezeugt<sup>1)</sup> ist und ungemacht<sup>2)</sup>, « von niemand umfaßt wird, selbst aber alles umfaßt<sup>3)</sup>, (daß er ist) eine durchsichseiende<sup>4)</sup> Form »<sup>5)</sup>, anfangslos<sup>6)</sup> und endlos, « unvergänglich »<sup>7)</sup>, unsterblich, vollkommen und unbegreiflich<sup>8)</sup>. Wenn ich sagte: vollkommen, so heißt das, daß er keinen Mangel hat und nichts bedarf, während alles seiner bedarf<sup>9)</sup>; und wenn ich sagte, daß er anfangslos ist, so heißt das, daß alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende hat, und alles, was ein Ende hat, auflösbar ist.

5. Er hat keinen Namen<sup>10)</sup>; denn alles, was einen Namen hat, gehört mit zum Geschaffenen. Er hat keine Gestalt und keine Zusammensetzung von Gliedern; denn wer solches hat, gehört mit zu den Gebilden. Er ist nicht männlich und nicht weiblich<sup>11)</sup>. Der Himmel umfaßt ihn nicht, vielmehr wird der Himmel und alles Sichtbare und Unsichtbare von ihm umfaßt. 6. Er hat keinen Gegner; denn es gibt niemand, der stärker wäre als er<sup>12)</sup>. Er hat nicht Grimm und Zorn<sup>13)</sup>; denn es gibt nichts, das ihm widerstehen könnte. Irrtum und Vergeßlichkeit liegt nicht in seiner Natur; denn er ist ganz und gar Weisheit und Einsicht und durch ihn besteht alles<sup>14)</sup>, [was besteht]. „Er heischt nicht

<sup>1)</sup> Sibyll., Proöm. 7. 17. Justin, Apol. I. 14, 1 u. o.

<sup>2)</sup> Petruspred.: Strom. VI 5, 39.

<sup>3)</sup> Ebd. und Herm., Mand. I 1.

<sup>4)</sup> Sibyll., Proöm. 17. III 12. VIII 429. Fragm. I (8) 17.

<sup>5)</sup> A; s. Einleit., S. 17.

<sup>6)</sup> Tatian 4.

<sup>7)</sup> A; vgl. Röm. 1, 23. Petruspred., a. a. O.

<sup>8)</sup> Petruspred., a. a. O.

<sup>9)</sup> 2 Makk. 14, 35. Apg. 17, 25. Br. a. Diogn. 3, 4.

<sup>10)</sup> Justin, Apol. II 6, 3.

<sup>11)</sup> Männliches und Weibliches besteht nicht in jener Natur; denn in wem dies besteht, der ist unter der Macht der Leidenschaften A.

<sup>12)</sup> + Er ist unbeweglich, unermesslich und unaussprechlich; denn es gibt keinen Ort, woher und wohin er sich bewegte. Auch wird er von keiner Seite als meßbar umfaßt und umschlossen; denn er ist's, der alles erfüllt und alles Sichtbare und Unsichtbare überragt A.

<sup>13)</sup> 1 Klem. 19, 3. Ign., Philad. 1, 2. Br. a. Diogn. 8, 8.

<sup>14)</sup> Kol. 1, 17.

Schlacht- und Trankopfer“<sup>1)</sup>, noch eines von den sichtbaren Dingen; [von niemand heischt er etwas,] aber alle Lebewesen heischen von ihm.

## II.

1. Da also [von uns zu Euch] über Gott ist gesprochen worden, soweit « ich »<sup>2)</sup> über ihn zu sprechen vermochte, wollen wir nun zum Menschengeschlecht kommen, um zu « sehen »<sup>3)</sup>, welche hiervon an der Wahrheit teilhaben, von der wir gesprochen, und welche « am Irrtum »<sup>4)</sup>. 2. Es ist « uns »<sup>5)</sup> offenbar, o Kaiser, daß es auf der Welt vier Gattungen von Menschen gibt: Barbaren und Griechen, Juden und Christen<sup>6)</sup>. 3. Die Barbaren nun leiten ihre Abkunft von<sup>7)</sup> Kronos und Rhea und ihren übrigen Göttern her, 4. die Griechen dagegen von Hellen, der von Zeus abstammen soll; von Hellen stammt dann Aiolos und Xuthos, das übrige Hellas aber von Inachos und Phoroneus, zuletzt von dem Ägypter Danaos, « dem Sidonier »<sup>8)</sup> Kadmos und « dem Thebaner »<sup>9)</sup> Dionysos. 5. Die Juden<sup>10)</sup> aber leiten ihre Abkunft von Abraham her, der Isaak zeugte, von dem dann Jakob gezeugt wurde, der selbst zwölf Söhne zeugte. Diese übersiedelten von Syrien nach Ägypten.

<sup>1)</sup> Sibyll. VIII 390; vgl. Justin, Apol. I 10, 1. 13, 1. Br. a. Diogn. 3, 5.

<sup>2)</sup> unser Verstand S.

<sup>3)</sup> wissen S.

<sup>4)</sup> von ihr abirren S; abgeirrt sind A.

<sup>5)</sup> euch S.

<sup>6)</sup> daß es drei Gattungen von Menschen auf der Welt gibt, als da sind: die Anbeter eurer sogenannten Götter, Juden und Christen. Die Verehrer der vielen Götter aber werden wiederum eingeteilt in drei Gattungen: Chaldäer, Griechen und Ägypter; denn diese sind für die übrigen (Heiden-)Völker die Urheber und Lehrmeister der Verehrung und Anbetung der vielnamigen Götter geworden G. — Siehe dazu Einleitung S. 9.

<sup>7)</sup> + Bel, von A; d. h. wohl Bel-Kronos, nach Diod. Sic. II 8. 9.

<sup>8)</sup> A.

<sup>9)</sup> A.

<sup>10)</sup> § 5 wird von G mit biblischen Reminiszenzen verziert an XIV 1 angehängt. Vgl. Einleit., S. 9 f.

Dort wurden sie von ihrem Gesetzgeber das Hebräervolk genannt; später erhielten sie den Namen Juden.

6. Die<sup>1)</sup> Christen nun leiten « ihre Abkunft »<sup>2)</sup> von<sup>3)</sup> Jesus Christus<sup>4)</sup> her. Dieser wird der Sohn des höchsten Gottes genannt<sup>5)</sup>, und es heißt (von ihm), daß er (als) Gott vom Himmel niederstieg<sup>6)</sup> und von einer hebräischen Jungfrau Fleisch nahm<sup>7)</sup> und anzog, und (daß so) in einer Menschentochter der Sohn Gottes Wohnung nahm<sup>8)</sup>. Dies wird gelehrt von dem Evangelium, das — so heißt es bei ihnen — (erst) vor kurzem gepredigt worden ist, (und) dessen Sinn auch Ihr, wenn Ihr darin leset, erfassen werdet. 8. Dieser Jesus also entstammt dem Geschlechte der Hebräer. Er hatte aber zwölf Jünger, damit sein « wunderbares »<sup>9)</sup> Heilswerk vollendet würde<sup>10)</sup>. Derselbe wurde von den Juden<sup>11)</sup> durchbohrt<sup>12)</sup> [und starb und wurde begraben], und es

<sup>1)</sup> Mit 6—8 wird von G Kap. XV eingeleitet; s. Einl. S. 9 f.

<sup>2)</sup> den Anfang ihrer Religion S.

<sup>3)</sup> + dem Herrn G A.

<sup>4)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 12, 9. Dial. 63. 123. 138.

<sup>5)</sup> Luk. 1, 32. 35.

<sup>6)</sup> Joh. 3, 13. 6, 38. 42.

<sup>7)</sup> Hierzu vgl. das armenische Brieffragment (s. Einleit., S. 7): „Alle Leiden litt er mit(samt) seinem wahren Leibe, den er mit Genehmigung des Vaters und des Hl. Geistes annahm und vereinigte als seinen Leib von der hebräischen Jungfrau, der hl. Maria, unaussprechlicher Weise und in unteilbarer Einheit“. Zu den Eingangsworten vgl. Ignatius, Smyrn. 2; zu „mit Genehmigung“ (so wörtlich!) vgl. „κατ' ἐϋδοκίαν τοῦ πατρὸς“ in Symbol I der Synode zu Antiochia v. J. 341 (H. Lietzmann, Symbole der alten Kirche, Bonn 1906, S. 23).

<sup>8)</sup> G für „Dieser — nahm“: Dieser wird als Sohn des höchsten Gottes bekannt, der in Heiligem Geiste vom Himmel niederstieg um des Heils der Menschen willen, und aus einer heiligen Jungfrau ohne Samen und Versehrung geboren Fleisch annahm und den Menschen erschien, um sie aus dem Irrwahn der Vielgötterei zu sich zu rufen.

<sup>9)</sup> etwas S.

<sup>10)</sup> G hat hier auffallende Anklänge an die Symbole von Sirmium (359), Nike (359) und Konstantinopel (360); s. Lietzmann, a. a. O., S. 27 ff.

<sup>11)</sup> Vgl. Apg. 2, 36 etc.

<sup>12)</sup> gekreuzigt und angenagelt A; vgl. aber Joh. 19, 37. Offb. 1, 7.

heißt (von ihm), daß er nach drei Tagen «wieder auflebte»<sup>1)</sup> und in den Himmel erhoben<sup>2)</sup> wurde. Und dann zogen diese zwölf Jünger aus<sup>3)</sup> in die bekannten Gegenden der Welt<sup>4)</sup> und lehrten seine Majestät in aller Milde und Ehrbarkeit. Deshalb werden auch diejenigen, die heute an jene Predigt glauben<sup>5)</sup>, Christen genannt, wie sie allbekannt sind.

9. Es gibt also, wie ich vorhin sagte, vier Gattungen von Menschen: Barbaren und Griechen, Juden und Christen.

[10. Gott also dient der Hauch, den Engeln das Feuer, den Dämonen das Wasser und den Menschen die Erde<sup>6)</sup>.]

### III.

1. Wollen wir nun mit den Barbaren beginnen und nach und nach zu den übrigen Völkern kommen, damit wir [ein]sehen, welche von ihnen die Wahrheit über Gott besitzen und welche [von ihnen] den Irrtum<sup>7)</sup>. 2. Die Barbaren<sup>8)</sup> also, die Gott nicht «kennen»<sup>9)</sup>, gingen den Elementen nach in die Irre und begannen «das Geschöpf»<sup>10)</sup> an Stelle seines Schöpfers zu verehren, und [deshalb] machten [sie] Bilder «davon»<sup>11)</sup> und schlos-

<sup>1)</sup> auferstand S; zum griechischen Ausdruck vgl. II Klem. 19, 4.

<sup>2)</sup> aufstieg G.

<sup>3)</sup> Justin, Apol. I 39, 3.

<sup>4)</sup> die Provinzen des Erdkreises G. S: Teile = μέρη „Landschaften“; so Matth. 2, 22 und öfter im N. T. wie später. Vgl. V 4 Ende.

<sup>5)</sup> der Gerechtigkeit ihrer Predigt dienen G. — Zum Ganzen vgl. Matth. 28, 19 f. Mark. 16, 20. 1 Tim. 3, 16. 1 Klem. 42, 3 f. Petruspr.: Strom. VI 6, 48.

<sup>6)</sup> Dem Göttlichen (Wesen) kommt das Geistige zu, den Engeln das Feurige, den Dämonen das Wässrige und dem Menschengeschlecht die Erde A, — A<sup>3</sup>.

<sup>7)</sup> Vgl. II 1.

<sup>8)</sup> Chaldäer G.

<sup>9)</sup> Begriffen haben S; vgl. aber XV 2. — Gal. 4, 8. Petruspred.: Strom. VI 5, 40.

<sup>10)</sup> die Geschöpfe S; vgl. aber Röm. 1, 25.

<sup>11)</sup> + nannten sie Abbild des Himmels und der Erde und des



sen sie in Tempel ein<sup>1)</sup>. Und nun beten sie dieselben an<sup>2)</sup>, « sie Götter nennend »<sup>3)</sup>, und behüten<sup>4)</sup> sie [gar] sorgfältig, damit sie nicht von Räubern gestohlen werden<sup>5)</sup>. Und nicht sahen die Barbaren ein, daß alles Behütende größer ist als das Behütete und [je]der Schaffende größer als das Geschaffene<sup>6)</sup>. Sind nun ihre Götter zu ihrer eigenen Rettung zu ohnmächtig<sup>7)</sup>, wie sollen sie dann den Menschen Rettung bringen? Einen großen Irrtum haben also die Barbaren begangen, indem sie tote<sup>8)</sup> und [für sie] nutzlose<sup>9)</sup> Bildsäulen anbeteten.

3. Und Staunen überkommt mich, o Kaiser, ob ihrer Philosophen<sup>10)</sup>, daß auch sie so irregingen und den Namen Götter Bildern gaben, die zu Ehren der Elemente gefertigt worden, und (daß) die Weisen « gar » nicht einsahen, daß auch jene Elemente vergänglich<sup>11)</sup> und auflöslich sind. Denn wenn (nur) ein kleiner Teil von einem Element sich auflöst oder vergeht, so löst es sich ganz auf und vergeht (ganz). Sind nun jene Elemente auflöslich und vergänglich und müssen sie sich aus Zwang einem andern fügen, das fester ist als sie, und sind sie nicht ihrer Natur nach Götter, wie mögen sie die (nur) ihnen zu Ehren gemachten Bilder Götter nennen? 4. Groß ist also der Irrtum, den ihre Philosophen über ihre Anhänger gebracht haben.

---

Meeres, der Sonne und des Mondes und der übrigen Elemente oder Sterne G. Zur letzten Gleichsetzung vgl. II Petr. 3, 10. 12. Justin, Apol. II 5, 2. Br. a. Diogn. 7, 2.

<sup>1)</sup> Weish. 13, 15. Apg. 17, 24. Justin, Apol. I 9, 1.

<sup>2)</sup> Sibyll. VIII 378 ff.

<sup>3)</sup> Weish. 13, 10. 14, 8. 21. 27. Justin, a. a. O. Br. a. Diogn. 2, 5.

<sup>4)</sup> Sibyll. III 32 f. Justin, Apol. I 9, 5.

<sup>5)</sup> Br. Jer. (Bar. 6) 18. 57. Br. a. Diogn. 2, 2. 7.

<sup>6)</sup> Vgl. Weish. 13, 3.

<sup>7)</sup> Br. Jer. 15. 34. 49. 54 f. 58. Weish. 13, 16.

<sup>8)</sup> Weish. 13, 10. 15, 5. 17. Did. 6, 3. Petruspr.: Strom. VI 5, 40. ■ Klem. 3, 1. Justin, Apol. I 9, 1; vgl. Ps. 113. 12—15 (115, 4—7). 134, 15—18.

<sup>9)</sup> Is. 44, 9 f. Br. Jer. 36 ff. 64. Weish. 13, 18 f. Sibyll. VIII 389.

<sup>10)</sup> Br. a. Diogn. 8, 2.

<sup>11)</sup> Ebd. 2, 2 f.

## IV.

1. Wenden wir uns jetzt, o Kaiser, den (einzelnen) Elementen<sup>1)</sup> selbst zu, um von ihnen zu beweisen, daß sie keine Götter sind, sondern vergängliche und veränderliche Kreatur, die dem Menschen<sup>2)</sup> nachgebildet ist<sup>3)</sup>. Gott aber ist unvergänglich, unveränderlich und unsichtbar, während er selbst alles sieht, wandelt und ändert<sup>4)</sup>.

2. Die nun glauben, die Erde sei Gott, sind [schon] im Irrtum. Wird sie doch « von den Menschen mißhandelt und dienstbar gemacht », wird aufgegraben, « durchwühlt »<sup>5)</sup> und durchfurcht, und nimmt den kotigen Unflat von Menschen, wilden und zahmen Tieren auf. Zeitweise wird sie auch nutzlos; wird sie nämlich gebrannt, so wird sie tot, denn aus einer Scherbe wächst nichts. Wird sie ferner « übermäßig benetzt »<sup>6)</sup>, so verdirbt sie samt ihren Früchten. Ja sie wird von Menschen und Vieh<sup>7)</sup> zertreten und nimmt die blutige Unreinigkeit Ermordeter auf, sie wird aufgegraben und mit Toten angefüllt und wird (so) zum Leichenbehälter.

3. Es ist (nun) unmöglich, daß jene heilige, ehrwürdige, selige und unvergängliche Natur (Gottes) derartiges (in

<sup>1)</sup> Zusammengefaßt in Weish. 13, 2; vgl. Br. a. Diogn. 8, 2.

<sup>2)</sup> Is. 44, 13. Röm. 1, 23.

<sup>3)</sup> G: aus dem Nichts hervorgebracht auf Geheiß des wirklichen Gottes. Vgl. ■ Makk. 7, 28. Herm., Mand. I 1.

<sup>4)</sup> + Die glauben, der Himmel sei Gott, sind im Irrtum. Denn wir sehen, wie er sich dreht und aus Zwang bewegt und aus vielen Teilen besteht; darum heißt er auch Kosmos. Ein Kosmos ist das Werk eines Meisters, was aber ins Werk gesetzt worden ist, hat Anfang und Ende. Es bewegt sich aber der Himmel aus Zwang samt seinen Sternen. Denn die Gestirne, die nacheinander in Abständen von einem (Tierkreis-)Zeichen zum andern laufen, gehen teils unter, teils auf, und den Jahreszeiten entsprechend wandeln sie, um Sommer und Winter zu bewirken, sowie sie von Gott beauftragt sind, ohne ihr Ziel zu überschreiten, nach einem unerbittlichen Naturgesetz samt dem Himmelskosmos. Drum ist klar, daß der Himmel nicht Gott, sondern Gottes Werk ist G.

<sup>5)</sup> bepflanzt S.

<sup>6)</sup> sammelt sich auf ihr Wasser an S.

<sup>7)</sup> den übrigen Lebewesen G.

sich) aufnehme. Und eben daraus ist uns ersichtlich, daß die Erde nicht Gott, sondern eine Schöpfung<sup>1)</sup> Gottes ist.

## V.

1. In gleicher Weise haben ferner die geirrt, die vom Wasser annehmen, daß es Gott sei. Denn das Wasser ist zum Gebrauch des Menschen geschaffen und ihm auf vielfache Weise dienstbar gemacht. Es verändert sich nämlich, nimmt Schmutz an, verdirbt und verliert seine Natur, indem es mit vielerlei Dingen gekocht wird und ihm nicht eigene Farben annimmt. Auch erstarrt es bei Frost und wird mit dem Kot von Menschen und Vieh und mit dem Blute Ermordeter « besudelt »<sup>2)</sup> und vermischt. 2. Von den Handwerkern wird es gezwungen, durch die Enge der Kanäle zu fließen und muß sich wider Willen in die Gärten leiten lassen und an andere Orte, um den Mist der Menschen hinauszuspülen, allen Schmutz abzuwaschen und das Bedürfnis der Menschen daran zu befriedigen. Deshalb kann das Wasser unmöglich Gott sein; es ist vielmehr ein Werk Gottes und ein Teil der Welt.

3. So haben auch die nicht wenig geirrt, die vom Feuer annehmen, daß es Gott sei; denn auch das ist zum Gebrauch der Menschen geschaffen und auf vielfache Weise ihnen dienstbar gemacht, (wie) zur Bereitung der Speisen, zur Verfertigung von Schmucksachen u. s. w., womit Eure Majestät vertraut ist; dabei wird dasselbe auf vielfache Weise ausgelöscht und vernichtet<sup>3)</sup>.

4. Weiterhin sind auch die im Irrtum, die vom Wehen der Winde annehmen, es sei Gott. Für uns ist klar, daß die Winde einem andern dienstbar sind, da ihr Wehen bald zu-, bald abnimmt und aufhört auf Geheiß dessen, der sie dienstbar macht. Um des Men-

---

<sup>1)</sup> Werk Gottes zum Gebrauch der Menschen G; vgl. I 3, V I. 3 f.

<sup>2)</sup> vermengt S.

<sup>3)</sup> + Drum ist das Feuer unmöglich Gott, sondern ein Werk Gottes G.

schen<sup>1)</sup> willen sind sie ja von Gott geschaffen worden, um<sup>2)</sup> das Bedürfnis der Bäume, Früchte und Samen zu befriedigen und die Schiffe auf dem Meere fortzutreiben, die für die Menschen den Bedarf an Waren von da, wo diese vorrätig sind, dorthin schaffen, wo sie nicht vorrätig sind, und (so) die Gegenden<sup>3)</sup> der Welt zu versorgen. 5. Nimmt ebendieses (Wehen) zeitweise zu und ab, so bringt es an dem einen Ort Gewinn und an dem andern Schaden je nach dem Wink des Lenkenden<sup>4)</sup>. Auch können es die Menschen mittels bestimmter Geräte einfangen und einschließen, damit es die Forderung erfüllt, die sie an es stellen. Aber über sich selbst hat es keinerlei Macht, und deshalb kann man die Winde unmöglich Götter nennen, sondern (nur) ein Werk Gottes.

## VI.

1. So sind auch die im Irrtum, die von der S o n n e annehmen, daß sie Gott sei. Denn wir sehen, wie sie sich aus Zwang [seitens eines andern] bewegt und dreht und läuft und « von einem (Tierkreis-) Zeichen zum andern »<sup>5)</sup> wandelt, indem sie täglich auf- und untergeht, um die Sprossen der Pflanzen und Gewächse zu erwärmen und an der mit ihr (em Licht) vermischten Luft alles junge Grün auf Erden sprießen zu lassen. 2. Und dieselbe hat [in der Berechnung] teil mit den übrigen Sternen auf ihrem Laufe. Und während sie ihrer Natur nach eine ist, ist sie, entsprechend dem Nutzen, den ihr Gebrauch den Menschen bringt, vielen Teilen beige-mischt, und (zwar) nicht nach eigenem Willen, sondern nach dem Willen dessen, der sie lenkt. Deshalb ist die Sonne unmöglich Gott, sondern Gottes Werk<sup>6)</sup>. Und in

<sup>1)</sup> Vgl. I 3.

<sup>2)</sup> Für „um — versorgen“ G: zur Weiterbeförderung von Schiffen und Einfuhr des Getreides und für ihre übrigen Bedürfnisse.

<sup>3)</sup> Vgl. II 8.

<sup>4)</sup> dem Auftrage Gottes G.

<sup>5)</sup> von Grad zu Grad S.

<sup>6)</sup> 2. zum Gebrauch der Menschen und wie sie auch teil (?) hat mit den übrigen Sternen und viel kleiner ist als der Himmel,

gleicher Weise auch (nicht) der Mond und die Sterne<sup>1)</sup>.

## VII.

1. Die aber von « dem Menschen » annehmen, daß er Gott sei<sup>2)</sup>, sind [sehr] im Irrtum. Wie auch du, o Kaiser, weißt, besteht der Mensch aus den vier Elementen und aus Seele und Geist<sup>3)</sup>; deshalb wird er auch Welt<sup>4)</sup> genannt; und ohne einen dieser Teile besteht er nicht. Er hat Anfang und Ende, wird geboren und vergeht. Gott aber hat, wie ich sagte<sup>5)</sup>, nichts von (alle-) dem in seiner Natur, sondern ist ungemacht und unvergänglich. 2. Deshalb können wir auch unmöglich dem Menschen göttliche Natur beilegen, (ihm,) den zeitweise, wenn er Freude erwartet, Leid trifft, und wenn (er) Lachen (erwartet), Weinen überkommt<sup>6)</sup>, 3. (ihm), der jähzornig ist und eifersüchtig und neidisch<sup>7)</sup> und reuig und mit den übrigen Fehlern (behaftet). Auch wird er auf vielfache Weise vernichtet, von den Elementen und von den Tieren<sup>8)</sup>.

4. Daher geziemt es uns, o Kaiser, den Irrtum der Barbaren<sup>9)</sup> einzusehen. Dadurch, daß sie nach dem

auch ihr Licht einbüßt und gar keine Selbstherrschaft besitzt. Drum ist es undenkbar, daß die Sonne Gott ist statt Gottes Werk G.

1) 3. Die aber meinen, der Mond sei Gott, sind im Irrtum. Denn wir sehen, daß er sich aus Zwang bewegt und dreht und von einem (Tierkreis-)Zeichen zum andern läuft, daß er unter- und aufgeht zum Gebrauch der Menschen, daß er kleiner ist als die Sonne, zu- und abnimmt und Verfinsterungen erleidet. Drum ist es undenkbar, daß der Mond Gott ist statt Gottes Werk G.

2) S. euhemeristisch: „den Menschen der Vorzeit annehmen, daß welche von ihnen Götter wurden“. Vgl. dazu schon Weish. 14, 15 ff. und die jüdische Sibylle (III 723) wie später die christliche (VIII 47. 392), und ausführlich Athenag., Bittschr. 26. 28 ff.

3) Vgl. 1 Thess. 5, 23. Hebr. 4, 12.

4) Eigentlich „Kleinwelt“; s. Einl. S. 18.

5) I 4. IV 2.

6) + der Speise und Trank und Kleidung braucht G.

7) gierig G.

8) + und von dem (über ihn) verhängten (natürlichen) Tode. Der Mensch ist also unmöglich Gott, sondern Gottes Werk G.

9) Chaldäer G.



wahren Gott nicht forschten, irrten sie von der Wahrheit ab und gingen der Lust ihres Sinnes nach<sup>1)</sup>, indem sie auflöbliche Elemente und tote Bildsäulen verehrten. Und ob ihres Irrtums merkten sie nicht, was<sup>2)</sup> der wahre Gott ist.

## VIII.

1. Kommen wir jetzt auch [wieder] zu den Griechen, um zu « sehen »<sup>3)</sup>, was sie für eine Anschauung von [dem wahren] Gott haben. 2. Da nun die Griechen weiser<sup>4)</sup> sind<sup>5)</sup> als die Barbaren, haben sie mehr als die Barbaren geirrt, indem sie viele erdichtete Götter, teils männliche, teils weibliche einführten<sup>6)</sup>, so daß unter ihren Göttern welche erfunden wurden als Ehebrecher<sup>7)</sup> und Mörder<sup>8)</sup>, als eifersüchtig<sup>9)</sup> und neidisch, als zornig und hitzig, als Vater-<sup>10)</sup> « und Bruder » mörder, als Diebe<sup>11)</sup> und Räuber<sup>12)</sup>. 3. Und gewisse, sagen sie, waren hinkend<sup>13)</sup> und krüppelhaft<sup>14)</sup>, andere Zauberer<sup>15)</sup>, manche rasten<sup>16)</sup>, andere spielten Zither<sup>17)</sup>, einige streiften auf den Bergen umher<sup>18)</sup>, etliche starben (eines natürlichen Todes), andere wurden vom Blitz erschla-

<sup>1)</sup> Röm. 1, 24 f. Eph. 4, 17 ff.

<sup>2)</sup> daß sie sich diese (erst) zu Göttern machen G. Vgl. Is. 44, 18 f.

<sup>3)</sup> erkennen S.

<sup>4)</sup> Vgl. 1 Kor. 1, 22. Vgl. XIII 2.

<sup>5)</sup> sein wollen, sind sie ärgere Toren geworden (Röm. 1, 22) als die Chaldäer G. Vgl. Br. a. Diogn. 3, 3.

<sup>6)</sup> + (Sklaven) aller möglichen Leidenschaften und Verüber verschiedener Missetaten G.

<sup>7)</sup> Vgl. IX 6. 9. X 7. XI 3.

<sup>8)</sup> X 9.

<sup>9)</sup> XI 1.

<sup>10)</sup> IX 4. 8 f.

<sup>11)</sup> X 3.

<sup>12)</sup> X 8. XI 6.

<sup>13)</sup> X 1 f.

<sup>14)</sup> X 3 f.

<sup>15)</sup> X 3.

<sup>16)</sup> IX 3. X 8. 9.

<sup>17)</sup> XI 1.

<sup>18)</sup> XI 2.

gen<sup>1)</sup>, welche wurden sogar Menschen dienstbar, einige flohen<sup>2)</sup>, andere wurden von Menschen gestohlen, gewisse gar [von Menschen] beweint<sup>3)</sup> und beklagt. Einige sollen zum Hades hinabgestiegen<sup>4)</sup>, andere durchbohrt worden sein. 4. Gewisse verwandelten sich in Tiergestalt<sup>5)</sup>, um mit dem Geschlecht sterblicher Weiber Ehebruch zu treiben; einige mußten sich wegen Beilagers mit Männlichen<sup>6)</sup> schmähen lassen<sup>7)</sup>. Von andern heißt es, daß sie mit ihren Müttern, Schwestern<sup>8)</sup> und Töchtern verheiratet waren. Auch behaupten sie von ihren Göttern, daß sie mit Menschentöchtern Ehebruch trieben und von diesen ein gewisses Geschlecht geboren wurde, das selbst auch sterblich war. Und von einigen (Göttinnen) behaupten sie, daß sie wegen (ihrer) Schönheit (miteinander) in Streit gerieten und vor Menschen zu Gericht erschienen.

5. Gottloses, lächerliches und albernes « Gerede », o Kaiser, haben also die Griechen über ihre Götter und über sich selbst aufgebracht, wenn sie solche Götter nannten, die keine sind. 6. Und daher nahmen die Menschen jeweils Anlaß, Ehebruch und Unzucht zu treiben, zu rauben und alles Böse, Häßliche und Scheußliche zu verüben. Denn wenn ihre sogenannten<sup>9)</sup> Götter all das oben Beschriebene verübt haben, um wieviel mehr werden es die Menschen tun, die an eben die glauben, die solches verübten. Ja infolge dieses gottlosen Irrtums kamen über die Menschen langwierige Kriege, große Hungersnöte<sup>10)</sup>, bittere Gefangenschaft<sup>11)</sup> und vollständige Entblößung. Ja sie müssen dulden, und all das

<sup>1)</sup> X 5 f.

<sup>2)</sup> X 8.

<sup>3)</sup> trauerten G; vgl. XI 3. 5.

<sup>4)</sup> XI 3.

<sup>5)</sup> IX 6 f.

<sup>6)</sup> Vgl. IX 7 Ende, 8 f.

<sup>7)</sup> So die HS; vielleicht aber zu lesen: befleckten sich durch B. m. M.

<sup>8)</sup> Vgl. IX 8.

<sup>9)</sup> Vgl. 1 Kor. 8, 5.

<sup>10)</sup> + und Metzeleien G.

<sup>11)</sup> 1 Klem. 3, 2.

bricht einzig aus diesem Grunde über sie herein. Und während sie's erdulden, merken sie nicht in ihrem Sinn, daß ihnen dies ob ihres Irrtums widerfährt<sup>1)</sup>.

## IX.

1. Wollen wir jetzt zu ihrer Göttergeschichte kommen, um alles oben Gesagte genau zu erweisen. 2. Vor allem führen die Griechen als Gott den *Kronos* ein [der mit *Kêvan*<sup>2)</sup> übersetzt wird]. Seine Verehrer opfern ihm ihre Kinder<sup>3)</sup>, wobei manche sie lebendig verbrennen. 3. Man erzählt, daß er sich *Rhea*<sup>4)</sup> zum Weibe nahm und von ihr viele Kinder zeugte. Von derselben erzeugte er auch den [Dios, der genannt wird] *Zeus*. Er wurde später wahnsinnig und begann aus Furcht vor einer ihm gewordenen Weissagung seine Kinder zu verschlingen. 4. Ihm wurde *Zeus* entwendet, ohne daß er es merkte. Denselben fesselte schließlich *Zeus*, schnitt ihm die Geschlechtsteile ab und warf sie ins Meer, woraus nach der Sage *Aphrodite*<sup>5)</sup> geboren ward [die *Astera*<sup>6)</sup> heißt], und schleuderte *Kronos* gefesselt in den «*Tartaros*»<sup>7)</sup>. 5. Groß ist also der Irrtum und der Spott<sup>8)</sup>, den die Griechen über den Ahnherrn ihrer Götter aufgebracht haben, indem sie all das von ihm erzählen, o Kaiser. Unmöglich kann ein Gott gefesselt oder verstümmelt sein, sonst ist er schon sehr elend.

6. Nach *Kronos* führen sie einen andern Gott, den *Zeus*, ein und behaupten von ihm, daß er die Herrschaft erhalten habe und König [all] der Götter geworden sei. Und sie sagen von ihm, daß er sich in ein Rind und anderes<sup>9)</sup> verwandelte, um mit sterblichen Weibern

<sup>1)</sup> Vgl. Weish. 14, 22 ff.

<sup>2)</sup> D. i. (Stern) Saturn; vgl. hebr. *kijjûn* (Amos 5, 26).

<sup>3)</sup> Justin, Apol. II 12, 5. Minucius Felix, Oct. 30, 3. Tertullian, Apol. 9, 2 ff. Damit vgl. den kanaanäischen Molochdienst.

<sup>4)</sup> II 3. XI 5.

<sup>5)</sup> Vgl. XI 3.

<sup>6)</sup> D. i. Venus-Stern; von *ἀστὴρ* (*ἀστέρῳ*) oder babylon.-phön. Istar-*ʿAstart*?

<sup>7)</sup> in die Finsternis S.

<sup>8)</sup> die Ausgelassenheit G.

<sup>9)</sup> in Tiere G.

Ehebruch zu treiben und sich von ihnen Kinder zu erwecken. 7. So soll er sich einmal in einen Stier verwandelt haben aus Liebe zu Europe und Pasiphaë. Ferner verwandelte er sich in die Gestalt des Goldes aus Liebe zu Danaë, in einen Schwan aus Liebe zu Leda, in einen « Satyr »<sup>1)</sup> aus Liebe zu Antiope, in einen Blitz aus Liebe zu « Semele »<sup>2)</sup>, so daß er von diesen viele Kinder zeugte. Von Antiope nämlich soll er den Zethos und Amphion gezeugt haben, von « Semele » den Dionysos<sup>3)</sup>, von Alkmene den Herakles<sup>4)</sup>, von Leto den Apollon<sup>5)</sup> und die Artemis<sup>6)</sup>, von Danaë den Perseus, von Leda den Kastor und Polydeukes<sup>7)</sup> und die Helena. Von Mnemosyne zeugte er neun Töchter, die sogenannten Musen, und von Europe den Minos, Radamanthys und Sarpedon. Zuletzt verwandelte er sich in die Gestalt eines Adlers aus Liebe zum Hirten Ganymedes<sup>8)</sup>.

8. Infolge dieser Geschichten, o Kaiser, hat bei den Menschen der Gegenwart eine große Lasterhaftigkeit eingerissen, da sie ihren Göttern nachahmen und sich mit ihren Müttern und Schwestern und durch Beilager mit Männlichen beflecken, ja einige sogar ihre Eltern zu ermorden wagen. Denn wenn derjenige, der das Haupt und der König ihrer Götter heißt, solches verübte, um wieviel mehr werden seine Anbeter ihm nachahmen?<sup>9)</sup>

9. Ja groß ist der Irrwahn, den die Griechen in ihrer Sage von ihm aufgebracht haben. Denn ein Gott kann unmöglich Ehebruch oder Unzucht treiben oder sich zum Beilager mit Männlichen hergeben oder seine Eltern ermorden, sonst ist er schlimmer als ein verderblicher Dämon<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Mann S.

<sup>2)</sup> S: Mond (Selene).

<sup>3)</sup> X 8.

<sup>4)</sup> X 9.

<sup>5)</sup> XI 1.

<sup>6)</sup> XI 2.

<sup>7)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 21, 2. 25.

<sup>8)</sup> Justin, Apol. I 21, 5. 25, 2.

<sup>9)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 21, 4 f. II 12, 5 f.

<sup>10)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 21, 6; zum Ausdruck vgl. Klemens v. Al., Protrept. 3.

## X.

1. Ferner führen sie einen andern Gott, den *Hephaistos*, ein und behaupten von ihm, er sei hinkend, trage eine Kappe auf dem Kopf, halte eine Zange und einen Hammer in der Hand und übe das Schmiedehandwerk aus, um sich dadurch seinen Bedarf an Nahrung zu beschaffen. 2. Ja bedarf denn dieser Gott all dessen? Es ist doch unmöglich, daß ein Gott bedürftig sei oder hinkend, sonst ist er schon sehr ohnmächtig.

3. Und weiter führen sie einen andern Gott ein, [und nennen ihn] *Hermes*, und behaupten, er sei ein habgieriger, « diebischer » und gewinnsüchtiger Mann, ein Zauberer, Krüppel (?), Ringer und Ausleger von Reden. 4. Unmöglich kann (aber) ein Gott ein Magier oder ein Geizhals oder ein Krüppel (?) oder nach fremdem Gut begierig oder ein Ringer sein. Sonst gilt er als nichtsnutzig.

5. Und nach diesem führen sie einen andern Gott, den *Asklepios*, ein und behaupten, er sei ein Arzt und bereite Arzneien und « kunstgerechte » Pflaster, um seinen Bedarf an Nahrung zu decken. Ja ist denn dieser Gott bedürftig? Zuletzt wurde er wegen des *Lakedaimoniers* *Tyndareus* von Zeus mit dem Blitz getroffen und starb infolgedessen. 6. Wenn nun *Asklepios* als Gott vom Blitz getroffen sich selbst nicht helfen konnte, wie sollte er da andern helfen können? Es kann doch unmöglich die göttliche Natur bedürftig sein oder vom Blitz erschlagen werden.

7. Ferner führen sie einen andern Gott ein, [und nennen ihn] *Ares*, und behaupten, er sei kampflustig, eifersüchtig und gierig nach Schafen und « manch anderem »<sup>1)</sup>; und er erwerbe sich Besitz mit seinen Waffen. Zuletzt, sagen sie, habe er mit *Aphrodite* Ehebruch getrieben und sei von dem Knäblein *Eros* und von *Hephaistos*, dem Gatten der *Aphrodite*, gefesselt worden. Unmöglich kann (aber) ein Gott ein Kämpfer, Gefesselter oder Ehebrecher sein.

8. Weiter behaupten sie von *Dionysos*, daß er ein Gott sei, der « nächtliche » Feste feiere, die Trun-

---

<sup>1)</sup> und ihm nicht gehörigen Dingen S.



kenheit lehre und fremde Weiber raube. Zuletzt, heißt es, sei er rasend geworden, habe seine Dienerinnen verlassen und sei in die Wildnis geflohen. In seiner Raselei habe er dann Schlangen verzehrt und sei schließlich von « den »<sup>1)</sup> Titanen ermordet worden. War nun Dionysos ein Gott und konnte er, da er ermordet wurde, sich selbst nicht helfen<sup>2)</sup>, wie könnte er andern helfen?<sup>3)</sup>

9. Ferner führen sie den Herakles ein und behaupten von ihm, daß er ein Gott sei, der Häßliches haßt, gewalttätig ist und kampflustig und die Bösewichte tötet. Auch von ihm behaupten sie, daß er zuletzt rasend wurde, seine Kinder umbrachte, sich ins Feuer stürzte und « so » den Tod fand. Wenn nun Herakles ein Gott ist und all diese Übel für sich nicht überstehen konnte, wie mochten ihn da andere um Hilfe bitten? Es ist doch unmöglich, daß ein Gott ein Rasender oder Trunkenbold sei oder seine Kinder umbringe oder vom Feuer verzehrt werde.

## XI.

1. Nach diesem führen sie einen andern Gott ein, [und nennen ihn] Apollon, und behaupten von ihm, daß er eifersüchtig sei und wandelbar, und bald Bogen und Köcher, bald Zither und Plektrum (?) halte, und den Menschen wahrsage, um von ihnen Lohn zu empfangen. Ja bedarf denn dieser Gott eines Lohnes? Es ist schmachlich, daß man all das bei einem Gotte finden will<sup>4)</sup>.

2. Und nach ihm führen sie die Artemis als Göttin ein, Apollons Schwester, und behaupten, daß sie eine Jägerin sei, Bogen und Pfeile trage und auf den Bergen umherstreife « mit » (ihren) Hunden, [oder]

<sup>1)</sup> dem S.

<sup>2)</sup> + sondern war auch ein Rasender, Trunkenbold und Ausreißer G.

<sup>3)</sup> wie dürfte er (da) ein Gott sein G.

<sup>4)</sup> Statt „Ja — will“ G: Ja ist er denn bedürftig? Unmöglich kann ein Gott dürftig oder eifersüchtig oder ein Zitherspieler sein.

um Hirsche und Eber zu jagen. Es ist doch schmähhlich, wenn ein jungfräuliches Mädchen allein auf den Bergen umherstreift und auf (wilde) Tiere Jagd macht. Drum kann Artemis unmöglich eine Göttin sein.

3. Weiter behaupten sie von Aphrodite, daß sie eine Göttin sei. Bald weile sie bei ihren<sup>1)</sup> Göttern, bald treibe sie mit Menschen Ehebruch; bald sei Ares ihr Geliebter gewesen, «bald Anchises», bald Adonis [d. i. Tammūz<sup>2)</sup>]. Und einmal habe sie über den Tod des Adonis geweint und geklagt<sup>3)</sup> und sei zum Hades hinabgestiegen<sup>4)</sup>, um Adonis von Persephone, der Gattin<sup>5)</sup> des Hades, loszukaufen. Wenn nun Aphrodite eine Göttin ist und ihrem Geliebten in seinem Tod nicht helfen konnte, wie kann sie dann andern helfen? Es ist doch unerhört, daß die göttliche Natur zu Weinen und Klagen und Ehebruch kommt.

4. Ferner behaupten sie auch von Adonis, daß er ein Gott sei. Er sei ein Jäger und Ehebrecher. Auch soll er durch den Stoß eines Wildschweins «gewalt-sam» getötet worden sein, ohne daß er sich selbst helfen konnte. Und wenn er sich selbst nicht helfen konnte, wie kann er dann für das Menschengeschlecht sorgen? Unmöglich kann ein Gott ein Ehebrecher oder Jäger sein oder eines gewaltsamen Todes sterben.

5. Weiter<sup>6)</sup> behaupten sie von Rhea, sie sei die Mutter<sup>7)</sup> ihrer Götter und habe einst den Attis zu ihrem Geliebten gehabt und ihre Lust an verstümmelten Männern<sup>8)</sup>. Zuletzt habe sie eine Totenklage erhoben und ihren Geliebten Attis betrauert. Wenn nun ihre Göttermutter ihrem Geliebten nicht helfen und ihn

<sup>1)</sup> d. i. der Griechen.

<sup>2)</sup> Ursprünglich babylonischer Name des Gottes der Frühlingsvegetation.

<sup>3)</sup> Vgl. Ez. 8, 14.

<sup>4)</sup> Vgl. die babylonische „Höllenfahrt der Istar“.

<sup>5)</sup> S ergänzt falsch „Tochter“.

<sup>6)</sup> — § 5 G.

<sup>7)</sup> II 3. IX 3. — Hier erscheint aber Rhea als die phrygische Kybele, die „Magna Mater“, deren Priester (Galli) sich selbst entmannten.

<sup>8)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 27, 4. Tatian 8. Min. Fel., Oct. 22, 4.

dem Tod entreißen konnte, wie kann sie dann andern helfen? Es ist also schmähhch, wenn eine Göttin klagt und weint und an Verstümmelten ihre Lust hat.

6. Dann<sup>1)</sup> kommen sie noch mit der K o r e<sup>2)</sup> daher und behaupten, sie sei eine Göttin. Dieselbe wurde von Pluton geraubt, ohne sich selbst helfen zu können. Wenn sie nun eine Göttin ist und sich selbst nicht helfen konnte, wie mag sie andern helfen? Eine Gottheit, die sich rauben läßt, ist schon sehr ohnmächtig.

7. All das<sup>3)</sup> haben also die Griechen, o Kaiser, über ihre Götter aufgebracht und [über sie] erdichtet [und gesagt]<sup>4)</sup>, so daß davon « die »<sup>5)</sup> Menschen Anlaß nehmen, alle Frevel und Ausschweifungen zu begehen; und dadurch ist die ganze Erde verderbt worden<sup>6)</sup>.

## XII.

1. Die Ägypter aber, weil « einfältiger »<sup>7)</sup> und unvernünftiger als alle Völker auf Erden, haben ärger denn alle geirrt. Denn nicht genügten ihnen « die » Heiligtümer der Barbaren<sup>8)</sup> und Griechen, sondern sie haben auch solche tierischer Natur<sup>9)</sup> eingeführt und von ihnen behauptet, sie seien Götter, sogar gewisse Kriechtiere<sup>10)</sup> auf dem Lande und im Wasser. Auch von gewissen Pflanzen und dem jungen Grün haben sie behauptet, daß sie Götter seien, und haben sich geschändet durch allerlei Tollheit und Ausschweifung ärger als alle Völker auf Erden.

<sup>1)</sup> — § 6 G.

<sup>2)</sup> Justin, Apol. I 64, 1 ff.

<sup>3)</sup> + und vieles der Art und noch weit Schändlicheres und Schlimmeres.

<sup>4)</sup> + das man weder nennen darf noch überhaupt im Gedächtnis behalten G.

<sup>5)</sup> alle S.

<sup>6)</sup> Erde und Luft durch ihre scheußlichen Taten entweihend G.

<sup>7)</sup> schlimmer S. Vgl. dagegen Klemens v. Al., Protrep. 2.

<sup>8)</sup> Chaldäer G.

<sup>9)</sup> auch noch unvernünftige Tiere G; vgl. Weish. 15, 18. Justin, Apol. I 24, 1.

<sup>10)</sup> Sibyll., Pr. 66. Röm. 1, 23. Petruspred.: Strom. VI 5, 40; s. unten § 7.

2. Anfangs verehrten sie nämlich die Isis und behaupteten, sie sei eine Göttin, die ihren Bruder Osiris zum Manne hatte. Nach der Ermordung des Osiris durch seinen Bruder (Seth-) Typhon sei Isis mit ihrem Sohn Horus nach Byblos in Syrien geflohen und habe dort eine Zeitlang geweilt, bis ihr Sohn Horus herangewachsen war und (dann) mit seinem Oheim Typhon kämpfte und ihn erschlug. Dann sei Isis heimgekehrt, sei mit ihrem Sohne Horus auf der Suche nach der Leiche ihres Gatten Osiris umhergezogen und habe bitterlich über seinen Tod geklagt<sup>1)</sup>. 3. Wenn nun Isis eine Göttin ist und ihrem Bruder und Gatten Osiris nicht helfen konnte, wie kann sie dann andern helfen? Es ist doch unmöglich, daß die göttliche Natur sich fürchte und flüchte, oder weine und klage; sonst ist sie schon sehr elend.

4. Und von Osiris behaupten sie, daß er ein nutzbringender Gott sei. Er wurde aber von Typhon ermordet, ohne sich selbst helfen zu können; es ist nun klar, daß solches von einer Gottheit nicht ausgesagt werden kann.

5. Ferner behaupten sie von seinem Bruder Typhon, daß er, der Brudermörder, ein Gott sei, der von seines Bruders Sohn und (jugendlicher) Gemahlin<sup>2)</sup> erschlagen wurde, ohne sich selbst helfen zu können. Wie mag denn einer, der sich selbst nicht helfen kann, ein Gott sein?

6. Die Ägypter aber, weil unverständiger als die übrigen Völker, haben sich nicht mit diesen und ähnlichen Göttern begnügt, sondern haben sogar den Tieren, die doch nur eine (sinnliche) Seele haben<sup>3)</sup>, den Namen Götter beigelegt. 7. Denn manche von ihnen

---

<sup>1)</sup> Nach Plutarch (De Is. et Osir. 14 ff.), dem G folgt, nimmt Iris diese Suche sogleich nach dem Tode des Osiris auf.

<sup>2)</sup> S ungeschickt: Braut.

<sup>3)</sup> Vgl. Offb. 8, 9. G einfach: den unvernünftigen Tieren. — Die Kultgegenstände der Ägypter führt von den christlichen Autoren noch am vollständigsten auf der alexandrinische Klemens, Protr. 2 und Strom. V 7; vgl. aber auch Petruspr.: Strom. VI 5, 40. Justin, Apol. I 24, 1. Athenag., Bittschr. 1. Theophil. I 10. Apollonius-Akten 17. 21.

beten das Schaf an, « einige den Ziegenbock », andere das Kalb, manche das Schwein, andere den Wels, einige das Krokodil, den Falken, die Taube<sup>1)</sup> und Weihe, den Geier, Adler und Raben. Manche beten die Katze an, andere den [Fisch] Barsch (?), einige den Hund, manche die (Horn-)Viper<sup>2)</sup>, einige die Schildotter<sup>3)</sup>, andere den Löwen, wieder andere den Knoblauch, die Zwiebeln und Akazien, andere endlich den Leopard<sup>4)</sup> u. dgl. m. 8. Und nicht merken die Elenden bei all diesen Dingen, daß dieselben nichts sind, obgleich sie täglich an ihren Göttern sehen, wie sie von Menschen, ja ihresgleichen verzehrt<sup>5)</sup> und vernichtet werden, während manche verbrennen, andere verenden, verwesen und zu Dünger werden. Und nicht sehen sie ein, daß sie auf vielerlei Art zugrunde gehen.

9. Nicht sahen also die Ägypter ein, daß solche (Wesen) keine Götter sind, die sich selbst keine Rettung bringen können. Sind sie also zu ihrer eigenen Rettung zu ohnmächtig, woher nehmen sie dann die Kraft zur Rettung ihrer Anbeter? Einen größeren Irrtum haben also die Ägypter begangen als alle Völker auf Erden<sup>6)</sup>.

### XIII.

1. Staunen aber muß man, o Kaiser, über die Griechen, daß sie, obwohl an Gesittung und Vernunft alle

<sup>1)</sup> Die Lieblingsbeute des Wanderfalken.

<sup>2)</sup> Ägypt. fi, drum Hieroglyphe für f.

<sup>3)</sup> Die sogen. Uräus-Schlange, ägypt. ara, zugleich Hieroglyphe für „Göttin“.

<sup>4)</sup> nemra, von dessen Verehrung nur Aristides (S) weiß. In altägyptischen Darstellungen sehen wir übrigens die Priester mit Leopardenfellen angetan. Geffcken (S. 76) erinnert an den Fisch *παρδαλις* bei Aelian, Hist. anim. XI 24. Vielleicht darf man aber *nemsa* „Ichneumon“ lesen.

<sup>5)</sup> Vgl. Petruspred.: Strom. VI 5, 40.

<sup>6)</sup> Einen großen Irrtum haben also die Ägypter, Chaldäer und Griechen begangen, indem sie solche Götter einführten, davon Bildsäulen machten und die stummen, gefühllosen Götzen vergötterten G.



übrigen Völker überragend<sup>1)</sup>, toten<sup>2)</sup> Götzen und unbeselten<sup>3)</sup> Bildern nach in die Irre gegangen sind, obgleich sie sehen, daß ihre Götter von ihren Verfertigern gesägt, geschlichtet, zugestutzt, abgeschnitten, gebrannt, geformt und in jegliche Gestalt verwandelt werden<sup>4)</sup>. 2. Und wenn sie alt werden und mit [der Länge] der Zeit vergehen, und (um)gegossen und zerschlagen werden, wie mochten sie denn darüber nicht zur Einsicht kommen, daß sie keine Götter sind? Und wie können diejenigen, die ihre eigene Rettung nicht vermögen, für die Menschen Sorge tragen?

3. Vollends haben ihre Dichter und Philosophen irrtümlicherweise von ihnen aufgebracht, daß sie Götter seien. Die so Verfertigten (würden ja nur) zu Ehren<sup>5)</sup> des allmächtigen Gottes (verfertigt), und irrtümlicherweise wollen sie, daß sie Gott gleichen<sup>6)</sup>, von dem nie jemand gesehen<sup>7)</sup>, wem er gleicht, ja den (überhaupt) niemand sehen kann<sup>8)</sup>. 4. Und dabei bringen sie über die Gottheit auf, als fände sich in ihr ein Mangel, indem sie (nämlich) behaupten, sie nehme Schlachtopfer an und fordere Brand- und Trankopfer<sup>9)</sup>, Menschenmorde<sup>10)</sup> und Tempel, indes Gott bedürfnislos<sup>11)</sup> ist und ihm von alledem nichts nottut. Es ist klar, daß die Menschen in dem irren, was sie sinnen.

5. Aber ihre Dichter und Philosophen<sup>12)</sup> bringen

<sup>1)</sup> Vgl. VIII ■ und XIII 8 G.

<sup>2)</sup> Vgl. III 2. VII 4.

<sup>3)</sup> Jer. 10, 14. Weish. 13, 17. 14, 29. Justin, Apol. I 9, 1. Br. a. Diogn. 2, 4.

<sup>4)</sup> Is. 44, 9 ff. Jer. 10, 3 ff. Weish. 13, 11. 13 f. Justin, Apol. I 9, 2. Br. a. Diogn. 2, 3.

<sup>5)</sup> Vgl. Weish. 14, 17. 20. Justin, Apol. I 9, 1 u. oben III 3.

<sup>6)</sup> Justin, a. a. O.

<sup>7)</sup> Joh. 1, 18. 1 Joh. 4, 12. Br. a. Diogn. 8, 5.

<sup>8)</sup> 1 Tim. 6, 16. Sibyll. III 17.

<sup>9)</sup> I 6.

<sup>10)</sup> Über Menschenopfer, auch bei Griechen, s. namentlich Klemens v. Alex., Protrept. 3, 42; vgl. auch oben IX 2.

<sup>11)</sup> I 4.

<sup>12)</sup> + die in der Absicht, durch ihre Dichtungen und (sonstige) Schriften ihre Götter zu feiern, nur noch mehr deren Schande aufgedeckt und vor aller Welt bloßgestellt haben G.

auf und behaupten, daß die Natur all ihrer Götter eine sei, ohne einzusehen, daß Gott, unser Herr, während er einer ist, in allem ist<sup>1)</sup>. Sie irren also; denn wenn am menschlichen Körper, obwohl er vielteilig ist, kein Glied das andere fürchtet, sondern, obgleich der Körper zusammengesetzt ist, ein jedes (Glied) mit dem andern übereinstimmt, so kommt nun auch Gott, der seiner Natur nach einer ist, *e i n e* Wesenheit zu, indem er in seiner Natur und Wesenheit übereinstimmt und sich nicht vor sich selbst fürchtet<sup>2)</sup>. Wenn also die Natur der Götter eine ist, so schickt es sich nicht, daß ein Gott den andern verfolgt und mordet und ihm Übles tut. 6. Wenn nun Götter von Göttern verfolgt und durchbohrt, gewisse geraubt und andere vom Blitz erschlagen wurden, so ist klar, daß die Natur ihrer Götter nicht eine ist<sup>3)</sup>, und daraus, o Kaiser, erhellt, daß es ein Irrtum ist, wenn sie die Naturen ihrer Götter (zusammen-) rechnen und auf *e i n e* Natur bringen<sup>4)</sup>.

7. Wenn wir uns also wundern müssen über einen Gott, der gesehen wird, aber nicht sieht, um wieviel mehr ist bewundernswert, daß man an eine unsichtbare, aber allsehende<sup>5)</sup> Natur glaubt? Und wenn es sich ferner geziemt, das Werk eines Künstlers zu betrachten, um wieviel mehr geziemt es sich, den Schöpfer des Künstlers zu preisen?<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. I 6 A und Eph. 4, 6.

<sup>2)</sup> Statt „denn — (selbst) fürchtet“ G: denn wenn der Körper des Menschen, obwohl vielteilig, keines seiner Glieder verliert, sondern, mit allen Gliedern in unverbrüchlicher Verbindung stehend, mit sich selbst übereinstimmt, wie soll in der Natur Gottes solch ein Widerstreit und Mißklang sein?

<sup>3)</sup> + sondern geteilte Meinungen, die alle (einander) Übles tun, so daß keiner von ihnen Gott ist G.

<sup>4)</sup> daß die ganze Naturlehre (*φυσιολογία*) von den Göttern ein Irrtum ist G.

<sup>5)</sup> Sibyll., Pr. 8 f. III 12.

<sup>6)</sup> Statt des unklaren und unpassenden § 7 bietet G als Abschluß dieses Kapitels: Es ist also bewiesen, o Kaiser, daß alle diese vielgöttigen Heiligtümer Werke des Irrtums und des Verderbens sind. Denn sichtbare und nichtsehende (Wesen) darf man nicht Götter nennen; sondern man muß den unsichtbaren, allsehenden und allschaffenden Gott verehren.

8. Ja als sich die<sup>1)</sup> Griechen Gesetze gaben, sahen sie nicht ein, daß sie durch ihre Gesetze ihre Götter verurteilen<sup>2)</sup>. Sind nämlich ihre Gesetze gerecht, so sind ungerecht ihre Götter, die die Gesetze übertraten, indem sie einander mordeten und Zauberei, Ehebruch, Raub und Diebstahl verübten und mit Männlichen schliefen, zu ihren übrigen Missetaten hin. Wenn aber ihre Götter bei all dem (oben) Geschilderten löblich handelten, so sind ungerecht der Griechen Gesetze, die nicht nach dem Willen ihrer Götter gegeben worden sind<sup>3)</sup>.

9. Und hierin hat die ganze Welt geirrt. Denn ihre Göttergeschichten sind teils Sagen<sup>4)</sup>, teils natürlich(e Vorgänge)<sup>5)</sup>, teils Gesänge und Lieder. Die Gesänge und Lieder nun sind leere Worte und Schall. Haben sich aber die natürlichen (Vorgänge) so zugetragen, wie man erzählt, so sind die keine Götter mehr, die solches taten, erlitten und erduldeten; « sind sie aber bildlich<sup>6)</sup> (aufzufassen), so » sind (sie wie) die Sagen matte Reden, die gar keinen Sinn haben.

#### XIV.

1. Kommen wir jetzt, o Kaiser, auch zum Volkstamm der Juden, und sehen wir zu, was sie für eine Anschauung von Gott haben<sup>7)</sup>. 2. Die Juden<sup>8)</sup> nun behaupten, daß Gott einer<sup>9)</sup> ist, Schöpfer<sup>10)</sup> des Alls und allmächtig, und daß man nichts anbeten dürfe als Gott

<sup>1)</sup> + weisen und gelehrten G; vgl. § 2.

<sup>2)</sup> daß sie durch ihre Gesetze verurteilt werden G.

<sup>3)</sup> + Nun sind aber die Gesetze gut und gerecht, da sie das Gute billigen und das Schlechte verbieten; die Taten ihrer Götter aber sind gesetzwidrig, Gesetzesübertreter also ihre Götter und des Todes schuldig, und gottlos sind, die solche Götter einführen G.

<sup>4)</sup> Vgl. Justin, Apol. I 23, 3. 53, 1. 54, 1.

<sup>5)</sup> Athenag., Bittschr. 22.

<sup>6)</sup> Vgl. Tatian 21.

<sup>7)</sup> + Denn diese, die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, übersiedelten nach Ägypten usw. (vgl. Apg. 13, 17) G; vgl. zu II 5.

<sup>8)</sup> Br. a. Diogn. 3, 2.

<sup>9)</sup> Deut. 6, 4 (Mark. 6, 29).

<sup>10)</sup> Gen. 1, 1. Is. 37, 16. Br. a. Diogn. 7, 2.

allein<sup>1)</sup>. Und hierin scheinen sie der Wahrheit näher zu kommen als alle (anderen) Völker, darin (nämlich), daß sie vorzüglich Gott und nicht seine Werke anbeten. 3. Auch ahmen sie Gott nach<sup>2)</sup> durch die Menschenliebe<sup>3)</sup>, die sie pflegen, indem sie sich der Armen erbarmen<sup>4)</sup>, die Gefangenen erlösen<sup>5)</sup>, die Toten begraben<sup>6)</sup> u. dgl. tun, was Gott genehm und auch den Menschen gefällig ist, was sie (alles) von ihren Vorvätern übernommen haben. 4. Indes sind auch sie von der genauen Erkenntnis abgeirrt. Sie vermeinen zwar in ihrem Sinne Gott zu verehren, aber durch die Art ihrer Handlungen gilt ihre Verehrung<sup>7)</sup> den Engeln<sup>8)</sup> und nicht Gott, da sie die Sabbate<sup>9)</sup>, die Neumonde<sup>10)</sup>, die (Tage des) Ungesäuerten, den Großen Tag<sup>11)</sup>, das Fasten, die Beschneidung<sup>12)</sup> und die Reinheit der Speisen<sup>13)</sup> beobachten, was sie nicht einmal so vollkommen halten<sup>14)</sup>.

## XV.

1. Die<sup>15)</sup> Christen aber, o Kaiser, haben umher-suchend die Wahrheit gefunden und stehen, wie wir

<sup>1)</sup> Ex. 20, 2 ff.

<sup>2)</sup> Zum Ausdruck vgl. Eph. 5, 1. Ignat., Eph. 1, 1. Trall. 1, 2. Justin, Apol. I 10, 1. Br. a. Diogn. 10, 3. 5 f.

<sup>3)</sup> Is. 58, 7. Ez. 18, 7. Osee 6, 6. Ps. 40, 2. Sir. 4, 1 ff. Weish. 12, 19. Tob. 4, 7. 12, 8 f.

<sup>4)</sup> Spr. 14, 21. 19, 17.

<sup>5)</sup> Is. 58, 6.

<sup>6)</sup> Sir. 38, 16. Tob. 1, 17 f. 2, 7. 12, 12.

<sup>7)</sup> Zum Folgenden vgl. Petruspred.: Strom. VI 5, 41. Br. a. Diogn. 4.

<sup>8)</sup> Kol. 2, 18; vgl. Hebr. 1, 4 f. 14. 2, 5 ff.

<sup>9)</sup> Is. 1, 13. Kol. 2, 16; vgl. Röm. 14, 5. Gal. 4. 10.

<sup>10)</sup> Is. 1, 13. Kol. 2, 16.

<sup>11)</sup> Petruspred., a. a. O.; vgl. Is. 1, 13. Justin, Apol. I 37, 5.

<sup>12)</sup> Gal. 5, 2 ff. Kol. 2, 11.

<sup>13)</sup> Kol. 2, 16. Hebr. 13, 9; vgl. 9, 10.

<sup>14)</sup> Vgl. Apg. 7, 53. 15, 10. G faßt § 2—4 also zusammen: Denn sie verehren auch jetzt (noch) den einen, allmächtigen Gott, aber nicht der Erkenntnis gemäß (Röm. 10, 2); verleugnen sie doch Christus, den Sohn Gottes (1 Joh. 2, 22 f.), und sind fast den Heiden ähnlich, wenn sie auch der Wahrheit, von der sie sich entfernten, ziemlich nahe zu kommen scheinen.

<sup>15)</sup> G schickt II 6—8 voraus.

ihren Schriften entnommen haben, der Wahrheit und genauen Erkenntnis näher als die übrigen Völker. 2. Denn sie kennen<sup>1)</sup> Gott und glauben an ihn als den Schöpfer « und Werkmeister des Alls »<sup>2)</sup>, durch den alles und von dem alles ist<sup>3)</sup>, der keinen andern Gott neben sich hat, 3. von dem sie die Gebote empfangen<sup>4)</sup>, die sie in ihren Sinn eingezeichnet haben<sup>5)</sup> und beobachten in der Hoffnung und Erwartung<sup>6)</sup> der künftigen Welt.

4. Deshalb treiben sie nicht Ehebruch und Unzucht, legen kein falsches Zeugnis ab, unterschlagen kein hinterlegtes Gut<sup>7)</sup>, begehren nicht, was nicht ihr eigen<sup>8)</sup>, ehren Vater und Mutter<sup>9)</sup>, erweisen ihrem Nächsten Gutes und richten, wenn Richter, nach Gerechtigkeit<sup>10)</sup>.

5. Götzen in Menschengestalt beten sie nicht an, und was sie nicht wollen, daß ihnen andere tun, das tun sie auch niemand<sup>11)</sup>. Von der Götzenopferspeise<sup>12)</sup> essen sie nicht, denn sie sind rein. Denen, die sie kränken, reden sie zu<sup>13)</sup> und machen sie sich zu Freunden<sup>14)</sup>; den Feinden spenden sie « eifrig » Wohltaten<sup>15)</sup>.

6. Ihre Frauen, o Kaiser, sind rein wie Jungfrauen,

<sup>1)</sup> Gal. 4, 9. 1 Joh. 2, 3 f. 2 Klem. 3, 1. 17, 1.

<sup>2)</sup> des Himmels und der Erde S.

<sup>3)</sup> Röm. 11, 36. Kol. 1, 16.

<sup>4)</sup> Vgl. Did. 4, 13.

<sup>5)</sup> Hebr. 8, 10. 1 Klem. 2, 8. Br. a. Diogn. 7, 2; zum Ausdruck vgl. auch Röm. 2, 15.

<sup>6)</sup> + der Auferstehung der Toten und des Lebens G, wie am Schluß des Symb. Nicaeno-Cpölitän.

<sup>7)</sup> Br. des jüngern Plinius an Trajan (Ep. X 96), 7; s. Einleit., S. 5. Vgl. Lev. 6, 2.

<sup>8)</sup> Did. 2, 2. Barn. 19, 6. Vgl. Ex. 20, 17.

<sup>9)</sup> Zum Ganzen vgl. Mark. 10, 19. Röm. 13, 9. Did. 2, 2 f. Barn. 19, 4.

<sup>10)</sup> Joh. 7, 24. Did. 4, 3. Barn. 19, 11; vgl. Is. 1, 17 (1 Klem. 8, 4).

<sup>11)</sup> Apg. 15, 20. 29 Cantabr. Did. 1, 2; vgl. Tob. 4, 15. Matth. 7, 12. Luk. 6, 31.

<sup>12)</sup> Apg. 15, 29. 1 Kor. 8, 4 f. Did. 6, 3. Offb. 2, 20.

<sup>13)</sup> Justin, Apol. I 14. 3.

<sup>14)</sup> Vgl. Matth. 5, 24 f.

<sup>15)</sup> Luk. 6, 27. Röm. 12, 20. Br. a. Diogn. 5, 11. 16. 6, 6

und ihre Töchter sittsam<sup>1)</sup>. Ihre Männer enthalten sich jedes ungesetzlichen Verkehrs und aller Unlauterkeit<sup>2)</sup> in der Hoffnung auf die in der andern Welt winkende Vergeltung<sup>3)</sup>. Die Sklaven aber und Sklavinnen oder die Kinder, die deren einzelne haben mögen, bereden sie aus Liebe zu ihnen, Christen zu werden; und sind sie es geworden, so nennen sie dieselben ohne Unterschied Brüder<sup>4)</sup>. 7. Die fremden Götter beten sie nicht an. Sie wandeln in aller Demut und Freundlichkeit<sup>5)</sup>. Lüge wird bei ihnen nicht gefunden<sup>6)</sup>. Sie lieben einander<sup>7)</sup>. Die Witwen mißachten sie nicht<sup>8)</sup>; die Waise befreien sie<sup>9)</sup> von dem, der sie mißhandelt<sup>10)</sup>. Wer hat, gibt neidlos<sup>11)</sup> dem, der nicht hat<sup>12)</sup>. Wenn sie einen Fremdling erblicken, führen sie ihn «unter Dach»<sup>13)</sup> und freuen sich über ihn, wie über einen wirklichen Bruder. Denn sie nennen sich nicht Brüder dem Leibe nach, sondern [Brüder] im Geiste und in Gott<sup>14)</sup>. 8. Wenn aber einer von ihren Armen aus der Welt scheidet und ihn irgendeiner von ihnen sieht, so sorgt er nach Vermögen für sein Begräbnis. Und hören sie, daß einer von ihnen wegen des Namens<sup>15)</sup> ihres Christus gefangen oder bedrängt ist, so sorgen alle für seinen Bedarf<sup>16)</sup> und be-

<sup>1)</sup> sanftmütig und mild G; vgl. Matth. 5, 4. Did. 3, 7.

<sup>2)</sup> Eph. 5, 3. Kol. 3, 5.

<sup>3)</sup> Matth. 5, 8. Eph. 5, 5.

<sup>4)</sup> Vgl. Did. 4, 10. Barn. 19, 7.

<sup>5)</sup> Eph. 4, 1 f. Kol. 3, 12.

<sup>6)</sup> Eph. 4, 25. Kol. 3, 9.

<sup>7)</sup> Joh. 13, 34. 15, 12. 17. 1 Joh. 4, 7. 11 f. 1 Petr. 1, 22. Klem. 9, 6. Br. a. Diogn. 1.

<sup>8)</sup> von den W. wenden sie ihren Blick nicht ab S.

<sup>9)</sup> kränken sie nicht G.

<sup>10)</sup> Vgl. 1 Tim. 5, 3. Jak. 1, 27. Barn. 20, 2. Herm., Mand. 8, 10. Sim. 1, 8 und schon Is. 1, 17. Sir. 32 (35), 17.

<sup>11)</sup> Vgl. Tob. 4, 7. 16.

<sup>12)</sup> 2 Kor. 8, 14. 9, 12. Eph. 4, 28. 1 Tim. 6, 18. 1 Joh. 3, 17. Did. 4, 8.

<sup>13)</sup> in ihre Wohnungen S. Vgl. Is. 58, 7. Matth. 25, 35.

<sup>14)</sup> Vgl. Phil. 1, 14.

<sup>15)</sup> Matth. 10, 22. Mark. 13, 13. Joh. 15, 21. Apg. 5, 41. 1 Petr. 4, 14. 16; vgl. Justin, Apol. I 4. Tertullian, Ad nat. I 3.

<sup>16)</sup> Vgl. Jak. 2, 15 f.



freien ihn, wo möglich. 9. Und ist unter ihnen irgend- ein Armer oder Dürftiger, und sie haben keinen über- flüssigen Bedarf, so fasten<sup>1)</sup> sie zwei bis drei Tage, damit sie den Dürftigen ihren Bedarf an Nahrung decken<sup>2)</sup>).

Die Gebote ihres Christus halten sie [gar] gewis- senhaft, indem sie rechtschaffen und ehrbar<sup>3)</sup> leben, so wie der Herr ihr Gott ihnen befohlen, 10. Alle Morgen und zu allen Stunden preisen und loben sie Gott ob der ihnen gespendeten Wohltaten und danken<sup>4)</sup> ihm für Speise und Trank<sup>5)</sup>. 11. Und wenn ein Gerechter von ihnen aus der Welt scheidet, so freuen sie sich und dan- ken Gott und geben seiner Leiche das Geleite, gleich als zöge er (nur) von einem Ort zum andern. Und wenn einem von ihnen ein Kind geboren worden, so preisen sie Gott; und sollte es dann (schon) in seiner Kindheit sterben, so preisen sie Gott überaus, ist es doch ohne Sünde aus der Welt geschieden. Müssen sie hinwie- derum sehen, wie einer von ihnen in seiner Gottlosig- keit und seinen Sünden stirbt, so weinen sie über diesen bitterlich und seufzen, soll er ja zur Strafe hingehen<sup>6)</sup>).

12. Das, o Kaiser, ist das Gebot des Gesetzes der Christen und ihre Lebensführung.

## XVI.

1. Als solche, die Gott kennen, bitten sie ihn (nur) um Dinge, die ihm wohlانstehen zu geben und ihnen zu empfangen. So füllen sie ihre Lebenszeit<sup>7)</sup> aus. Und da sie Gottes Wohltaten gegen sie erkennen, siehe! so strö- men ihretwegen die Segnungen in der Welt fort<sup>7)</sup>. Und wahrhaftig sind sie es, die umhersuchend die Wahrheit

<sup>1)</sup> Herm., Sim. V 3, 7; vgl. Did. 1, 3.

<sup>2)</sup> + Sie sind bereit, für Christus ihre Seelen hinzugeben G; vgl. Matth. 5, 11. Apg. 5, 41. 1 Petr. 4, 11. 16. 19.

<sup>3)</sup> Tit. 2, 12. G: heilig und rechtschaffen; vgl. 1 Thess. 2, 10, Petruspred.: Strom. VI 5, 41. 2 Klem. 5, 6 (6, 9).

<sup>4)</sup> Vgl. Eph. 5, 19 f. Kol. 3, 16 f. 1 Thess. 5, 18. Justin. Apol. I 13, 1 f.

<sup>5)</sup> Röm. 14, 6. 1 Kor. 10, 30 f.

<sup>6)</sup> Vgl. Matth. 25, 46. Barn. 20, 1.

<sup>7)</sup> Vgl. Tertullian, Apol. 40, 13 ff.

gefunden haben. Und aus dem, was wir vernommen, haben wir geschlossen, daß sie allein der Erkenntnis der Wahrheit nahestehen.

2. Die Wohltaten, die sie spenden, rufen sie nicht in die Ohren der Menge; sie sind (vielmehr) besorgt, daß sie niemand bemerke, und verheimlichen ihre Gabe<sup>1)</sup> wie einer, der einen Schatz<sup>2)</sup> gefunden hat und ihn geheim hält. Sie bemühen sich gerecht<sup>3)</sup> zu sein, erwarten<sup>4)</sup> sie ja in großer Herrlichkeit<sup>5)</sup> ihren Christus zu sehen und die ihnen gemachten Verheißungen<sup>6)</sup> von ihm zu empfangen. 3. Ihre Sprüche und Gebote aber, o Kaiser, den Ruhm ihres (Gottes-) Dienstes und den Lohn<sup>7)</sup> [der Vergeltung], den sie entsprechend dem Tun eines jeden<sup>8)</sup> einzelnen von ihnen in der andern Welt erwarten, magst du aus ihren Schriften kennen lernen. 4. Uns aber genügt es, in Kürze Eurer Majestät den Wandel und die Wahrheit der Christen kundgetan zu haben; denn wahrhaft groß und wunderbar ist ihre Lehre für den, der sie betrachten und verstehen will, und wahrhaft neu<sup>9)</sup> ist dies Volk und eine göttliche Mischung ist in ihm<sup>10)</sup>.

5. Nehmt also ihre Schriften her und lest darin<sup>11)</sup>, und siehe! Ihr werdet finden, daß ich dies nicht aus mir selbst geschöpft oder als ihr Anwalt gesprochen habe, sondern, nachdem ich nun einmal in ihren Schriften gelesen habe, bin ich davon fest überzeugt<sup>12)</sup>, auch von dem Zukünftigen<sup>13)</sup>. Darum fühlte ich mich auch ge-

<sup>1)</sup> Vgl. Matth. 6, 1 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Matth. 6, 20. 19, 21. 1 Tim. 6, 19.

<sup>3)</sup> Vgl. Matth. 25, 46. Luk. 14, 14. 2 Klem. 11, 1. 18, 2.

<sup>4)</sup> Tit. 2, 13. 2 Klem. 12, 1.

<sup>5)</sup> Matth. 24, 30. Luk. 21, 27. 2 Klem. 17, 5.

<sup>6)</sup> 2 Klem. 5, 5. 11, 7.

<sup>7)</sup> 2 Klem. 1, 3. 5. 11, 5 f.

<sup>8)</sup> Matth. 16, 27. 2 Klem. 17, 4.

<sup>9)</sup> Petruspr.: Strom. VI 5, 41. Br. a. Diogn. 1.

<sup>10)</sup> Vgl. Röm. 8, 14 ff. Joh. 1, 12 f. 1 Joh. 3, 1 f. 9 f. 4, 7, 5, 1. 19. 1 Petr. 2, 9. 2 Petr. 1, 4. Br. a. Diogn. 10, 6. Justin. Dial. 116. — Zu „Mischung“ vgl. Einl., S. 18.

<sup>11)</sup> Vgl. II 7.

<sup>12)</sup> Petruspred.: Strom. VI 15, 128.

<sup>13)</sup> Ebd. VI 6, 48.

drängt, denen die Wahrheit zu zeigen, die ihr geneigt sind und die künftige Welt suchen. 6. Auch hege ich keinen Zweifel, daß (nur) durch das flehentliche Gebet der Christen die Welt noch fortbesteht<sup>1)</sup>. Die übrigen Völker aber gehen und führen irre<sup>2)</sup>, indem sie sich vor die Elemente der Welt hinwälzen, will ja ihr Geistesblick nicht drüber hinwegsehen. Sie tasten wie im Dunkeln<sup>3)</sup>, da sie die Wahrheit nicht erkennen wollen, und taumeln wie Trunkene, ziehen einander hin und fallen.

## XVII.

1. Bis hierher, o Kaiser, habe i c h gesprochen. Bezüglich des übrigen finden sich, wie oben bemerkt<sup>4)</sup>, in ihren andern Schriften Worte, die schwer zu sagen und von jemand vorzutragen sind, (Worte,) die nicht bloß geredet, sondern auch befolgt sein wollen<sup>5)</sup>.

2. Die Griechen hingegen, o Kaiser, weil schändliche Dinge verübend durch Beilager mit Männlichen<sup>6)</sup> und mit Mutter, Schwester und Tochter, schieben den Hohn ihrer Unlauterkeit auf die Christen<sup>7)</sup>. Die Christen jedoch sind rechtschaffen und heilig<sup>8)</sup> und die Wahrheit steht ihnen vor Augen. 3. Sie sind auch langmütig<sup>9)</sup>. Und weil sie wissen, daß jene im Irrtum sind, lassen sie sich von ihnen schlagen, ertragen und dulden<sup>10)</sup> sie, ja noch mehr, sie behandeln sie schonend als Leute, die der Erkenntnis ermangeln<sup>11)</sup>, und bringen für sie Gebet(e) dar<sup>12)</sup>, damit sie sich von ihrem Irrtum be-

<sup>1)</sup> Justin, Apol. II 7, 1. Br. a. Diogn. 6, 7. Tertull., Apol. 39, 2.

<sup>2)</sup> Vgl. 2 Tim. 3, 13.

<sup>3)</sup> Vgl. Joh. 3, 19. Röm. 1, 21. Eph. 4, 18.

<sup>4)</sup> XVI 3.

<sup>5)</sup> Vgl. 2 Klem. 13, 3.

<sup>6)</sup> Vgl. Sibyll. IV 34.

<sup>7)</sup> Justin, Apol. II 12, 4. 7; vgl. Sibyll. IV 38 f.

<sup>8)</sup> 2 Klem. 15, 3; vgl. XV 9.

<sup>9)</sup> Eph. 4, 2. Did. 3, 8. Herm., Mand. 8, 10.

<sup>10)</sup> 1 Petr. 2, 20.

<sup>11)</sup> Vgl. III 2.

<sup>12)</sup> Zum Ausdruck vgl. Hebr. 5, 7. 2 Klem. 2, 2.

kehren. 4. Kommt es indes vor, daß einer von ihnen sich bekehrt, so schämt er sich vor den Christen seiner begangenen Missetaten, bekennt (sie) Gott und spricht: „Aus Unwissenheit habe ich diese begangen“<sup>1)</sup>. Und er reinigt sein Herz, und seine Sünden werden ihm nachgelassen, weil er sie aus Unwissenheit<sup>2)</sup> in der früheren Zeit beging, wo er (noch) die wahre Erkenntnis der Christen lästerte und schmähte. 5. Ja wahrhaft selig ist das Geschlecht der Christen vor allen Menschen auf der Erdoberfläche.

6. Verstummen sollen nunmehr die Zungen derer, die Eitles reden und die Christen verleumden, und sie sollen jetzt die Wahrheit sagen. Denn es frommt ihnen mehr, den wahren Gott anzubeten, als einen unbestimmten Schall<sup>3)</sup>. 7. Und wahrhaft ist Gottes<sup>4)</sup>, was durch der Christen Mund geredet wird<sup>5)</sup>, und ihre Lehre ist die Pforte des Lichts<sup>6)</sup>. 8. Es sollen sich ihr nun alle die nahen, die Gott (noch) nicht erkannt haben, und sollen die unvergänglichen Worte aufnehmen, die von jeher sind und von Ewigkeit. Mögen sie also zuvor kommen dem furchtbaren Gericht<sup>7)</sup>, das durch Jesus Christus über das ganze Menschengeschlecht kommen soll<sup>8)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. 1 Tim. 1, 13.

<sup>2)</sup> Vgl. Apg. 3, 17. 19. 17, 30. 1 Petr. 1, 14. Petruspred.: Strom. VI 6, 48.

<sup>3)</sup> Vgl. XIII 9.

<sup>4)</sup> Vgl. 1 Thess. 2, 13. Br. a. Diogn. 7, 1 f. 10, 7.

<sup>5)</sup> Denn groß ist und wunderbar, was von den Christen geredet und getan wird; denn nicht der Menschen, sondern Gottes Worte reden sie G; vgl. 2 Klem. 13, 3.

<sup>6)</sup> Justin, Dial. 7; vgl. 2 Kor. 4, 4. 6 Barn. 18, 1. 19, 1.

<sup>7)</sup> Apg. 17, 31. Röm. 1, 18. Kol. 3, 6. 1 Petr. 4, 17. Justin, Apol. I 68, 2. Br. a. Diogn. 7, 6.

<sup>8)</sup> Die syrische HS fügt bei: Zu Ende ist die Apologie des Philosophen Aristides.

---

DES HEILIGEN  
**JUSTINS**  
DES PHILOSOPHEN UND MÄRTYRERS  
**ZWEI APOLOGIEN**  
AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT  
VON  
**D<sup>R</sup>. GERHARD RAUSCHEN**  
UNIVERSITÄTSPROFESSOR  
IN BONN







## *Einleitung.*

### *1. Justin's Leben.*

Der hervorragendste unter den Apologeten des zweiten Jahrhunderts ist der Philosoph Justin der Märtyrer. Er entstammte einer heidnisch-griechischen Familie zu Flavia Neapolis (heute Nablus), dem alten Sichem in Samaria. Er selbst schildert uns (dial. 2—8), wie er als Jüngling, von Wissensdurst getrieben, in verschiedene Schulen kam, die ihn aber alle enttäuschten. Zuerst besuchte er längere Zeit einen Stoiker, der ihn dadurch abstieß, daß er niemals Gott erwähnte, ja sogar behauptete, es sei unnötig, etwas von Gott zu wissen. Darum wandte er sich nun an einen Peripatetiker; dieser wollte jedoch an erster Stelle wissen, welchen Preis er für den Unterricht erhalten würde, und das schien dem Justin eines Philosophen unwürdig zu sein. So verließ er auch diesen und suchte einen Pythagoräer auf. Der fragte ihn, ob er auch Astronomie und Musik verstehe, da diese Wissenschaften den Geist vom Sinnlichen abziehen und zum Schauen des Göttlichen als des absolut Guten und Schönen vorbereiten; Justin mußte eingestehen, daß er von diesen Fächern nichts verstehe. Auf seiner weiteren Wanderung kam er zu einem Platoniker, bei dem er solche Fortschritte machte, daß er hoffen konnte, bald zum Schauen des Göttlichen, dem Endziele der platonischen Philosophie, zu gelangen.

Da bekam sein Leben auf einmal eine ganz andere Richtung. Ein ehrwürdiger Greis, mit dem er auf einem Spaziergange am Meere, wahrscheinlich bei Ephesus, zusammentraf, überzeugte ihn, daß auch die Philosophie Platons viele Rätsel ungelöst lasse, und wies ihn auf die jüdischen Propheten als bessere Lehrer hin. Justin hatte schon früher die Todesverachtung der Christen bewundert und aus ihr geschlossen, daß diese Menschen unmöglich die Schlech-

tigkeiten begingen, die man ihnen nachsagte. So trat er zum Christentum über und widmete sein Leben fortan der Verteidigung des Glaubens; er zog als Wanderlehrer im Philosophenmantel umher und knüpfte auf öffentlichen Plätzen mit Leuten der verschiedensten Stände Gespräche an. Später gründete er in Rom eine christliche Schule; hier war *Tatian*, der spätere Apologet, sein Schüler, der kynische Philosoph *Kreszenz* aber sein erbitterter Gegner.

Über das Ende Justins haben wir einen alten, treuen Bericht, der ohne Zweifel auf dem amtlichen Gerichtsprotokolle beruht. Nach diesem Berichte wurde er zu Rom vor den Stadtpräfekten *Junius Rustikus* geführt, der ihn mit sechs anderen Christen enthaupten ließ (um 165).

## 2. Justins Schriftstellerei.

Der hl. Justin war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Aber von seinen acht Schriften, die Eusebius noch gekannt hat, sind nur drei vollständig auf uns gekommen und auch diese nur in einer einzigen schlechten Handschrift (Paris. nr. 450) vom Jahre 1364; es sind zwei Apologien gegen die Heiden und ein langer Dialog mit dem Juden Tryphon. Ein größeres Bruchstück einer Schrift: „Über die Auferstehung“, das unter dem Namen Justins geht, scheint wirklich von ihm herzurühren. Andere uns erhaltenen Schriften sind ihm in den Handschriften mit Unrecht zugeeignet; so eine „Rede an die Griechen“ d. i. an die Heiden, (Λόγος πρὸς Ἑλληνας) über die Unvernünftigkeit der Göttermythen, die Schrift „Über die Einheit Gottes“ (Περὶ μοναρχίας) und besonders die lange „Mahnrede an die Griechen“ (Λόγος παρανετικὸς πρὸς Ἑλληνας, Cohortatio ad Graecos); die letztgenannte Schrift, die im dritten Jahrhundert entstanden ist<sup>1)</sup>, will zeigen, daß die griechischen Weisen sich vielfach widersprechen und daß

<sup>1)</sup> Gaul, die Abfassungsverhältnisse der pseudo-justinischen Cohortatio ad Graecos, Berlin 1902; Harnack, Die Chronologie 2. Bd., Leipzig 1904, 151 ff. und 545 ff.

sie das Wahre, das sie bieten, den jüdischen Büchern entlehnt haben.

Der Dialog mit Tryphon enthält eine zweitägige Unterredung mit einem gelehrten Juden, der wahrscheinlich kein anderer ist als der in der Mischna erwähnte Rabbi Tarphon. Die Unterredung, die in Ephesus stattfand, wird von Justin (c. 1 und 9) nicht undeutlich in die Zeit des Barkochbakrieges (132—135) verlegt, kann aber erst nach dem Jahre 150 von Justin in die jetzige Form gebracht worden sein, da seine erste Apologie in dieser Schrift erwähnt wird. Sie handelt im ersten Teile (c. 9—47) über die nur vorübergehende Geltung des jüdischen Zeremonialgesetzes, im zweiten (c. 48—108) über die Gottheit Christi und im dritten (c. 109—142) über die Berufung der Heiden zur christlichen Kirche.

Die wertvollste Leistung dieses Kirchenvaters sind seine beiden Apologien. Eusebius berichtet (h. e. IV 18, 1), Justin habe zwei Apologien verfaßt und die eine dem Kaiser Antoninus Pius, die andere seinen Nachfolgern Mark Aurel und Lucius Verus übergeben. Wir besitzen nun auch unter seinem Namen zwei Apologien; die größere von ihnen ist in der Handschrift an Antoninus Pius, die kleinere an den römischen Senat adressiert. Die neuere Kritik hat aber festgestellt, daß in Wahrheit beide erhaltenen Apologien an Kaiser Antoninus Pius gerichtet sind und daß die zweite nur ein Nachtrag zur ersten ist. Der römische Stadtpräfekt Quintus Lollius Urbicus hatte drei Christen lediglich deswegen hinrichten lassen, weil sie sich als Christen bekannt hatten; das zeigte so recht die Ungerechtigkeit des gerichtlichen Verfahrens gegen die Christen und gab dem Justin Anlaß, seine vorher verfaßte Apologie durch einen Nachtrag zu erweitern. Beide Apologien wurden kurz nach dem Jahre 150 zu Rom verfaßt.

### 3. Inhalt und Einteilung der Apologien.

Justin schreibt nach den Eingebungen des Augenblicks; er schweift leicht von seinem Gegenstande ab, um Exkurse zu machen, und veranlaßt

dadurch Zerstückelungen, Wiederholungen und Nachträge. Außerdem liebt er einen langatmigen Satzbau und hat eine matte Ausdrucksweise, die sich nur selten zu Schwung und Wärme erhebt. Die Kunst der Darstellung besitzt er also nicht. Der Versuch Wehofer<sup>1)</sup>, die Apologien Justins als Kunstreden, die nach den Regeln antiker Rhetorik ausgearbeitet seien, zu erweisen, hat keinen Beifall gefunden. Justin ist nicht mit einem fertigen Plan an seine Arbeit herangetreten, sondern hat seinen Gedanken freien Lauf gelassen. Darum ist es auch schwer, eine genaue Disposition seiner Apologien zu geben. Am besten unterscheidet man in der ersten Apologie zwei konzentrische Kreise von apologetischen Beweisen, einen engeren bis Kap. 12 einschließlich und einen weiteren bis zum Schluß. Von der zweiten Apologie läßt sich überhaupt keine Disposition, sondern nur eine Inhaltsangabe machen<sup>2)</sup>).

### *Inhalt der ersten Apologie:*

A. *Einleitung* (c. 1—3): Die Christen dürfen nicht ihres Namens wegen, sondern nur auf Grund erwiesener Verbrechen verurteilt werden.

B. *Ausführung* (c. 4—67).

1. *Engerer Zyklus von Beweisen, vornehmlich negativer Art* (c. 4—12): Der Name Christ beweist so wenig wie der Name Philosoph etwas für die Schuld oder Unschuld eines Menschen (c. 4). Ursache der Christenverfolgungen sind die bösen Geister (c. 5). Die Christen sind keine Atheisten (c. 6). Wenn einzelne Christen als Verbrecher überführt wurden, so folgt daraus nichts für die übrigen Christen (c. 7). Beim Verhör verleugnen die Christen ihren Glauben nicht mit Rücksicht auf das jenseitige Leben (c. 8); sie lehnen die Götterverehrung ab, weil diese unsinnig

<sup>1)</sup> Wehofer O. Pr., Die Apologie Justins des Philosophen und Märtyrers in literarhistorischer Beziehung, Rom 1897.

<sup>2)</sup> Rauschen, Die formale Seite der Apologien Justins (Theol. Quartalschrift, Tübingen 1899, 188—206).

ist (c. 9). Sie bringen überhaupt keine materiellen Opfer dar (c. 10). Ihre Jenseitshoffnungen und die Furcht vor ewiger Strafe hält sie von Übeltaten ab und macht sie zu den besten Stützen des Thrones (c. 11 und 12).

2. *Erweiterter Zyklus von Beweisen, insbesondere Darlegung und Rechtfertigung des Inhaltes der christlichen Religion (c. 13—67).*

a) *Die christliche Glaubens- und Sittenlehre (c. 13—60):* Die Opfer der Christen sind Gebete und Danksagungen (c. 13). Sittliche Hoheit der Christen (c. 14—17); ihre Eschatologie (c. 18—20). Die Himmelfahrt Christi, seine übernatürliche Geburt und seine Wunder (c. 21 u. 22). Die Wahrheit der Lehre der Christen ergibt sich auch daraus, daß sie allein Gegenstand des Hasses der Dämonen sind, die ihnen mit Unrecht allerlei Verbrechen nachsagen (c. 23—29). Eingehender Beweis der Gottheit Christi aus den alttestamentlichen Weissagungen (c. 30—53). Die Dämonen haben die jüdisch-christlichen Weissagungen in den heidnischen Mysterien nachgeäfft, haben Menschen, wie die Samariter Simon und Menander, dazu gebracht, sich für Gott auszugeben, und haben andere, wie den Markion, dazu verleitet, einen zweiten Gott neben dem Schöpfergott zu lehren (c. 54—58). Das Alte Testament hat dem Platon für mehrere seiner Lehren als Quelle gedient (c. 59 u. 60).

b) *Kultus und Gemeindeleben der Christen (c. 61—67):* Die Taufe und ihre Nachäffung durch die Dämonen bei den Heiden (c. 61—64). Die Eucharistie (c. 65 u. 66). Gemeindeleben der Christen (c. 67).

C. *Schluß: Ernste Mahnungen an die Kaiser (c. 68).*

Angehängt ist der ersten Apologie ein Reskript des Kaisers Hadrian an Minucius Fundanus, den Prokonsul von Asien, welches ein geregelteres und gerechteres Verfahren bei den Christenprozessen verlangt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Über den Sinn dieses vielbestrittenen, aber echten Schreibens vgl. Callewaert in der *Revue d'hist. et de littérature religieuses*, Paris 1903, 152—189.

### *Inhalt der zweiten Apologie:*

Veranlassung (c. 1—3). Obschon die Christen sich nach dem Himmel sehnen, legen sie doch nicht selbst Hand an sich (c. 4). Die Christenverfolgungen sind das Werk der Dämonen, welche die Christen hassen (c. 5—8). Die Bösen wird ewige Strafe treffen (c. 9). Trübsale sind der beste Weg zum Himmel (c. 10—13). Der Verfasser bittet die Kaiser, sie möchten im Interesse der Wahrheit seine Schriften veröffentlichen lassen und ein gerechtes Urteil in Sachen der Christen abgeben (c. 14—15).

### *4. Die Lehre Justins.*

Die Schriften des hl. Justin sind zu allen Zeiten in der Kirche sehr hoch gewertet worden. Er ist der älteste Kirchenvater, von dem uns wissenschaftliche Abhandlungen erhalten sind. Mit apostolischem Freimute trat er den Mächtigsten der Erde entgegen. Wenn er aber mit Entschiedenheit das Heidentum bekämpfte, so wußte er doch auch das Gute, das sich bei den heidnischen Weisen findet, wohl zu würdigen. Besonders durch die ihm eigene *Theorie vom Keim-Logos* (λόγος σπερματικός) hat er eine Brücke zwischen der alten Philosophie und dem Christentum geschlagen. Diese Theorie ist folgende: Jeder Mensch besitzt in seiner Seele einen Ableger (σπέρμα) des Logos, d. h. der absoluten göttlichen Vernunft, und kann mittels desselben Wahrheiten erkennen. „Die nun dem Logos gemäß gelebt haben, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden, wie unter den Hellenen Sokrates, Heraklit und ihresgleichen, bei den Barbaren Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias und viele andere, deren Taten und Namen aufzuzählen zu weitläufig wäre“ (ap. I 46). Manche Wahrheitselemente seien allerdings den griechischen Dichtern und Philosophen aus der jüdischen Literatur zugeflossen; denn Moses sei der älteste Schriftsteller der Welt gewesen. In Christus aber sei der göttliche Logos in seiner ganzen Fülle erschienen; die Christen und sie allein haben also die ganze Wahrheit.



Die Schriften des hl. Justin sind auch deswegen für alle Zeiten sehr wichtig, weil sie uns von dem Glauben, dem sittlichen Leben und dem Gottesdienst der Urkirche Zeugnis ablegen. Ausführlich handelt er in seiner ersten Apologie (c. 61—67) von der Taufe und Eucharistie; seine Bezeugung der realen Gegenwart Christi im Altarsakramente ist die bestimmteste, die wir aus dem frühen Altertume besitzen; er sagt: „Denn nicht wie gewöhnliches Wort und gewöhnlichen Trank empfangen wir dies; wie nämlich durch den Logos Gottes unser menschengewordener Erlöser Jesus Christus Fleisch und Blut zu unserm Heile annahm, so sind wir auch gelehrt worden, daß die mittels eines Gebetes um den Logos, der von ihm ausgeht, gesegnete Speise, durch die unser Fleisch und Blut durch Umwandlung genährt werden, das Fleisch und Blut dieses menschengewordenen Jesus sei“ (c. 66). Justin ist auch der erste, dem wir eine Beschreibung des Gottesdienstes der alten Kirche verdanken; nur ungern entschloß er sich, vor Heiden über die christlichen Geheimnisse zu berichten; er tat es aber, „damit es nicht, wenn er diese überging, den Anschein habe, als wenn er sich eine Unredlichkeit zuschulden kommen lasse“ (c. 61).

In seiner Theologie ist der hl. Justin, wie auch die übrigen Apologeten des zweiten Jahrhunderts, stark von der platonischen Philosophie abhängig. Gott Vater wohnt nach seiner Auffassung in den Gegenden über dem Himmel; er kann diesen seinen Platz nicht verlassen und darum auch in der Welt nicht erscheinen. Die Verbindung zwischen ihm und der Welt vermittelt der Logos, der in der Welt sich offenbaren kann; er wohnte ursprünglich nur als Kraft in Gott, ging aber kurz vor der Weltschöpfung als Person aus ihm hervor, um seinerseits die Welt hervorzubringen. Die Engel haben eine luftartige Leiblichkeit und nehmen wirkliche Speise, das Manna, zu sich. Die Teufel wohnen in den unteren Luftschichten und werden erst nach dem Jüngsten Gerichte mit den verdammten Menschen in das Höllenfeuer eingehen. Alle menschlichen Seelen bleiben bis zum Ende der

Welt in einem Zwischenorte, dem Hades; nur die Märtyrer gehen sofort nach ihrem Tode in die Anschauung Gottes ein. Justin war auch Chiliasist; er glaubte, daß Christus am Ende vor der allgemeinen Auferstehung zunächst nur die Gerechten auferwecken und mit ihnen tausend Jahre auf Erden herrschen werde; er sagt aber ausdrücklich, daß manche „orthodoxe“ Christen, die allerdings „nicht in jeder Hinsicht vollkommen“ seien, diese Lehre nicht annehmen (dial. c. 80).

### 5. Ausgaben und Schriften über Justin.

Außer den zwei oben S. VIII genannten Gesamtausgaben der Werke der altchristlichen Apologeten wurden die Apologien Justins ediert: a) griechisch mit Einleitung von *Gustav Krüger* (Krügers Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften für Seminarübungen, Serie 1, Heft 1, 3. Aufl., Tübingen 1904); b) griechisch mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen von *Gerh. Rauschen* (Rauschens Florilegium patristicum, fasciculus 2, zweite Aufl., Bonn 1911); c) griechisch in neuer Textrezension von *Blunt*, Cambridge 1911; d) griechisch mit französischer Übersetzung von *Pautigny* (Textes et documents publiés par Hemmer et Lejay, Paris 1904); e) griechisch mit deutschem Kommentar von *J. Maria Pfäfftisch* (Justinus' des Philosophen und Märtyrers Apologien, 1. Teil Text, 2. Teil Kommentar), Münster 1912; f) deutsch mit eingehender Erklärung von *H. Veil* (Justins des Philosophen und Märtyrers Rechtfertigung des Christentums, Straßburg 1894).

Über die Schriften und die Lehre Justins handeln: *Semisch*, Justin der Märtyrer, 2 Bände, Breslau 1840; *Feder S. I.*, Justins des Märtyrers Lehre von Jesus Christus, Freiburg 1906; *Pfäfftisch O. S. B.*, Der Einfluß Platos auf die Theologie Justins des Märtyrers, Paderborn 1910.

---

## ERSTE APOLOGIE.

### 1. Widmung.

An den Kaiser Titus Älius Hadrianus Antoninus Pius Cäsar Augustus<sup>1)</sup>, an seinen Sohn Verissimus<sup>2)</sup> den Philosophen, an Lucius<sup>3)</sup>, eines philosophischen<sup>4)</sup> Cäsars leiblichen und des Pius angenommenen Sohn, den Freund der Wissenschaften, an den heiligen<sup>5)</sup> Senat und das ganze römische Volk richte ich Justinus, Sohn des Priskus und Enkel des Bakchius, aus Flavia Neapolis in der syrischen Landschaft Palästina, für die Leute aus jedem Volksstamm<sup>6)</sup>, die mit Unrecht gehaßt und ver-

<sup>1)</sup> So (*καίσαρι σεβαστῷ καὶ*) alle griechischen Handschriften des Eusebius (h. e. IV 12, 1) und dessen lateinische (von Rufin) und syrische Übersetzung; aber *σεβαστῷ καὶ καίσαρι* die Handschrift des Justin. Vielleicht ist mit der letzteren das *καίσαρι* zu Verissimus zu ziehen, also zu übersetzen: „Pius Augustus und an seinen philosophischen Sohn, den Cäsar Verissimus“.

<sup>2)</sup> Gemeint ist der spätere Kaiser Mark Aurel (Marcus Aurelius Verus), der im Jahre 139 von Antoninus Pius adoptiert wurde und gleichzeitig den Titel Cäsar erhielt. Den Namen Verissimus hatte dem wahrheitsdurstigen Jüngling, der schon mit zwölf Jahren Gewand und Lebensweise der stoischen Philosophen angenommen hatte, mit Vorliebe Kaiser Hadrian gegeben.

<sup>3)</sup> Der dritte Adressat der Apologie ist Lucius Verus, Sohn des von Hadrian adoptierten Älius Verus, der aber noch vor Hadrian starb; sein Sohn Lucius wurde von Mark Aurel als Mitregent angenommen († 169).

<sup>4)</sup> Statt des *φιλοσόφου* des Eusebius steht in der Justinhandschrift *φιλοσόφῳ*, das auf den Sohn zu beziehen wäre. Aber Philosoph konnte dieser ausschweifende Mensch von Justin nicht genannt werden, wohl aber sein Vater, der „wohlgebildet in der Literatur, anmutig in der Rede und gewandt im Versprechen“ war (Spartianus, Aelius Verus c. 5).

<sup>5)</sup> Heilig wird der Senat öfters von Justin genannt (c. 56 und II 2); vgl. Cic. de divin. I 12: *populus sanctusque senatus*.

<sup>6)</sup> Daß die Christen aus allen Menschenklassen sich rekrutierten, hebt Justin öfters hervor (c. 40: *ὑπὸ τῶν ἐκ παντὸς γένους ἀνθρώπων* — und c. 53: *τοὺς ἀπὸ παντὸς ἔθνους ἀνθρώπων*).

leumdet werden, zu denen ich auch selbst gehöre, folgende Ansprache und Bittschrift.

## 2. *Die Ungerechtigkeit allein macht unglücklich<sup>1)</sup>.*

Daß die wahrhaft Frommen und Weisen<sup>2)</sup> nur die Wahrheit ehren und lieben und daß sie es ablehnen, hergebrachten Anschauungen, wenn diese falsch sind, zu folgen, gebietet die Vernunft. Denn nicht nur verbietet die gesunde Vernunft<sup>3)</sup>, denen nachzufolgen, die etwas Unrechtes getan oder gelehrt haben, sondern der Wahrheitsfreund muß auch auf jede Weise, wenn der Tod ihm angedroht wird, das Bekenntnis und die Ausübung des Rechten seinem Leben vorziehen. Ihr nun hört allenthalben, daß ihr Fromme und Weise, Wächter des Rechtes und Freunde der Bildung genannt werdet; ob ihr es aber auch seid, wird sich zeigen. Denn nicht, um mit dieser Schrift euch zu schmeicheln oder zu Gefallen zu reden, sind wir gekommen, sondern um zu fordern, daß ihr auf Grund sorgfältiger und verständiger Untersuchung das Urteil fällt, unbeirrt durch vorgefaßte Meinung oder durch die Rücksicht auf abergläubische Menschen und ohne in unvernünftiger Leidenschaft und nach alteingewurzeltem Vorurteil gegen euch selbst das Urteil zu sprechen. Denn wir sind überzeugt, daß uns von keinem irgendein Übel zugefügt werden kann, es sei denn, daß wir als Vollbringer einer Übeltat überführt oder als schlecht erfunden worden sind. „Ihr aber könnt uns wohl töten, schaden aber könnt ihr uns nicht“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Diese Überschriften fehlen bei Justin in der Handschrift.

<sup>2)</sup> Eine Anspielung auf die Namen der Kaiser Antoninus Pius und Marcus Aurelius philosophus.

<sup>3)</sup> Justin ist überzeugt, daß die menschliche Vernunft ein Ausfluß des göttlichen Logos ist und daß jeder, der ohne Vorurteil und Leidenschaft seiner Vernunft folgt, die Wahrheit des Christentums erkennen wird (vgl. c. 46).

<sup>4)</sup> Diesen Gedanken hatte schon Sokrates vor seinen Richtern ausgesprochen: „Wenn ihr mich zum Tode führt, einen solchen Mann, wie ich ihn euch schildere, so werdet ihr mir nicht mehr Leid zufügen als euch selbst; denn einem besseren Manne kann nicht von einem schlechteren Leid geschehen“ (Plat. ap. 30 c).

### 3. Angeklagte sollen sich rechtfertigen, die Richter aber gerecht urteilen.

Damit man aber dieses nicht für ein unsinniges und keckes Gerede halte, verlangen wir, daß die Anschuldigungen gegen sie geprüft werden und daß sie, wenn jene sich als begründet herausstellen, nach Gebühr bestraft werden. Wenn man aber nichts nachweisen kann, so verbietet die wahre Vernunft, auf ein übles Gerücht hin unschuldigen Menschen Unrecht zu tun oder vielmehr euch selbst, wenn ihr nicht nach vernünftiger Entscheidung, sondern nach Leidenschaft die Dinge zu verhängen beliebt. Denn für eine angemessene, ja für die einzig gerechte Forderung wird jeder Vernünftige die erklären, daß die Untergebenen von ihrem Leben und von ihrem Denken eine Rechenschaft ablegen, der man nichts anhaben kann, daß aber ihrerseits auch die Machthaber sich bei Abgabe ihres Urteils nicht von Gewalttätigkeit und Willkür, sondern von Frömmigkeit und Wahrheitsliebe leiten lassen; denn nur so werden sowohl die Regierenden, als auch die Regierten des Glückes teilhaftig. Sagte doch auch irgendwo einer der Alten: „Wenn nicht Regierende und Regierte Philosophen sind, können die Staaten nicht gedeihen“<sup>1)</sup>. Unsere Aufgabe ist es also, in unser Leben und in unsere Lehren allen Einsicht zu verschaffen, damit wir nicht für solche, die erfahrungsgemäß mit unseren Verhältnissen unbekannt sind und aus Unwissenheit fehlen, selbst die Strafe auf uns laden; eure Sache aber ist es, uns, wie die Vernunft es fordert, anzuhören und euch als gerechte Richter zu erweisen. Denn seid ihr einmal unterrichtet, so wird euch fürderhin keine Entschuldigung bei Gott mehr zustehen, wenn ihr nicht Gerechtigkeit übet.

### 4. Der Name Christ beweist nichts für die Strafbarkeit eines Menschen.

Eine Namensbezeichnung ist weder ein gutes noch ein schlechtes Kriterium, wenn man von den dem Na-

<sup>1)</sup> Diesen Ausspruch Platons (de rep. V p. 473 de, wo aber καὶ ἀρχομένους fehlt), führte Kaiser Mark Aurel oft im Munde.

men zugrunde liegenden Handlungen absieht. Übrigens, soweit es auf den uns beigelegten Namen ankommt, sind wir die trefflichsten Leute. Wie wir es aber nicht für recht halten, auf den Namen hin, wenn wir als Übeltäter erfunden werden, Freisprechung zu verlangen, so ist es hinwiederum auch eure Sache, wenn wir weder in unserer Namensbezeichnung noch in unserem Verhalten als Übeltäter befunden werden, darauf hinzuarbeiten, daß ihr nicht solche, die nicht überführt sind, ungerecht bestraft und so selber straffällig werdet. Denn aus dem Namen kann vernünftigerweise weder Lob noch Strafe erwachsen, wofern nicht aus den Werken etwas Tugendhaftes oder Schlechtes erwiesen werden kann. Alle, die vor euch angeklagt sind, bestraft ihr nicht, ehe ihre Schuld erwiesen ist; bei uns aber nehmt ihr schon den Namen als Schuldbeweis an, obgleich ihr, soweit ihr nach unserem Namen urteilt, vielmehr unsere Ankläger bestrafen müßtet. Denn wir werden angeklagt, Christen zu sein; das Brave aber zu hassen, ist nicht recht<sup>1)</sup>. Und wiederum, wenn einer der Angeklagten zum Leugner wird und einfach mit dem Munde erklärt, er sei es nicht, so laßt ihr ihn gehen, als hättet ihr keine Verschuldung ihm vorzuwerfen; wenn aber jemand bekennt, es zu sein, dann straft ihr ihn wegen des Bekenntnisses. Es wäre aber eure Pflicht, sowohl des Bekennenden als auch des Leugnenden Wandel zu prüfen, damit aus seinen Taten seine Schuld oder Unschuld sich ergebe. Denn wie manche, die von ihrem Lehrer Christus gelernt haben, ihn nicht zu verleugnen, wenn sie verhört werden, werbend wirken, auf dieselbe Weise geben die, welche einen schlechten Lebenswandel führen, denen, welche ohnedem dazu hinneigen, allen Christen Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit nachzusagen, dazu Anlaß. Mit Recht zwar geschieht auch dies nicht. Eignen ja doch auch manche sich den Namen und das Äußere von

<sup>1)</sup> Justin leitet hier das Wort Christus ab von *χρηστός* (= wacker, brav). Auch Laktanz erzählt, die Heiden pflegten Chrestus statt Christus zu sagen (inst. div. IV 7: immutata littera Chrestum solent dicere). Jedoch auch dem Justin war bekannt, daß das Wort *χριστός* von *χρίω* (= salben) abzuleiten ist (ap. II 6).



Philosophen an, die in keiner Weise etwas tun, was diesem Vorgehen entspräche; ihr wisset wohl, daß auch solche von den Alten, die in Ansichten und Lehrsätzen einander widersprechen, mit dem gleichen Namen Philosophen bezeichnet werden. Von diesen haben einige Atheismus gelehrt, und den Zeus samt seinen Kindern stellen die Dichter als Wollüstling dar; die, welche ihren Anschauungen folgen, werden von euch nicht daran gehindert, vielmehr setzt ihr Preise und Ehren denen aus, welche die Götter in schönklingenden Worten verhöhnen.

##### *5. Ursache der Christenverfolgungen sind die Dämonen.*

Wie ist das nun? Inbezug auf uns, die wir geloben, kein Unrecht zu begehen und solche gottesleugnerischen Ansichten nicht zu hegen, stellt ihr keine genauen Untersuchungen an, sondern strafet uns in unvernünftiger Leidenschaft und vom Stachel böser Dämonen getrieben ohne Überlegung und unbekümmert. Denn es soll die Wahrheit gesagt werden: Vor alters hatten böse Dämonen, die Gestalten angenommen hatten, Weiber entehrt, Knaben geschändet und den Menschen Schreckbilder vorgezeigt, so daß die, welche die Vorgänge nicht mit Einsicht unterschieden, verwirrt wurden; von Furcht berückt und verkennend, daß es böse Dämonen waren, nannten sie jene Götter und legten den einzelnen den Namen bei, den ein jeder der Dämonen sich selbst gab. Als aber Sokrates mit wahrer Vernunft und nach genauer Prüfung diese Dinge ans Licht zu bringen und die Menschen von den Dämonen abzuziehen versuchte, haben die Dämonen es durch Menschen, die an der Schlechtigkeit ihre Freude hatten, dahin gebracht, daß er als Gottesleugner und Religionsfrevler hingerichtet wurde, indem sie vorgaben, er führe neue Götter ein, und in gleicher Weise setzen sie gegen uns ganz dasselbe ins Werk. Denn nicht allein bei den Griechen wurden durch Sokrates vom Logos diese Dinge ans Licht gebracht, sondern auch bei den Barbaren<sup>1)</sup> von demselben Logos, als er Gestalt ange-

<sup>1)</sup> Barbaren werden von Justin alle Völker außer den Grie-

nommen hatte, Mensch geworden war und Jesus Christus hieß. Diesem folgend erklären wir, daß die Geister, die solches getan haben, nicht nur keine richtigen Gottheiten, sondern böse und ruchlose Dämonen sind, die nicht einmal dieselben Handlungen aufweisen können, wie die nach Tugend strebenden Menschen.

#### 6. Die Christen sind keine Atheisten.

Daher heißen wir Gottesleugner. Wir gestehen zu, inbezug auf derartige falsche Götter Gottesleugner zu sein, nicht aber hinsichtlich des wahren Gottes, des Vaters der Gerechtigkeit und Keuschheit und der übrigen Tugenden, der mit dem Schlechten nichts gemein hat. Ihn und seinen Sohn, der von ihm gekommen ist und uns diese Dinge gelehrt hat, auch das Heer der anderen<sup>1)</sup> guten Engel, die ihm anhängen und ganz ähnlich sind, und den prophetischen Geist<sup>2)</sup> verehren und beten wir an<sup>3)</sup>, indem wir ihn mit Vernunft und Wahrheit ehren und jedem, der ihn kennen lernen will, wie wir ihn kennen gelernt haben, neidlos mitteilen.

#### 7. Wenn einzelne Christen als Verbrecher überführt wurden, so folgt daraus nichts für die übrigen.

Aber, wird man sagen, schon manche sind gefaßt und als Missetäter abgeführt worden. Denn viele verurteilt ihr oft, wenn ihr jedesmal den Lebenswandel der Angeklagten prüft, aber das tut ihr nicht wegen der

chen und Römern genannt, auch die Juden (c. 7). Vgl. Cicero (de fin. II 15): Non solum Graecia et Italia, sed etiam omnis barbara.

<sup>1)</sup> Auch an anderen Stellen (besonders Dial. 127) nennt Justin Christus den Boten (*ἄγγελος*) Gottes. Er sieht in dem „Engel Gottes“ (maleach Jahwe) des Alten Testaments regelmäßig den Logos.

<sup>2)</sup> Justin nennt den Heiligen Geist gewöhnlich den prophetischen Geist, weil er sich im Alten Bunde durch die Propheten geoffenbart hat. Deutlich unterscheidet hier (c. 6) der Apologet den Heiligen Geist als Person vom Sohne Gottes.

<sup>3)</sup> Der Ausdruck „anbeten“ (*προσκυνούμεν*) ist hier unglücklich gewählt; er paßt wohl auf die göttlichen Personen, nicht aber auf die Engel.

früher Verurteilten<sup>1)</sup>). Im allgemeinen geben wir die Tatsache zu, daß, sowie bei den Griechen die, welche beliebige Lehren aufstellten, durchweg mit dem einen Namen Philosophen bezeichnet werden, wenn auch ihre Lehrsätze einander widersprechen, so auch die, welche bei den anderen Völkern Weise waren und in Ruf kamen, eine gemeinsame Benennung haben, sie werden nämlich alle Christen genannt. Daher fordern wir, daß man bei allen, die euch angezeigt werden, die Handlungen untersuche, damit der, welcher überführt wird, als Verbrecher abgestraft werde, der aber, welcher als unschuldig erwiesen wird, freigelassen werde als ein Christ, der kein Unrecht tut. Wir wollen nicht verlangen, daß ihr die Ankläger strafft<sup>2)</sup>; denn sie haben genug an der ihnen anhaftenden Bosheit und an der Unkenntnis des Guten.

#### 8. Jenseitshoffnungen der Christen.

Daß wir aber dieses zu eurem Besten dargelegt haben, erkennt daraus, daß es ja bei uns stünde zu leugnen, wenn wir verhört werden. Aber wir wollen nicht mit Lügen leben. Denn in der Sehnsucht nach dem ewigen und reinen Leben streben wir nach dem Zusammensein mit Gott, dem Vater und Schöpfer des Alls, und eilen zum Bekenntnisse, da wir überzeugt sind und fest glauben, daß dieses Leben diejenigen erlangen können, die Gott durch Werke bewiesen haben, daß sie ihm anhangen und nach dem Aufenthalte bei ihm verlangen, wo keine Schlechtigkeit Pein verursacht. Dies also ist es, kurz gesagt, was wir erwarten und was wir von Christus gelernt haben und lehren<sup>3)</sup>. Platon hat übrigens in gleicher Weise gesagt, daß Radamanthys und Minos die Ungerechten, wenn sie vor ihnen erscheinen,

---

<sup>1)</sup> Statt *προελεχθέντας* der Handschrift ist mit Maranus zu schreiben: *προελεγχθέντας*.

<sup>2)</sup> Verleumderische Ankläger hatten nach dem Gesetze dieselbe Strafe zu erleiden, die sie dem Angeklagten zugebracht hatten (cod. Theod. IX 2, 3 und 3, 6)

<sup>3)</sup> Wir ersehen aus dieser Stelle, daß die Jenseitshoffnungen den Christen eigentümlich und ein Hauptteil ihrer Lehre waren.

bestrafen werden; wir aber sagen, daß das Gleiche geschehen werde durch Christus und daß sie in ihren ursprünglichen Leibern mit ihren Seelen eine ewig währende Strafe erdulden werden, nicht nur eine tausendjährige, wie jener annahm<sup>1)</sup>. Will man das für unglaublich oder für unmöglich erklären, so geht doch dieser Irrtum nur uns, nicht einen andern an, solange wir nicht eines tatsächlichen Vergehens überführt werden.

### 9. Widersinn des Götzendienstes.

Aber wir ehren auch nicht mit vielerlei Opfern und Blumengewinden die, welche Menschen gebildet, in Tempeln aufgestellt und Götter genannt haben; denn wir wissen, daß diese Dinge unbeseelt und tot sind und nicht Gottes Gestalt haben — wir glauben nämlich, daß die Gottheit nicht die Gestalt hat, in der man sie zum Zwecke der Verehrung abgebildet hat —, daß sie vielmehr Namen und Formen jener sichtbar erschienenen bösen Dämonen haben. Denn was braucht man es euch, da ihr es wißt, zu sagen, zu was allem die Künstler den Stoff durch Behauen, Schnitzen, Gießen und Hämmern verarbeiten. Selbst aus gemeinen Gefäßen bildet man oft, indem man künstlich Form und Aussehen verändert, sogenannte Götter<sup>2)</sup>. Wir finden das nicht nur widersinnig, sondern glauben auch, daß es zur Verhöhnung der Gottheit geschehe, die, da sie doch eine unaussprechliche Herrlichkeit und Schönheit be-

---

<sup>1)</sup> Nach Platon dauern die Belohnungen und Strafen im Jenseits 1000 Jahre; nach deren Ablauf können sich die Menschen eine neue Lebensweise auf Erden wählen, auch in Tierleibern. Nur die, welche dreimal hintereinander auf Erden ihr Leben in reinem Weisheitsstreben zugebracht haben, kehren nach Ablauf der  $3 \times 1000$  Jahre ganz geläutert von ihrer vorweltlichen Verfehlung zu den Fixsternen zurück, um dort zu bleiben.

<sup>2)</sup> Diese ganze Polemik beruht auf der Voraussetzung, daß die Heiden die Götterbilder selbst für Götter und nicht bloß für Wohnsitze und Symbole der Götter hielten. Das war allerdings der Glaube des gewöhnlichen Volkes; Platon aber sagt (leges XI p. 931), daß „die Verehrung, die man diesen leblosen Dingen erweist, von den lebendigen, unsichtbaren Göttern mit vieler Huld und Gnade vergolten wird“.

sitzt, nach vergänglichen und der Wartung bedürftigen Dingen genannt wird. Und daß ihre Verfertiger liederliche Leute sind und, um nicht alles aufzuzählen, jegliche Schlechtigkeit an sich tragen, wißt ihr wohl; sogar ihre jungen Sklavinnen, die mit ihnen daran arbeiten, verführen sie. Welch ein Blödsinn zu sagen, daß zügellose Menschen Götter zur Anbetung bilden und umbilden und für die Tempel, wo sie aufgestellt werden, solche Menschen als Wächter anstellen, und daß man nicht einsieht, daß es ein Frevel ist zu denken oder zu sagen, Menschen seien der Götter Hüter!

#### 10. *Die Christen haben keine materiellen Opfer.*

Wir haben aber auch die Lehre empfangen, daß Gott keiner materiellen Opfergabe von seiten der Menschen bedarf, da wir ihn ja selbst alles spenden sehen. Dagegen sind wir gelehrt worden und glauben fest, daß er nur jene in Gnaden annimmt, die das ihm innewohnende Gute nachahmen: Enthaltensamkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und was sonst Gott eigentümlich ist<sup>1)</sup>, ihm, der mit keinem ihm erst beigelegten Namen benannt wird. Und wir sind ferner gelehrt worden, daß er im Anfange, weil er gut ist<sup>2)</sup>, alles aus formloser Materie<sup>3)</sup> der Menschen wegen<sup>4)</sup> erschaffen hat; wir haben die Überlieferung, daß diese, wenn sie sich nach seinem Ratschlusse in Werken dessen wert erweisen,

<sup>1)</sup> Ähnlich sagt Minucius Felix (Oct. 32): „Soll ich Gott Opfer und Schlachttiere darbringen, die er zu meinem Gebrauch erschaffen hat, und so sein Geschenk zurückweisen? Das wäre undankbar. Die rechte Opfergabe ist gute Gesinnung, ein reines Herz und ein lauterer Gewissen.“

<sup>2)</sup> Auch Platon gibt als Grund der Weltschöpfung die Güte Gottes an (Tim. 29 e): „Er war gut; in einem Guten aber entsteht niemals über irgendetwas Mißgunst; frei davon wollte er, daß alles ihm selbst so ähnlich wie möglich sei.“

<sup>3)</sup> Nach dieser und anderen Äußerungen Justins (ap. I 59 und 67, 8) muß man wohl annehmen, daß er mit Platon einen ewigen Weltstoff lehrte; so auch Pfäffisch, der Einfluß Platos u.s.w. 93 ff.

<sup>4)</sup> Der Gedanke, daß Gott die Welt der Menschen wegen geschaffen hat, ist dem Christentum und Judentum eigentümlich.

des Umganges mit ihm gewürdigt werden und mit ihm gemeinsam herrschen, nachdem sie unvergänglich und leidenlos geworden sind. Denn so gewiß er sie im Anfange, als sie nicht waren, geschaffen hat, ebenso gewiß werden, so glauben wir, die, welche das ihm Wohlgefällige erwählen, wegen dieser Wahl der Unsterblichkeit und des Zusammenwohnens mit ihm gewürdigt werden. Denn daß wir im Anfange ins Dasein gerufen wurden, war nicht unser Verdienst; daß wir aber dem nachstreben, was ihm lieb ist, indem wir es mit Vernunftkräften, die er selbst uns schenkte, frei wählen, dazu leitet er uns an und dazu führt er uns zum Glauben. Und wir meinen, daß es im Interesse aller Menschen liegt, daß sie von der Erkenntnis dieser Dinge nicht abgehalten, vielmehr zu ihr hingeführt werden. Denn was die menschlichen Gesetze nicht zuwege bringen konnten, das hätte der Logos, da er göttlich ist, bewirkt, wenn nicht die bösen Dämonen viele Lügen und gottlose Beschuldigungen<sup>1)</sup> verbreitet hätten, indem sie sich verbündeten mit der jedem Menschen innewohnenden, zu allem Bösen neigenden und ihrer Natur nach vielgestaltigen Lust, Beschuldigungen, von denen uns doch keine trifft.

#### *11. Die Christen erwarten kein irdisches, sondern ein jenseitiges Reich.*

Und so habt ihr auch, als ihr hörtet, daß wir ein Reich erwarten, ohne weiteres angenommen, wir meinten ein irdisches, während wir doch dasjenige bei Gott meinen, wie sich auch daraus ergibt, daß wir, wenn wir von euch verhört werden, eingestehen, daß wir Christen sind, obschon wir wissen, daß auf dieses Geständnis die Todesstrafe gesetzt ist. Denn wenn wir ein irdisches Reich erwarteten, würden wir doch wohl leugnen, um nicht hingerichtet zu werden, und wir würden verborgen zu bleiben suchen, um zu erlangen, was

---

<sup>1)</sup> Gemeint sind die Verleumdungen der Heiden, daß die Christen in ihren Versammlungen Kinder schlachten und essen (thyesteische Mahlzeiten) und daß sie daselbst nach Auslöschen der Lichter Schlechtigkeiten begehen (ödipodeische Unzucht).



wir erwarten; weil wir aber unsere Hoffnungen nicht auf die Gegenwart setzen, kümmern wir uns um die Henker nicht, zumal wir ja auch sowieso sterben müssen.

12. *Die Christen sind wegen ihrer Furcht vor ewiger Strafe die besten Stützen des Thrones.*

Ihr habt aber in der ganzen Welt keine bessern Helfer und Verbündeten zur Aufrechthaltung der Ordnung als uns, die wir solches lehren, wie, daß ein Betrüger, Wucherer und Meuchelmörder so wenig wie ein Tugendhafter Gott verborgen bleiben könne und daß ein jeder ewiger Strafe oder ewigem Heile nach Verdienst seiner Taten entgegengehe. Denn wenn die Menschen insgesamt zu dieser Überzeugung kämen, so würde niemand für die kurze Zeit dem Laster sich hingeben, weil er wüßte, daß er der ewigen Strafe im Feuer entgegengehe<sup>1)</sup>, sondern man würde auf alle Weise sich zusammennehmen und mit Tugend schmücken, um der göttlichen Belohnungen theilhaftig zu werden und von den Strafen frei zu bleiben. Denn diejenigen<sup>2)</sup>, welche jetzt wegen der von euch aufgestellten Gesetze und Strafen einerseits bei ihren Vergehen unentdeckt zu bleiben suchen, anderseits aber doch Verbrechen begehen, weil sie sich der Möglichkeit bewußt sind, daß sie vor euch, die ihr Menschen seid, unentdeckt bleiben können, die würden, wenn sie unterrichtet und überzeugt wären, daß vor Gott weder eine Handlung noch auch ein Gedanke verborgen bleiben kann, schon um dessentwillen, was ihnen bevorsteht, auf alle Weise in Schranken bleiben, wie ihr auch zugestehen werdet. Doch es sieht so aus, als besorget ihr, es möchten alle das Rechte tun und ihr hättet dann nichts mehr zu bestrafen; aber das wäre ein Standpunkt, der wohl Henkern anstände, nicht aber guten Fürsten. Wir sind übrigens sicher, daß auch dies, wie wir vorhin angedeu-

<sup>1)</sup> Der hl. Justin lehrt also bestimmt die Ewigkeit der Höllenstrafen.

<sup>2)</sup> Mit Thirlby und Veil ist am Anfang dieses Satzes *oi* statt *ou* zu schreiben.

tet haben, von bösen Geistern eingefädelt wird, welche auch von denen, die nicht nach der Vernunft leben, Weihrauch, Opfer und Verehrung verlangen. Aber bei euch, die ihr nach Frömmigkeit und Weisheit strebt, haben wir kein unvernünftiges Handeln vorausgesetzt. Zieht aber auch ihr den Unvernünftigen gleich das Herkommen der Wahrheit vor, so tut, was ihr könnt! Denn nur so viel vermögen auch die Herrscher, denen der Wahn höher steht als die Wahrheit, wie die Räuber in der Wüste. Daß ihr aber mit euren Opfern kein Glück haben werdet, bezeugt der Logos, der königlichste und gerechteste Herrscher, den wir nächst Gott, seinem Erzeuger, kennen. Denn wie alle sich sträuben, von ihren Eltern Armut oder Krankheit oder Schande als Erbe zu übernehmen, so wird auch der Verständige sich nicht dafür entscheiden, was der Vernunftgeist ihm zu erwählen verbietet. Daß das alles so geschehen werde, hat, sage ich, unser Lehrer Jesus Christus, der Sohn und Gesandte Gottes, des Vaters und Herrn des Weltalls, vorhergesagt, nach dem wir den Namen Christen erhalten haben. Dadurch werden wir auch voll Zuversicht inbezug auf alles, was er uns gelehrt hat, weil es sich herausstellt, daß tatsächlich alles eintrifft, was er als zukünftig vorausgesagt hat; denn das ist Gottes Werk, vor dem Geschehen vorherzusagen und dann es so geschehen zu lassen, wie es vorhergesagt worden ist<sup>1)</sup>.

Wir könnten nun hiermit schließen, ohne etwas weiteres hinzuzufügen, in dem Bewußtsein, daß wir Gerechtes und Vernünftiges verlangen. Weil wir aber wissen, daß eine im Irrtum befangene Seele nicht in kurzer Zeit sich anders besinnt, haben wir uns gerne entschlossen, um die Wahrheitsfreunde zu überzeugen, noch einiges beizufügen, wissend, es sei nicht unmöglich, daß vor der Wahrheit der Irrtum das Feld räume.

---

<sup>1)</sup> Hiermit schloß der erste Entwurf der Apologie Justins. Was folgt, ist weitere Ausführung des bisher Gesagten, es ist vor allem eine eingehendere Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und des christlichen Kultus; dabei nimmt der Beweis für die Gottheit Christi den meisten Raum ein.

### 13. Die Christen sind nicht gottlos.

Daß wir nun nicht gottlos sind, da wir doch den Schöpfer dieses Alls verehren und, wie wir gelehrt worden sind, behaupten, daß er keiner Schlacht-, Trank- und Räucheropfer bedarf, und die wir ihn bei allem, was wir zu uns nehmen, durch Gebet und Danksagungswort, soviel wir können, lobpreisen, indem wir als die seiner allein würdige Ehrung nicht die kennen lernten, das von ihm zur Nahrung Geschaffene durch Feuer zu verzehren, sondern die, es uns und den Bedürftigen zugute kommen zu lassen, ihm aber zum Danke in Worten Huldigungen und Gesänge emporzusenden<sup>1)</sup> für unsere Erschaffung und für alle Mittel zu unserem Wohlsein, für die Mannigfaltigkeit der Arten und für den Wechsel der Jahreszeiten, und die wir Bitten emporsenden, daß wir wieder in Unvergänglichkeit erstehen durch den Glauben an ihn — welcher Vernünftige wird das nicht einräumen? Und daß wir außerdem den, der unser Lehrer hierin gewesen und dazu geboren worden ist, Jesus Christus, der gekreuzigt wurde unter Pontius Pilatus, dem Landpfleger von Judäa zur Zeit des Kaisers Tiberius, den wir als den Sohn des wahrhaftigen Gottes erkannt haben, an die zweite Stelle setzen und daß wir den prophetischen Geist an dritter Stelle mit Fug und Recht ehren, das werden wir zeigen. Denn darin beschuldigt man uns der Torheit, indem man sagt, daß wir die zweite Stelle<sup>2)</sup> nach dem unwan-

<sup>1)</sup> Ähnlich sagt Justin an anderer Stelle (dial. 117): „Daß Gebete und Danksagungen, von Würdigen vollzogen, die einzigen vollkommenen und gottgefälligen Opfer sind, sage auch ich. Diese allein darzubringen haben auch die Christen gelernt, auch bei der Gedächtnisfeier ihrer trockenen und flüssigen Nahrung, bei der sie auch des Leidens gedenken, das der Gottessohn für sie erduldet hat.“ Aus diesen Worten schloß Franz Wieland (Mensa und Confessio, München 1906), daß die Christen in den zwei ersten Jahrhunderten kein reales Opfer hatten, sondern nur Gebete, besonders das konsekratorische Eucharistiegebet; vgl. dagegen Dorsch, Der Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt 1909, und Rauschen, Eucharistie und Bußsakrament, 2. Aufl. 1910, 71 ff.

<sup>2)</sup> Dieser Ausdruck (ἐν δευτέρῳ χώρῳ ἔχοντες) und ein

delbaren und ewigen Gott, dem Weltschöpfer, einem gekreuzigten Menschen zuweisen. Das sagt man, weil man das darin eingeschlossene Geheimnis nicht kennt. Indem wir dieses erklären, bitten wir euch, recht dabei aufzumerken.

14. *Das Christentum hat in seinen Bekennern eine sittliche Umwandlung bewirkt.*

Denn wir sagen es euch im voraus: Hütet euch, daß nicht die oben von uns angeschuldigten Dämonen euch berücken und euch von allem Lesen und Verstehen unserer Werke abziehen; denn sie bemühen sich, euch zu Sklaven und Untergebenen zu haben und bald durch Traumgesichte, bald hinwiederum durch Zauberränke machen sie sich alle untertänig, die in keiner Weise auf ihr Seelenheil bedacht sind; wie auch wir, nachdem wir dem Logos gefolgt sind, von jenen uns losgesagt haben und Gott allein, dem Ungezeugten, durch seinen Sohn anhängen. Hatten wir früher an unzüchtigen Dingen Gefallen, so huldigen wir jetzt der Keuschheit allein; gaben wir uns mit Zauberkünsten ab, so haben wir uns jetzt dem guten und ungezeugten Gotte geweiht; wenn wir Geldmittel und Besitz über alles schätzten, so stellen wir jetzt, was wir haben, in den Dienst der Allgemeinheit und teilen jedem Dürftigen davon mit; haßten und mordeten wir einander und hielten wir mit denen, die nicht unseres Stammes sind, wegen der verschiedenen Stammesgewohnheiten nicht einmal Herdgemeinschaft, so leben wir jetzt nach Christi Erscheinen als Tischgenossen zusammen, beten für unsere Feinde und suchen die, welche uns mit Unrecht hassen, zu bereden, daß auch sie nach Christi schönen Weisungen leben und guter Hoffnung seien, daß auch sie dieselben Güter wie wir von dem allherrschenenden Gott erlangen werden. Damit es jedoch nicht den Anschein habe, als ob wir euch täuschten, so halten wir es für angebracht, einige

---

vorhergehender (c. 12: ὁ λόγος ἀποδείκνυσιν οὐ βασιλικώτατον καὶ δικαιοτάτον ἀρχοντα μετὰ τὸν γεννήσαντα θεὸν οὐδένα οἶδαμεν ὄντα) klingen subordinatianisch. Justin hielt den Sohn Gottes nicht für wesensgleich dem Vater (siehe zu ap. II 6).

von den Lehraussprüchen Christi der Beweisführung<sup>1)</sup> vorzuschicken, und euch als mächtigen Herrschern soll es dann obliegen zu prüfen, ob diese Dinge, die wir gelehrt worden sind und die wir andere lehren, wahr sind. Kurz und bündig sind seine Aussprüche, denn er war kein Sophist<sup>2)</sup>, sondern sein Wort war Gotteskraft.

### 15. Aussprüche Christi über die Keuschheit und Nächstenliebe<sup>3)</sup>.

Über die Keuschheit sagte er folgendes: „Wer nach einem Weibe sieht, um es zu begehren, der hat schon im Herzen vor Gott Ehebruch begangen“<sup>4)</sup>. Und: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, reiß es aus; denn es ist dir besser, einäugig in das Himmelreich einzugehen, als mit beiden Augen in das ewige Feuer geworfen zu werden“<sup>5)</sup>. Und: „Wer eine von einem anderen Mann Entlassene heiratet, bricht die Ehe“<sup>6)</sup>. Und: „Es gibt solche, die von den Menschen verschnitten worden sind; es gibt auch solche, die als Verschnittene geboren wurden; es gibt aber auch solche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen, nur fassen das nicht alle“<sup>7)</sup>. Also sind nach dem Urteile unseres Lehrers sowohl die, welche eine vom menschlichen Gesetze<sup>8)</sup> erlaubte zweite Ehe schließen, Sünder als auch die, welche ein Weib ansehen, um es zu begehren. Denn nicht nur, wer tatsächlich die Ehe bricht, ist nach ihm verworfen, sondern auch, wer ehe-

<sup>1)</sup> Gemeint ist der Beweis für die Gottheit Jesu, der schon im vorigen Kapitel in Aussicht gestellt wurde, aber erst Kap. 30—53 geführt wird.

<sup>2)</sup> Die Sophisten sprachen mit viel Wortgepränge; die Aussprüche Christi aber sind von göttlicher Kraft, daher kurz und kernig.

<sup>3)</sup> Diese Sittensprüche finden sich alle bei den Synoptikern, aber vielfach nur dem Sinne nach.

<sup>4)</sup> Matth. 5, 28.

<sup>5)</sup> Ebd. 18, 9.

<sup>6)</sup> Ebd. 5, 32.

<sup>7)</sup> Ebd. 19, 11 f.

<sup>8)</sup> Gemeint ist eine Heirat nach bürgerlicher Scheidung zu Lebzeiten der früheren Frau.

brechen will, da Gott nicht bloß die Handlungen, sondern auch die Gedanken offenbar sind. Und gar viele Männer und Frauen, die von Jugend auf Schüler Christi gewesen sind, bleiben mit sechzig oder siebzig Jahren keusch, und ich getraue mir, solche in jedem Stande von Menschen aufzuweisen, ganz zu schweigen von der unzähligen Menge derer, die nach einem zügellosen Leben sich bekehrt und diese Grundsätze angenommen haben. Denn nicht die Gerechten und Enthaltamen hat Christus zur Sinnesänderung berufen, sondern die Gottlosen, die Ausschweifenden und die Ungerechten. Denn so hat er gesprochen: „Nicht bin ich gekommen, Gerechte zur Buße zu berufen, sondern Sünder“<sup>1)</sup>. Will doch der himmlische Vater die Buße des Sünders mehr als seine Bestrafung.

Über die allgemeine Menschenliebe hat er folgendes gelehrt: „Wenn ihr die liebt, welche euch lieben, was tut ihr da Neues? Tun das doch auch die Hurer. Ich aber sage euch: Betet für eure Feinde, liebet, die euch hassen, segnet, die euch verfluchen, und betet für solche, die euch verleumdern“<sup>2)</sup>. Daß man aber das Seinige mit den Bedürftigen teilen und nicht des Ruhmes wegen tun soll, sagt er also: „Jedem, der bittet, gebet, und den, der von euch borgen will, weiset nicht von euch“<sup>3)</sup>. Denn wenn ihr denen leiht, von welchen ihr zu bekommen hofft, was tut ihr da Besonderes? Das tun auch die Zöllner<sup>4)</sup>. Ihr aber sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo Motte und Rost sie verzehren und Diebe sie ausgraben, sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost verzehrt“<sup>5)</sup>. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, seine Seele aber verlöre? Oder was wird er zu ihrer Einlösung geben?“<sup>6)</sup> Sammelt euch also Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost verzehrt“<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Luk. 5, 32.

<sup>2)</sup> Matth. 5, 44; Luk. 6, 27.

<sup>3)</sup> Matth. 5, 42.

<sup>4)</sup> Luk. 6, 34.

<sup>5)</sup> Matth. 6, 19 f.

<sup>6)</sup> Ebd. 16, 26.

<sup>7)</sup> Ebd. 6, 20.



Und: „Seid aber gütig und barmherzig, wie auch euer Vater gütig und barmherzig ist und seine Sonne aufgehen läßt über Sünder und Gerechte und Böse<sup>1)</sup>. Fraget nicht ängstlich, was ihr essen oder was ihr anziehen werdet. Seid ihr nicht mehr als die Vögel und die wilden Tiere? Und Gott ernährt diese. Seid also nicht bekümmert, was ihr essen oder was ihr anziehen werdet; weiß ja euer Vater im Himmel, daß ihr dessen bedürft. Suchet aber das Himmelreich, und dieses alles wird euch zugelegt werden<sup>2)</sup>. Denn wo sein Schatz ist, da ist auch der Sinn des Menschen“<sup>3)</sup>. Und: „Tut das nicht, um von den Menschen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel“<sup>4)</sup>.

#### 16. *Christi Lehren von der Geduld, Wahrhaftigkeit und werktätigen Frömmigkeit.*

Über die Pflicht, geduldig, gegen alle dienstfertig und sanftmütig zu sein, spricht er sich also aus: „Wer dich auf die Wange schlägt, dem biete auch die andere dar, und wer dir den Rock oder den Mantel nimmt, dem wehre es nicht<sup>5)</sup>. Wer zürnt, der ist des Feuers schuldig<sup>6)</sup>. Mit jedem, der dich zu einer Meile nötigt, gehe zwei mit<sup>7)</sup>. Es sollen leuchten eure guten Werke vor den Menschen, damit diese sie sehen und euren Vater im Himmel bewundern“<sup>8)</sup>. Wir dürfen also nicht Widerstand leisten, und er hat keineswegs gewollt, daß wir es den Bösen nachtun, er hat uns vielmehr ermahnt, durch Geduld und Sanftmut alle von der Schande und von der Lust am Schlechten abzubringen. Das können wir auch an vielen, die früher bei euch waren, nachweisen: sie haben ihr gewalttätiges und herrisches Wesen abgelegt, überwunden entweder durch den Anblick des geduldigen Lebens ihrer Nachbarn oder durch Beach-

<sup>1)</sup> Ebd. 5, 45.

<sup>2)</sup> Ebd. 6, 25 ff.

<sup>3)</sup> Ebd. 6, 21.

<sup>4)</sup> Ebd. 6, 1.

<sup>5)</sup> Luk. 6, 29.

<sup>6)</sup> Matth. 5, 22.

<sup>7)</sup> Ebd. 5, 41.

<sup>8)</sup> Ebd. 5, 16.

tung der außerordentlichen Sanftmut übervorteilter Reisegenossen oder dadurch, daß sie diese an solchen erprobten, mit denen sie Geschäfte machten.

Daß wir ferner in keinem Falle schwören, aber immer die Wahrheit sagen sollen, dazu hat er uns mit diesen Worten aufgefordert: „Schwöret gar nicht; es sei aber euer Ja ein Ja und euer Nein ein Nein; was darüber ist, das ist vom Bösen“<sup>1)</sup>). Daß man ferner Gott allein anbeten soll, hat er mit folgenden Worten vorgeschrieben: „Das höchste Gebot ist: Den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Kraft<sup>2)</sup>, Gott den Herrn, der dich erschaffen hat“. Und als einer zu ihm hintrat und ihn „guter Meister“ anredete, erwiderte er: „Niemand ist gut, als Gott allein<sup>3)</sup>, der alles erschaffen hat“.

Die nun, deren Lebenswandel nicht so befunden wird, wie er gelehrt hat, sollen nicht als Christen angesehen werden, auch wenn sie mit der Zunge die Lehre Christi bekennen; denn er hat gesagt, daß nicht die, welche bloß sprechen, sondern die, welche auch die Werke vollbringen, zur Seligkeit gelangen werden. Er sprach nämlich also: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist“<sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> Justin versteht die Worte Christi bei Matth. 5, 34 als strenges Verbot jeglichen Schwures. Das tun auch andere Väter, z. B. Chrysostomus (in Genesim hom. 15, 5 bei Montf. IV 122 c: τοὺς δοκούς δὲ παντελῶς φεγγέτω ἀκούων τῆς ἀποφάσεως τοῦ Χριστοῦ τῆς λεγοῦσης, ὅτι ἐβρόθη τοῖς ἀρχαίοις οὐκ ἐπι-ορκήσεις. Ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, μὴ ὁμοῖσαι ὁλως. Μὴ τοίνυν μοι λέγε, ὅτι ἐπὶ δικαίῳ ὁμνῶμι οὐκ ἔξεστι γὰρ οὔτε ἐπὶ δικαίῳ οὔτε ἐπὶ ἀδίκῳ ὁμνῶναι; außerdem an vielen Stellen seiner Säulenreden) und Basilius, der sagt (in ps. 14 hom. 1, 5, bei Migne gr. 29, 260 b), im Alten Bunde sei der Schwur erlaubt gewesen, im Neuen aber sei er gänzlich verboten, damit die Gelegenheit zum Falschschwören beseitigt werde. Vgl. Stäudlin, Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide, Göttingen 1824, und Göpfert, Der Eid, Mainz 1883.

<sup>2)</sup> Mark. 12, 30; Luk. 10, 27.

<sup>3)</sup> Matth. 19, 17; Mark. 10, 17 f.

<sup>4)</sup> Matth. 7, 21.

Denn wer mich hört und tut, was ich sage, hört auf den, der mich gesandt hat. Viele werden zu mir sagen: Haben wir nicht in deinem Namen gegessen und getrunken<sup>1)</sup> und Wunder gewirkt? Und dann werde ich zu ihnen sprechen: Weicht von mir, ihr Übeltäter<sup>2)</sup>. Dann wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn die Gerechten leuchten wie die Sonne, die Ungerechten aber ins ewige Feuer gewiesen werden<sup>3)</sup>. Denn viele werden kommen in meinem Namen, die äußerlich in Schafspelze gekleidet, innerlich aber reißende Wölfe sind; an ihren Werken werdet ihr sie erkennen. Jeder Baum aber, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen<sup>4)</sup>. Daß aber solche, die nicht seinen Lehren entsprechend leben und nur Christen heißen, gestraft werden, das verlangen wir auch von euch.

### 17. *Verhalten der Christen gegen die weltliche Obrigkeit.*

Abgaben und Steuern suchen wir überall vor allen anderen euren Beamten zu entrichten, wie wir von ihm angeleitet worden sind. Denn in jener Zeit kamen einige und fragten, ob man dem Kaiser Steuern entrichten solle. Und er antwortete: „Saget mir: Wessen Bild trägt die Münze?“ Sie sprachen: „Des Kaisers“. Und da entgegnete er ihnen: „Gebet denn, was des Kaisers ist, dem Kaiser und, was Gottes ist, Gott“<sup>5)</sup>. Darum beten wir zwar Gott allein an, euch aber leisten wir im übrigen freudigen Gehorsam, indem wir euch als Könige und Herrscher der Menschen anerkennen und beten, daß ihr nebst eurer Herrschermacht auch im Besitze vernünftiger Einsicht erfunden werdet<sup>6)</sup>. Wenn ihr aber trotz dieser offenen Darlegung euch um uns nicht kümmert, so werden nicht wir den Schaden davon haben;

<sup>1)</sup> Luk. 13, 26.

<sup>2)</sup> Matth. 7, 22 f.

<sup>3)</sup> Ebd. 13, 42 f.

<sup>4)</sup> Ebd. 7, 15 ff.

<sup>5)</sup> Matth. 22, 17 ff.

<sup>6)</sup> Ein Gebet für die Herrscher findet sich schon im ersten Brief des römischen Klemens (c. 61).

denn wir meinen und sind sogar fest davon überzeugt, daß jeder, sofern seine Taten es verdienen, im ewigen Feuer seine Strafe finden und nach Maßgabe der ihm von Gott verliehenen Gaben von ihm zur Rechenschaft werde gezogen werden, wie Christus es angekündigt hat, als er sagte: „Wem Gott mehr gegeben hat, von dem wird auch mehr gefordert werden“<sup>1)</sup>).

### 18. *Christliche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.*

Schaut nur hin auf das Ende eines jeden der früheren Herrscher, sie starben den allen gemeinsamen Tod. Führte nun dieser zu einem Zustande der Bewußtlosigkeit, so wäre er für alle Ungerechten ein Glück; da aber allen, die einmal gelebt haben, Empfindung verbleibt und ewige Strafe ihnen bevorsteht, so versäumt es nicht, euch überzeugen zu lassen und zu glauben, daß diese Dinge wahr sind. Denn Totenbefragungen<sup>2)</sup> und die Beschauung der Eingeweide unschuldiger Kinder<sup>3)</sup>, die Heraufbeschwörung menschlicher Geister, was die Zauberer Traumsender und Beistände nennen, und alles, was von denen, die sich darauf verstehen, vollführt wird, soll euch überzeugen, daß die Seelen auch nach dem Tode bei Bewußtsein sind, desgleichen auch die Menschen, die von den Seelen Hingeschiedener in Besitz genommen und hin- und hergezerrt werden<sup>4)</sup>, die man allgemein Besessene und Rasende nennt, außerdem eure sogenannten Orakel (des Amphilochus und von Dodona und von Pytho) und alles, was sonst hierhin gehört, endlich die Aussprüche der Schriftsteller (des Empedokles und Pythagoras, des Platon und Sokrates,

<sup>1)</sup> Luk. 12, 48.

<sup>2)</sup> Ein klassisches Beispiel der Totenbefragung oder des Spiritismus haben wir 1 Sam. 28, 7 ff., wo erzählt wird, daß die Hexe zu Endor auf Bitten Sauls die Seele Samuels heraufbeschwor.

<sup>3)</sup> Man meinte, daß die Seelen solcher Kinder die Zukunft offenbaren (vgl. Eus. h. e. 7, 10 und 8, 14; Socr. h. e. 3, 13).

<sup>4)</sup> Justin läßt hier die Seelen verstorbener Menschen von anderen Menschen Besitz ergreifen; dagegen sagt Tatian (or. c. 16), daß die Besessenheit nicht von Menschenseelen, sondern von den Dämonen ausgehe.

die Höhle bei Homer und der Hinabstieg des Odysseus<sup>1)</sup> zur Prüfung dieser Dinge) und solcher, die dasselbe wie sie behaupten. Soviel wie diese könnt ihr auch uns gelten lassen, die wir nicht weniger als sie an Gott glauben, sondern mehr, die wir sogar hoffen, daß wir unsere toten und in die Erde gelegten Leiber wiedererlangen werden, indem wir behaupten, daß bei Gott nichts unmöglich ist.

*19. Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches ist nicht vernunftwidrig.*

Und gesetzt, wir lebten nicht im Leibe, was könnte da bei genauer Betrachtung wohl unglaublicher erscheinen, als wenn man uns sagte, aus einem kleinen Tropfen menschlichen Samens könnten Knochen, Sehnen und Fleisch entstehen, so ausgebildet, wie wir sie wirklich sehen? Nehmen wir für jetzt einmal den Fall an, ihr wäret von anderer Bildung und von anderer Herkunft und es würde euch jemand, indem er euch menschlichen Samen und das gemalte Bild eines Menschen zeigt, sagen und versichern, aus jenem könne dieses entstehen, würdet ihr es wohl glauben, ehe ihr es vor euren Augen entstehen sähet? Niemand wird mir darin wohl zu widersprechen wagen. Ganz auf dieselbe Weise glaubt ihr nicht, weil ihr noch niemals einen Toten habt auferstehen sehen. Aber gerade wie ihr von vorneherein nicht geglaubt hättet, daß aus einem kleinen Tropfen solche hätten entstehen können, und wie ihr seht, daß sie doch geworden sind, so haltet es auch nicht für unmöglich, daß die aufgelösten und nach Art der Samen in die Erde hineingelegten menschlichen Leiber zu ihrer Zeit auf Gottes Geheiß auferstehen und „Unverweslichkeit anziehen“<sup>2)</sup> werden. Denn wie von einer Gottes würdigen Macht jene reden können, die sagen, alles kehre dahin zurück, woher es gekommen ist, und darüber hinaus vermöge nicht einmal die Gottheit etwas weiteres<sup>3)</sup>, wüßten wir nicht zu sagen. Aber das wissen

<sup>1)</sup> Od. 11, 93 ff.

<sup>2)</sup> 1 Kor. 15, 53.

<sup>3)</sup> Gemeint sind die Stoiker.

wir, daß sie es nie für möglich gehalten hätten, daß einmal solche Wesen und auf solche Weise entstehen, wie und woraus sie selbst und die ganze Welt entstanden sind. Es ist aber, wie wir gelernt haben, besser, auch an das zu glauben, was unserer eigenen Natur und überhaupt Menschen unmöglich ist, als wie die andern ungläubig zu sein, zumal wir auch wissen, daß unser Lehrer Jesus Christus gesagt hat: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott“<sup>1)</sup>, und: „Fürchtet nicht die, die euch töten und euch darnach nichts tun können, fürchtet vielmehr den, der nach dem Tode Leib und Seele in die Hölle stürzen kann“<sup>2)</sup>. Die Hölle aber ist ein Ort, wo diejenigen gezüchtigt werden sollen, die unrecht gelebt haben und nicht an die Erfüllung dessen glauben, was Gott durch Christus gelehrt hat.

20. *Auch heidnische Dichter und Philosophen haben ein Fortleben des Menschen nach dem Tode gelehrt.*

Übrigens haben auch die Sibylle<sup>3)</sup> und Hystaspes<sup>4)</sup> eine Vernichtung alles Vergänglichen durch Feuer vorausgesagt; die Philosophen aber, welche Stoiker heißen, lehren, Gott selber gehe in Feuer auf, und sagen, die Welt entstehe alsdann wieder neu durch Umwandlung<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Matth. 19, 26; Luk. 18, 27.

<sup>2)</sup> Matth. 10, 28; Luk. 12, 4. 5.

<sup>3)</sup> Der Verfasser spricht von einer Sibylle, wie Platon (Phaedrus 244 b und Theog. 124 d) und im Mittelalter das *Dies irae*; sonst kennt das Altertum ihrer mehrere, z. B. Varro zehn. Die berühmteste Sibylle war die erythräische, von der angeblich auch die römischen Sibyllenbücher herrührten. Die von Justin hier gemeinte sibyllinische Weissagung steht in den christlichen Sibyllinischen Büchern IV 172 ff.

<sup>4)</sup> Unter dem Namen des Hystaspes ging ein Buch mit Weissagungen um, aus dem auch Klemens von Alexandrien (strom. VI 5 43) und Laktanz (inst. div. VII 15 ff.) Stellen mitteilen.

<sup>5)</sup> Die Stoiker lehrten, daß die gegenwärtige Welt später in Feuer aufgehen und so in das Urfeuer, d. i. in Gott, zurückkehren werde, daß darnach aber wieder neue Welten entstehen in ewigem Kreislauf. Der Stifter dieser Schule war Zenon aus Kition auf Cypern, der um 300 vor Chr. nach Athen kam und hier in einer bemalten Säulenhalle (στοὰ ποικίλη) lehrte.



Wir aber stellen uns Gott den Schöpfer aller Dinge als erhaben über alles Vergängliche vor. Wenn wir nun einiges in Übereinstimmung mit den von euch geschätzten Dichtern und Philosophen lehren, manches erhabener und Gottes würdig und so, daß wir allein auch Beweise bringen, warum werden wir dann vor allen mit Unrecht gehaßt? Denn wenn wir behaupten, daß alles von Gott geordnet und geschaffen sei, so wird man erkennen, daß wir einen Satz Platons<sup>1)</sup> aussprechen; sprechen wir aber von einem Weltbrand, so einen Satz der Stoiker; sagen wir aber, daß die Seelen der Sünder auch nach dem Tode noch bei Bewußtsein seien und gestraft werden, die der Gerechten aber von Strafen frei ein seliges Leben führen, so wird man sehen, daß wir dasselbe sagen, wie Dichter und Philosophen; lehren wir endlich, man dürfe Werke von Menschenhänden nicht anbeten, so stimmen wir mit dem Lustspieldichter Menander<sup>2)</sup> überein und mit anderen, die diesen Gedanken geäußert haben; denn sie haben den Ausspruch getan, daß der Meister höher stehe als sein Werk.

*21. Auch die Lehre von der Himmelfahrt Christi entspricht der heidnischen Mythologie.*

Wenn wir aber weiterhin behaupten, der Logos, welcher Gottes erste Hervorbringung ist, sei ohne Beiwohnung gezeugt worden, nämlich Jesus Christus, unser Lehrer, und er sei gekreuzigt worden, gestorben, wieder auferstanden und in den Himmel aufgestiegen, so bringen wir im Vergleich mit euren Zeussöhnen nichts Befremdliches vor. Denn wie viele Zeussöhne die bei euch hochgeschätzten Schriftsteller aufführen, wißt ihr wohl; so den Hermes, den erklärenden Vernunftgeist und Lehrer aller, dann den Asklepios, der Arzt gewesen, vom Blitz erschlagen und in den Himmel aufgefahren sei; ferner den Dionysos, nachdem er zerrissen worden war, Herakles, nachdem er sich, um seinen Leiden

<sup>1)</sup> der aber den Weltstoff für ewig hielt.

<sup>2)</sup> Dieser († 290 vor Chr. zu Athen) war der Hauptvertreter der neuen Komödie. Der von Justin hier zitierte Satz ist sonst nicht erhalten.

zu entrinnen, dem Feuertode übergeben hatte, dann Ledas Söhne, die Dioskuren, Danaes Sohn Perseus und den von Menschen abstammenden Bellerophon auf seinem Rosse Pegasus. Was sollen wir noch von Ariadne sagen und denen, welche die Sage, wie sie, unter die Sterne versetzt hat? Und was von den unter euch dahinsterbenden Herrschern, die ihr immer für wert haltet, unter die Unsterblichen versetzt zu werden, so daß ihr einen vorführt, der schwört, er habe den verbrannten Kaiser vom Scheiterhaufen zum Himmel auffahren sehen? Und was das für Taten sind, die von einem jeden der sogenannten Zeussöhne erzählt werden, braucht vor Wissenden nicht dargelegt zu werden. Nur das sei erwähnt, daß derartige Dinge zu Nutz und Frommen der heranwachsenden Jugend aufgeschrieben sind; denn alle halten es für schön, die Götter nachzuahmen. Fern aber sei dem gesunden Sinne eine derartige Vorstellung von den Göttern, die annimmt, daß sogar Zeus, das Haupt und der Erzeuger aller Götter, ein Vtermörder sei und auch von einem solchen her Stamme<sup>1)</sup>, daß er schlechter und schimpflicher Liebeslust erlegen, zu Ganymed und all den vielen Weibern zur Buhlschaft hinabgestiegen sei und daß auch seine Söhne es ebenso getrieben hätten. Aber, wie ich schon sagte (c. 5), in Wahrheit haben die bösen Dämonen dieses getan. Zur seligen Unsterblichkeit aber gelangen nach unserer Lehre nur die, welche in heiligem und tugendhaftem Leben Gott nahe kommen; wer aber ungerecht lebt und sich nicht bekehrt, der wird gemäß unserem Glauben in ewigem Feuer gestraft.

## 22. Dasselbe gilt von der übernatürlichen Geburt und den Wundern Jesu.

Der Sohn Gottes aber, welcher Jesus heißt, verdient, selbst wenn er wie alle andern nur ein Mensch wäre, wegen seiner Weisheit Sohn Gottes genannt zu werden; nennen doch alle Schriftsteller den höchsten Gott den Vater der Götter und Menschen. Wenn wir

---

<sup>1)</sup> Kronos verstümmelte und stürzte seinen Vater Uranos und erfuhr dann dasselbe Schicksal von seinem Sohne Zeus.

aber sagen, er sei auf ganz eigene Weise entgegen der gewöhnlichen Abstammungsweise als Logos Gottes aus Gott geboren worden, so ist das, wie schon vorhin (c. 21) gesagt wurde, etwas, was wir mit euch gemeinsam haben, die ihr den Hermes den von Gott Kunde bringenden Logos nennt<sup>1)</sup>. Sollte man aber daran Anstoß nehmen, daß er gekreuzigt worden ist, so hat er auch das mit euren vorhin aufgezählten Zeussöhnen gemeinsam, die auch gelitten haben; denn von diesen werden nicht gleiche, sondern verschiedene Todesarten erzählt<sup>2)</sup>, so daß er auch in der ihm eigentümlichen Todesart ihnen nicht nachsteht; vielmehr werden wir im Fortgange der Rede, wie wir versprochen haben, zeigen, daß er sogar höher steht als sie, und eigentlich ist es schon bewiesen; denn wer der Höhere ist, wird aus den Taten offenbar. Wenn wir ferner behaupten, er sei von einer Jungfrau geboren worden, müßt ihr hierin eine Übereinstimmung mit Perseus zugeben<sup>3)</sup>. Sagen wir endlich, er habe Lahme, Gichtbrüchige und von Geburt an Sieche gesund gemacht und Tote erweckt, so wird das dem gleichgehalten werden können, was von Asklepios erzählt wird<sup>4)</sup>.

### 23. Inhaltsangabe der Kapitel 24—26.

Nunmehr soll euch dargetan werden: a) Alles, was wir als Lehren Christi und der ihm vorausgegangenen Propheten ausgeben, ist allein wahr und älter als alle

<sup>1)</sup> Hermes heißt als Götterbote *Ἑρμηνεύς* (Dolmetscher), wegen seiner Redegabe auch wohl *Λόγιος* (der Einsichtige); Logos nennen ihn nur christliche Schriftsteller (z. B. Pseudo-Clemens, Hom. 6, 15 und Recogn. 10, 34).

<sup>2)</sup> Sie sind nicht gerade gekreuzigt worden, haben aber Ähnliches erlitten; so wurde Asklepios vom Blitz erschlagen, Dionysos von Titanen zerstückelt und verzehrt.

<sup>3)</sup> Danaë wurde in Thessalien in ein unterirdisches Gewölbe eingesperrt, um eine Geburt unmöglich zu machen; aber Zeus kam in Gestalt eines goldenen Regens, der durch die Decke des Gewölbes herabströmte, zu ihr, und sie gebar den Perseus.

<sup>4)</sup> Asklepios galt als Wundertäter und Heilkünstler; man brachte die Kranken in seine Heiligtümer, damit er ihnen im Traume Heilmittel offenbare.

Schriftsteller, die es gegeben hat; aber nicht deshalb, weil wir dasselbe wie sie lehren, verlangen wir Annahme unserer Lehre, sondern deshalb, weil wir die Wahrheit sagen. b) Jesus Christus ist allein als der eigentliche Sohn Gottes gezeugt, weil er sein Logos, Erstgeborener und seine Kraft ist, und er hat, nach seinem Ratschlusse Mensch geworden, uns diese Lehren zur Umwandlung und zur Hinaufführung des menschlichen Geschlechtes gegeben. c) Ehe er als Mensch unter Menschen erschien, haben im voraus einzelne, ich meine<sup>1)</sup> die vorher erwähnten bösen Dämonen, durch die Dichter das als Tatsachen hingestellt, was sie erdichtet haben, wie sie denn auch die gegen uns ersonnenen schändlichen und gottlosen Taten vollbracht haben, für die es keinen Zeugen und keinen Beweis gibt. Hiefür diene folgendes als Beleg.

24. *Was den Christen zu verehren von den Heiden nicht gestattet wird, ist allen anderen erlaubt.*

Der erste Beweis ist dieser<sup>2)</sup>: Obschon unsere Lehren denen der Griechen ähnlich sind, werden wir allein um des Namens Christi willen gehaßt und, obschon wir kein Unrecht tun, doch als Missetäter hingerichtet, während doch von anderen anderwärts Bäume, Flüsse, Mäuse, Katzen, Krokodile und die meisten unvernünftigen Tiere verehrt werden, wenn auch nicht überall die gleichen, sondern die einen hier, die andern dort Ehren genießen und so alle, weil sie Verschiedenes verehren, einander als gottlos erscheinen müssen. Und das ist das Einzige, was ihr uns vorwerfen könntet, daß wir nicht dieselben Götter wie ihr verehren und daß wir nicht, wie ihr, den Verstorbenen Spenden und Wohlgerüche und vor ihren Bildern Kränze und Opfer darbringen. Daß nun dieselben Wesen bei den einen als Götter, bei den anderen als Untiere, bei wieder anderen als Opfertiere gelten, wißt ihr genau.

<sup>1)</sup> Die Handschrift hat *διὰ* und das halten Otto und Krüger bei; ich lese mit Maranus *λέγω δέ*.

<sup>2)</sup> Daß die christliche Lehre wahr ist, sucht Justin hier daraus zu beweisen, daß sie allein Gegenstand des Hasses der Heiden und Dämonen ist.

*25. Daß die Christen trotz der Verfolgungen die Lehre Christi angenommen haben, beweist deren Vorzüglichkeit.*

Der zweite Beweis ist: Wir, Leute aus jeder Menschenklasse, die wir einst den Dionysos, den Sohn der Semele, und Latonas Sohn Apollon, die beide aus unnatürlicher Liebe Dinge verübten, die man nicht aussprechen darf, die wir ferner die Persephone und Aphrodite, die bei euch wegen des Adonis in Liebeswahnsinn verfielen, deren Geheimdienst ihr aber noch jetzt feiert, oder den Asklepios oder sonst einen der sogenannten Götter verehrten, haben trotz des angedrohten Todes diese durch Jesus Christus verachten gelernt und haben uns dem ungezeugten und leidenschaftslosen Gotte hingegeben, der, wie wir überzeugt sind, weder zu einer Antiope oder einer anderen ihresgleichen, noch zu Ganymedes in Liebesraserei gekommen ist, noch auch durch Vermittelung der Thetis von jenem Hundertarmigen befreit zu werden brauchte, noch zum Danke dafür sich des Thetissohnes Achilleus angenommen hat und um der Konkubine Brisëis willen eine Menge von Griechen umkommen ließ. Wer derartiges glaubt, den bedauern wir; Schuld daran tragen, das wissen wir, die Dämonen.

*26. Die Dämonen haben auch nach dem Erscheinen Christi einzelne dazu gebracht, sich für Götter auszugeben oder neue Götter einzuführen.*

Der dritte Beweis ist folgender: Auch nach der Auffahrt Christi zum Himmel haben die Dämonen einzelne Menschen veranlaßt, sich für Götter auszugeben, die nicht nur nicht von euch verfolgt, sondern mannigfacher Ehren gewürdigt wurden<sup>1)</sup>. So einen gewissen Samaritaner Simon aus dem Flecken Gittä, der unter Kaiser Klaudius durch die Macht der in ihm tätigen Dämonen in eurer Kaiserstadt Rom Zauberkünste aus-

---

<sup>1)</sup> Aus diesem Umstande, daß sie nicht von den Heiden verfolgt wurden, folgert Justin, daß ihr Auftreten ein Werk der Dämonen war.

geübt hat, für einen Gott gehalten und wie ein Gott von euch durch eine Bildsäule geehrt wurde. Diese Bildsäule steht im Tiberflusse mitten zwischen den zwei Brücken<sup>1)</sup> und trägt diese lateinische Aufschrift: Simoni deo sancto<sup>2)</sup>. Und fast alle Samariter, auch einzelne unter anderen Völkern, erkennen und verehren ihn als den höchsten Gott, und eine gewisse Helena, die in jener Zeit mit ihm umherzog, nachdem sie früher in einem Hurenhause sich preisgegeben hatte, nennen sie seinen ersten Gedanken<sup>3)</sup>. Von einem gewissen Menander<sup>4)</sup> aber, der auch Samariter war aus dem Flecken Kapparetäa, einem Schüler des Simon, wissen wir, daß auch er, unter dem Einflusse der Dämonen stehend, in Antiochien auftrat und durch seine Zauberkunst viele berückte, der sogar seine Anhänger zu dem Glauben brachte, daß sie nicht sterben würden. Und noch jetzt gibt es einige von seinen Anhängern, die dies glauben. Dahin gehört ein gewisser Markion<sup>5)</sup> aus dem Pontus, der noch gegenwärtig seine Gläubigen anleitet, einen andern für größer zu halten als Gott den Weltschöpfer; dieser hat mit Hilfe der Dämonen bei allen Volksstämmen viele dazu gebracht, Lästerungen auszusprechen, Gott den Schöpfer dieses Weltalls zu leugnen und sich zu einem anderen zu bekennen, der, weil er höher stehe, Größeres als jener gewirkt habe. Alle, welche ihrer Richtung angehören, heißen, wie schon gesagt, Christen, wie denn auch unter den Philosophen diejenigen, welche nicht die gleichen Lehrsätze haben, doch den ihnen

<sup>1)</sup> d. h. auf der Tiberinsel.

<sup>2)</sup> Dieselbe Nachricht findet sich bei Irenäus (a. h. I, 23, 1) und bei Tertullian (apol. 13), die sie offenbar dem Justin entnommen haben. Dieser aber hat sich getäuscht. Denn als man im Jahre 1574 an der von ihm bezeichneten Stelle auf der Tiberinsel nachgrub, fand man einen Stein mit der Aufschrift: Semoni Sanco Deo Fidio Sacrum etc. Semo Sancus war ein altsabinischer Schwurgott, der auf dem Quirinal ein Heiligtum hatte und als Gott der Treue auch Dius Fidius hieß.

<sup>3)</sup> Über Simons Lehre und Auftreten in Rom vgl. Irenäus a. a. O. und Hippolyt, Philos. VI 7—20.

<sup>4)</sup> Auch über diesen Menander handelt Irenäus (a. h. I 23, 5).

<sup>5)</sup> Über Markion vgl. unten c. 58 und Irenäus a. h. III 3, 4.



beigelegten Namen der Philosophie gemeinsam haben. Ob sie<sup>1)</sup> aber auch jene Schandtaten verübten, nämlich das Umstürzen des Leuchters, zügellose Ausschweifungen und das Verzehren von Menschenfleisch, wissen wir nicht; daß sie aber von euch, wenigstens der Lehre wegen, weder verfolgt noch getötet werden, das wissen wir. Es gibt auch ein Schriftchen, das wir gegen alle bisherigen Häresien verfaßt haben; wollt ihr es einsehen, so werden wir es einreichen.

## 27. Aussetzen der Kinder ist den Christen verboten.

Ferner sind wir, damit wir uns keines Unrechtes und keiner Sünde schuldig machen, gelehrt worden, daß auch das Aussetzen der Neugeborenen eine Schlechtigkeit sei, schon darum, weil wir sehen, daß sie fast alle, nicht nur die Mädchen, sondern auch die Knaben, zur Unzucht angeleitet werden. Und wenn man aus früherer Zeit nur von der Aufzucht von Rindern, Ziegen, Schafen und Pferden auf der Weide weiß, so hält man jetzt auch Kinder rein zu unzüchtigen Zwecken; dementsprechend steht bei jedem Volke eine ganze Menge von Weibern, Mannweibern und Schandkerlen zu dieser Ruchlosigkeit bereit. Und hiervon zieht ihr Miete, Steuern und Zölle, statt sie aus eurem Reiche auszurotten<sup>2)</sup>. Und wer sich mit diesen abgibt, kommt möglicherweise, auch abgesehen davon, daß die Beiwohnung gottlos, sündhaft und schamlos ist, mit seinem eigenen Kinde oder Verwandten oder Bruder zusammen. Manche geben sogar ihre eigenen Kinder und Gattinnen preis, andere entmannen vor aller Welt sich selbst zu unzüchtigen Zwecken und führen ihren Geheimdienst auch noch auf die Göttermutter zurück<sup>3)</sup>. Endlich findet sich neben jeder eurer vermeintlichen Gottheiten eine Schlange als bedeutungsvolles Sinnbild und Geheimnis

<sup>1)</sup> d. h. die Häretiker.

<sup>2)</sup> Diese Abgaben, die Kaiser Kaligula eingeführt hatte (Suet. Cal. c. 40), hat Justinian abgeschafft (cod. Just. XI 41, 6).

<sup>3)</sup> Gemeint sind die Priester der phrygischen Göttermutter Kybele, die sich an deren Festen in fanatischer Raserei selbst verstümmelten.

dargestellt<sup>1)</sup>. Und was bei euch öffentlich in Übung und Achtung steht, das schreibt ihr uns zu, als täten wir es nach Umstürzen des Lichtes im Dunkeln. Das bringt uns, die wir von solchem Tun weit entfernt sind, keinen Schaden, wohl aber denen, die es tun und dazu noch falsches Zeugnis geben.

*28. Die Verschiebung der göttlichen Strafgerichte auf das Weltende verträgt sich mit der göttlichen Vorsehung.*

Bei uns wird nämlich das Oberhaupt der bösen Dämonen Schlange, Satan und Verleumder genannt, wie ihr, wenn ihr nachforschen wollt, in unsern Schriften finden könnt. Daß dieser mit seiner Heerschar und den ihm anhangenden Menschen ins Feuer werde geworfen werden zu ewigdauernder Bestrafung, hat Christus vorhergesagt<sup>2)</sup>. Und der Aufschub, daß Gott dies noch nicht getan hat, ist um des Menschengeschlechtes willen eingetreten; denn er sieht vorher, daß einige infolge ihrer Buße noch Rettung finden werden, andere<sup>3)</sup> wohl noch gar nicht geboren sind. Und er hat von Anbeginn das Menschengeschlecht mit Vernunft begabt und mit der Fähigkeit geschaffen, das Wahre zu erwählen und das Gute zu tun, so daß die Menschen samt und sonders vor Gott keine Entschuldigung haben, weil sie als vernünftige und erkenntnisfähige Wesen auf die Welt gekommen sind. Wer aber glaubt, Gott kümmerge sich um die Menschen nicht, der leugnet entweder indirekt<sup>4)</sup> sein Dasein oder er sagt, wenn er existiere, habe er

<sup>1)</sup> Dies wird auch von anderen Schriftstellern bezeugt (vgl. Otto zu dieser Stelle). Die Schlange galt fast bei allen Völkern als ein geheimnisvolles Tier; bei den einen war sie eine gute Gottheit (*ἀγαθοδαίμων*), bei den anderen eine schlechte (*κακοδαίμων*). Die römischen Vestalinnen mußten am ersten eines jeden Monates einer heiligen Schlange Speise vorsetzen.

<sup>2)</sup> Die Lehre, daß die menschlichen Seelen sofort nach dem Tode in den Himmel kommen, hält Justin für häretisch, weil damit die Auferstehung geleugnet werde (dial. c. 80). Er meinte auch, daß der Satan vor der Ankunft Christi noch nichts von seiner Verdammnis wußte (Iren. a. h. V 26, 2).

<sup>3)</sup> die gerettet werden sollen.

<sup>4)</sup> *διὰ τέχνης*.

Freude am Bösen oder verharre in Ruhe wie ein Stein, Tugend und Laster seien leere Begriffe und es sei nur ein Wahn, wenn die Menschen das eine für gut, das andere für böse halten; das ist freilich die größte Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit, die gedacht werden kann.

### 29. *Sittliche Hoheit der Christen.*

Und ferner ist zu befürchten, daß eines von den ausgesetzten Kindern (c. 27), wenn es nicht aufgehoben wird, umkommt und wir so Mörder werden. Wir sind vielmehr von vornherein entweder einzig zu dem Zwecke, Kinder aufzuziehen, eine Ehe eingegangen, oder wir haben auf das Heiraten verzichtet und bleiben völlig enthaltsam. Um euch die Gewißheit zu geben, daß die zügellose Ausschweifung nicht ein geheimer Bestandteil unserer Religion ist (füge ich noch bei): Es hat einmal einer der Unsrigen in Alexandrien an den Statthalter Felix eine Bittschrift gerichtet mit dem Ersuchen, seinem Arzte zu erlauben, ihm die Hoden zu nehmen; denn die dortigen Ärzte erklärten, ohne Genehmigung des Statthalters dürften sie dies nicht tun<sup>1)</sup>. Und als Felix unter keiner Bedingung unterschreiben wollte, blieb der Jüngling ledig und gab sich mit seinem und seiner Gesinnungsgenossen Bewußtsein zufrieden. Bei dieser Gelegenheit halten wir es für nicht unangebracht, des Antinous<sup>2)</sup> zu gedenken, der noch in unserer Zeit gelebt hat; diesen als Gott zu verehren, erklärten sich alle aus Furcht bereit, obschon sie wußten, wer er war und wie er emporgekommen war.

### 30. *Beweis für die Gottheit Christi aus den Weissagungen der Propheten.*

Damit<sup>3)</sup> aber niemand uns entgegenhalte: „Was

<sup>1)</sup> »Vetus est haec constitutio, ne eunuchi fiant, Nervae, Adriani, Domitiani« (Cuiacius ad Justiniani Novell. 142).

<sup>2)</sup> Der Jüngling Antinous, der dem Kaiser Hadrian als Werkzeug der Päderastie gedient hatte, weihte sich für diesen dem Tode. Der Kaiser ließ ihm Tempel und Standbilder errichten und jährliche Festspiele veranstalten.

<sup>3)</sup> Hier beginnt der schon in Kap. 13 versprochene Beweis für die Gottheit Christi (c. 30—53).

steht im Wege, daß nicht auch der, den wir Christus nennen, als Mensch von Menschen geboren, durch Zauberkunst die Wundertaten vollbracht hat, die wir ihm zuschreiben, und daß man deswegen geglaubt hat, er sei Gottes Sohn?" so wollen wir nunmehr den Beweis führen, wobei wir uns nicht auf die stützen, die es behaupten<sup>1)</sup>, sondern auf die, welche von ihm vorhergesagt haben, ehe er geboren wurde, denen wir notwendigerweise glauben müssen, weil wir mit Augen die Prophezeiungen erfüllt oder sich erfüllen sehen<sup>2)</sup>, eine Beweisführung, die, wie wir glauben, auch euch als die sicherste und richtigste erscheinen wird.

### 31, *Zeit der jüdischen Propheten. Entstehung der Septuaginta.*

Es sind also bei den Juden einzelne Männer als Propheten Gottes aufgetreten, durch die der prophetische Geist die Dinge der Zukunft, ehe sie wirklich eintrafen, vorhervorkündet hat. Und die bei den Juden jedesmal regierenden Könige haben die Weissagungen, die von den Propheten selbst in genauem Wortlaut und in ihrer hebräischen Muttersprache schriftlich aufgezeichnet worden waren, in ihren Besitz gebracht und sorgfältig aufbewahrt. Als aber der ägyptische König Ptolemäus eine Bibliothek einrichtete und die Schriftwerke aus aller Welt zusammenzubringen suchte, erfuhr er auch von diesen Prophezeiungen und wandte sich an den damaligen Judenkönig Herodes<sup>3)</sup> mit der Bitte, ihm die prophetischen Bücher zu übersenden. Und der König Herodes schickte sie ihm, geschrieben in der obengenannten hebräischen Sprache. Weil aber ihr Inhalt den Ägyptern nicht verständlich war, ließ er ihn

<sup>1)</sup> d. h. die Apostel und die Lehrer der Kirche.

<sup>2)</sup> Ähnlich sagt Laktanz (inst. div. V 3): „Er wirkte Wunder, und wir würden ihn für einen Magier halten, wie ihr es jetzt tut und die Juden es damals taten, wenn nicht alle Propheten es einmütig vorhervorkündet hätten, daß er gerade sie wirken werde.“

<sup>3)</sup> Ein arger Anachronismus! Denn der genannte König Ptolemäus Philadelphus starb schon im Jahre 247 vor Chr. Sein Brief war vielmehr an den Hohenpriester Eleazar gerichtet.

durch eine neue Gesandtschaft ersuchen, ihm Männer zu senden, die sie ins Griechische übertragen sollten<sup>1)</sup>. Das geschah, und nun blieben die Bücher auch bei den Ägyptern bis auf den heutigen Tag; außerdem befinden sie sich allerorten bei allen Juden, die aber, wenn sie darin lesen, ihren Sinn nicht verstehen; vielmehr halten sie uns für Gegner und Feinde und suchen uns, wenn sie können, gerade wie ihr zu töten und zu peinigen<sup>2)</sup>. Davon könnt ihr euch überzeugen; denn in dem unlängst geführten jüdischen Kriege hat Barchochebas, der Anführer des jüdischen Aufstandes, die Christen allein zu schrecklichen Martern hinschleppen lassen, wenn sie Jesus Christus nicht verleugneten und lästerten<sup>3)</sup>. In den Büchern der Propheten finden wir nun vorherverkündigt, daß Jesus, unser Christus, in die Welt kommen, von einer Jungfrau geboren, zum Manne herangewachsen jede Krankheit und jede Schwachheit heilen und Tote auferwecken werde, daß er gehaßt, verkannt und gekreuzigt werden, sterben, auferstehen und in den Himmel auffahren werde, daß er Sohn Gottes sei und heiße, daß von ihm zu allen Völkern Sendboten mit dieser Botschaft geschickt und daß die Menschen aus den Heidenvölkern mehr<sup>4)</sup> an ihn glauben werden. Es wurde das teils 5000, teils 3000, teils 2000, 1000 und 800 Jahre vor seiner Ankunft vorherverkündet<sup>5)</sup>; denn, wie

---

<sup>1)</sup> Justin erzählt hier die Entstehung der LXX nach dem sagenhaften Briefe des Aristeas, ganz wie Philon (*vita Moysis* 2, 5) und Josephus (*ant.* 12, 2, 2 ff.).

<sup>2)</sup> Von dem großen Hasse der Juden gegen die Christen spricht Justin öfter, z. B. auch c. 36 und *dial.* c. 110.

<sup>3)</sup> Daß Barkochba die Christen verfolgte (*Eus. chron.* ad a. Abr. 2149 und *Oros. hist.* VII 13), hatte den besondern Grund, daß diese sich nicht an ihn gegen die Römer hatten anschließen wollen.

<sup>4)</sup> d. h. mehr als die Juden.

<sup>5)</sup> Obschon der Verf. im Anfang von Kap. 32 sagt, daß Moses der erste der Propheten war, und obschon er in Kap. 31 bemerkt, daß die Propheten selbst ihre Weissagungen aufgeschrieben haben, hat er doch vielleicht bei Angabe der Zahl 5000 an Adam gedacht, nämlich an sein Wort: „Das ist nun Fleisch von meinem Fleisch“ u.s.w. (*Gen.* 2, 23); vgl. *Tert. de anima* c. 11: *Adam statim prophetavit magnum illud sacramentum in Christum et ecclesiam.*

die Geschlechter aufeinander folgten, traten immer neue Propheten auf.

### 32. Weissagung des Patriarchen Jakob über Christus.

Moses, der erste der Propheten, sprach wörtlich also: „Nicht<sup>1)</sup> wird fehlen ein Herrscher aus Juda noch ein Führer aus seinen Lenden, bis der kommt, dem es vorbehalten ist<sup>2)</sup>. Dieser wird sein die Erwartung der Völker; er bindet an einen Weinstock sein Füllen und wäscht im Blute der Traube sein Gewand.“ Es muß euch nun interessieren, genau zu erforschen und festzustellen, bis wann die Juden einen einheimischen Herrscher und König gehabt haben. Das war der Fall bis zur Erscheinung Jesu Christi, unseres Lehrers und des Auslegers der unverstandenen Prophezeiungen, wie es denn von dem göttlichen, heiligen, prophetischen Geiste durch Moses vorhergesagt wurde, ein Herrscher aus dem Judenvolk werde nicht fehlen, bis der komme, dem es vorbehalten sei, nämlich das Königtum. Denn Juda war der Ahnherr der Juden, von dem sie auch den Namen Juden erhalten haben. Nachdem Christus erschienen war, ging das Königtum der Juden und die Herrschaft über ihr ganzes Land auf euch über. Jenes aber: „Er wird die Erwartung der Völker sein“ sollte andeuten, daß man unter allen Völkern seine Wiederkunft erwarten werde, was ihr mit Augen sehen und wovon ihr euch durch die Tat überzeugen könnt. Warten doch Leute aus allen Nationen auf den in Judäa Gekreuzigten, nach dessen Auftreten sofort das Land der Juden von euch erobert und unterjocht wurde. Jener Satz aber: „Er bindet an den Weinstock sein Füllen und wäscht sein Gewand im Blute der Traube“ sollte sinnbildlich andeuten, was Christus erleben und was er vollbringen werde. Denn ein Eselsfüllen stand am Eingange

<sup>1)</sup> Gen. 49, 10f. Bei Zitaten aus dem Alten Testamente folgt Justin gewöhnlich der LXX, allerdings frei; des Hebräischen scheint er nicht mächtig gewesen zu sein.

<sup>2)</sup> ἕως ἂν ἔλθῃ, ὃ ἀπόκειται. In der LXX steht heute: τὰ ἀποκείμενα αὐτῷ; im Dialog (c. 120) sagt Justin, in den codices der Juden stehe diese letztere Lesart, in der LXX aber besser ὃ ἀπόκειται.



eines Dorfes, an einen Weinstock angebunden<sup>1)</sup>, und das befahl er seinen Jüngern ihm zuzuführen, und als es ihm zugeführt war, bestieg er es, setzte sich darauf und zog in Jerusalem ein, wo das Hauptheiligtum der Juden war, das später von euch zerstört wurde. Und hernach wurde er gekreuzigt, damit auch der übrige Teil der Weissagung erfüllt werde. Denn das Wort: „Er wäscht sein Gewand im Blute der Traube“ deutete im voraus das Leiden an, das er erdulden sollte, um durch sein Blut die zu reinigen, die an ihn glauben. Denn das Gewand, von dem der göttliche Geist durch den Propheten spricht, das sind die an ihn glaubenden Menschen, in denen der Same aus Gott, der Logos<sup>2)</sup>, wohnt. Der Ausdruck aber „Blut der Traube“ deutet an, daß der künftig Erscheinende zwar Blut haben werde, aber nicht aus menschlichem Samen, sondern aus göttlicher Kraft. Es ist aber der Logos die erste Kraft nach Gott, dem Vater des All, und sein Sohn; auf welche Weise er Fleisch geworden und als Mensch geboren worden ist, werden wir im folgenden zeigen. Denn wie der Traube Blut nicht ein Mensch, sondern Gott geschaffen hat, ebenso sollte dieses sein Blut als nicht aus menschlichem Samen, sondern aus der Kraft Gottes hervorgehend angedeutet werden. Und Isaias, ein anderer Prophet, hat dasselbe mit andern Worten vorhergesagt, also sprechend: „Aufgehen wird ein Stern aus Jakob<sup>3)</sup> und eine Blume wird aufsprießen aus der Wurzel Jesse, und auf seinen Arm werden die Völker hoffen“<sup>4)</sup>. Ein glänzender Stern ist wirklich aufgegangen und eine Blume ist aufgesproßt aus der Wurzel Jesse, das ist der Christus. Denn er wurde aus einer Jungfrau aus dem Samen Jakobs, des Vaters Judas, des schon ge-

<sup>1)</sup> Daß das Füllen angebunden war, sagen die kanonischen Evangelien nicht.

<sup>2)</sup> Wie Justin an vielen Stellen sagt, daß die menschliche Vernunft ein *σπέρμα τοῦ λόγου* sei, so nennt er hier Christus ein *παρὰ τοῦ θεοῦ σπέρμα*. Vgl. Tert. adv. Prax. c. 9: Pater enim tota substantia est, filius vero derivatio totius et portio.

<sup>3)</sup> Bis hierhin stammt die Weissagung vielmehr von Balaam (Num. 24, 17).

<sup>4)</sup> Is. 11, 1. 10.

nannten Stammvaters der Juden, durch Gottes Kraft geboren, und sein Ahnherr ist auch, wie der Spruch sagt, Jesse gewesen, der nach seinem Stammbaum ein Nachkomme Jakobs und Judas war.

### 33. Weissagung des Isaias über die Geburt Jesu aus einer Jungfrau.

Und nun hört, wie Wort für Wort seine Geburt aus einer Jungfrau durch Isaias geweissagt worden ist. Es heißt nämlich: „Siehe, die Jungfrau wird im Schoße tragen und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen nennen: Gott mit uns“<sup>1)</sup>). Was nämlich unglaublich war und bei den Menschen für unmöglich gehalten wurde, das hat Gott durch den prophetischen Geist als zukünftig eintretend vorhergesagt, damit es, wenn es geschähe, nicht angezweifelt, sondern geglaubt werde, eben weil es vorhergesagt war<sup>2)</sup>). Damit aber niemand aus Mißverständnis der genannten Weissagung uns vorwerfe, was wir den Dichtern vorwerfen, wenn sie erzählen, Zeus sei aus Liebeslust zu Weibern gekommen, so wollen wir die Worte zu erklären versuchen. Das „Siehe die Jungfrau wird im Schoße tragen“ bedeutet, daß die Jungfrau ohne Beiwohnung empfangen werde; denn hatte irgendeiner ihr beigewohnt, dann war sie keine Jungfrau mehr; vielmehr kam die Kraft Gottes über die Jungfrau, beschattete sie und bewirkte, daß sie, obgleich sie Jungfrau war, schwanger wurde. Und der damals zu eben dieser Jungfrau gesandte Engel Gottes brachte ihr diese frohe Botschaft, indem er sprach: „Siehe, du wirst im Schoße vom Heiligen Geiste empfangen und einen Sohn gebären und er wird Sohn des Allerhöchsten genannt werden<sup>3)</sup>), und du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden“<sup>4)</sup>), wie die berichtet haben, welche alles auf unsern Ersöser Jesus Christus Bezügliche aufgezeichnet haben. Diesen haben wir Glauben geschenkt,

---

<sup>1)</sup> Ebd. 7, 14.

<sup>2)</sup> Vgl. Joh. 14, 29.

<sup>3)</sup> Luk. 1, 31 f.

<sup>4)</sup> Matth. 1, 21.

weil auch der prophetische Geist durch den obengenannten Isaias verkündet hatte, daß er so werde geboren werden, wie wir oben angegeben haben. Daß man nun unter dem Geiste und der Kraft Gottes nichts anderes verstehen darf als den Logos, der Gottes Eingeborener ist, hat der vorhin genannte Prophet Moses angedeutet<sup>1)</sup>. Und als dieser Geist auf die Jungfrau kam und sie überschattete, hat er nicht durch Beiwohnung, sondern durch seine Kraft bewirkt, daß sie schwanger wurde. Jesus aber, ein hebräischer Name, bedeutet im Griechischen Erlöser; darum sprach auch der Engel zur Jungfrau: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden“<sup>2)</sup>. Daß aber die Weissagenden durch keinen andern Einsprechungen erhalten als durch den göttlichen Logos, werdet auch ihr, wie ich annehme, zugestehen<sup>3)</sup>.

#### 34. *Bethlehem der Geburtsort des Erlösers.*

Höret nun, wie Michäas, ein anderer Prophet, seinen Geburtsort vorhergesagt hat. Er sagte nämlich<sup>4)</sup>: „Und du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorgehen, der mein Volk weiden wird“. Es ist das eine Ortschaft im jüdischen Lande, 35 Stadien von Jerusalem entfernt, in der Jesus Christus geboren wurde, wie ihr auch aus den Zensuslisten ansehen könnt, die unter Quirinius, eurem ersten Landpfleger in Judäa<sup>5)</sup>, angefertigt worden sind.

<sup>1)</sup> Gen. 49, 11. Die Auffassung, daß unter dem Heiligen Geiste, der auf die Jungfrau Maria herabkam, der Logos selbst zu verstehen sei, war in der ältesten Kirche die gewöhnliche; man vgl. außer der obigen Stelle noch Justini ap. I 46, 5, ferner Tert. adv. Prax. c. 26 und Clem. Alex. strom. V 3, 16: ὁ λόγος δημιουργίας αἴτιος, ἔπειτα καὶ ἐαυτὸν γεννᾷ, ὅταν ὁ λόγος σὰρξ γένηται.

<sup>2)</sup> Matth. 1, 21.

<sup>3)</sup> Die Propheten läßt Justin bald vom göttlichen Logos (auch ap. I 36, 1), bald vom Heiligen Geiste (dial. c. 7) inspiriert sein.

<sup>4)</sup> Mich. 5, 2.

<sup>5)</sup> Das ist ein Irrtum; Quirinius (Κυρήνιος) war zwar Statthalter, aber nicht der erste, und zwar in Syrien, wozu allerdings Palästina damals gehörte (Luk. 2, 2; Jos. Ant. 18, 1, 1).

### 35. Weissagungen über das öffentliche Leben und den Tod Jesu.

Daß aber Christus von seiner Geburt bis zu seinem Mannesalter der übrigen Welt unbekannt bleiben sollte, wie er es auch geblieben ist, auch darüber höret eine Weissagung. Sie lautet: „Ein Kindlein ist uns geboren und ein Jüngling ist uns geschenkt, dessen Herrschaft ruht auf seinen Schultern“<sup>1)</sup>, eine Andeutung der Macht des Kreuzes, an das er angenagelt seine Schultern legte, wie im Verlaufe der Erzählung noch deutlicher wird gezeigt werden. Und wiederum hat derselbe Prophet Isaias unter Eingebung des prophetischen Geistes gesagt: „Ich streckte meine Hände aus nach einem ungehorsamen und widersprechenden Volke, nach Leuten, die nicht auf gutem Wege wandeln; jetzt fordern sie von mir Recht und wagen es, Gott zu nahen“<sup>2)</sup>. Und wiederum sagt er an anderer Stelle durch einen andern Propheten: „Sie haben meine Füße und Hände durchbohrt und über mein Gewand das Los geworfen“<sup>3)</sup>. Nun hat der König und Prophet David, der da gesprochen hat, nichts von all dem gelitten, wohl aber hat Jesus Christus seine Hände ausbreiten müssen, als er von den Juden gekreuzigt wurde, die ihm widersprachen und behaupteten, er sei nicht Christus; denn sie haben, wie der Prophet es gesagt hat, ihn höhrend auf einen erhöhten Sitz gesetzt und gesagt: Richte uns!<sup>4)</sup> Die Worte aber: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt“ deuten auf die Nägel hin, die ihm am Kreuze durch Hände und Füße getrieben wurden. Und nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, warfen die, welche ihn gekreuzigt hatten, über seine Kleidung das Los und teilten sie untereinander. Daß das so geschehen ist, könnt ihr aus

<sup>1)</sup> Is. 9, 6.

<sup>2)</sup> Ebd. 65, 2; 58, 2.

<sup>3)</sup> Ps. 21, 17. 19.

<sup>4)</sup> Das steht in den kanonischen Evangelien nicht, wohl aber in dem apokryphen Petrusevangelium, wo es heißt (Rauschen, Florilegium patr. 3, 49): „Sie legten ihm einen Purpurmantel um, setzten ihn auf einen Richterstuhl und sprachen: Richte gerecht, König Israels!“

den unter Pontius Pilatus angefertigten Akten ersehen<sup>1)</sup>. Dafür aber, daß ausdrücklich sein Ritt auf einem Eselsfüllen und sein Einzug in Jerusalem vorhergesagt wurden, wollen wir die Weissagungsworte eines andern Propheten, des Sophonias<sup>2)</sup>, anführen; sie lauten also: „Freu dich sehr, Tochter Sion, künde es laut, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, sitzend auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres“.

### 36. *Anweisung zum Verständnis der Prophezeiungen.*

Wenn ihr jedoch die Worte der Propheten einer Person in den Mund gelegt findet, so dürft ihr sie nicht als von den Inspirierten selbst gesprochen ansehen, sondern von dem sie bewegenden göttlichen Logos. Denn bald verkündet er die Zukunft in der Weise einer Vorausverkündigung, bald aber redet er wie in der Person Gottes, des Herrn und Vaters aller Dinge, bald in der Person Christi, bald wie aus dem Munde von Völkern, die dem Herrn oder seinem Vater antworten. Ähnliches könnt ihr ja auch bei euren Schriftstellern sehen, daß nämlich nur einer der Verfasser des Ganzen ist, während die Personen, die er redend einführt, verschiedene sind. Weil das die Juden, die im Besitze der Schriften der Propheten sind, nicht wahrnehmen, erkannten sie Christus auch nach seinem Erscheinen nicht, ja sie hassten uns, weil wir sagen, er sei schon gekommen, und weil wir beweisen, daß er, wie es vorherverkündigt war, von ihnen gekreuzigt worden ist.

### 37. *Worte Gottes des Vaters in den Weissagungen.*

Um euch davon Belege zu geben, so sind in der Person des Vaters durch den genannten Propheten Isaias folgende Worte gesprochen worden: „Es kennt

<sup>1)</sup> Auch Tertullian teilt mit (ap. c. 5 und 21), Pilatus habe über den Tod Jesu an Kaiser Tiberius genauen Bericht erstattet. Aber sicherlich hat weder er noch Justin diese Akten in Rom eingesehen; ihre Angaben haben aber in späterer Zeit Anlaß gegeben zur Abfassung der uns erhaltenen christlichen «Acta Pilati».

<sup>2)</sup> Vielmehr Zacharias (9, 9).

ein Ochse seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber kennt mich nicht, mein Volk hat mich nicht begriffen. Wehe euch, ihr sündiges Geschlecht, ein Volk voll von Sünden, ein böses Gezücht, zuchtlose Söhne, ihr habt den Herrn verlassen<sup>1)</sup>! Und wiederum an einer andern Stelle, wo derselbe Prophet in gleicher Weise in der Person des Vaters spricht: „Was für ein Haus wollt ihr mir bauen? spricht der Herr. Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße“<sup>2)</sup>. Und wiederum anderswo: „Eure Neumonde und Sabbate haßt meine Seele, den großen Fast- und Ruhetag ertrage ich nicht mehr und auch, wenn ihr vor mein Angesicht tretet, werde ich euch nicht erhören, Voll Blut sind eure Hände. Und wenn ihr mir Weizenmehl und Räucherwerk bringt, es ist mir ein Greuel; Fett von Lämmern und Blut von Rindern mag ich nicht. Denn wer hat das von euren Händen gefordert? Aber löse auf jedes Band der Ungerechtigkeit, zerreiße die Schlingen erzwungener Verträge, gib dem Obdachlosen Herberge und bedecke den Nackten, brich dem Hungrigen dein Brot“<sup>3)</sup>! Welche Lehren also von den Propheten im Namen Gottes gegeben werden, könnt ihr hieraus erkennen.

### 38. *Andere Beispiele, wie Gott der Sohn bei den Propheten spricht.*

Wenn aber der prophetische Geist in der Person Christi redet, läßt er sich also vernehmen: „Ich streckte meine Hände aus nach einem ungehorsamen und widersprechenden Volke, nach Leuten, die auf nicht guten Wegen wandeln“<sup>4)</sup>. Und wiederum: „Meinen Rücken gab ich zu Geißelhieben und meine Wangen zu Backenstreichen hin und wandte mein Antlitz nicht ab von der Schmach der Anspeigungen. Und der Herr ward mein Helfer, darum wankte ich nicht, sondern hielt mein Ant-

<sup>1)</sup> Is. 1, 3 f.

<sup>2)</sup> Ebd. 66, 1.

<sup>3)</sup> Ebd. 31, 11—15.

<sup>4)</sup> Ebd. 65, 2.



litz hin wie einen harten Stein und ich erkannte, daß ich nimmer zuschanden werde, weil nahe ist, der mir Recht verschafft"<sup>1)</sup>. Und wieder, wenn er spricht: „Sie haben über mein Gewand das Los geworfen und meine Füße und Hände durchbohrt<sup>2)</sup>. Ich aber schlief ein, schlummerte und bin wieder aufgestanden, weil der Herr sich meiner angenommen hat"<sup>3)</sup>. Und wiederum, wenn er sagt: „Sie schwätzten mit den Lippen, schüttelten den Kopf und sagten: Er mag sich selber helfen"<sup>4)</sup>. Daß dies alles von den Juden Christo widerfahren ist, könnt ihr wissen; denn als er gekreuzigt war, verzogen sie die Lippen, schüttelten die Köpfe und sagten: „Der Tote erwecket hat, helfe sich selber"<sup>5)</sup>

### 39. *Allgemeiner Völkerfriede im Alten Testamente geweissagt.*

Wenn aber der prophetische Geist als Verkünder der Zukunft sich vernehmen läßt, sagt er also: „Von Sion wird ausgehen das Gesetz, und das Wort des Herrn von Jerusalem, und er wird richten mitten unter Nationen und viel Volk zurechtweisen; und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Sicheln umschmieden, und sie werden nicht mehr Volk gegen Volk zum Schwerte greifen und werden den Krieg verlernen"<sup>6)</sup>. Und daß das eingetroffen ist, davon könnt ihr euch überzeugen; denn von Jerusalem gingen Männer aus in die Welt, zwölf an der Zahl, ganz ungebildet und der Rede nicht mächtig; aber durch die Kraft Gottes haben sie dem ganzen Menschengeschlechte gezeigt, daß sie von Christus gesandt waren, allen das Wort Gottes zu predigen. Und wir, die wir einst einander mordeten, enthalten uns jetzt nicht nur jeder Feindseligkeit gegen unsere Gegner, sondern wir gehen, um nicht zu lügen und die Untersuchungsrichter nicht zu

<sup>1)</sup> Ebd. 50, 6—8.

<sup>2)</sup> Ps. 21, 19. 17.

<sup>3)</sup> Ebd. 3, 6.

<sup>4)</sup> Ebd. 21, 8 f.

<sup>5)</sup> Matth. 27, 39. 42.

<sup>6)</sup> Is. 2, 3 f.

täuschen, auch freudig für das Bekenntnis Christi in den Tod. Wir könnten ja in einem solchen Falle nach dem Spruche verfahren: „Die Zunge schwur, doch unvereidigt ist das Herz“<sup>1)</sup>; allein es wäre zum Lachen; denn wenn schon die von euch verpflichteten und in Dienst genommenen Soldaten das euch geleistete Gelöb-  
nis höher achten als ihr Leben, ihre Eltern, ihre Heimat und alle ihre Angehörigen, obschon ihr ihnen nichts Unvergängliches bieten könnt, um wie viel mehr müssen wir, die nach Unvergänglichem trachten, alles auf uns nehmen, um das Ersehnte von dem zu erhalten, der die Macht hat, es zu geben?

#### 40. *Weissagungen über die Apostel und Lehrer der Kirche.*

Höret nun auch, wie über die Verkünder seiner Lehre und die Herolde seines Erscheinens geweissagt wurde. Der vorhin genannte Prophet und König sprach auf Eingebung des prophetischen Geistes also: „Der eine Tag ruft dem andern die Kunde zu und die eine Nacht gibt der anderen Kenntnis; das sind nicht Sprachen noch Reden, deren Stimmen man nicht vernähme; über die ganze Erde ging aus ihr Schall und bis zu den Grenzen der Erde ihre Worte. In der Sonne hat er sein Zelt aufgeschlagen und sie, wie ein Bräutigam aus ihrer Kammer hervortretend, freut sich, wie ein Riese ihre Bahn zu durchlaufen“<sup>2)</sup>. Hieran noch andere Prophetenworte desselben David zu reihen, halten wir für gut und angemessen, weil ihr daraus ersehen könnt, wie der prophetische Geist die Menschen zu leben ermahnt und wie er auf den Bund hinweist, der zwischen dem Juden-  
könig Herodes nebst den Juden selbst und eurem damaligen Statthalter Pilatus samt seinen Kriegeleuten gegen Christus geschlossen wurde, daß ferner Angehörige aller Menschenklassen an ihn glauben würden, sowie daß Gott ihn Sohn nennt und ihm alle Feinde zu unterwerfen versprochen hat, und wie die Dämonen, soweit

---

<sup>1)</sup> Euripides, Hippolytos v. 607.

<sup>2)</sup> Ps. 18, 3—6.

sie können, der Gewalt Gottes, des Vaters und Herrn aller Dinge, und auch Christi sich zu entziehen suchen, und wie endlich Gott alle Menschen zur Buße ruft, ehe der Tag des Gerichtes kommt. Die Worte lauten: „Heil dem Manne, der nicht wandelt nach dem Rate der Gottlosen, nicht steht auf dem Wege der Sünder und nicht sitzt auf dem Lehrstuhle des Verderbens, sondern seine Lust hat am Gesetze des Herrn und darin forscht Tag und Nacht. Er wird sein wie der an Wasserläufen gepflanzte Baum, der seine Frucht spendet zu seiner Zeit, dessen Laub nicht abfällt; alles, was er unternimmt, wird gedeihen. Nicht so die Gottlosen, nicht so, sondern wie Spreu, die der Wind vom Angesichte der Erde weglegt. Darum werden Gottlose im Gerichte nicht bestehen noch Sünder im Rate der Gerechten; denn der Herr kennt den Weg der Gerechten und der Weg der Gottlosen wird sich verlieren<sup>1)</sup>). Warum sollen Heiden und Völker ersinnen Eitles? Die Völker der Erde stehen auf, versammeln sich gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten, indem sie sprechen: Lasset uns zerreißen ihre Bande und abwerfen von uns ihr Joch! Der im Himmel wohnt, wird ihrer lachen und der Herr wird ihrer spotten; dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorne und in seinem Grimme wird er sie verwirren. Ich aber bin als König von ihm bestellt über Sion, seinen heiligen Berg, als Verkünder des Gesetzes des Herrn. Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Fordere von mir und ich werde dir geben Völker zu deinem Erbe und zu deinem Besitze die Grenzen der Erde; du sollst sie weiden mit eisernem Stabe und wie Töpfergeschirre sie zerbrechen. Und nun, ihr Könige, seid verständig, laßt euch belehren alle, die ihr richtet auf Erden! Dienet dem Herrn in Furcht und jauchzet ihm zu mit Zittern! Nehmet Zucht an, damit nicht etwa der Herr erzürne und ihr vom rechten Wege ins Verderben geht, wenn in Bälde sein Grimm entbrennt. Glückliche alle, die auf ihn vertrauen!“<sup>2)</sup>)

---

<sup>1)</sup> Ps. 1.

<sup>2)</sup> Ps. 2.

#### 41. Weissagung über die Herrschaft Christi.

Und wieder in einer andern Weissagung kündigt der prophetische Geist durch denselben David an, daß Christus nach seiner Kreuzigung als König herrschen wird; er spricht also: „Singet dem Herrn alle Welt und verkündet Tag um Tag seine Hülfe; denn groß ist der Herr und überaus lobwürdig, furchtbar mehr denn alle Götter; denn alle Götter der Heiden sind nur Trugbilder von Dämonen, Gott aber hat die Himmel gemacht. Ruhm und Ehre vor seinem Angesichte, Macht und Jubel an der Stätte seines Heiligtums; gebet dem Herrn, dem Vater der Zeiten, Ehre! Bringet Dank, tretet vor sein Antlitz und betet an in seinen heiligen Hallen! Es fürchte sich vor seinem Antlitz die ganze Erde, sie richte sich auf und wanke nicht! Freude soll herrschen unter den Heiden: der Herr ist Herrscher geworden“ vom Holze her!<sup>1)</sup>

#### 42. Manchmal wird von den Propheten Künftiges als schon geschehen erzählt.

In welchem Falle aber der prophetische Geist das Zukünftige als schon geschehen darstellt, wofür man auch in dem Mitgeteilten Belege finden kann, wollen wir nun auch angeben, damit unsere Leser keine Entschuldigung haben. Als bereits eingetreten kündigt er das an, dessen künftiges Eintreten unbedingt feststeht; (damit ihr aber sehet,) daß die Sache so verstanden werden muß, achtet genau auf das, was ich jetzt sage. David hat 1500 Jahre<sup>2)</sup>, bevor Christus nach seiner

<sup>1)</sup> Chronik 16, 23—31; Ps. 95, 1—10. Den Wortlaut dieser Verse hat Justin vielfach umgestaltet. Die Schlußworte „vom Holze her“ (*ἀπὸ τοῦ ξύλου*), die für die messianische Bedeutung des Psalmes ausschlaggebend sind, finden sich weder im Hebräischen noch in der LXX noch in der Itala und Vulgata; da aber viele lateinische Väter, mit Tertullian anfangend, sie kennen, so ist anzunehmen, daß der Psalm im kirchlichen Gebrauche schon zu Justins Zeit diesen Zusatz hatte; vgl. im kirchlichen Hymnus „Vexilla regis prodeunt“ die Strophe: „Impleta sunt quae concinit / David fideli carmine / Dicendo nationibus / Regnavit a ligno deus.“

<sup>2)</sup> In Wahrheit starb David im Jahre 1015 vor Chr.

Menschwerdung gekreuzigt wurde, die vorhin erwähnten Worte gesprochen. Nun hat aber kein Gekreuzigter vor ihm und auch keiner nach ihm den Völkern Freude gebracht. Wohl aber ist der in unserer Zeit gekreuzigte und gestorbene Jesus Christus wieder auferstanden, zum Himmel aufgefahren und König geworden, und über das, was in seinem Namen von den Aposteln unter allen Völkern gepredigt wurde, herrscht Freude bei denen, die der von ihm angekündigten Unvergänglichkeit entgegensehen.

### 43. *Gegen den Fatalismus.*

Damit aber niemand aus dem vorher von uns Gesagten den Schluß ziehe, wir behaupten, daß das, was geschieht, nach der Notwendigkeit des Verhängnisses geschehe, weil wir ja vorhin bemerkten, es sei vorhergewußt, so wollen wir auch diese Schwierigkeit lösen. Daß die Strafen und Züchtigungen wie auch die Belohnungen nach dem Werte der Handlungen eines jeden zugeteilt werden, darüber sind wir von den Propheten belehrt worden und verkünden es als wahr. Wenn das nicht der Fall wäre, sondern alles nach einem Verhängnisse geschähe, so gäbe es gar keine Verantwortlichkeit; denn wenn es vom Schicksale bestimmt ist, daß dieser gut und jener schlecht ist, so ist der eine so wenig zu loben als der andere zu tadeln. Und wiederum: Wenn das Menschengeschlecht nicht das Vermögen hat, aus freier Wahl das Schändliche zu fliehen und sich für das Gute zu entscheiden, so ist es unschuldig an allem, was es tut. Daß es aber nach freier Wahl sowohl recht als auch verkehrt handelt, dafür führen wir folgenden Beweis. Man sieht ein und denselben Menschen den Übergang zum Entgegengesetzten machen; wenn es ihm aber vom Schicksale bestimmt wäre, daß er entweder schlecht oder gut ist, so wäre er niemals empfänglich für das Entgegengesetzte und änderte sich nicht so oft. Aber es wären auch nicht einmal die einen gut, die andern schlecht; denn wir müßten sonst erklären, daß das Verhängnis die Ursache des Guten und des Bösen sei und sich selbst widerspreche, oder wir müßten jenen früher erwähnten (c. 18, 4) Satz für wahr halten, daß Tugend

und Laster nichts seien, sondern nur nach der subjektiven Meinung das eine für gut, das andere für schlecht gehalten werde; das wäre aber, wie die wahre Vernunft zeigt, die größte Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit. Wir sehen vielmehr das unentrinnbare Verhängnis darin, daß denen, die das Gute wählen, die entsprechende Belohnung und ebenso denen, die das Gegenteil wählen, die entsprechende Strafe zuteil wird. Denn nicht wie die übrigen Wesen, z. B. die Bäume und die Vierfüßler, die nichts nach freier Wahl zu tun vermögen, hat Gott den Menschen geschaffen; auch verdiente er weder Strafe noch Lohn, wenn er nicht aus sich das Gute wählte, sondern dazu geboren wäre, und ebenso könnte ihn nicht, wenn er böse wäre, mit Recht Strafe treffen, da er nicht aus sich so wäre, sondern nichts anderes sein könnte, als wozu die Natur ihn gemacht hätte.

#### 44. *Weitere Beweise für die menschliche Freiheit.*

Es hat uns aber dieses der heilige prophetische Geist gelehrt, der durch Moses bezeugt, Gott habe zu dem ersten Menschen, den er gebildet hatte, also gesprochen: Siehe, vor deinem Angesichte liegt das Gute und das Böse, wähle das Gute!<sup>1)</sup> Und wiederum ist durch Isaias, den andern Propheten, in der Person Gottes, des Allvaters und Herrn, in gleichem Sinne folgendes gesagt worden: „Waschet euch, werdet rein, schaffet die Bosheiten fort aus euren Seelen, lernet Gutes tun, schaffet Recht der Waise und laßt Recht widerfahren der Witwe, und dann kommt und wir wollen miteinander verhandeln, spricht der Herr. Und wenn eure Sünden sind wie Purpur, ich werde sie weiß machen wie Wolle, und wenn sie sind wie Scharlach, ich werde sie weiß machen wie Schnee. Und wenn ihr wollt und auf mich hört, so sollt ihr das Beste des Landes essen; hört ihr aber nicht auf mich, so wird das Schwert euch verzehren; denn der Mund des Herrn hat dies gesprochen“<sup>2)</sup>. Das eben erwähnte Wort: „Das Schwert wird

<sup>1)</sup> So sprach vielmehr Moses zum Volke Israel nach Deut. 30, 19.

<sup>2)</sup> Is. 1, 16—20.



euch verzehren“ besagt nicht, daß die Ungehorsamen durchs Schwert getötet werden sollen, sondern das Schwert Gottes ist das Feuer, dem zum Fraße werden die, welche das Böse zu tun wählen; darum sagt er: „Das Schwert wird euch verzehren, denn der Mund des Herrn hat gesprochen“. Hätte er aber ein schneidendes und sofort tötendes Schwert gemeint, so hätte er nicht gesagt: „Es wird verzehren“. Demgemäß hat auch Platon seinen Ausspruch: „Die Schuld fällt auf den Wählenden, Gott ist ohne Schuld“<sup>1)</sup> dem Propheten Moses entnommen; denn Moses ist älter als alle griechischen Schriftsteller<sup>2)</sup>. Und alles, was Philosophen und Dichter über die Unsterblichkeit der Seele, über die Strafen nach dem Tode, über die Betrachtung der himmlischen Dinge oder über ähnliche Lehren gesagt haben, das haben sie nur auf Grund der von den Propheten empfangenen Anhaltspunkte erfassen können und weiter ausgeführt. Daher kann man wohl bei allen Keime der Wahrheit finden; man kann ihnen aber auch nachweisen, daß sie dieselben nicht genau erfaßt haben, da sie ja einander widersprechen. Wenn wir also behaupten, zukünftige Begebenheiten seien geweissagt worden, so sagen wir damit nicht, daß sie mit der Notwendigkeit des Verhältnisses sich zutragen; vielmehr liegt die Sache so: Weil Gott die zukünftigen Handlungen aller Menschen vorausweiß und weil es sein Grundsatz ist, jedem der zukünftigen Menschen nach dem Verdienste seiner Taten zu vergelten, so sagt er durch den prophetischen Geist vorher, was ihnen nach dem Werte ihrer Handlungen von seiner Seite begegnen werde, und führt dadurch allezeit das Menschengeschlecht zur Überlegung und Besinnung, indem er ihm zeigt, daß er sich um die Menschen kümmert und Vorsorge für sie trifft. Auf Betreiben der bösen Geister aber wurde denen, welche

<sup>1)</sup> Republ. X p. 617e.

<sup>2)</sup> Schon der jüdische Peripatetiker Aristobul (um 150 vor Chr.) erklärt die teilweise Übereinstimmung des jüdischen Gesetzes und der Aussprüche der griechischen Philosophen durch die Behauptung, die griechischen Schriftsteller hätten jüdische Schriften benützt; dasselbe taten der Jude Philon (um 40 nach Chr.) und nach ihm die alchristlichen Apologeten.

die Bücher des Hystaspes, der Sibylle oder der Propheten lesen, die Todesstrafe bestimmt<sup>1)</sup>), um durch Furcht die Menschen, welche jene in die Hände bekommen, davon abzuhalten, Kenntniss des Guten aus ihnen zu schöpfen, und um sie so in ihrem Dienste festzuhalten, was sie freilich für immer zu erreichen nicht imstande waren. Denn nicht nur beschäftigen wir uns furchtlos mit diesen Schriften, sondern, wie ihr seht, bieten wir sie auch euch zum Einsehen an, überzeugt, daß sie jedermanns Zustimmung finden werden. Und sollten wir auch nur wenige überzeugen, so werden wir doch den größten Gewinn machen; denn als gute Bearbeiter seines Ackers werden wir vom Herrn den Lohn empfangen.

#### 45. *Prophezeiung über Christi Himmelfahrt.*

Daß aber Gott der Allvater Christus nach seiner Auferweckung von den Toten in den Himmel aufnehmen und dort behalten werde, bis er die ihm feindlichen Dämonen niedergeschlagen habe und voll sei die Zahl derjenigen, die er als gut und tugendhaft vorauserkant hat, um derentwillen auch der Weltbrand noch nicht eingetreten ist, darüber hört die Worte des Propheten David. Es sind folgende: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Ein Zepter der Macht wird dir der Herr aus Jerusalem senden und herrsche inmitten deiner Feinde! Dir gehört die Herrschaft am Tage deiner Macht im Glanze deiner Heiligen; aus dem Schoße vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt“<sup>2)</sup>). Wenn es heißt: „Ein Zepter der Macht wird dir der Herr aus Jerusalem senden“, so ist das eine Vorherverkündigung des mächtigen Logos, den seine Apostel, von Jerusalem ausgehend, überall gepredigt haben und den wir, wenngleich der Tod über die Lehrer, ja schon über die Bekenner des Na-

---

<sup>1)</sup> Kaiser Tiberius verbot unter Todesstrafe, über das Leben des Kaisers oder über politische Angelegenheiten Wahrsagungen einzuholen oder zu erteilen (Jul. Paulus, sent. V 21, 3).

<sup>2)</sup> Ps. 109, 1—3.

mens Christi verhängt ist, allüberall verehren und lehren. Solltet ihr aber auch diese unsere Worte feindselig aufnehmen, so würdet ihr, wie wir oben (c. 2 u. 11) gesagt haben, nicht mehr vermögen als uns zu töten, was uns keinen Schaden bringt, euch aber und allen, die ungerecht hassen und sich nicht bekehren, ewige Feuerstrafe zuzieht.

#### 46. *Auch die Menschen vor Christus waren nicht ohne Verantwortung.*

Unverständige werden, um unsere Lehren zurückweisen zu können, vielleicht einwenden: Da nach unserer Behauptung erst vor 150 Jahren Christus unter Quirinius<sup>1)</sup> geboren worden ist und da er das, was wir als seine Lehre ausgeben, noch später unter Pontius Pilatus gelehrt hat, so seien alle Menschen, die vorher lebten, der Verantwortung enthoben. Darum wollen wir im voraus diese Bedenken lösen. Daß Christus als der Logos, an dem das ganze Menschengeschlecht Anteil erhalten hat, Gottes Erstgeborener ist, das ist eine Lehre, die wir überkommen und euch schon vorher dargelegt haben. Die, welche mit Vernunft<sup>2)</sup> lebten, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden, wie bei den Griechen Sokrates, Heraklit<sup>3)</sup> und andere ihresgleichen, unter den Nichtgriechen Abraham, Ananias, Azarias, Elias und viele andere, deren Taten und Namen aufzuzählen wir jetzt als zu weitläufig unterlassen möchten. Daher waren auch die, welche vorher<sup>4)</sup> ohne Vernunft gelebt haben, schlechte Menschen, Feinde Christi und Mörder derer, die mit Vernunft lebten, wohingegen, wer mit Vernunft gelebt hat und noch lebt, Christ ist und ohne Furcht und Unruhe sein kann. Aus

<sup>1)</sup> Vgl. oben c. 32 und 34.

<sup>2)</sup> Griechisch *μετὰ λόγον*.

<sup>3)</sup> Heraklit aus Ephesus, genannt *ὁ σκοτεινός*, lebte als griechischer Philosoph um 500 vor Chr. Er hielt das ätherische Feuer für den Urgrund aller Dinge und lehrte, alles gehe aus diesem hervor und kehre wieder dahin zurück in ewigem Wechsel (*πάντα ῥεῖ*).

<sup>4)</sup> D. i. vor Chr.

welchem Grunde er nun durch die Kraft des Logos nach dem Ratschlusse Gottes, des Allvaters und Herrn, durch eine Jungfrau als Mensch geboren und Jesus genannt wurde, dann gekreuzigt und gestorben, wieder auferstanden und in den Himmel aufgestiegen ist, das wird aus unseren früheren weitläufigen Darlegungen der Verständige sich erklären können. Wir aber wollen, da für jetzt dieser Punkt zur Beweisführung nicht notwendig ist<sup>1)</sup>, nunmehr zu den Beweisen übergehen, die dringlich sind.

#### 47. *Vorhersagung des Strafgerichtes über die Juden.*

Vernehmet nun, was vom prophetischen Geiste auch über die Verwüstung des Judenlandes vorhergesagt worden ist. Die Worte sind andern Völkern in den Mund gelegt derart, daß diese sich über das schon eingetretene Ereignis wundern. Sie lauten: „Verwüstet ist Sion, wie eine Einöde Jerusalem, zum Fluche ist geworden das Haus, unser Heiligtum, und die Herrlichkeit, die unsere Väter priesen, wurde ein Raub der Flammen, und all ihr Glanz ist dahingesunken. Und bei alledem bleibst du gleichgültig, schwiegst und hast uns gar sehr gedemütigt“<sup>2)</sup>. Daß nun Jerusalem, wie es hier als schon geschehen vorherverkündet worden ist, verwüstet worden ist, das wißt ihr wohl. Über seine Verödung und daß es keinem Juden mehr gestattet sein werde, darin zu wohnen, ist vom Propheten Isaias also geweissagt worden: „Ihr Land liegt öde, vor ihren Augen weiden ihre Feinde es ab<sup>3)</sup>, und keiner von ihnen wird darin wohnen können“<sup>4)</sup>. Daß aber von euch gewacht wird, damit kein Jude dort sich aufhalte, und daß für jeden Juden, der es betritt und ertappt wird, die Todesstrafe bestimmt ist<sup>5)</sup>, das ist euch wohlbekannt.

---

<sup>1)</sup> Dieser Beweis wird in der 2. Apologie c. 5 und 10 geführt.

<sup>2)</sup> Is. 64, 10—12.

<sup>3)</sup> Is. 1, 7.

<sup>4)</sup> Jer. 2, 15.

<sup>5)</sup> Das geschah durch Kaiser Hadrian nach der Niederwerfung des jüdischen Aufstandes.

#### 48. Andere Weissagungen über Jesu Leben und Tod.

Daß ferner unser Christus alle Krankheiten heilen und Tote erwecken werde, das entnehmet folgenden Worten: „Bei seinem Erscheinen wird springen der Lahme wie ein Hirsch und deutlich wird reden die Zunge des Stummen. Blinde werden sehen, Aussätzige rein werden, Tote auferstehen und umhergehen“<sup>1)</sup>. Daß er das wirklich getan hat, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus aufgenommenen Akten ersehen. Wie ferner von dem prophetischen Geiste vorherverkündet worden ist, er werde samt den Menschen, die auf ihn hoffen, getötet werden, darüber vernehmt die Worte des Isaias: „Siehe, wie der Gerechte unterging und niemand nimmt es zu Herzen; gerechte Männer werden hinweggerafft und niemand achtet darauf. Dem Anblicke der Ungerechtigkeit ist entzogen der Gerechte und er wird sein in Frieden; sein Grab ist aus unserer Mitte enthoben“<sup>2)</sup>.

#### 49. Prophezeiungen über die Bekehrung der Heiden und über die Verwerfung der Juden.

Und weiterhin, wie durch denselben Isaias gesagt worden ist, daß die Heidenvölker, die ihn nicht erwartet hatten, ihn anbeten werden, die Juden aber, die immer auf ihn warteten, ihn bei seiner Ankunft nicht anerkennen werden; gesprochen aber sind die Worte in der Person Christi selbst. Sie lauten: „Offenbar geworden bin ich denen, die nicht nach mir fragten; gefunden wurde ich von solchen, die mich nicht suchten; ich sprach: Sieh, hier bin ich, zu einem Volke, das meinen Namen nicht genannt hatte. Ich streckte meine Hände aus nach einem ungehorsamen und widersprechenden

<sup>1)</sup> Is. 35, 5 f.; Matth. 11, 5.

<sup>2)</sup> Im Schluß dieser Stelle (Is. 57, 2 nach der LXX) ist mit Otto und Veil so zu interpungieren: *καὶ ἔσται ἐν εἰρήνῃ ἡ ταφή αὐτοῦ ἥσται ἐκ τοῦ μέσου*. Das ergibt sich mit aller Klarheit aus Dial. c. 97 und 118, wo als Ausspruch des Isaias zitiert wird: *ἡ ταφή αὐτοῦ ἥσται ἐκ τοῦ μέσου*; auch Tertullian gibt (adv. Marc. III 19) als Ausspruch des Isaias an: *Sepultura eius sublata de medio est*. Mit Unrecht interpungiert also Krüger: *ἐν εἰρήνῃ ἡ ταφή αὐτοῦ ἥσται ἐκ τοῦ μέσου*.

Volke, nach solchen, die nicht auf gutem Wege wandelten, sondern ihren Sünden nach; es ist ein Volk, das mich ins Gesicht verhöhnt"¹). Die Juden nämlich, die im Besitze der Weissagungen waren und immer auf Christus gewartet hatten, erkannten ihn nicht an, als er erschienen war, und nicht nur das, sie mißhandelten ihn sogar; die aus den Heiden aber, die niemals etwas von Christus gehört hatten, bis seine Apostel aus Jerusalem kamen, von ihm Kunde brachten und die Weissagungen mitteilten, haben voll Freude und Glauben den Götzenbildern entsagt und sich dem ungezeugten Gotte durch Christus hingegeben²). Daß aber auch vorausgesehen war, es würden diese Schmähungen gegen die Bekenner Christi ausgesprochen werden, und daß die unglücklich sein würden, welche ihn schmähen und das Festhalten an den alten Gebräuchen empfehlen, darüber hört die kurzen Worte des Isaias: „Wehe denen, die das Süße bitter und das Bittere süß nennen!"³)

#### 50. Weissagung des Isaias über Christi Leiden und Verherrlichung.

Daß er aber auch, für uns Mensch geworden, Schmerzen und Schande ertragen wollte und wieder in Herrlichkeit erscheinen wird, darüber hört folgende Weissagungen: „Dafür, daß sie seine Seele in den Tod gegeben haben und er unter die Missetäter gerechnet ward, hat er die Sünden vieler auf sich genommen und wird sich mit den Übeltätern aussöhnen. Denn siehe, mein Knecht wird weise sein und wird erhöht und verherrlicht werden gar sehr. Gleichwie viele über dich entsetzt sein werden — so mißachtet wird seitens der Menschen deine Gestalt und dein Ruf unter den Menschen sein —, so werden viele Menschen staunen und Könige ihren Mund zuhalten; denn die, denen nichts von

¹) Is. 65, 1—3 nach der LXX.

²) Mit dieser Formel (Ἐαυτοὺς τῷ μόνῳ ἀγεννήτῳ θεῷ διὰ τοῦ Χριστοῦ παράδωκε) wurden in der alten Kirche die Katechumenen vor der eucharistischen Messe vom Diakon entlassen (const. Apost. VIII 6, 8).

³) Is. 5, 20.



ihm gemeldet worden war, werden sehen, und die nichts gelernt hatten, werden verstehen. Herr, wer hat unser Kunde Glauben geschenkt, und wem wurde der Arm des Herrn enthüllt? Wir haben vor ihm Botschaft gebracht wie ein Kind<sup>1)</sup>, wie eine Wurzel in dürstender Erde. Er hat nicht Gestalt noch Ansehen; wir sahen ihn und er hatte weder Gestalt noch Schönheit, vielmehr war seine Gestalt unansehnlich und verschwindend im Vergleich mit den Menschen. Als ein Mensch, der geschlagen zu werden und Schwäche zu ertragen gewohnt war, wurde er, weil sein Antlitz abgewandt war, beschimpft und mißachtet. Dieser trägt unsere Sünden und jammert um uns, und wir meinten, er sei in Mühe, Schmerz und Pein. Aber um unserer Missetaten willen ist er verwundet und wegen unserer Sünden ist er elend geworden; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, durch seine Striemen wurden wir geheilt. Wir alle gingen in die Irre wie Schafe, ein jeder wich ab von seinem Wege; er (der Herr) hat ihn geopfert unseren Sünden und er selbst tut ob der Peinigung seinen Mund nicht auf. Wie ein Schaf wurde er zur Schlachtbank geführt und, wie ein Lamm vor seinem Scherer stumm ist, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Gericht aufgehoben<sup>2)</sup>. Nach seiner Kreuzigung fielen nämlich auch alle seine Vertrauten von ihm ab und verleugneten ihn<sup>3)</sup>; später aber nach seiner Auferstehung, als er ihnen erschienen war und er sie in das Verständnis der Prophezeiungen, in denen das alles als zukünftig vorhergesagt war, eingeführt hatte, und als sie ihn in den Himmel hatten auffahren sehen, Glauben gewonnen, die ihnen dorthin von ihm gesandte Kraft empfangen hatten und zu allen Nationen der Menschheit ausgezogen waren, da haben sie das gelehrt und sind Apostel genannt worden.

<sup>1)</sup> Justin versteht diese Stelle, die im Hebräischen anders lautet, von der Predigt der Apostel.

<sup>2)</sup> Is. 52, 12—53, 8; Justin folgt auch hier der schlechteren Lesart der LXX; des Hebräischen scheint er nicht mächtig gewesen zu sein.

<sup>3)</sup> Das meldet Justin auch Dial. c. 53 und 106; die kanonischen Evangelien haben nichts davon.

### 51. *Weissagungen über Christi Leiden, Himmelfahrt und Wiederkunft.*

Um uns aber zu zeigen, daß, der solches litt, von ungewöhnlicher Herkunft sei und über seine Feinde herrsche, hat der prophetische Geist also gesprochen: „Wer wird seine Abkunft erzählen? Denn weggenommen von der Erde wird sein Leben, wegen ihrer Missetaten kommt er in den Tod. Und ich will hingeben die Bösen für sein Grab und die Reichen für seinen Tod, weil er keine Ungerechtigkeit begangen hat und kein Trug in seinem Munde erfunden wurde, und der Herr will ihn freimachen von seinen Leiden. Wenn ihr für eure Sünde (Opfer) gebt, werdet ihr langlebige Nachkommenschaft sehen. Und der Herr will seine Seele dem Leid entreißen, ihm Licht zeigen, mit Erkenntnis ausstatten und rechtfertigen den Gerechten, der vielen Dienste erwies. Er selbst wird unsere Sünden auf sich nehmen; dafür wird er viele zum Anteil erhalten und die Beute der Starken teilen, weil er sein Leben in den Tod gegeben hat und unter die Missetäter gerechnet wurde, die Sünden vieler getragen hat und wegen ihrer Übertretungen selbst hingegen wurde“<sup>1)</sup>.

Vernehmet nun auch, wie vorausgesagt war, daß er in den Himmel auffahren werde. Es heißt so: „Tuet die Himmelstore auf, öffnet euch, daß einziehe der König der Herrlichkeit. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Er ist Herr der Starke, der Herr der Mächtigen“<sup>2)</sup>. Daß er aber vom Himmel wiederkommen wird mit Herrlichkeit, darüber hört die Worte des Propheten Jeremias<sup>3)</sup>: Siehe, wie eines Menschen Sohn kommt er auf den Wolken des Himmels und alle Engel mit ihm“.

### 52. *Die Erfüllung vieler Prophezeiungen verbürgt das Eintreffen der übrigen.*

Da wir nun gezeigt haben, daß alles, was geschehen ist, vor dem Geschehen schon vorhergesagt war, so muß man inbezug auf ähnliche, aber noch nicht erfüllte

---

<sup>1)</sup> Is. 53, 8—12.

<sup>2)</sup> Ps. 23, 7 f.

<sup>3)</sup> vielmehr Daniel (7, 13).

Weissagungen der Zuversicht sein, daß sie durchaus in Erfüllung gehen werden. Denn wie die bereits erfüllten Weissagungen, auch wenn sie nicht begriffen wurden, eingetroffen sind, so werden auch die übrigen, auch wenn man sie nicht begreift und ihnen keinen Glauben schenkt, in Erfüllung gehen. Die Propheten haben nämlich ein zweimaliges Kommen Christi vorhergesagt, das eine, das schon der Geschichte angehört, als das eines mißachteten und leidensfähigen Menschen, das andere aber, wenn er ihrer Verkündigung gemäß in Herrlichkeit vom Himmel her mit seiner Engelschar erscheinen wird, wenn er auch die Leiber aller Menschen, die je gelebt haben, wieder auferwecken und die der Würdigen mit Unverweslichkeit bekleiden<sup>1)</sup>, die der Ungerechten aber in ewiger Empfindungsfähigkeit mit den bösen Geistern ins ewige Feuer verweisen wird. Daß aber auch dieses als künftig eintretend vorausgesagt ist, werden wir dartun; der Prophet Ezechiel sagte nämlich: „Fügen wird sich Gelenk an Gelenk, Bein an Bein, und Fleisch wird wieder nachwachsen<sup>2)</sup>. Und jegliches Knie wird sich dem Herrn beugen und jede Zunge wird ihn preisen“<sup>3)</sup>. Welche Empfindung und Pein aber die Ungerechten haben werden, entnehmet einem ähnlichen darauf bezüglichen Ausspruch; es heißt nämlich: „Ihr Wurm wird nicht ruhen und ihr Feuer nicht erlöschen“<sup>4)</sup>. Und dann werden sie Reue empfinden, aber es wird ihnen nichts mehr helfen. Was aber die Juden sagen und tun werden, wenn sie ihn in Herrlichkeit kommen sehen, wurde durch den Propheten Zacharias also geweissagt: „Ich werde den vier Winden befehlen, die zerstreuten Kinder zu versammeln, ich werde dem Nordwind befehlen, heranzubringen und dem Südwind, nicht entgegenzuwehen. Und dann wird in Jerusalem ein großes Klagen sein, nicht ein Klagen des Mundes oder der Lippen, sondern ein Klagen des Herzens, und sie werden nicht ihre Kleider zerreißen, sondern ihre Herzen. Klagen werden sie Stamm für Stamm, und

<sup>1)</sup> Vgl. 1 Kor. 15, 53.

<sup>2)</sup> Ez. 37, 7.

<sup>3)</sup> Is. 45, 23.

<sup>4)</sup> Ebd. 66, 24.

dann werden sie schauen, den sie durchstochen haben und werden sagen: Warum, Herr, hast du uns abirren lassen von deinem Wege? Die Herrlichkeit, die unsere Väter gepriesen haben, ist uns zur Schande geworden“<sup>1)</sup>).

*53. Die Christen haben also die besten Gründe für die Wahrheit ihres Glaubens.*

Wir könnten noch viele andere Prophezeiungen anführen, hören aber hier auf in der Erwägung, daß die angeführten ausreichen zur Belehrung derjenigen, welche Ohren zum Hören und zum Verstehen haben, und in der Überzeugung, daß diese einsehen können, daß nicht, wie die Dichter inbetreff der vermeintlichen Zeussöhne, so auch wir nur Behauptungen aufstellen, aber keine Beweise bringen können. Denn aus welchem Grunde würden wir einem gekreuzigten Menschen glauben, daß er der Erstgeborene des ungezeugten Gottes ist und daß er über das ganze Menschengeschlecht Gericht halten werde, wenn wir nicht Zeugnisse vorfänden, die noch vor seiner Ankunft im Fleische bekannt gegeben waren, und wenn wir diese nicht so bestätigt sähen. Sehen wir doch die Verödung des Judenlandes und sehen wir doch uns selbst, Angehörige aller Volkstämme, durch die Predigt der Apostel überzeugt und abgebracht von den alten Bräuchen, in denen wir irregehend gewandelt waren, und finden wir doch zahlreichere und wahrhaftere Christen unter den Heiden als unter Juden und Samaritern. Denn alle übrigen Stämme der Menschen werden von dem prophetischen Geiste Heiden genannt, das jüdische und samaritanische Volk aber heißen Israel und Haus Jakobs. Daß aber vorhergesagt wurde, es würden die Gläubigen aus den Heiden zahlreicher sein als die aus den Juden und Samaritern, dafür wollen wir die Prophezeiung mitteilen; sie lautet: „Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebärst, frohlocke und jauchze, die du keine Wehen hast; denn zahlreicher sind die Kinder der Vereinsamten als jener, die ihren Mann hat“<sup>2)</sup>. Denn verlassen waren alle Völ-

<sup>1)</sup> Zach. 2, 6; 12, 10—12; Joel 2, 13; Is. 63, 17; 64, 11.

<sup>2)</sup> Is. 54, 1.

ker vom wahren Gott, sie verehrten Werke von Menschenhand; die Juden und Samariter aber, die Gottes Wort, das ihnen durch die Propheten verkündet war, besaßen und immer auf den Christus geharrt hatten, erkannten ihn bei seinem Erscheinen doch nicht an außer einigen wenigen, die, wie der prophetische Geist durch Isaias vorhergesagt hatte, gerettet werden sollten. Er läßt sie aber also sprechen: „Wenn nicht der Herr uns ein Samenkorn gelassen hätte, wären wir wie Sodoma und Gomorrha geworden“<sup>1)</sup>. Sodoma und Gomorrha waren nämlich, wie Moses erzählt, Städte ruchloser Menschen, die Gott durch Feuer und Schwefel verbrannte und zerstörte, wobei keiner in ihnen gerettet wurde als ein Fremder mit Namen Lot, ein Chaldäer seiner Abkunft nach, mit dem auch seine Töchter gerettet wurden. Ihr ganzes Land kann jeder, der will, öde, unfruchtbar und ausgebrannt daliegen sehen. Daß aber die aus den Heidenvölkern als die Wahrhaftigern und Zuverlässigern im voraus erkannt wurden, dafür wollen wir die Worte des Propheten Isaias anführen, der sagt: „Israel ist unbeschnitten dem Herzen nach, die Heiden aber der Vorhaut nach“<sup>2)</sup>. So viele augenscheinliche Belege können denen, welche die Wahrheit lieben, nicht falscher Ehre nachjagen noch von Leidenschaften beherrscht werden, Überzeugung und Glauben beibringen.

#### 54. *Die Mythen von den Söhnen des Zeus als Gegenstück der Lehre von der Gottheit Christi.*

Dagegen bieten die, welche die von den Dichtern ersonnenen Mythen weitererzählen, der lernenden Jugend keinerlei Beweis dar; wir können auch nachweisen, daß sie zur Betörung und Verführung des Menschengeschlechtes auf Antrieb der bösen Geister ersonnen worden sind. Denn als diese von der durch die Propheten verkündeten Ankunft Christi und von der Bestrafung der Gottlosen durch Feuer hörten, brachten sie die Sage auf von vielen dem Zeus geborenen Söhnen in der

<sup>1)</sup> Ebd. 1, 9.

<sup>2)</sup> Jer. 9, 26.

Meinung, sie könnten es fertig bringen, daß die Menschen die Geschichte von Christus für eine Wundermär und für ähnlich den Erzählungen der Dichter hielten. Und diese Sagen wurden verbreitet bei den Griechen und bei allen Heidenvölkern, da die Dämonen die Weissagung der Propheten kannten, daß Christus bei diesen mehr Glauben finden werde. Daß sie aber die Vorhersagungen der Propheten zwar hörten, aber nicht genau verstanden und wie im Dunkeln tastend die Geschichte unseres Christus nachäfften, werden wir klarmachen. Der Prophet Moses war, wie wir früher (c. 44) sagten, älter als alle Schriftsteller, und durch ihn war, wie wir auch schon erwähnten (c. 32), also prophezeit worden: „Nicht wird fehlen ein Herrscher aus Juda und ein Führer aus seiner Nachkommenschaft, bis der kommt, dem es vorbehalten ist. Und dieser wird sein die Erwartung der Völker; er bindet an einen Weinstock sein Füllen und wäscht sein Gewand im Blute der Traube“<sup>1)</sup>. Als nun die Dämonen von diesen prophetischen Worten Kunde erhalten hatten, machten sie den Dionysos zum Zeussohne und zum Erfinder des Weinstocks, verwendeten auch den Esel<sup>2)</sup> bei seinen Mysterien und sagten, er sei zerrissen worden und dann in den Himmel eingegangen. Und da durch die Weissagung des Moses nicht klar angekündigt wurde, ob der Kommende der Sohn Gottes sein sollte und ob er auf einem Füllen reitend auf Erden bleiben oder in den Himmel aufsteigen sollte, und da das Wort Füllen ebensogut ein Eselsfüllen wie das eines Pferdes bezeich-

<sup>1)</sup> Gen. 49, 10 f.

<sup>2)</sup> In der Handschrift und ebenso im Dialog mit Tryphon, wo (c. 69) dieselbe Erklärung von Gen. 49, 10 gegeben wird, steht *οἶνον* und dafür traten Veil und Krüger (2. u. 3. Aufl. der Apologie) ein. Otto setzte *ὄνον* ein, das in der Handschrift am Rande steht, und dies verteidigten Harnack (Texte und Unters. VII 2, 128) und Jülicher (Theol. Abhandlungen Weizsäcker gewidmet 1892, S. 220)†. Daß wirklich *ὄνον* zu schreiben ist, zeigt deutlich das, was Justin im folgenden über Bellerophon ausinandersetzt. Daß der Esel im Bakchusdienste eine Rolle spielte, sagt Plinius (nat. hist. XXIV 1); er bemerkt, das Pfriemenkraut sei eine beliebte Speise des Esels und darum werde er wie dieses Kraut dem Bakchus zugesellt.



nen konnte, sie also nicht wußten, ob der Vorherverkündete ein Eselsfüllen als Zeichen seines Erscheinens oder das eines Pferdes mit sich führen werde und ob er, wie oben (c. 21) bemerkt wurde, Sohn eines Gottes oder eines Menschen sei, so sagten sie, auch Bellerophon, der als Mensch von Menschen stammte, sei zum Himmel aufgestiegen und zwar auf dem Rosse Pegasus. Als sie aber das Wort des anderen Propheten, des Isaias, hörten, daß er aus einer Jungfrau geboren und aus eigener Kraft in den Himmel aufsteigen werde, da brachten sie die Sage von Perseus auf. Als sie dann erfuhren, es sei, wie in den früher beigebrachten Weissagungen (c. 40) mitgeteilt wurde, von ihm gesagt, „stark wie ein Riese seinen Weg zu durchlaufen“, da erfanden sie die Sage von dem starken Herakles, der die ganze Erde durchwandert habe. Und wieder, als sie die Weissagung erfuhren, er werde jede Krankheit heilen und Tote erwecken, da tischten sie den Asklepios auf.

#### 55. *Das Kreuz das beste Symbol der Macht Christi.*

Aber nirgends und bei keinem der angeblichen Zeussöhne bildeten sie die Kreuzigung nach; denn sie kam ihnen nicht in den Sinn, weil, wie schon früher hervorgehoben worden ist (c. 35), alles hierüber Gesagte in sinnbildliche Ausdrücke gekleidet war. Und doch ist dies, wie der Prophet vorausgesagt hat, das größte Geheimnis seiner Macht und Herrschaft, wie sich an den sinnfälligen Dingen zeigen läßt. Denn betrachtet alles, was in der Welt ist, ob es ohne diese Figur gehandhabt werden oder Zusammenhang haben kann. Das Meer kann nicht durchschnitten werden, wenn nicht dieses Siegeszeichen, das hier Segel heißt, auf dem Schiffe unversehrt bleibt. Die Erde wird nicht gepflügt ohne dasselbe; Grabende und Handwerker verrichten ihre Arbeit nicht ohne Werkzeuge, die diese Form haben; die menschliche Gestalt unterscheidet sich in nichts anderem von der der unvernünftigen Tiere als dadurch, daß sie aufrecht ist, die Hände ausspannen kann und im Gesichte von der Stirne an einen Vorsprung, die Nase, trägt, durch die beim Lebenden der Atem geht und die keine andere Form als die des

Kreuzes hat; ist doch durch den Propheten also gesagt worden: „Der Atem vor unserm Antlitz Christus der Herr“<sup>1)</sup>. Auch die bei euch üblichen Sinnbilder bekunden die Macht dieses Zeichens, ich meine die Feldzeichen<sup>2)</sup> und Siegeszeichen<sup>3)</sup>, mit welchen ihr überall aufzieht; tragt ihr doch damit, wenn auch unbewußt, die Abzeichen eurer Herrschaft und Macht zur Schau. Auch die Bildnisse der bei euch verstorbenen Herrscher stellt ihr in dieser Form dar<sup>4)</sup> und benennt sie noch in Inschriften als Götter.

Nachdem wir nun durch vernünftige Beweisführung und durch ein in die Augen fallendes Bild, soviel wir konnten, auf euch einzuwirken versucht haben, wissen wir uns fürderhin ohne Verantwortung, auch wenn ihr ungläubig bleibt; das Unsrige ist geschehen und vollbracht.

#### 56. Noch einmal über Simon den Magier.

Die Dämonen begnügten sich aber nicht damit, vor dem Erscheinen Christi die Sagen von den genannten Zeussöhnen in die Welt zu setzen; sie haben auch nach seinem Erscheinen und Auftreten unter den Menschen, als sie erfuhren, wie er von den Propheten vorhervorkündigt war, und als sie erkannten, daß er bei jedem Volke Gläubige finde und erwartet werde, andere vorgeschoben, wie wir schon früher angegeben haben (c. 26), nämlich den Simon und den Menander von Samaria, die dadurch, daß sie durch Zauberei Wunderthaten verrichteten, viele betörten und noch in Betörung erhalten. Denn als Simon, wie früher schon gesagt wurde, in der Hauptstadt Rom unter Kaiser Klaudius auftrat, hat er den heiligen Senat und das römische Volk in solches Staunen versetzt, daß sie ihn für einen

<sup>1)</sup> Klagel. 4, 20: πνεῦμα πρὸ προσώπου ἡμῶν Χριστὸς κύριος. Das πρὸ fehlt in den meisten Handschriften und in den heutigen Ausgaben der LXX.

<sup>2)</sup> Das waren Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Manipelzeichen; die letztern bestanden aus Stangen mit eingelegten Querstangen.

<sup>3)</sup> d. h. Stangen, an denen Beutestücke hingen.

<sup>4)</sup> Die vergötterten Kaiser wurden häufig so abgebildet, als wenn sie von einem Adler oder von einem geflügelten Genius mit ausgebreiteten Flügeln zum Himmel getragen würden.

Gott hielten und ihn, wie die andern bei euch verehrten Götter, durch eine Bildsäule ehrten. Darum ersuchen wir euch, auch den heiligen Senat und euer Volk von dieser Bittschrift in Kenntnis zu setzen, damit, wenn noch jemand in seinen Lehren befangen sein sollte, er die Wahrheit erfahren und von seiner Täuschung sich lossagen kann. Und das Standbild reißt, wenn es euch gefällt, nieder!

*57. Die Dämonen können den Christen wohl den Tod bringen, ihnen aber nicht schaden.*

Denn die bösen Dämonen können nicht glauben machen, daß die Gottlosen nicht die Feuerstrafe treffen werde, wie sie es auch nicht dahin zu bringen vermochten, daß Christus, als er erschienen war, verborgen blieb; vielmehr können sie nur das fertig bringen, daß Menschen, welche unvernünftig leben, voller Leidenschaften in schlechten Sitten aufgewachsen sind und eitlem Ruhme nachjagen, uns töten und hassen. Aber weit entfernt, diese zu hassen, suchen wir sie, wie gezeigt wurde, aus Mitleid zur Sinnesänderung zu bewegen. Denn wir fürchten den Tod nicht, da man anerkanntermaßen doch einmal sterben muß und in diesem Weltlauf gar nichts Neues, sondern immer dasselbe geschieht; wenn dessen die Leute satt werden, schon wenn sie nur ein Jahr daran teilnehmen, so müssen sie, um auf immer ohne Leiden und Bedürfnisse zu sein, unserer Lehre beitreten. Wenn sie aber glauben, daß mit dem Tode alles aus sei, und wähnen, daß man beim Sterben in einen Zustand der Empfindungslosigkeit eintrete, so erweisen sie uns dadurch, daß sie uns von den Leiden und Nöten hienieden befreien, eine Wohltat, sich selbst aber zeigen sie dabei als böse, menschenfeindliche und eitle Menschen, da sie uns nicht umbringen, um uns zu befreien, sondern uns töten, um uns des Lebens und seiner Freuden zu berauben.

*58. Auch den Markion haben die Dämonen vorgeschoben, um den christlichen Glauben zu verdächtigen.*

Auch den Markion aus Pontus schoben, wie wir früher sagten (c. 26), die bösen Dämonen vor, der auch

jetzt noch Gott, den Schöpfer aller himmlischen und irdischen Dinge, und seinen Sohn, den von den Propheten vorherverkündeten Christus, zu leugnen lehrt, und einen andern Gott neben dem Schöpfer des Alls und ebenso einen andern Sohn verkündet. Ihm haben viele Glauben geschenkt, als ob er im Alleinbesitz der Wahrheit sei, und spotten unser, obschon sie keinen Beweis haben für das, was sie sagen, sondern gedankenlos wie vom Wolf geraubte Schafe eine Beute der gottlosen Lehren und Dämonen werden. Denn auf nichts anderes arbeiten die genannten Dämonen hin, als die Menschen von dem Schöpfergott und seinem Erstgeborenen, nämlich Christus, abzuziehen, und die, welche sich über die Erde nicht erheben können, die ketteten sie und ketten sie jetzt noch an die irdischen Dinge und an die Werke von Menschenhand; die sich aber zur Betrachtung göttlicher Dinge emporschwingen, die drängen sie, wenn sie sich nicht ein gesundes Urteil und ein reines, von Leidenschaften freies Leben bewahren, unversehens vom rechten Wege ab und stürzen sie in Gottlosigkeit.

*59. Das Alte Testament hat dem Platon als Quelle für seine Lehre von der Weltbildung gedient.*

Damit ihr aber erkennt, daß von unseren Lehrern, wir meinen von dem durch die Propheten vorherverkündeten Logos, Platon den Satz überkommen hat, Gott habe durch Umwandlung gestaltlosen Stoffes die Welt geschaffen, so hört, was wörtlich von Moses gesagt worden ist, der, wie schon erwähnt wurde (c. 32), der älteste Prophet war und früher gelebt hat als alle griechischen Schriftsteller. Durch ihn hat der prophetische Geist, um kundzutun, wie und woraus Gott im Anfange die Welt bildete, also gesprochen: „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde; die Erde aber war noch unansehnbar und ungeformt, es war Finsternis über dem Abgrunde und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Gott aber sprach: Es werde Licht, und es ward so“<sup>1)</sup>. Daß also durch Gottes Wort aus vorliegenden, von Moses erwähnten Stoffen die ganze Welt entstan-

---

<sup>1)</sup> Gen. 1, 1—3.

den sei, das haben Platon mit denen, welche das gleiche sagen, und ebenso auch wir gelernt, und auch ihr könnt davon überzeugt sein<sup>1)</sup>. Und nun wissen wir auch, daß das, was bei den Dichtern Erebos<sup>2)</sup> heißt, zuerst von Moses genannt worden ist.

#### 60. Weissagungen über das Kreuz Christi und den Weltbrand.

Auch was Platon im Timäus zur Erklärung der Welt über den Sohn Gottes gesagt hat, wo es heißt: „Er bildete ihn im All wie ein Chi“<sup>3)</sup>, hat er in ähnlicher Weise dem Moses entlehnt. Denn in den Schriften des Moses steht geschrieben<sup>4)</sup>, daß in der Zeit, als die Israeliten aus Ägypten auszogen und in der Wüste waren, ihnen giftspritzende Tiere, Nattern, Vipern und Schlangen aller Art entgegentraten, die dem Volke den Tod brachten; da habe Moses auf Gottes Eingebung und Antrieb Erz genommen, daraus eine Art Kreuz gemacht, dieses auf dem heiligen Zelte aufgestellt<sup>5)</sup> und zum Volke gesprochen: „Wenn ihr dieses Bild anblickt und euer Vertrauen darauf setzt, werdet ihr Heilung finden“. Und darauf, so berichtet er, seien die Schlangen umgekommen, das Volk aber, so berichtet er weiter, sei so dem Tode entronnen. Das las Platon, und

<sup>1)</sup> Die Stelle macht den Eindruck, als kenne Justin keinen Unterschied zwischen der biblischen und der platonischen Kosmogonie; vgl. oben zu Kap. 10.

<sup>2)</sup> Nach Hesiod (Theog. v. 123) entstanden aus dem Chaos zuerst das Erebos (Finsternis) und die Nacht.

<sup>3)</sup> Platon denkt sich die Weltseele in der Mitte der kugelförmigen Welt und von hier aus über die ganze Welt ausgebreitet. Im Weltganzen sind aber nach der Anschauung der Alten zwei Kreise von der größten Bedeutung, nämlich der Äquator, in dessen Richtung sich täglich von Osten nach Westen alle Gestirne um die Erde drehen, und die Ekliptik, in der sich die Planeten außer jener ersten Bewegung um die Erde drehen von Westen nach Osten, und zwar in verschiedenen Umlaufzeiten. Platon sagt daher (Tim. p. 36bc), Gott habe die Weltseele in zwei Teile gespalten und habe diese Teile oder Linien wie ein Chi (X) übereinandergelegt und zu Kreisen gebogen, die sich in zwei Punkten schneiden.

<sup>4)</sup> Num. 21, 8 f.

<sup>5)</sup> Davon sagt die Hl. Schrift nichts.

da er es nicht recht verstand und glaubte, es sei nicht die Kreuzform, sondern die Chigestalt gemeint, so tat er den Ausspruch, die dem ersten Gott zunächst stehende Kraft sei im All wie ein Chi ausgebreitet. Auch wenn er einen Dritten nennt, (so hat er das daher,) daß er, wie schon gesagt, das Wort des Moses las, der Geist Gottes habe über den Wassern geschwebt. Denn den zweiten Platz weist er dem aus Gott stammenden Logos zu, von dem er sagt, daß er im All wie ein Chi ausgebreitet sei, den dritten aber dem Geiste, von dem es heißt, er schwebe über den Wassern, mit den Worten: „Die dritte Stelle aber für den Dritten“<sup>1)</sup>.

Höret nun auch, wie der prophetische Geist durch Moses einen Weltbrand vorherverkündigt hat. Er sprach nämlich: „Hinabsteigen wird ewigfressendes Feuer und wird fressen bis zum Abgrund hinunter“<sup>2)</sup>. Wir lehren also nicht dasselbe wie die übrigen, sondern alle andern sprechen nur das Unsrige nach. Und das kann man bei uns hören und lernen von solchen, die nicht einmal die Züge der Buchstaben kennen, von einfältigen und in ihrer Sprache rohen Menschen, die aber einen verständigen und guten Sinn haben, zum Teil auch von Krüppeln und Blinden; daraus kann man ersehen, daß es nicht menschlicher Einsicht entsprungen ist, sondern mit Gottes Kraft ausgesprochen wird.

### 61. Die Taufe.

Wie wir uns aber nach unserer Neuschaffung durch Christus Gott geweiht haben, wollen wir jetzt darlegen, damit wir nicht, wenn wir dieses übergehen, in unserer Ausführung eine Unredlichkeit zu begehen scheinen.

Alle, die sich von der Wahrheit unserer Lehren und Aussagen überzeugen lassen, die glauben und ver-

<sup>1)</sup> Diese rätselhaften Worte finden sich bei Pseudo-Platon (ep. II p. 312e), lauten aber hier: *τοῦτον περὶ τὰ τοῖα*. Wie Justin, so versteht sie auch Klemens von Alexandrien (strom. V 14, 102, bei Stählin p. 395) von der heiligen Dreifaltigkeit.

<sup>2)</sup> Deut. 32, 22. Die Worte gelten dem ungehorsamen Volke Israel, werden aber von Justin auf einen Weltbrand bezogen. Daß Platon einen Weltbrand gelehrt hat, läßt sich nicht beweisen; auch Justin behauptet es nur scheinbar.



sprechen, daß sie es vermögen, ihr Leben darnach einzurichten<sup>1)</sup>, werden angeleitet zu beten, und unter Fasten Verzeihung ihrer früheren Vergehungen von Gott zu erflehen. Auch wir beten und fasten mit ihnen. Dann werden sie von uns an einen Ort geführt, wo Wasser ist, und werden neu geboren in einer Art von Wiedergeburt, die wir auch selbst an uns erfahren haben; denn im Namen Gottes, des Vaters und Herrn aller Dinge, und im Namen unseres Heilandes Jesus Christus und des Heiligen Geistes nehmen sie alsdann im Wasser ein Bad. Christus sagte nämlich: „Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen“<sup>2)</sup>. Daß es nun aber für die einmal Geborenen unmöglich ist, in ihrer Mutter Leib zurückzukehren, leuchtet allen ein<sup>3)</sup>. Durch den Propheten Isaias ist, wie wir früher mitgeteilt haben (c. 44), gesagt worden, auf welche Weise die, welche gesündigt haben und Buße tun, von ihren Sünden loskommen werden. Die Worte lauten: „Waschet, reinigt euch, schafft die Bosheiten fort aus euren Herzen, lernet Gutes tun, seid Anwalt der Waise und helfet der Witwe zu ihrem Rechte, und dann kommt und laßt uns rechten, spricht der Herr. Und sollten eure Sünden sein wie Purpur, ich werde sie weiß machen wie Wolle; sind sie wie Scharlach, ich werde sie weiß machen wie Schnee. Wenn ihr aber nicht auf mich hört, wird das Schwert euch verzehren; denn der Mund des Herrn hat gesprochen“<sup>4)</sup>. Und hierfür haben wir von den Aposteln folgende Begründung überkommen<sup>5)</sup>. Da wir bei unserer ersten Entstehung ohne unser Wissen nach Naturzwang aus feuchtem Samen infolge gegenseitiger Begattung unserer Eltern gezeugt

---

<sup>1)</sup> Wer sich taufen läßt, muß die Kraft der Selbstüberwindung in sich fühlen. Die Stelle zeigt auch, daß schon damals ein Taufunterricht und das Taufgelübde der Spendung der Taufe vorhergingen.

<sup>2)</sup> Joh. 3, 3; es ist die einzige Stelle, die Justin dem Johannesevangelium entnommen hat.

<sup>3)</sup> Auch das erinnert an das Johannesevangelium.

<sup>4)</sup> Is. 1, 16—20.

<sup>5)</sup> Justin scheint hier an Stellen wie Gal. 4, 26 ff. und Ephes. 5, 6 ff. zu denken.

wurden und in schlechten Sitten und üblen Grundsätzen aufgewachsen sind, so wird, damit wir nicht Kinder der Notwendigkeit und der Unwissenheit bleiben, sondern Kinder der freien Wahl und der Einsicht, auch der Vergebung unserer früheren Sünden teilhaftig werden, im Wasser über dem, der nach der Wiedergeburt Verlangen trägt und seine Vergehen bereut hat, der Name Gottes, des Allvaters und Herrn, ausgesprochen, wobei der, welcher den Täufling zum Bade führt, nur eben diese Bezeichnung gebraucht. Denn einen Namen für den unnennbaren Gott vermag niemand anzugeben, und sollte jemand behaupten wollen, es gebe einen solchen, so wäre er mit unheilbarem Wahnsinn behaftet. Es heißt aber dieses Bad Erleuchtung, weil diejenigen, die das an sich erfahren, im Geiste erleuchtet werden. Aber auch im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, und im Namen des Heiligen Geistes, der durch die Propheten alles auf Jesus Bezügliche vorherverkündigt hat, wird der, welcher die Erleuchtung empfängt, abgewaschen.

## 62. *Nachhaffung der Taufe durch die Dämonen.*

Auch von diesem Bade hatten die Dämonen gehört, da es durch den Propheten<sup>1)</sup> vorausgesagt worden war; darum machten sie, daß auch die sich besprengen, welche ihre Heiligtümer betreten und ihnen nahen, um Spenden und Opferdampf darzubringen<sup>2)</sup>; ja sie veranlassen die Besucher, sich vor dem Eintritt in die Heiligtümer, wo sie ihren Sitz aufgeschlagen haben, vollständig zu baden<sup>3)</sup>. Daß auch die, welche ihre Heiligtümer betreten und ihnen dienen, von den Priestern

<sup>1)</sup> Is. 1, 16—20; vgl. oben c. 61.

<sup>2)</sup> An den Eingängen der heidnischen Tempel und der christlichen Kirchen waren Wasserbehälter angebracht, aus deren Wasser man sich wusch. Homer sagt (Il. 1, 449): „Sie wuschen sich alsdann die Hände und nahmen die heiligen Gerstenkörner in die Hand.“

<sup>3)</sup> Daß vollständiges Waschen oder Baden des Körpers bei den Christen sogar vor dem Gebete geschah, bezeugt Tertullian (de orat. c. 11).

aufgefordert werden, ihre Schuhe abzulegen<sup>1)</sup>, haben die Dämonen dem, was dem vorhin genannten Propheten Moses begegnet ist, abgesehen und nachgemacht. Um jene Zeit nämlich, als Moses den Befehl erhielt, nach Ägypten hinabzugehen und das dort weilende israelitische Volk hinauszuführen, näherte sich ihm, während er im Lande Arabien die Schafe seines mütterlichen Oheims<sup>2)</sup> weidete, unser Christus in Feuersgestalt aus einem Dornbusch und sprach zu ihm: „Lege deine Schuhe ab, komm näher und höre!“<sup>3)</sup> Der aber zog sie aus, kam heran und hörte, er solle nach Ägypten gehen und das israelitische Volk von dort wegführen; auch empfing er gewaltige Kraft von dem Christus, der zu ihm in Feuersgestalt gesprochen hatte. Er ging hinab und führte das Volk heraus, nachdem er große Wunderthaten vollbracht hatte, die ihr, wenn ihr sie wissen wollt, genauer aus seinen Schriften kennen lernen könnt.

63. *Nicht Gott der Vater, sondern der Sohn hat zu Moses im Dornbusch gesprochen.*

Die Juden lehren alle heute noch, der namenlose Gott habe zu Moses geredet. Darum hat der prophetische Geist durch den früher erwähnten Propheten Isaias scheltend, wie oben gesagt (c. 37), zu ihnen gesprochen: „Ein Ochs kennt seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat mich nicht erkannt und mein Volk mich nicht begriffen“<sup>4)</sup>. Und auch Jesus Christus hat, als die Juden nicht erkannten, was Vater und was Sohn sei, gleichfalls scheltend zu ihnen gesagt: „Niemand kennt den Vater als der Sohn und niemand den Sohn als der Vater und wem der Sohn es geoffenbart hat“<sup>5)</sup>. Gottes Logos aber ist sein Sohn,

<sup>1)</sup> Bei allen alten Völkern durfte man die Heiligtümer nur barfüßig betreten; ebenso ist es heute noch bei den Indern und Mohammedanern. Auch die jüdischen Priester mußten vor dem Eintritt in das Heiligtum die Schuhe ausziehen (Ex. 30, 19).

<sup>2)</sup> vielmehr Schwiegervaters,

<sup>3)</sup> Ex. 3, 5.

<sup>4)</sup> Is. 1, 3.

<sup>5)</sup> Matth. 11, 27; aber Jesus sprach diese Worte nicht scheltend, sondern frohlockend.

wie wir früher gesagt haben (c. 21—23). Auch Engel und Gesandter wird er genannt; denn er verkündet, was zu wissen nottut, und wird gesandt, um alles zu melden, was von Gott geoffenbart wird, wie denn unser Herr auch selbst sagte: „Wer mich hört, der hört den, der mich gesandt hat“<sup>1)</sup>. Und das wird auch aus den Schriften des Moses erhellen, in denen folgendes gesagt ist: „Es sprach zu Moses ein Engel Gottes in einer Feuerflamme aus dem Dornbusche und erklärte: Ich bin der Seiende, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott deiner Väter. Geh hinab nach Ägypten und führe mein Volk heraus“<sup>2)</sup>. Was folgt, könnt ihr, wenn ihr wollt, aus jenen Schriften erfahren; denn es ist nicht möglich, hier alles anzuführen. Aber diese Worte dienen zum Beweise, daß Jesus Christus Gottes Sohn und Gesandter ist, der zuerst Logos war und bald in Feuergestalt, bald ohne körperliche Gestalt<sup>3)</sup>, jetzt aber, nach Gottes Willen für das Menschengeschlecht Mensch geworden, alle die Leiden auf sich genommen hat, die ihm auf Anstiften der Dämonen die verblendeten Juden angetan haben. Diese finden sich in den Schriften des Moses deutlich ausgesprochen: „Ich bin der Seiende, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“; trotzdem behaupten sie, der das gesagt habe, sei der Vater und Schöpfer des Alls. Darum warf auch der prophetische Geist ihnen vor: „Israel hat mich nicht erkannt, mein Volk mich nicht begriffen“. Und andererseits sprach Jesus, als er bei ihnen weilte, die schon angeführten Worte: „Niemand hat den Vater erkannt als der Sohn und niemand den Sohn als der Vater und wem der Sohn es geoffenbart hat“. Die Juden glauben, immer habe der Vater des Alls mit Moses gesprochen, während doch der Sohn Gottes, der auch sein Bote und Gesandter heißt, mit ihm sprach; mit Recht wird ihnen daher sowohl durch den prophetischen Geist als auch durch Christus

<sup>1)</sup> Matth. 10, 40; Luk. 10, 16.

<sup>2)</sup> Ex. 3, 2 ff.

<sup>3)</sup> ἐν εἰκόνι ἀσωμάτων. Die Handschrift hat ἀσωμάτων, das Otto und Krüger beibehalten. Justin denkt hier an Stellen, wo Gott nur innerlich zu einem Propheten spricht, ohne eine körperliche Gestalt anzunehmen.

selbst der Vorwurf gemacht, daß sie weder den Vater noch den Sohn erkannt haben. Denn die den Sohn zum Vater machen, laden den Vorwurf auf sich, daß sie weder den Vater kennen noch wissen, daß der Vater des Alls einen Sohn hat, der als Gottes Logos und Erstgeborener auch Gott ist. Früher ist dieser in Feuersgestalt und auch unkörperlich dem Moses und den übrigen Propheten erschienen; jetzt aber in den Zeiten eurer Herrschaft ist er, wie wir früher gesagt haben (c. 46), nach des Vaters Willen zum Heile seiner Gläubigen durch eine Jungfrau Mensch geworden und hat Verachtung und Leiden auf sich genommen, um durch sein Sterben und Auferstehen den Tod zu besiegen. Was aber aus dem Dornbusch zu Moses gesagt wurde: „Ich bin der Seiende, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs und der Gott deiner Väter“ deutet an, daß jene auch nach ihrem Tode Leute Christi bleiben und sind; waren sie doch unter allen Menschen die ersten, die rastlos Gott suchten, Abraham der Vater Isaaks und Isaak der Vater Jakobs, wie ebenfalls Moses aufgezeichnet hat.

64. *Auch die Sagen von den Zeustöchtern Kore und Athene sind ein Werk der Dämonen.*

Auch daß die Dämonen den Brauch eingeführt haben, das Bild der sogenannten Kore, die sie für eine Tochter des Zeus ausgaben, an den Wasserquellen aufzustellen<sup>1)</sup>, könnt ihr aus dem vorher Gesagten erkennen. Moses erzählt nämlich, wie wir schon bemerkten (c. 59): „Im Anfange erschuf Gott den Himmel und die Erde; aber die Erde war noch unansehnbar und formlos, und der Geist Gottes schwebte über den Gewässern“. Um nun den Geist Gottes, von dem es heißt, er schwebte über dem Wasser, nachzubilden, brachten sie die Sage auf, Kore sei eine Tochter des Zeus. In ähnlicher Weise die Sache verdrehend, gaben sie die Athene als Tochter des Zeus aus, allerdings nicht aus geschlechtlichem Umgange. Da sie nämlich wußten, daß Gott nach Über-

<sup>1)</sup> Für diesen Brauch, die Statue der Demetertochter Persephone an Wasserquellen aufzustellen, läßt sich kein weiterer Beleg aus alten Schriftstellern beibringen.

legung durch den Logos die Welt geschaffen habe, sprachen sie von der Athene als von seinem ersten Gedanken. Uns freilich erscheint es höchst lächerlich, eine Weibsgestalt als Abbild des Gedankens hinzustellen. In derselben Weise sprechen auch gegen die andern Kinder des Zeus ihre Taten.

#### 65. *Der eucharistische Gottesdienst nach Empfang der Taufe.*

Wir aber führen nach diesem Bade (c. 61) den, der gläubig geworden und uns beigetreten ist, zu denen, die wir Brüder nennen, dorthin, wo sie versammelt sind, um gemeinschaftlich für uns, für den, der erleuchtet worden ist, und für alle andern auf der ganzen Welt inbrünstig zu beten, damit wir, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, gewürdigt werden, auch in Werken als tüchtige Mitglieder der Gemeinde und als Beobachter der Gebote erfunden zu werden, und so die ewige Seligkeit zu erlangen. Haben wir das Gebet beendet, so begrüßen wir einander mit dem Kusse<sup>1)</sup>. Darauf werden dem Vorsteher der Brüder Brot und ein Becher mit Wasser und Wein gebracht; der nimmt es und sendet Lob und Preis dem Allvater durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes empor und spricht eine lange Danksagung dafür, daß wir dieser Gaben von ihm gewürdigt worden sind. Ist er mit den Gebeten und mit der Danksagung zu Ende, so gibt das ganze Volk seine Zustimmung mit dem Worte „Amen“. Dieses Amen bedeutet in der hebräischen Sprache soviel wie: Es geschehe! Nach der Danksagung des Vorstehers und der Zustimmung des ganzen Volkes teilen die, welche bei uns Diakonen heißen, jedem der Anwesenden von dem verdankten Brot, Wein und Wasser mit und bringen davon auch den Abwesenden.

#### 66. *Das Wesen der Eucharistie.*

Diese Nahrung heißt bei uns Eucharistie. Niemand darf daran teilnehmen, als wer unsere Lehren für wahr hält, das Bad zur Nachlassung der Sünden und zur

<sup>1)</sup> Den Friedenskuß beim Gottesdienst erwähnt auch Tertulian (de orat. c. 14).



Wiedergeburt empfangen hat und nach den Weisungen Christi lebt. Denn nicht als gemeines Brot und als gemeinen Trank nehmen wir sie; sondern wie Jesus Christus, unser Erlöser, als er durch Gottes Logos Fleisch wurde<sup>1)</sup>, Fleisch und Blut um unseres Heiles willen angenommen hat, so sind wir belehrt worden, daß die durch ein Gebet um den Logos, der von ihm ausgeht<sup>2)</sup>, unter Danksagung geweihte Nahrung, mit der unser Fleisch und Blut durch Umwandlung genährt wird, Fleisch und Blut jenes fleischgewordenen Jesus sei. Denn die Apostel haben in den von ihnen stammenden Denkwürdigkeiten, welche Evangelien heißen, überliefert, es sei ihnen folgende Anweisung gegeben worden: Jesus habe Brot genommen, Dank gesagt und gesprochen: „Das tut zu meinem Gedächtnis, das ist mein Leib“, und ebenso habe er den Becher genommen, Dank gesagt und gesprochen: „Dieses ist mein Blut“, und er habe nur ihnen davon mitgeteilt. Auch diesen Brauch haben die bösen Dämonen in den Mithrasmysterien nachgeahmt und Anleitung dazu gegeben. Denn daß Brot und ein Becher Wassers bei den Weißen eines neuen Jüngers unter Hersagen bestimmter Sprüche hingesetzt werden<sup>3)</sup>, das wißt ihr oder könnt es erfahren.

### 67. *Gemeindeleben der Christen, besonders ihr Sonntagsgottesdienst.*

Wir aber erinnern in der Folgezeit einander immer hieran, helfen, wenn wir können, allen, die Mangel ha-

<sup>1)</sup> Daß die Menschwerdung Christi das Werk des Logos sei, sagt Justinus öfters (auch c. 33 und 46); er versteht nämlich unter dem Heiligen Geiste, der auf Maria herabkam, den Logos.

<sup>2)</sup> *δι' εὐχῆς λόγου τοῦ πατρὸς αὐτοῦ*. Die oben gegebene Übersetzung entspricht der Erklärung Dölgers (Röm. Quartalschr. 1909, 73 f.); es ist dabei zu bedenken, daß in den ältesten Liturgien, wie in der Anaphora des Serapion, der Logos, nicht der Hl. Geist, als Konsekrator angerufen wurde. Die Beziehung der obengenannten Worte Justins (*δι' εὐχῆς λόγου*) auf die Einsetzungsworte der Eucharistie ist ganz irrtümlich; vgl. Rauschen, Eucharistie und Bußsakrament, 2. Aufl. 1910, 121 f.

<sup>3)</sup> Diese Zeremonie sollte wohl andeuten, daß der in die Mysterien des Mithras Eingeweihte als Kämpfer für Wahrheit und Recht sich mit dem Notwendigsten zum Leben begnügen müsse.

ben, und halten einträchtig zusammen. Bei allem aber, was wir zu uns nehmen, preisen wir den Schöpfer des Alls durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den Heiligen Geist. An dem Tage, den man Sonntag nennt, findet eine Versammlung aller statt, die in Städten oder auf dem Lande wohnen; dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel<sup>1)</sup> oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es angeht<sup>2)</sup>. Hat der Vorleser aufgehört, so gibt der Vorsteher in einer Ansprache eine Ermahnung und Aufforderung zur Nachahmung all dieses Guten. Darauf erheben wir uns alle zusammen und senden Gebete empor. Und wie schon erwähnt wurde (c. 65), wenn wir mit dem Gebete zu Ende sind, werden Brot, Wein und Wasser herbeigeholt, der Vorsteher spricht Gebete und Danksagungen mit aller Kraft, und das Volk stimmt ein, indem es das Amen sagt. Darauf findet die Ausspendung statt, jeder erhält seinen Teil von dem Konsekrierten; den Abwesenden aber wird er durch die Diakonen gebracht. Wer aber die Mittel und guten Willen hat, gibt nach seinem Ermessen, was er will<sup>3)</sup>, und das, was da zusammenkommt, wird bei dem Vorsteher hinterlegt; dieser kommt damit Waisen und Witwen zu Hilfe, solchen, die wegen Krankheit oder aus sonst einem Grunde bedürftig sind, den Gefangenen und den Fremdlingen, die in der Gemeinde anwesend sind, kurz, er ist allen, die in der Stadt sind, ein Fürsorger. Am Sonntage aber halten wir alle gemeinsam die Zusammenkunft, weil er der erste Tag ist, an welchem Gott durch Umwandlung der Finsternis und des Urstoffes die Welt schuf und weil Jesus Christus, unser Erlöser, an diesem Tage von den Toten auferstanden ist. Denn am Tage vor dem Saturnustage kreuzigte man ihn und am Tage nach dem Saturnustage, d. h. am Sonn-

<sup>1)</sup> d. h. die Evangelien; vgl. Kap. 66.

<sup>2)</sup> Die Lesung im Gottesdienste war also damals eine fortlaufende, nicht nach Perikopen.

<sup>3)</sup> Tertullian schreibt in seinem Apologeticum (c. 39): „Einmal im Monate gibt jeder, der will und kann, einen mäßigen Beitrag zur Unterhaltung und Beerdigung von Armen, für verwaiste Knaben und Mädchen, für Greise, Schiffbrüchige und Verbannte.“

tage, erschien er seinen Aposteln und Jüngern und lehrte sie das, was wir zur Erwägung auch euch vorgelegt haben.

68. *Schluß und Reskript des Kaisers Hadrian über die Christenprozesse.*

Wenn euch nun dieses Sinn und Wahrheit zu haben scheint, so achtet es; erscheint es euch aber als eitles Gerede, so verachtet es als törichtes Zeug, verhängt aber nicht über Leute, die kein Unrecht begehen, wie über Feinde den Tod. Denn wir sagen es euch voraus, daß ihr dem kommenden Gerichte Gottes nicht entgehen werdet, wenn ihr in der Ungerechtigkeit verharret, und wir werden dazu rufen: „Was Gott will, das geschehe!“<sup>1)</sup>

Obwohl wir nach dem Schreiben des großen, erlauchten Kaisers Hadrian, eures Vaters, fordern könnten, daß ihr die gerichtlichen Untersuchungen unserm Gesuche entsprechend abhalten laßt, so wollten wir doch nicht unsere Bitte auf diese Entscheidung Hadrians gründen, sondern haben vorstehende Ansprache und Darlegung verfaßt in dem Bewußtsein, daß wir Gerechtes verlangen. Jedoch setzen wir hierunter eine Abschrift vom Schreiben Hadrians, damit ihr erkennt, daß wir auch diesem gemäß die Wahrheit sagen. Die Abschrift lautet:

„An Minucius Fundanus<sup>2)</sup>).

Ich habe ein Schreiben empfangen, das von deinem Vorgänger, dem hochansehnlichen Serenius Granianus<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Plato, Critias p. 43 d: *Ἐλ ταύτη τοῖς θεοῖς φίλον, ταύτη ἔστω*. Dieser Schluß der ersten Apologie ist ein herrliches Zeugnis für die Glaubensüberzeugung und den Freimut des christlichen Apologeten.

<sup>2)</sup> Die Echtheit dieses Reskriptes ist öfters angezweifelt worden, steht aber gegenwärtig fest. Vgl. über diese Frage und über den Sinn des Schriftstückes Funk, Kirchengesch. Abhandl. I (1897) 330 ff., und besonders Callewaert in der Revue d'histoire et de littérature religieuse, Paris 1903, 152 ff.

<sup>3)</sup> Licinius Serenius Granianus war proconsul Asiae in den Jahren 123—124. Sein Amtsnachfolger war Minucius Fundanus.

an mich gerichtet wurde. Es scheint mir nun nicht angebracht, die Sache ohne Untersuchung hingehen zu lassen, damit die Leute nicht in Unruhe versetzt werden und die Angeber Gelegenheit zur Schelmerei erlangen. Wenn also die Provinzialen für ihr Verlangen gegen die Christen sich auf klare Gründe stützen in der Weise, daß sie auch vor dem Richterstuhle Rede und Antwort stehen können, so mögen sie diesen Weg beschreiten, aber nicht einzig auf Bitten oder Schreien sich verlegen. Denn es ist bei weitem angemessener, daß du, wenn jemand eine Anklage erheben will, hierüber eine genaue Untersuchung anstellst. Wenn also jemand als Ankläger auftritt und nachweist, daß sie irgendwie gesetzwidrig handeln, dann fälle dein Urteil nach der Größe des Vergehens; wenn er es aber in verleumderischer Absicht vorbringen sollte, wahrlich, eine solche Schändlichkeit bring gehörig in Anschlag und Sorge für ihre Bestrafung.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Über den Sinn dieses Schriftstückes ist viel gestritten worden. Die einen, wie Keim (Theol. Jahrbücher 1856, 387—401) und Mommsen, meinten, das Reskript entspreche genau dem Verlangen Justins, daß nicht der Name Christ, sondern nur Verbrechen, die Christen nachgewiesen wurden, strafbar sein sollten; Mommsen schreibt (Hist. Zeitschrift 1890, 420): „Ausgesprochen hat die Rechtsgleichheit der Christen einzig der Kaiser Hadrianus; indem er in seinem berühmten Erlasse an den Statthalter von Asien anordnete, daß der Christ nur wegen des ihm zur Last gelegten nicht religiösen Verbrechens zur Rechenschaft gezogen werden dürfe und den falschen Ankläger auch in diesem Falle unnachsichtlich die gesetzliche Strafe treffe, gab er den Christenglauben geradezu frei.“ Aber diese Auffassung ist nicht zutreffend. Funk, Callewaert und Harnack (Texte und Untersuchungen XIII 4, 1895, 44 ff.) erklären das Reskript also: Trajan hatte anonyme Anklagen gegen Christen als ungenügend bezeichnet; Hadrian geht weiter, er läßt auch Volksgeschrei und tumultuarische Anklagen nicht zu und verlangt, daß der einzelne Ankläger vor Gericht seine Klage vorbringe und nachweise, daß der Angeklagte gegen die Gesetze sich verfehle; allerdings genügte dabei der Beweis, daß der Angeklagte ein Christ sei; bei der Strafbemessung sei aber auf Alter und Geschlecht Rücksicht zu nehmen.

## ZWEITE APOLOGIE.

### 1. *Schlechte Menschen und Dämonen wetteifern in Feindseligkeiten gegen die Christen.*

Sowohl was letzthin in eurer Stadt unter Urbikus<sup>1)</sup> vorgekommen ist, als auch was allenthalben in ähnlicher Weise von seiten der Behörden wider die Vernunft geschieht, zwingt mich, o Römer<sup>2)</sup>, zu eurem Besten die vorliegenden Reden abzufassen, da ihr ja dieselbe Natur wie wir habt, ja unsere Brüder seid, auch wenn ihr es nicht wißt und in stolzem Dünkel ob eurer vermeintlichen Würde es nicht wissen wollt. Abgesehen nämlich von denen, die glauben, daß die Ungerechten und Unenthalt samen in ewigem Feuer werden gestraft werden, die Tugendhaften aber, die nach Christi Beispiel gelebt haben, in Leidenslosigkeit bei Gott sein werden — wir meinen die, welche Christen geworden sind —, abgesehen von diesen, sage ich, sucht alle Welt uns zu töten. Wer von Vater oder Nachbar, von Kind oder Freund, von Bruder oder Mann oder Gattin eines Fehlers wegen zurechtgewiesen wird, tut das aus Hartnäckigkeit, Sinnelust und Unbeweglichkeit zum Guten; die bösen Dämonen aber tun es, weil sie uns hassen und derartige Richter als Werkzeuge und Diener finden, gerade als wenn die Obrigkeiten von ihnen besessen wären. Damit euch aber die Veranlassung des ganzen Vorkommnisses unter Urbikus offenkundig werde, will ich den Hergang erzählen.

### 2. *An einem Vorkommnis der letzten Zeit wird gezeigt, wie ungerecht das gerichtliche Verfahren gegen die Christen ist.*

Eine Frau, die früher ausschweifend gewesen war, lebte mit einem lasterhaften Manne zusammen. Nach-

<sup>1)</sup> Quintus Lollius Urbikus war praefectus urbi in der Zeit von 144 bis 160 nach Chr.

<sup>2)</sup> Aus dieser Anrede scheint der Schreiber der griechischen

dem sie die Lehren Christi kennen gelernt hatte, war sie züchtig geworden und suchte nun auch ihren Mann zu einem züchtigen Wandel zu bewegen, indem sie ihm die Lehren vorlegte und die Strafe vorhielt, die den Unzüchtigen und vernunftwidrig Lebenden im ewigen Feuer bevorsteht. Der aber verblieb in demselben Lasterleben und entfremdete sich durch seine Handlungsweise seine Gattin. Denn da die Frau es für Sünde hielt, fürderhin mit einem Manne das Lager zu teilen, der gegen das Gesetz der Natur und gegen alles Recht auf jede Weise seine Wollust zu befriedigen suchte, wollte sie sich vom Ehebande trennen. Indessen von den Ihrigen gedrängt, die ihr weiterhin in der Ehe zu bleiben rieten, weil sich eine Besserung des Mannes doch noch hoffen lasse, bezwang sie sich und blieb. Als aber ihr Mann nach Ägypten gereist war und Nachrichten kamen, daß er es dort noch ärger trieb, da trennte sie sich von ihm, um nicht an seinen Lastertaten und Freveln, wenn sie in der Ehe verblieb und Tisch und Bett mit ihm gemeinsam hatte, Anteil zu haben, und gab ihm nach römischer Sitte den Scheidebrief<sup>1)</sup>. Ihr trefflicher Gatte aber, der sich hätte freuen sollen, daß sie, die früher mit Dienern und Söldlingen leichtfertig gelebt hatte und dem Trunke und allem Laster ergeben war, von diesen Dingen abgekommen war und auch ihn davon abzubringen suchte, erhob gegen sie, da sie sich von ihm gegen seinen Willen getrennt hatte, die Anklage, sie sei eine Christin. Da reichte sie bei dir, Kaiser, eine Bittschrift ein, es möge ihr gestattet sein, zuerst ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und erst nach ihrer Regelung sich über die Anklage zu verantworten. Und das hast du ihr zugestanden. Ihr ehemaliger Gemahl aber, der ihr einstweilen vor Gericht nichts anhaben konnte, wandte sich nun gegen einen gewissen Ptolemäus, der von Urbikus, weil er jene in

Handschrift geschlossen zu haben, daß diese Apologie an den römischen Senat gerichtet war; denn er überschreibt sie: *Πρὸς τὴν Ῥωμαίων σύγκλητον.*

<sup>1)</sup> Nach dem Gesetze des Moses (Deut. 24, 1) konnte nur der Mann den Scheidebrief (*libellus repudii*) geben, nach römischem Rechte auch die Frau.



der christlichen Lehre unterrichtet hatte, vorgeladen wurde<sup>1)</sup>, und zwar auf folgende Weise. Den ihm befreundeten Hauptmann, der den Ptolemäus verhaftete, beredete er, den Ptolemäus vorzuladen und nur das eine zu fragen, ob er ein Christ sei. Als nun Ptolemäus, der die Wahrheit liebte und Lug und Trug verabscheute, sich als Christ bekannte, ließ ihn der Hauptmann einkerkern und peinigte ihn lange Zeit im Gefängnisse. Schließlich wurde der Mensch dem Urbikus vorgeführt, aber auch hier in gleicher Weise nur das eine gefragt, ob er ein Christ sei. Und wiederum bekannte er sich im Bewußtsein des Guten, das er dem christlichen Unterrichte verdankte, zu der Lehre Christi. Denn wer etwas ableugnet, der leugnet entweder, weil er die Sache verurteilt, oder er will sich nicht zu einer Sache bekennen, weil er sich ihrer für unwürdig und fremd hält; beides trifft bei einem wahren Christen nicht zu. Und als nun Urbikus ihn abzuführen befahl, da sprach ein gewisser Lucius, der auch Christ war, angesichts dieses so vernunftwidrig gefällten Urteilspruches zu Urbikus: „Aus welchem Grunde hast du diesen Menschen, der weder ein Ehebrecher noch ein Mädchenschänder noch ein Mörder noch ein Dieb oder Räuber noch sonst eines Verbrechens überführt ist, sondern sich nur zum christlichen Namen bekannt hat, abführen lassen? Dein Urteil macht dem Kaiser Pius und des Kaisers weisheitsliebendem Sohne<sup>2)</sup> und dem heiligen Senate keine Ehre, Urbikus“. Der aber antwortete nichts weiter, als daß er zu Lucius sprach: „Auch du scheinst mir ein solcher zu sein“. Und als nun Lucius antwortete: „Ja“, da ließ er auch ihn zum Tode führen. Er aber erklärte, er sei ihm dafür noch dankbar in Anbetracht dessen, daß er von derartig schlechten Herrschern befreit werde und zum Vater und Könige des Himmels wandere. Auch noch ein Dritter, der hinzukam, wurde zu der gleichen Strafe verurteilt<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Statt des *ἐκολάσατο* der Handschrift ist wohl mit Klette (Der Prozeß und die Acta s. Apollonii, Leipzig 1897, 101) zu schreiben *ἐκαλέσατο*.

<sup>2)</sup> Gemeint ist Mark Aurel, der spätere Kaiser.

<sup>3)</sup> Das Vorkommnis war ein schlagender Beweis für die Un-

### 3 (4). *Warum die Christen nicht Hand an sich selbst legen<sup>1)</sup>.*

Damit aber niemand sage: „Tötet euch selbst alle, gehet schon jetzt zu eurem Gott und macht uns keine Scherereien“, so will ich auseinandersetzen, warum wir das nicht tun, und warum wir doch, wenn wir verhört werden, furchtlos bekennen. Wir sind gelehrt worden, daß Gott die Welt nicht zwecklos, sondern für das Menschengeschlecht erschaffen habe; wir haben auch früher (I 10) gesagt, daß er an denen, die seine Vollkommenheiten nachahmen, seine Freude habe, kein Gefallen aber an denen, die das Böse in Wort und Tat lieben. Wollten wir uns nun alle das Leben nehmen, so würden wir, soviel an uns liegt, schuld daran sein, daß keiner mehr geboren und in den göttlichen Lehren unterrichtet würde und daß das Menschengeschlecht ausstürbe; wir würden, wenn wir wirklich so täten, dem göttlichen Ratschluß auch selber entgegenhandeln. Beim Verhöre aber leugnen wir nicht, weil wir uns keiner Schlechtigkeit bewußt sind, es aber auch für Sünde halten, nicht in allem die Wahrheit zu sagen, was nach unserer Überzeugung auch Gott gefällt, und weil wir damit auch euch von eurem ungerechten Vorurteil befreien möchten.

### 4 (5). *Ursache der Verfolgungen sind die Dämonen.*

Sollte aber jemandem der Gedanke kommen, wenn wir einen hilfreichen Gott bekenneten, würden wir nicht, wie wir doch behaupten, von Ungerechten vergewaltigt

gerechtigkeit, die in den Christenprozessen waltete. Unter der Regierung einsichtiger und wohlwollender Herrscher wurden durch einen ihrer treuesten und geschätztesten Beamten auf die Anzeige notorisch unsittlicher und boshafter Menschen Leute zum Tode geführt, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie Christen waren. Man begnügte sich, sie zu fragen, ob sie Christen seien, und forderte nicht einmal von ihnen, was sonst gewöhnlich geschah, daß sie vor den Bildern der Götter oder des Kaisers opferten.

<sup>1)</sup> Ich folge in der Reihenfolge der Kapitel der Handschrift, während alle neueren Ausgaben (außer Pfäffisch) hier Kap. 8 der Handschrift einschieben; siehe darüber unten bei Kap. 8.

und gestraft werden, so will ich auch darüber sprechen. Als Gott das Weltall geschaffen und das, was auf Erden ist, den Menschen unterstellt, die Himmelskörper aber zum Wachstum der Früchte und zum Wechsel der Zeiten geordnet und ihnen, die er ersichtlich auch der Menschen wegen geschaffen hatte, ein göttliches Gesetz vorgezeichnet hatte, da übertrug er die Vorsorge für die Menschen und für alles, was unter dem Himmel ist, Engeln, die er über sie setzte. Die Engel aber übertraten diese Anordnung, erniedrigten sich zum Verkehr mit Weibern und zeugten Kinder, die sogenannten Dämonen<sup>1)</sup>. Außerdem machten sie sich fortan das Menschengeschlecht dienstbar teils durch Zauberzeichen, teils durch Furcht und durch Strafen, die sie verhängten, teils durch Anleitungen zu Opfern, Räucherwerk und Trankspenden, deren sie bedürftig geworden waren, seitdem sie von der Leidenschaft ihrer Begierden sich hatten unterjochen lassen; auch verbreiteten sie unter den Menschen Mord, Krieg, Ehebruch und jede Art von Schandtaten. Daher haben Dichter und Sagen erzähler, weil sie nicht wußten, daß die Engel und ihre Kinder, die Dämonen, jenes über Männer, Weiber, Städte und Völker gebracht hatten, das, was sie niederschrieben, auf den Gott (Zeus) selbst und auf die angeblich von ihm gezeugten Söhne und auf seine vermeintlichen Brüder Poseidon und Pluton und auf deren Kinder übertragen. Sie benannten nämlich einen jeden mit dem Namen, den jeder der Engel sich und seinen Kindern beigelegt hatte.

5 (6). *Christus hat die Dämonen gestürzt, wie die Macht der Christen über Besessene zeigt.*

Der Vater des Alls hat, weil ungezeugt, keinen ihm

---

<sup>1)</sup> Justin und andere alte Apologeten verstehen die Worte der Bibel (Gen. 6, 4): „Riesen aber waren auf Erden in jenen Tagen; nachdem nämlich die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen gegangen waren und diese Kinder geboren hatten, sind dies die Gewaltigen der Urzeit“ von den Engeln. Sie unterschieden nämlich drei Klassen von Teufeln: den Satan, der die Eva verführte, die bösen Engel, die mit Menschenweibern Umgang gehabt hatten, und ihre Kinder, die Dämonen.

beigelegten Namen. Denn wenn jemand einen Namen erhält, so ist der Namensgeber älter als er. Vater, Gott, Schöpfer, Herr und Gebieter sind keine Namen, sondern nur Titel, die von seinen Wohltaten und Werken hergenommen sind<sup>1)</sup>. Sein Sohn aber, der allein im eigentlichen Sinne sein Sohn heißt<sup>2)</sup>, der Logos, der vor aller Schöpfung in ihm war und der gezeugt wurde, als er im Anfange alles durch ihn schuf und ordnete<sup>3)</sup>, wird Christus genannt, weil er gesalbt wurde und Gott durch ihn alles ordnete, ein Name, der ebenfalls einen unerkennbaren Begriff umschließt, sowie auch die Bezeichnung „Gott“ kein Name, sondern nur eine der Menschennatur angeborene Vorstellung eines unerklärbaren Wesens ist. „Jesus“ aber hat Namen und Begriff eines Menschen und Erlösers. Denn, wie wir schon gesagt haben (I 23), er ist Mensch geworden, nach dem Willen Gottes des Vaters zur Welt gekommen für die gläubigen Menschen und zum Sturze der Dämonen, wie ihr noch jetzt aus dem ersehen könnt, was vor euren Augen geschieht. Haben doch viele von den Unsrigen, nämlich von den Christen, eine ganze Menge von Besessenen in der ganzen Welt und auch in eurer Hauptstadt, die von allen anderen Beschwörern, Zauberern und Kräutermischern nicht geheilt worden waren, durch Beschwörung im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, geheilt und heilen sie noch, indem sie die Dämonen, welche die Menschen festhalten, außer Kraft setzen und vertreiben<sup>4)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben Ap. I 10.

<sup>2)</sup> Im Unterschiede von den an Kindesstatt von Gott angenommenen Menschen.

<sup>3)</sup> Justin nimmt also an, daß der Logos von Ewigkeit nur als Eigenschaft in Gott war und erst vor der Weltbildung als Person aus ihm hervortrat, um ihm als Werkzeug bei der Welterschöpfung zu dienen.

<sup>4)</sup> Tertullian sagt (ap. 23): *Edatur hic aliquis ibidem sub tribunalibus vestris, quem daemone agi constat; iussus a quolibet christiano loqui spiritus ille tam se daemonem confitebitur de vero, quam alibi deum de falso.*

6 (7). *Weil Engel und Menschen freien Willen haben, ist die Bestrafung der Schlechten gerecht.*

Darum, nämlich um der zarten Saat des Christentums willen, das Gott als Grund für den Fortbestand der Natur ansieht, verzögert er den Untergang und die Zerstörung der ganzen Welt, durch die dann auch die bösen Engel, Dämonen und Menschen ihr Ende finden würden. Wenn das nicht wäre, so könntet auch ihr nicht mehr solches tun und euch von den bösen Dämonen als Werkzeuge gebrauchen lassen; es hätte vielmehr das herniederfahrende Feuer des Gerichtes schonungslos allem ein Ende gemacht, wie einst die große Flut, die niemanden übrig ließ als den Noe allein mit den Seinen; so nennen wir jenen, während er bei euch Deukalion heißt, von dem dann wieder so viele Menschen entstammt sind, teils schlechte, teils gute. Derartig wird, so behaupten wir, der Weltbrand sich vollziehen, nicht, wie die Stoiker sagen, in der Art eines Überganges aller Dinge ineinander, was uns als ganz unwürdig erschien. Aber ebensowenig glauben wir, daß die Menschen nach einem Verhängnisse<sup>1)</sup> handeln oder leiden, was ihnen begegnet, sondern vielmehr, daß jeder nach freier Wahl recht oder unrecht tut und daß, wenn die Guten, wie Sokrates und seinesgleichen, verfolgt werden und in Banden liegen, dagegen ein Sardapal, Epikur und ihresgleichen in Überfluß und Ruhm glücklich zu sein scheinen, dies auf Anstiften der bösen Dämonen geschieht. Das haben die Stoiker nicht bedacht, wenn sie den Satz aufstellten, daß alles mit der Notwendigkeit des Verhängnisses geschehe. Aber weil Gott das Geschlecht der Engel und das der Menschen ursprünglich frei erschaffen hat, werden sie mit Recht für ihre Vergehungen in ewigem Feuer gestraft werden. Alles Gewordene ist von Natur der Schlechtigkeit und der Tugend fähig; es wäre ja auch keines davon des Lobes wert, wenn es nicht auch die Fähigkeit hätte, sich dem einen wie dem anderen zuzuwenden. Das beweisen

<sup>1)</sup> Über den freien Willen der Menschen und über die stoische Lehre vom Verhängnis hat Justin schon Ap. I 43 und 44 gehandelt.

auch jene Männer, die in den verschiedenen Ländern nach der wahren Vernunft Gesetze gegeben oder Forschungen angestellt haben, indem sie das eine zu tun, das andere zu lassen gebieten. Und selbst die stoischen Philosophen vertreten in ihrer Sittenlehre entschieden dieselbe Anschauung, woraus sich ergibt, daß sie in ihrer Lehre von den Grundprinzipien und von den übersinnlichen Dingen<sup>1)</sup> nicht auf dem rechten Wege sind. Denn wenn sie behaupten, daß das, was menschlicherseits geschieht, nur ein Werk des Verhängnisses sei oder daß Gott nichts anderes sei als was sich beständig umwandelt, verändert und in dieselben Bestandteile wieder auflöst, dann wird es offenkundig sein, daß sie nur von vergänglichen Dingen eine Vorstellung gewonnen haben, daß ihre Gottheit selbst sowohl in ihren Teilen als auch im Ganzen mit jeder Schlechtigkeit behaftet ist; sie müßten denn lehren, daß Tugend und Laster überhaupt nichts sind, was freilich gegen alles gesunde Denken und gegen Vernunft und Verstand ist.

*7 (8). Auch solche Philosophen, welche vernunftgemäß lehrten, wie die Stoiker, wurden von den Dämonen gehaßt.*

Auch von Anhängern der Stoa wissen wir, daß sie, weil sie wenigstens in ihrer Ethik vermöge des dem gesamten Menschengeschlechte eingepflanzten Logoskeimes, wie in manchen Stücken auch die Dichter, sich ordnungsliebend gezeigt haben, gehaßt und getötet worden sind; so der schon früher erwähnte (I 46) Heraklit, ferner unser Zeitgenosse Musonius<sup>2)</sup> und andere. Denn wie wir gezeigt haben, haben die Dämonen immer darauf hingearbeitet, daß die, welche irgendwie nach dem Logos zu leben und das Böse zu meiden suchten, gehaßt wurden. Es ist aber kein Wunder, daß die Dämonen

<sup>1)</sup> Gemeint ist die stoische Metaphysik, die nach ihrem monistischen Charakter alles rein Geistige und alle Freiheit leugnete.

<sup>2)</sup> Der Stoiker Musonius Rufus wurde von Kaiser Nero im Jahre 65 verbannt (Tac. ann. XV 71), stand aber bei Vespasian wieder in Ehren (Cassius Dio 66, 13).



die, welche nicht nur nach einem Teile des in Keimen ausgestreuten Logos<sup>1)</sup>, sondern nach der Erkenntnis und dem Schauen des gesamten Logos, d. i. Christi, leben, nach ihrer Entlarvung noch weit mehr verhaßt zu machen suchen; sie werden, in ewiges Feuer eingeschlossen, die verdiente Strafe und Pein erhalten. Denn wenn sie schon von den Menschen durch den Namen Jesu Christi überwunden werden, so ist das ein Fingerzeig für die zukünftige Bestrafung, welche ihnen und ihren Dienern im ewigen Feuer bevorsteht<sup>2)</sup>. Diese haben alle Propheten vorherverkündet, und auch unser Lehrer Jesus hat sie gelehrt.

■ (3). *Auch Justin erwartet eine Verfolgung, zum mindesten von dem Kyniker Kreszens<sup>3)</sup>.*

Auch ich erwarte, von einem der Genannten verfolgt und in den Block gespannt zu werden, vielleicht von Kreszens, dem Spektakelmacher und Prahlhans<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> λόγος σπευματικός. Den Namen hat Justin der stoischen Philosophie entlehnt.

<sup>2)</sup> Hier ist deutlich gesagt, daß die Feuerstrafe über die Teufel erst am Ende der Welt verhängt werden wird.

<sup>3)</sup> Dieses Kapitel steht in der Handschrift an dieser Stelle, in den Ausgaben (Maranus, Otto, Krüger) nach Kap. 2. Man be ruft sich für diese Verschiebung auf Eusebius, der (hist. eccl. IV 17, 13) sagt, Justin knüpfe in der zweiten Apologie an die Erzählung von den Märtyrern (c. 2) schicklich und folgerichtig (εἰκότως καὶ ἀκολούθως) die Voraussagung seines eigenen Todes; Maranus übersetzt dabei ἀκολούθως mit „unmittelbar“, was sehr unwahrscheinlich ist. Dem Gedankengange nach paßt aber das, was in der Handschrift nach Kap. 7 erzählt ist, ganz für diese Stelle, gehört aber nicht zwischen Kap. 2 und Kap. 3; vgl. Pfäffisch, Der Einfluß Platos auf die Theologie Justins des Märtyrers, Paderborn 1910, 190 f. Entgangen ist Pfäffisch, daß der Ausdruck ὑπό τινος τῶν ὀνομασμένων, womit nur ein Dämonendiener gemeint sein kann, deutlich auf Kap. 7 hinweist, wo es heißt: αὐτοῖς (den Dämonen) καὶ τοῖς λατρεύουσιν αὐτοῖς; dagegen ist in Kap. 2 von Dämonendienern nicht die Rede.

<sup>4)</sup> Von diesem Kyniker Kreszens erzählt Tatian (or. 19), er habe alle Menschen in Rom an Knabenliebe überboten und sei ganz von der Geldgier beherrscht gewesen; dem Justin sei er deswegen abhold gewesen, weil dieser die Philosophen der Schlemmerei und Gleißnerei beschuldigt habe. Eusebius sagt

Denn den Namen Philosoph darf man einem Manne nicht geben, der öffentlich von uns Dinge aussagt, von denen er nichts versteht, nämlich, daß wir Gottesleugner und Majestätsverbrecher sind; das tut er nur, um der irreführten Menge einen Gefallen zu erweisen und Freude zu machen. Denn wenn er, ohne in die Lehren Christi Einsicht genommen zu haben, gegen uns loszieht, so ist er ein nichtswürdiger Mensch und steht viel tiefer als das gemeine Volk, das doch gewöhnlich sich davon fernhält, über Dinge, die es nicht versteht, zu sprechen und Zeugnis abzulegen; hat er aber Kenntnis von ihnen genommen, ohne das Erhabene in ihnen zu verstehen, oder versteht er es zwar, tut aber so, um nicht in den Verdacht zu kommen, ein Christ zu sein, dann ist er noch viel niederträchtiger und schlimmer, da er dann als Sklave eines unvernünftigen Wahnes und der Furcht dasteht. Denn ihr sollt wissen, daß ich ihm einige diesbezügliche Fragen vorgelegt und dabei die Einsicht gewonnen und ihm auch nachgewiesen habe, daß er in Wahrheit nichts davon versteht. Zum Beweise, daß ich die Wahrheit rede, bin ich bereit, falls euch jene Unterredungen nicht hinterbracht worden sein sollten, ihm die Fragen in eurer Gegenwart noch einmal vorzulegen; das wäre ein Werk, das sich wohl auch für Kaiser geziemte. Wenn euch aber meine Fragen und seine Antworten bekannt geworden sind, dann wißt ihr, daß er von unseren Dingen nichts versteht oder, wenn er sie versteht, der Zuhörer wegen nicht zu sprechen wagt wie Sokrates, daß er sich, wie ich schon sagte, nicht als einen Freund der Weisheit, sondern des Scheines erweist, der nicht einmal den herrlichen Spruch des Sokrates achtet: „Keinenfalls darf man den Menschen höher schätzen als die Wahrheit“<sup>1)</sup>. Aber ein Kyniker, der sich die Gleichgültigkeit zum Ziele ge-

---

(h. e. IV 16, 1; chron. ad a. Abr. 2168), Kreszens habe auch das Martyrium Justins veranlaßt; da Kreszens aber in den echten Akten dieses Martyriums nicht erwähnt wird, ist anzunehmen, daß Eusebius für diese Behauptung keine andern Anhaltspunkte hatte als die Bemerkungen Justins (ap. II 8) und Tatians (I. I.).

<sup>1)</sup> Plato de rep. X p. 595c.

setzt hat, kann das Gute nirgends finden als in der Gleichgültigkeit<sup>1)</sup>).

### 9. Zwei Einwendungen gegen die Höllenstrafen.

Damit aber niemand das nachspreche, was die vermeintlichen Philosophen einzuwenden pflegen, daß es nur Prahlerei und Schreckmittel sei, wenn wir von der Bestrafung der Ungerechten in ewigem Feuer sprechen, und daß wir verlangen, die Menschen sollten aus Furcht tugendhaft leben und nicht, weil es schön und beglückend sei, so will ich kurz darauf antworten. Wenn jene unsere Behauptung nicht zutrifft, so gibt es entweder keinen Gott, oder, wenn es einen gibt, kümmert er sich nicht um die Menschen; Tugend und Laster sind dann leere Worte und die Gesetzgeber bestrafen dann, wie wir schon sagten (c. 6), mit Unrecht die Übertreter ihrer guten Anordnungen. Aber da weder diese ungerecht sind noch ihr Vater, der durch den Logos dasselbe zu tun lehrt, was er selbst tut, so sind auch die, welche diesen folgen, nicht ungerecht. Sollte aber jemand die Verschiedenheit der menschlichen Gebräuche geltend machen und sagen, bei den einen Menschen gelten gewisse Dinge als löblich, die bei anderen als schimpflich betrachtet werden, gewisse Dinge aber als schimpflich, die bei anderen hinwiederum als löblich angesehen werden, so mag er hören, was wir hierüber zu sagen haben. Einerseits wissen wir, daß die bösen Engel Gebräuche eingeführt haben, die ihrer eigenen Bosheit entsprechen; andererseits erweist die rechte Vernunft nicht alle Lehrmeinungen und Satzungen, an die sie herantritt, als gut<sup>2)</sup>, sondern die einen als schlecht, die andern als gut. Darum will auch ich solchen Leuten Gleiches oder Ähn-

<sup>1)</sup> Die Kyniker hielten die *ἀδιαφορία*, d. h. die Gleichgültigkeit gegen alles, was sonst den Menschen begehrenswert erscheint, für das höchste Gut; sie hatten daher für die heilige Begeisterung der Christen nur mitleidiges Lächeln und Spott.

<sup>2)</sup> Andere, wie Maranus und Otto, übersetzen: „Andererseits erklärte der rechte Logos bei seinem Auftreten nicht alle Lehrmeinungen“ u. s. w.; aber das Präsens *ἀποδείκνυσθαι* spricht gegen sie und ebenso *ὁρθὸς λόγος* (ohne Artikel); gemeint kann nur „die rechte Vernunft“ sein, vgl. ap. I 2: *ὁ σωφρων λόγος*.

liches und, wenn es nötig ist, sogar in größerer Ausführlichkeit antworten. Für jetzt aber kehre ich zu meinem Gegenstande zurück.

*10. Die christliche Lehre ist erhabener als jede menschliche, weil in Christus der göttliche Logos Mensch geworden ist.*

Daher ist offenbar unsere Religion erhabener als jede menschliche Lehre, weil der unsertwegen erschienene Christus der ganze Logos, sowohl Leib als auch Logos und Seele ist. Denn was auch immer die Denker und Gesetzgeber jemals Treffliches gesagt und gefunden haben, das ist von ihnen nach dem Teilchen vom Logos, das ihnen zuteil geworden war, durch Forschen und Anschauen mit Mühe erarbeitet worden. Da sie aber nicht das Ganze des Logos, der Christus ist, erkannten, so sprachen sie oft einander Widersprechendes aus. Auch wurden die, welche vor Christus lebten und nach menschlichem Vermögen mittels der Vernunft die Dinge zu beschauen und zu prüfen versuchten, als gottlose und neuerungssüchtige Leute vor die Gerichte geschleppt. Sokrates aber, der von ihnen allen in dieser Hinsicht der entschiedenste war, wurde derselben Vergehen wie wir angeklagt; denn man sagte, er führe neue Gottheiten ein und verwerfe die Götter, welche der Staat anerkenne<sup>1)</sup>. Er aber hatte gesagt, man solle den bösen Dämonen, die das verübt hatten, wovon die Dichter sprechen, absagen und verwies den Homer und die andern Dichter aus dem Staate; dagegen leitete er die Menschen an, den ihnen unbekannten Gott mittels vernünftiger Untersuchung kennen zu lernen, indem er sagte: „Den Vater und Schöpfer des Weltalls zu finden, ist nicht leicht, und ebensowenig ist es ungefährlich, den gefundenen vor allen zu verkündigen“<sup>2)</sup>. Alles dies hat aber unser Christus durch seine Macht zustande gebracht. Denn dem Sokrates hat niemand so weit geglaubt, daß er für diese Lehre in den Tod gegangen

<sup>1)</sup> Plat. ap. 24b.

<sup>2)</sup> Plat. Tim. 28c.

wäre; dem Christus aber, den auch schon Sokrates teilweise erkannt hatte — war und ist er doch der Logos, der jedem innewohnt, der auch durch die Propheten und in eigener Person, als er nach Annahme unserer Natur diese Lehren vortrug, das Zukünftige vorhergesagt hat —, haben nicht allein Philosophen und Gelehrte geglaubt, sondern auch Handwerker und ganz gewöhnliche Leute, und zwar mit Hintansetzung von Ehre, Furcht und Tod; denn er ist die Kraft des unnennbaren Vaters und nicht das Gefäß<sup>1)</sup> menschlicher Vernunft.

*11. Die Sage von Herakles am Scheidewege paßt auf die Christen, wie aus ihrer Todesverachtung ersichtlich ist.*

Wir würden auch nicht getötet werden und die ungerechten Menschen und Dämonen hätten keine Gewalt über uns, wenn nicht überhaupt jeder Mensch, der auf die Welt kommt, sterben müßte; darum freuen wir uns auch, wenn wir diese Schuld abtragen. Dennoch halten wir es dem Kreszens und solchen gegenüber, die ebenso unvernünftig sind wie er, für schön und passend, auch jene Erzählung bei Xenophon hier vorzutragen. Herakles, so berichtet Xenophon<sup>2)</sup>, sei einst an einen Scheideweg gekommen und habe hier die Tugend und das Laster angetroffen, die beide ihm in weiblicher Gestalt erschienen seien. Und das Laster in üppiger Kleidung und infolge solcher Kunstmittel mit liebeglühendem und blühendem Antlitze und mit auf den ersten Blick bezaubernden Augen habe zu Herakles gesagt, wenn er ihm folge, wolle es machen, daß er immer fröhlich und im glänzendsten, dem seinen ähnlichen Schmucke dahinleben werde. Die Tugend aber mit dürrem Gesichte und in unansehnlicher Kleidung habe gesagt: „Wenn du dagegen mir folgst, wirst du dich nicht mit vergänglichlicher und hinfälliger Pracht und Schönheit schmücken, sondern mit unvergänglichen und herrlichen Schönhei-

<sup>1)</sup> Ich lese mit der Handschrift und mit Maranus τὰ σκεύη, woraus Otto, dem Krüger gefolgt ist, κατασκευή gemacht hat.

<sup>2)</sup> Mem. II 1, 21 ff.

ten“. So sind wir denn überzeugt, daß ein jeder, der das flieht, was nur dem Scheine nach schön ist, dem aber nachgeht, was für mühsam und töricht gilt, die Glückseligkeit erlangen werde. Denn das Laster sucht sich als Deckmantel für seine Handlungen die der Tugend eigentümlichen wirklichen Vorzüge durch Nachäffung des Unvergänglichen<sup>1)</sup> — denn Unvergänglichkeit hat es in Wahrheit nicht und kann es auch nicht hervorbringen — beizulegen und macht, indem es das ihnen anhaftende Schlimme der Tugend beilegt, die Irdischgesinnten unter den Menschen sich zu Sklaven. Die aber die wirklichen Vorzüge der Tugend erfaßt haben, werden durch sie selbst unvergänglich; davon muß sich jeder Vernünftige an den Christen, an den Wettkämpfern und an den Helden, die solche Taten vollbracht haben, wie sie die Dichter von den vermeintlichen Göttern erzählen, überzeugen, wenn er daraus, daß wir sogar den sonst so gefürchteten Tod verachten, einen Schluß zieht.

*12, Die Standhaftigkeit der Christen ist der beste Beweis ihrer Unbescholtenheit.*

Denn auch ich selbst kam, als ich noch in Platons Lehren meine Befriedigung fand und von den verleumdeten Christen hörte, beim Anblick ihrer Furchtlosigkeit vor dem Tode und vor allem anderen, was für entsetzlich gilt, zu der Einsicht, daß sie unmöglich in Lasterhaftigkeit und Sinnenlust befangen sein könnten. Denn welcher Lüstling oder Schlemmer, der gar Menschenfleisch für einen Leckerbissen hält, könnte wohl den Tod willkommen heißen, um so seiner Genüsse verlustig zu gehen? Würde er nicht, statt sich selbst zur Hinrichtung zu melden, vielmehr um jeden Preis sein Leben hier auf immer fortzuführen und vor der Obrigkeit verborgen zu bleiben suchen? Freilich haben die bösen Dämonen jetzt durch einige schlechte Menschen auch folgendes ausführen lassen. Als diese auf Angeberei hin, wie sie gegen uns üblich ist, einige hinrichten

---

<sup>1)</sup> διὰ μυήσεως ἀφθάστων, was Veil mit Unrecht in διὰ μυήσεως φθάστων ändern wollte.



wollten, ließen sie auch Sklaven der Unsrigen, junge Burschen und Mägde, zur Folter schleppen und zwangen sie durch entsetzliche Marter, jene erdichteten Dinge auszusagen, die sie selbst offen begehen, mit denen aber wir, da wir nichts davon an uns haben, nichts zu tun haben wollen; haben wir doch den ungezeugten und unnennbaren Gott zum Zeugen unserer Gedanken und Handlungen. Denn warum könnten wir nicht auch diese Dinge öffentlich für gut erklären und sie als göttliche Weisheit hinstellen, indem wir sagten, wir feierten in Menschenopfern die Mysterien des Kronos<sup>1)</sup> und wir täten, indem wir uns mit Blut berauschen, wie man uns nachsagt, das nämliche, was dem bei euch hochgeehrten Götzenbilde geschieht, das nicht bloß mit dem Blute unvernünftiger Tiere, sondern auch mit Menschenblut besprengt wird, wobei ihr den bei euch angesehensten und vornehmsten Mann es mit dem Blute der Hingerichteten begießen lasset?<sup>2)</sup> Wenn wir ferner Männer schändeten und schamlos mit Weibern verkehrten, täten wir es nur dem Zeus und den anderen Göttern nach und könnten uns dabei zu unserer Rechtfertigung auf die Schriften Epikurs und der Dichter berufen. Da wir aber solche Grundsätze und die, welche solche Untaten verübt haben und nachmachen, zu fliehen raten, wie wir auch in den hier vorliegenden Reden dagegen gestritten haben, werden wir auf allerlei Weise angefeindet; aber das ficht uns nicht an, weil wir wissen, daß ein gerechter Gott alles sieht. Möchte doch jetzt jemand eine hohe Bühne besteigen und mit mächtiger Stimme herabrufen: „Schämt euch, schämt euch, das, was ihr offenkundig tut, auf Schuldlose zu schieben, und was euch und euren Göttern anhaftet, solchen anzuheften, die auch nicht das Geringste damit zu tun haben! Ändert euch, kommt zur Besinnung!“

<sup>1)</sup> Dem Kronos (Saturn, phönizisch Moloch) wurden besonders Kinder geopfert; vgl. Tert. ap. c. 9: *Infantes penes Africam Saturno immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii*; Min. Fel. Oct. c. 30; Diod. Sic. XIII 86.

<sup>2)</sup> Gemeint ist Jupiter Latiaris, dem man alljährlich auf dem Albanerberge durch den Konsul oder den praefectus urbi das Blut eines Hingerichteten zu trinken gab.

13. *Justin hat das Christentum der Lehre Platons vorgezogen, weil es die ganze Wahrheit besitzt.*

Auch ich habe, nachdem ich zur Einsicht gekommen war, daß den göttlichen Lehren der Christen von den bösen Dämonen zur Abschreckung der anderen Menschen eine niederträchtige Hülle umgeworfen worden sei, solche Lügenredner und ihre Hülle und die Meinung der Menge verlacht. Als Christ erfunden zu werden, das ist, ich gestehe es, der Gegenstand meines Gebetes und meines angestregten Ringens, nicht als ob die Lehren Platons denen Christi fremd seien, sondern weil sie ihnen nicht in allem gleichkommen, und ebensowenig die der anderen, der Stoiker, Dichter und Geschichtschreiber. Denn jeder von diesen hat, soweit er Anteil hat an dem in Keimen ausgestreuten göttlichen Logos<sup>1)</sup> und für das diesem Verwandte ein Auge hat, treffliche Aussprüche getan. Da sie sich aber in wesentlicheren Punkten widersprechen, zeigen sie damit, daß sie es nicht zu einem weitblickenden Wissen und zu einer unfehlbaren Erkenntnis gebracht haben. Was immer sich also bei ihnen trefflich gesagt findet, gehört uns Christen an, weil wir nach Gott den von dem ungezeugten und unnennbaren Gott ausgegangenen Logos anbeten und lieben, nachdem er unsertwegen Mensch geworden ist, um auch an unsern Leiden teilzuhaben und Heilung zu schaffen. Alle jene Schriftsteller konnten also vermöge des ihnen innewohnenden, angeborenen Logoskeimes nur dämonenhaft das Wahre schauen. Denn etwas anderes ist der Keim einer Sache und ihr Nachbild, die nach dem Maße der Empfänglichkeit verliehen werden, und etwas anderes die Sache selbst, deren Mitteilug und Nachbildung nach Maß der von ihr kommenden Gnade geschieht.

14. *Bitte um Approbation dieser Schrift.*

Und nun ersuchen wir euch, das, was euch gut scheint, durch eure Unterschrift gutzuheißen und dieses Büchlein zu veröffentlichen, damit auch die andern mit

---

<sup>1)</sup> τοῦ σπερματικοῦ θείου λόγου.

unserer Sache bekannt und in den Stand gesetzt werden, sich von dem falschen Wahne und von der Unkenntnis des Guten loszumachen; denn sonst verfallen sie aus eigener Schuld der Bestrafung, weil schon in der menschlichen Natur die Fähigkeit liegt, Gutes und Böses zu erkennen, weil sie ferner an uns, ohne uns zu kennen, die Schändlichkeiten aller Art, die sie uns nachsagen, verurteilen, und endlich auch darum, weil sie ihre Freude haben an Göttern, die solches getan haben und noch jetzt von den Menschen Ähnliches verlangen, so daß sie eben dadurch, daß sie uns als vermeintlichen Tätern solcher Dinge Tod, Gefängnis oder eine andere derartige Strafe zuerkennen, sich selbst verurteilen und keiner anderen Richter bedürfen.

### 15. *Schluß.*

Sobald ihr nun dieses Büchlein gutgeheißen habt, möchten wir es allen zugänglich machen, damit sie womöglich anderen Sinnes werden; einzig zu diesem Zwecke haben wir die vorliegenden Reden abgefaßt. Unsere Lehren sind, wenn man sie besonnen beurteilt, nicht schlecht, sondern über alle menschliche Weisheit erhaben. Und wären sie das auch nicht, so gleichen sie doch jedenfalls nicht den Lehrsprüchen eines Sotades, einer Philänis, eines Arcestratos, Epikur und wie andere sie in Gedichten vortrugen, Lehren, mit denen sich jeder aus Vorträgen oder Büchern bekannt machen darf. Und so schließen wir denn hier, nachdem wir getan haben, was in unseren Kräften stand, und auch gebetet haben, daß alle Menschen auf Erden der Wahrheit möchten gewürdigt werden. Möget denn nun auch ihr entsprechend eurer Frömmigkeit und eurer Weisheit zu eurem Besten das richtige Urteil finden!

---



# DER BRIEF AN DIOGNET x

AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT  
VON  
DR. GERHARD RAUSCHEN  
UNIVERSITÄTSPROFESSOR  
IN BONN







## Vorbemerkungen.

Bei der Belagerung Straßburgs im Jahre 1870 verbrannte eine griechische Handschrift aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, welche unter Schriften Justins des Märtyrers einen „Brief an Diognet“ (Πρὸς Διόγνητον) enthielt. Dieser blieb aber in Abschriften erhalten und war auch schon oft gedruckt worden, sowohl unter den Werken Justins als auch unter den Schriften der Apostolischen Väter. Justin kann der Verfasser der Schrift nicht sein, weil die goldene Klassizität ihrer Sprache von der nachlässigen und schmucklosen Schreibweise Justins zu sehr absticht. Auch die frühere Meinung, daß ihr Verfasser der Zeit der Apostel nahestehe, ist nicht haltbar; wohl nennt er sich in Kap. 11 Apostelschüler; aber die zwei letzten Kapitel (11 u. 12) passen nicht zu dem übrigen Inhalte der Schrift und müssen einen eigenen Verfasser gehabt haben; wahrscheinlich bildeten sie den Schluß von Hippolyts Philosophumena<sup>1)</sup>. Nur so viel läßt sich sagen, daß der Brief an Diognet im zweiten oder dritten Jahrhundert entstanden ist; vielleicht war sein Adressat der als Lehrer Mark Aurels bekannte stoische Philosoph Diognet.

Der Brief an Diognet ist nach Form und Inhalt ein Meisterwerk. Formell zeichnen ihn klare Diktion, rhythmischer Satzbau, vornehmer Ton und feurige Sprache aus; jede Zeile in ihm verrät die feine Bildung, die innige Empfindung und die Glaubenszuversicht des Verfassers. Der Inhalt ist schön gegliedert. Ein vornehmer Heide, namens Diognet, hatte einen christlichen Freund um näheren Aufschluß über die christliche Religion gebeten, insbesondere um Beantwortung folgender drei Fragen: a) Was ist das für

---

<sup>1)</sup> Vgl. Di Pauli in der Theol. Quartalschrift, Tüb. 1906, 28—36.

ein Gott, auf den die Christen ein so großes Vertrauen setzen, daß sie ihm zuliebe diese Welt verachten?  
 b) Welches ist ihre so gepriesene Nächstenliebe?  
 c) Warum ist diese Religionsübung erst so spät in die Welt gekommen?

Demgemäß gibt der Verfasser im ersten Teile (c. 2—4) eine Kritik des Heiden- und Judentums. Von den Juden sagt er, daß ihr Glaube an einen Gott alle Anerkennung verdiene, daß aber der Geist und die Art ihrer Gottesverehrung verwerflich sei; denn da auch sie äußere Opfer darbringen, so stehe ihr Gottesdienst auf keiner höheren Stufe als der der Heiden, und ihre Äußerlichkeit in der Beobachtung des mosaischen Zeremonialgesetzes sei sinnlos und lächerlich. Im zweiten Teile schildert der Verfasser zunächst (c. 5—6) mit großer Begeisterung den überirdischen Wandel der Christen und zeigt dann (c. 7—8), daß ihre Religion von Gott stamme, der seinen Sohn zu uns gesandt habe und allein uns sein Wesen kundmachen könne. Auf die dritte Frage wird geantwortet (c. 9 u. 10), Gott habe den Menschen vor der Ankunft des Erlösers klar machen wollen, daß sie unvermögend seien, sich selbst zu helfen (c. 9). Der Verfasser schließt mit einem warmen Appell an Diognet, er möge das Christentum annehmen; tue er das, so würden auch ihm Erkenntnis, Liebe und Gottähnlichkeit zuteil werden (c. 10). In den zwei letzten Kapiteln (11 u. 12) wird gezeigt, daß Erkenntnis und Leben immer vereinigt seien, sowie im Paradiese der Baum des Lebens neben dem der Erkenntnis stand.

Ausgaben des Briefes: Otto, *Corpus apologetarum*, vol. 3 (Jena 1879), 158—211; Funk, *Patres apostolici*, vol. 1, Tüb. 1901, 390—413. Untersuchungen über den Brief mit deutscher Übersetzung lieferten: Kihn, *Der Ursprung des Briefes an Diognet*, Freib. 1882, und Heitzelmann, *Der Brief an Diognet*, „die Perle des christlichen Altertums“, übersetzt und gewürdigt, Erfurt 1896.

---

## DER BRIEF AN DIOGNET.

### 1. *Veranlassung und Inhalt des Briefes.*

Du hast, wie ich sehe, mein bester Diognet, einen ungewöhnlichen Eifer, die Religion der Christen kennen zu lernen, und erkundigst dich über sie sehr genau und sorgfältig, was das für ein Gott ist, dem vertrauend und dienend sie alle die Welt geringschätzen und den Tod verachten und weder die von den Griechen anerkannten Götter als solche ansehen noch dem Aberglauben der Juden huldigen; ferner was das für eine Liebe ist, die sie gegeneinander hegen; endlich, warum diese neue Lebensart und Gottesverehrung erst jetzt und nicht früher in die Welt getreten ist. Ich begrüße dich ob deines guten Willens und bitte zu Gott, der uns die Sprache und das Gehör verleiht, um die Gabe für mich, so zu sprechen, daß du durch Hören möglichst besser werdest, und für dich, so zu hören, daß der Sprecher nicht betrübt werde.

### 2. *Torheit des Götzendienstes.*

Wohlan denn, mache dich frei von allen Vorurteilen, die deinen Geist gefangen halten, lege ab die trügerische Gewohnheit und werde wie im Anfang ein neuer Mensch, da du ja auch nach deinem eigenen Geständnisse Hörer einer neuen Lehre sein wirst; schaue nicht bloß mit den Augen, sondern auch mit dem Verstande, welches Wesen und welche Gestalt die Götter haben, die ihr so nennt und an die ihr glaubt. Ist nicht der eine Stein, ähnlich dem Pflasterstein, der andere Erz, nicht besser als die zu unserem Gebrauche geschmiedeten Geräte, ein anderer Holz, das vielleicht schon faul ist, wieder ein anderer Silber, das eines menschlichen Wärters bedarf, damit es nicht gestohlen werde, der wieder Eisen, vom Rost zerfressen, der endlich gebrannter Ton, in keiner Weise edler als das gewöhnlichste

Hausgerät?<sup>1)</sup> Besteht nicht das alles aus vergänglichem Stoff? Ist es nicht geschmiedet aus Eisen im Feuer? Hat nicht das eine davon der Steinmetz, das andere der Erzgießer, dies der Silberschmied, jenes der Töpfer gebildet? War nicht ein jedes dieser Dinge, ehe es durch die Kunstfertigkeit jener Männer zu seiner Gestalt ausgeprägt wurde, und ist es nicht auch noch jetzt zu allem Möglichen gestaltbar? Könnten nicht die jetzt aus demselben Stoff bestehenden Geräte, wenn sie in die Hand derselben Künstler kämen, solchen (Götzenbildern) ähnlich gemacht werden? Könnten nicht wiederum diese, die jetzt von euch angebetet werden, von Menschen zu Geräten gemacht werden, ähnlich den übrigen? Sind sie nicht alle taub, nicht blind, nicht leblos? nicht ohne Empfindung und Bewegung? nicht alle der Fäulnis und der Verderbnis unterworfen? Diese nennt ihr Götter, diesen dienet ihr, sie betet ihr an und werdet ihnen schließlich ähnlich.

Darum haßt ihr die Christen, weil sie solche nicht für Götter halten. Aber ihr, die ihr sie zu preisen vermeint, drückt ihr ihnen nicht weit mehr eure Verachtung aus? Verspottet und beschimpft ihr sie nicht weit mehr, indem ihr zwar die, welche von Stein und von Ton sind, ohne Bewachung verehrt, die silbernen und goldenen aber des Nachts einschließt und am Tage mit Wachposten umstellt, damit sie nicht gestohlen werden? Mit den Ehrengaben aber, welche ihr ihnen darzubringen glaubt, straft ihr sie vielmehr, wenn sie Empfindung haben; sind sie aber empfindungslos, so bringt ihr ihnen das zum Bewußtsein, indem ihr sie mit Blut und Fettdampf verehrt. Das halte einer von euch aus, das lasse einer an sich geschehen! Fürwahr, auch nicht einer der Menschen wird sich eine solche unangenehme Behandlung gefallen lassen, hat er doch Empfindung und Verstand; der Stein aber nimmt sie hin, weil er empfindungslos ist; beweist ihr also nicht selbst seine Empfindungslosigkeit?<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ähnlich Justin in der 1. Apologie c. 9.

<sup>2)</sup> Der letzte Satz ist als Frage, nicht (mit den Ausgaben) als Behauptung aufzufassen.

Darüber, daß die Christen solchen Göttern sich nicht untertänig erweisen, könnte ich noch vieles andere sagen; sollte aber einem das Gesagte nicht hinreichend scheinen, so halte ich es für überflüssig, ihm noch mehr zu sagen.

### *3. Auch der Opferdienst der Juden ist sinnlos.*

Weiterhin hast du, glaube ich, ein großes Verlangen, zu hören, warum die Christen Gott nicht auf dieselbe Weise verehren, wie die Juden. Wenn die Juden sich des vorher genannten Götzendienstes enthalten, so haben sie darin recht, daß sie nur einen Gott des Weltalls verehren und als Herrn ansehen; sofern sie aber auf gleiche Weise, wie die vorher Genannten (Heiden), ihm diese Verehrung erweisen, sind sie im Irrtum. Denn wenn die Griechen damit, daß sie empfindungslosen und tauben Wesen Opfer darbringen, einen Beweis von Unverstand geben, so sollten diese (die Juden) es mit Recht noch mehr für Torheit und nicht für Gottesdienst halten, wenn sie glauben, solche Gaben ihrem Gott darbringen zu müssen, als ob er ihrer bedürfte. Denn der den Himmel und die Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat und uns allen darreicht, was wir brauchen, hat doch wohl nicht selbst etwas nötig von dem, was er selbst denen, die es zu geben meinen, darreicht. Die ihm aber Opfer von Blut, Fettdampf und ganzen Tieren darzubringen und ihn durch solche Ehren zu verherrlichen glauben, die scheinen mir sich in nichts von denen zu unterscheiden, welche dieselbe Huldigung tauben Göttern darbringen; denn offenbar bringen die einen sie solchen dar, welche die Ehre nicht genießen können, die andern aber dem, der keiner Sache bedarf.

### *4. Nicht minder sind die übrigen religiösen Übungen der Juden verwerflich.*

Jedoch über ihre ängstliche Vorsicht hinsichtlich der Speisen, über ihren Aberglauben betreffs der Sabbathe, über ihre Prahlerei mit der Beschneidung und über ihre Heuchelei hinsichtlich der Fasten und der

Neumondsfeier, alles Dinge, die lächerlich und nicht der Rede wert sind, verlangst du, wie ich glaube, von mir keinen Aufschluß<sup>1)</sup>. Denn wie sollte es nicht unrecht sein, von dem, was Gott zum Gebrauche der Menschen geschaffen hat, das eine als gut geschaffen anzunehmen, das andere aber als unbrauchbar und überflüssig zurückzuweisen?<sup>2)</sup> Und wie sollte es nicht gottlos sein, Gott zu verleumden, als verbiete er, am Tage des Sabbates etwas Gutes zu tun? Sich aber mit der Verstümmelung des Fleisches als einem Zeugnis der Auserwählung zu brüsten, als ob man deswegen von Gott ganz besonders geliebt sei, verdient das nicht Spott? Daß sie ferner beständig auf die Sterne<sup>3)</sup> und den Mond<sup>4)</sup> achten, Beobachtungen über Monate und Tage anstellen, die Anordnungen Gottes und die wechselnden Zeiten nach ihrem eigenen Gutdünken abteilen, die einen zu Festen, die andern zur Trauerfeier<sup>5)</sup>, wer möchte das für einen Beweis von Gottesfurcht und nicht vielmehr von Unverstand ansehen?

Daß sich also die Christen mit Recht von dem allgemeinen Unverstande<sup>6)</sup> und Irrtum und von der jüdischen Vielgeschäftigkeit und Prahlerei fernhalten, das hast du, wie ich glaube, zur Genüge erkannt. Erwarte aber nicht, daß du das geheimnisvolle Wesen ihrer eigenen Gottesverehrung von einem Menschen erfahren kannst.

1) Vor *νομίζω σε χολίζειν* der Handschrift ist *οὐ* einzusetzen.

2) Der Gegensatz gegen die jüdischen Speisegesetze macht den Verfasser zu einem Feinde allen Fastens und aller Abstinenz.

3) Die Juden begannen den Tag mit dem Anbruch der Nacht. Aber erst, wenn drei Sterne am Himmel sichtbar wurden, war man überzeugt, daß die Nacht begonnen habe; wer also Freitag abend, wenn drei Sterne am Himmel von ihm gesehen wurden, noch arbeitete, galt als Sabbatschänder; wer arbeitete nach Erscheinen zweier Sterne, mußte ein Sühneopfer darbringen für eine zweifelhafte Sünde; wer erst einen Stern sah, durfte noch arbeiten.

4) Die Juden betrachteten die Neumondstage als Feste.

5) Man denke besonders an den großen Versöhnungstag am 10. Tishri.

6) Der bei Heiden und Juden sich findet.



### 5. *Charakteristik der Christen.*

Denn die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden. Sie bewohnen nirgendwo eigene Städte, bedienen sich keiner abweichenden Sprache und führen auch kein absonderliches Leben. Keineswegs durch einen Einfall oder durch den Scharfsinn vorwitziger Menschen ist diese ihre Lehre aufgebracht worden und sie vertreten auch keine menschliche Schulweisheit wie andere. Sie bewohnen Städte von Griechen und Nichtgriechen, wie es einem jeden das Schicksal beschieden hat, und fügen sich der Landessitte in Kleidung, Nahrung und in der sonstigen Lebensart, legen aber dabei einen wunderbaren und anerkanntermaßen überraschenden Wandel in ihrem bürgerlichen Leben an den Tag. Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen; sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Sie heiraten wie alle andern und zeugen Kinder, setzen aber die geborenen nicht aus. Sie haben gemeinsamen Tisch, aber kein gemeinsames Lager. Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische. Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und überbieten in ihrem Lebenswandel die Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verurteilt sie doch, man tötet sie und bringt sie dadurch zum Leben. Sie sind arm und machen viele reich; sie leiden Mangel an allem und haben doch auch wieder an allem Überfluß. Sie werden mißachtet und in der Mißachtung verherrlicht; sie werden geschmäht und doch als gerecht befunden. Sie werden gekränkt und segnen, werden verspottet und erweisen Ehre. Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter gestraft; mit dem Tode bestraft, freuen sie sich, als würden sie zum Leben erweckt. Von den Juden werden sie angefeindet wie Fremde, und von den Griechen werden sie verfolgt; aber einen Grund für ihre Feindschaft vermögen die Hasser nicht anzugeben.

## 6. *Was die Seele im Leibe ist, das sind die Christen in der Welt.*

Um es kurz zu sagen, was im Leibe die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. Wie die Seele über alle Glieder des Leibes, so sind die Christen über die Städte der Welt verbreitet. Die Seele wohnt zwar im Leibe, stammt aber nicht aus dem Leibe; so wohnen die Christen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Die unsichtbare Seele ist in den sichtbaren Leib eingeschlossen; so weiß man zwar von den Christen, daß sie in der Welt sind, aber ihre Religion bleibt unsichtbar<sup>1)</sup>. Das Fleisch haßt und bekämpft die Seele, die ihm kein Leid antut, bloß weil es von ihr gehindert wird, seinen Lüsten zu frönen; ebenso haßt die Welt die Christen, die ihr nichts zuleide tun, nur weil sie sich ihren Lüsten widersetzen. Die Seele liebt das ihr feindselige Fleisch und die Glieder; so lieben auch die Christen ihre Hasser. Die Seele ist zwar vom Leibe umschlossen, hält aber den Leib zusammen; so werden auch die Christen von der Welt gleichsam in Gewahrsam gehalten, aber gerade sie halten die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele im sterblichen Gezelte; so wohnen auch die Christen im Vergänglichen, erwarten aber die Unvergänglichkeit im Himmel. Schlecht bedient mit Speise und Trank, wird die Seele vollkommener; auch die Christen nehmen, wenn sie mit dem Tode bestraft werden, von Tag zu Tag mehr zu. In eine solche Stellung hat Gott sie versetzt, und sie haben nicht das Recht, dieselbe zu verlassen.

## 7. *Stifter der christlichen Religion ist das Wort Gottes.*

Denn, wie ich schon sagte (c. 5), nicht als irdische Erfindung wurde ihnen dieses anvertraut und nicht als einen sterblichen Gedanken wollen sie dieses so sorgfältig hüten, auch nicht mit der Verwaltung menschlicher Geheimnisse sind sie betraut; sondern der allmächtige Schöpfer und unsichtbare Gott selbst, er hat

---

<sup>1)</sup> Das heißt: Sie haben keine sichtbaren Opfer und Zeremonien, vielmehr ist ihr Gottesdienst ein geistiger.

wahrhaftig die Wahrheit und sein heiliges und unfassbares Wort vom Himmel her unter den Menschen Wohnung nehmen lassen und ihren Herzen eingegründet, indem er nicht, wie man erwarten sollte, den Menschen einen Diener schickte, etwa einen Engel oder einen Fürsten oder einen von denen, die mit der Verwaltung im Himmel betraut sind, sondern den Schöpfer und Bildner des Alls selbst, durch den er die Himmel geschaffen, das Meer in seine Grenzen eingeschlossen hat, dessen Geheimnisse<sup>1)</sup> alle Himmelskörper treu bewahren, von dem die Sonne die Maße ihrer Tagesumläufe vorgezeichnet erhielt, nach dessen Befehle der Mond in der Nacht scheint, dem die Sterne gehorchen, welche der Bahn des Mondes folgen, von dem alles geordnet und bestimmt und dem alles unterworfen ist, die Himmel und was im Himmel, die Erde und was auf Erden, das Meer und was im Meere ist, Feuer, Luft, Abgrund, was in den Höhen, was in den Tiefen und was dazwischen ist. Diesen hat er zu ihnen gesandt. Etwa, wie ein Mensch denken könnte, zur Gewaltherrschaft, um Furcht und Schrecken zu verbreiten? Keineswegs, sondern in Milde und Sanftmut schickte er ihn, wie ein König einen Königsohn sendet, als einen Gott sandte er ihn, wie einen Menschen zu Menschen sandte er ihn, zur Erlösung schickte er ihn, zur Überzeugung, nicht zum Zwang; denn Zwang liegt Gott ferne. Er sandte ihn, um zu rufen, nicht zum Verfolgen; er sandte ihn in Liebe, nicht zum Gerichte<sup>2)</sup>. Er wird ihn zwar auch noch senden zum Gerichte, und „wer wird vor seinem Angesichte bestehen?“<sup>3)</sup> . . .

(Siehst du nicht), wie sie wilden Tieren vorgeworfen werden, damit sie den Herrn verleugnen, wie sie aber nicht überwunden werden? Siehst du nicht, daß, je mehr von ihnen hingerichtet werden, desto mehr die andern an Zahl wachsen?<sup>4)</sup> Das ist offenbar nicht Men-

<sup>1)</sup> Gemeint sind die unveränderlichen und unergründlichen Naturgesetze.

<sup>2)</sup> Joh. 3, 17.

<sup>3)</sup> Mal. 3, 2.

<sup>4)</sup> Oben c. 6; ferner Tertull. apol. 50: Plures efficimur, quotiens metimur a vobis, semen est sanguis christianorum.

schenwerk, sondern Gotteskraft, das sind Beweise seiner Gegenwart.

8. *Erst durch den Sohn Gottes haben wir Gott kennen gelernt.*

Denn welcher Mensch wußte überhaupt, was Gott ist, ehe er selbst erschien? Oder willst du die gehaltenen und läppischen Erklärungen jener „unfehlbaren“ Philosophen annehmen, von denen die einen sagen, Gott sei Feuer — wohin sie selbst wandern werden, das nennen sie Gott —, die andern, er sei Wasser<sup>1)</sup> oder ein anderes der von Gott geschaffenen Elemente? Freilich könnte, wenn eine von diesen Behauptungen annehmbar wäre, auch ein jedes der übrigen Geschöpfe in gleicher Weise für Gott erklärt werden. Aber das ist Blendwerk und Trug von Gauklern. Von den Menschen hat keiner Gott gesehen oder erkannt, er selbst hat sich kundgetan. Er offenbarte sich aber durch den Glauben, dem allein es gegeben ist, Gott zu schauen. Denn Gott, der Herr und Schöpfer des Weltalls, der alles gemacht und mit Ordnung eingerichtet hat, war nicht allein menschenfreundlich, sondern auch langmütig. Er war zwar immer ein solcher und ist es und wird es sein, milde und gut, leidenschaftslos und wahrhaft, und er ist allein gut; als er aber den großen und unaussprechlichen Gedanken<sup>2)</sup> gefaßt hatte, teilte er ihn nur seinem Sohne mit. Solange er nun seinen weisen Ratschluß als Geheimnis bei sich behielt und bewahrte, schien es, als ob er sich um uns nicht kümmere und unbesorgt sei; als er aber das von Anfang an in Aussicht Genommene durch seinen geliebten Sohn enthüllte und offenbar machte, gewährte er uns alles zusammen, sowohl die Teilnahme an seinen Wohltaten als auch das Schauen und die Einsicht<sup>3)</sup>. Wer von uns hätte das jemals erwartet?

---

<sup>1)</sup> Thales von Milet (um 600) hielt das Wasser, Heraklit von Ephesus (um 500) das Feuer für den Urgrund aller Dinge.

<sup>2)</sup> d. i. der Erlösung.

<sup>3)</sup> *νοῆσαι*; der codex hat *ποιῆσαι*.

### 9. Gründe für die späte Ankunft des Erlösers.

Als er nun bereits alles bei sich mit seinem Sohne geordnet hatte, ließ er uns bis zu der nun abgelaufenen Zeit, wie wir es wollten, von ungeordneten Trieben geleitet werden, von Lüsten und Begierden fortgerissen; durchaus nicht etwa aus Freude an unseren Sünden, sondern in Langmut, auch nicht, als hätte er Wohlgefallen an der damaligen Zeit der Ungerechtigkeit, sondern zur Vorbereitung auf die jetzige Zeit der Gerechtigkeit, damit wir, in der damaligen Zeit durch unsere eigenen Werke überführt, daß wir des Lebens unwürdig seien, jetzt durch die Güte Gottes würdig gemacht würden und, nachdem wir den Beweis von unserer eigenen Ohnmacht, in das Reich Gottes einzugehen, geliefert hätten, durch die Kraft Gottes dazu befähigt würden. Als aber das Maß unserer Ungerechtigkeit voll und es völlig klar geworden war, daß als ihr Lohn Strafe und Tod uns erwarte, und als der Zeitpunkt gekommen war, den Gott vorausbestimmt hatte, um fortan seine Güte und Macht zu offenbaren, — o überschwengliche Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes! — da haßte und verstieß er uns nicht und gedachte nicht des Bösen, sondern war langmütig und geduldig und nahm aus Erbarmen selbst unsere Sünden auf sich; er selbst gab den eigenen Sohn als Lösepreis für uns, den Heiligen für die Unheiligen, den Unschuldigen für die Sünder, den Gerechten für die Ungerechten, den Unvergänglichen für die Vergänglichen, den Unsterblichen für die Sterblichen. Denn was anders war imstande, unsere Sünden zu verdecken als seine Gerechtigkeit? In wem konnten wir Missetäter und Gottlose gerechtfertigt werden, wenn nicht allein im Sohne Gottes? Welch süßer Tausch, welch unerforschliches Walten, welch unverhoffte Wohltat, daß die Ungerechtigkeit vieler in einem Gerechten verborgen würde und die Gerechtigkeit eines einzigen viele Sünder rechtfertige! Nachdem er also in der früheren Zeit die Ohnmacht unserer Natur, zum Leben zu gelangen, dargetan hatte, zeigte er jetzt, daß der Erlöser Macht habe, auch das Ohnmächtige zu retten; durch beides aber wollte er uns zum

Glauben an seine Güte bringen, ihn anzusehen als Ernährer, Vater, Lehrer, Ratgeber, Arzt, Geist, Licht, Ehre, Ruhm, Kraft und Leben, und für Kleidung und Nahrung nicht ängstlich zu sorgen.

#### 10. *Christliche Vollkommenheit und Glückseligkeit.*

Trägst auch du nach diesem Glauben Verlangen, so lerne zuerst den Vater kennen. Denn Gott hat die Menschen geliebt; ihretwegen schuf er die Welt, ihnen unterwarf er alles auf Erden, ihnen gab er Rede, ihnen Vernunft; ihnen allein gestattete er, aufwärts zu ihm zu blicken; sie gestaltete er nach seinem Ebenbilde, ihnen sandte er seinen eingeborenen Sohn, ihnen verhiess er das Himmelreich und wird es geben denen, die ihn lieben. Von welcher Freude aber glaubst du wohl erfüllt zu werden, wenn du ihn erkannt hast? Oder wie wirst du den lieben, der dich so zuvor geliebt hat? Liebst du ihn aber, so wirst du auch ein Nachahmer seiner Güte sein. Und wundere dich nicht, daß ein Mensch Nachahmer Gottes sein kann; er kann es, weil er (Gott) es will. Denn das Glück besteht nicht darin, daß man über seine Nebenmenschen herrscht oder mehr haben will als die Schwächern, auch nicht darin, daß man reich ist und die Niedrigern unterdrückt; in solchen Dingen kann niemand Gott nachahmen, sie liegen außerhalb seiner Majestät. Wer dagegen die Last seines Nächsten auf sich nimmt, wer dem Schwächern helfen will in den Stücken, in denen er ihm überlegen ist, wer das, was er von Gott empfangen hat, den Bedürftigen spendet, der wird ein Gott für die Empfänger, er ist Gottes Nachahmer. Dann wirst du, auf Erden lebend, schauen, daß ein Gott im Himmel waltet; dann wirst du Gottes Geheimnisse zu reden anfangen; dann wirst du die, welche zum Tode geführt werden, weil sie Gott nicht verleugnen wollen, lieben und bewundern; dann wirst du die Täuschung und Irrung der Welt verachten, wenn du wahrhaft im Himmel zu leben verstehst, wenn du den scheinbaren Tod hienieden verachtest, wenn du den wirklichen Tod fürchtest, der denen vorbehalten ist, die zum ewigen



Feuer verurteilt werden sollen, das die ihm Überlieferten bis ans Ende peinigen wird. Dann wirst du die, welche sich um der Gerechtigkeit willen dem zeitlichen Feuer unterziehen, bewundern und seligpreisen, wenn du jenes Feuer kennst.

### 11. *Gnadengaben des göttlichen Logos.*

Nicht Fremdartiges predige ich und stelle keine vernunftwidrigen Untersuchungen an, sondern nachdem ich Schüler der Apostel geworden bin, werde ich Lehrer der Heiden und biete das Überlieferte in rechter Weise solchen dar, die Schüler der Wahrheit werden. Denn welcher Mensch, der rechtgläubig unterwiesen und dem Logos befreundet geworden ist, hat nicht das Bestreben, klar zu erfassen, was durch den Logos den Jüngern deutlich gezeigt wurde, denen der Logos, als er sichtbar erschienen war, es offenbarte, indem er freimütig zu ihnen redete? Von den Ungläubigen wurde er zwar nicht begriffen, zu den Jüngern aber redete er deutlich, die, als Gläubige von ihm erkannt, die Geheimnisse des Vaters kennen lernten. Deswegen sandte er den Logos, damit er der Welt erschiene, der von seinem Volke mißachtet, von den Aposteln gepredigt und von den Heiden gläubig aufgenommen wurde. Dieser ist es, der von Anfang an war, als ein Neuer erschien und als der Alte erfunden wurde, der immerfort neu in den Herzen der Heiligen geboren wird. Er ist der Ewige, von dem es heißt, er sei „heute der Sohn“<sup>1)</sup>; durch ihn wird die Kirche bereichert und die Gnade, die sich in den Heiligen entfaltet, vermehrt, die da Verständnis gewährt, Geheimnisse erschließt, Zeiten ankündigt, sich an den Gläubigen erfreut, sich den Suchenden mitteilt, jenen nämlich, von denen die Gelöbnisse des Glaubens nicht gebrochen und die von den Vätern gesteckten Grenzen nicht überschritten werden. Dann wird die Gesetzesfurcht gepriesen, die Prophetengabe erkannt, der Glaube der Evangelien gefestigt und die Überlieferung der Apostel bewahrt; es frohlockt die Gnade der Kirche. Wenn du diese nicht betrübst, wirst du erkennen, was

<sup>1)</sup> Ps. 2, 7.

der Logos verkündet, durch wen und wann er will. Denn was wir nach dem Willen des gebietenden Logos mühsam auszudrücken bewogen wurden, das teilen wir euch mit aus Liebe zu dem Geoffenbarten.

## 12. *Der letzte Prüfstein der Erkenntnis ist das Leben.*

Wenn ihr darauf achtet und es mit Eifer anhöret, werdet ihr inne werden, was Gott denen bietet, die ihn in rechter Weise lieben, die ihr geworden seid ein Paradies der Wonne und in euch aufsprossen lasset einen herrlich blühenden, fruchtbeladenen Baum, mit allerlei Früchten geschmückt. An diesem Orte nämlich ist ein Baum der Erkenntnis und ein Baum des Lebens gepflanzt; aber nicht der Baum der Erkenntnis tötet, sondern der Ungehorsam. Denn nicht ohne tiefern Sinn ist, was geschrieben steht, daß Gott am Anfange einen Baum der Erkenntnis und einen Baum des Lebens in der Mitte des Paradieses pflanzte: durch „Erkenntnis“ hat er das Leben angedeutet; weil die Stammeltern von ihr keinen lautern Gebrauch machten, wurden sie durch Betrug der Schlange entblößt. Denn weder gibt es Leben ohne Erkenntnis, noch sichere Erkenntnis ohne wahres Leben; deshalb sind beide nebeneinander gepflanzt worden. Im Hinblick auf die Macht dieser Verbindung tadelt der Apostel die Erkenntnis, die ohne Wahrheit der Anwendung aufs Leben geübt wird, und sagt: Die Wissenschaft bläht auf, die Liebe aber erbaut<sup>1)</sup>. Denn wer etwas zu wissen glaubt ohne wahre Erkenntnis, der auch das Leben Zeugnis gibt, der hat keine wirkliche Erkenntnis und wird von der Schlange irregeführt, weil er das Leben nicht liebte. Wer aber mit Furcht erkennt und Leben sucht, der pflanzt auf Hoffnung in Erwartung der Frucht.

Möge dir das Herz Erkenntnis und Leben das wahre, tieferfaßte Wort sein. Wenn du davon Holz trägst und Frucht nimmst, wirst du immerdar ernten, was bei Gott wohlgefällig ist, was die Schlange nicht

---

<sup>1)</sup> 1 Kor. 8, 1.

berührt und kein Betrug entsteht; da wird Eva nicht verführt, sondern als Jungfrau bewährt<sup>1)</sup>; es zeigt sich das Heil, die Apostel erhalten Einsicht, des Herrn Pascha kommt heran, Kerzen<sup>2)</sup> werden zusammengebracht und schmuckvoll geordnet, und der die Heiligen lehrende Logos freut sich, durch den der Vater verherrlicht wird; ihm sei die Ehre in Ewigkeit! Amen.

---

<sup>1)</sup> ἀλλὰ παρθένος πιστεύεται. Daß Eva, als die Schlange sie verführte, noch eine Jungfrau gewesen sei, sagen auch Justin (dial. c. 100) und Irenäus (a. h. III 33, 4). Vielleicht aber ist an dieser Stelle des Briefes an die Jungfrau Maria zu denken.

<sup>2)</sup> So im cod.: κηροὶ συνάγονται καὶ μετὰ κόσμον ἀρμύζονται. In der Osternacht wurden in der Kirche viele Lichter angezündet. Andere wollen statt κηροὶ setzen χοροὶ oder καιροὶ.

---



TATIANS x  
REDE AN DIE BEKENNER  
DES GRIECHENTUMS

EINGELEITET  
UND ÜBERSETZT VON  
DR. R. C. KUKULA  
O. Ö. PROFESSOR DER KLASSISCHEN PHILOLOGIE  
AN DER UNIVERSITÄT  
IN GRAZ

▽





## Einleitung.

Vor zwölf Jahren, als ich mich im Zusammenhange mit philologischen Studien zu Augustinus auch mit den ältesten Apologeten des Christentums bekannt machen mußte, haben zwei kleine Studien, die ich über Tatian herausgab<sup>1)</sup>, freundliches Lob geerntet<sup>2)</sup>. Um so lieber ist's mir, daß ich heute, durch die ehrende Einladung der Herausgeber dieser Sammlung zu Tatian zurückgeführt, keinen Anlaß finde, meine damals geäußerten Ansichten in wesentlichen Punkten zu widerrufen oder richtigzustellen.

Der Apologet Tatian wurde als Kind syrisch redender Eltern nach seinem eigenen Zeugnisse (or. ad Gr. c. XLII) im „Lande der Assyrier“ (d. i. im Gebiete des mittleren Tigris und seiner Zuflüsse) geboren. Aber griechische Lehrer waren es, die seine Erziehung besorgten und den Jüngling nach dem Zuge der Zeit vorwiegend mit griechischer Rhetorik und Philosophie bekannt machten. Zuerst als Lernender, dann nach dem Beispiel seiner Meister als professioneller Sophist, als Deklamator und Wanderlehrer, durchzog er die damalige Kulturwelt von Ost nach West, den gräzisierten Orient, das eigentliche Hellas und Italien. Wie viele andere von der Frage nach dem Zweck und Ziel unseres Daseins lebhaft beunruhigt, suchte auch Tatian die Wahrheit zunächst im phantastischen Wirrsal der verschiedensten Götterkulte und im geheimnisvollen Dun-

---

<sup>1)</sup> Tatians sogenannte Apologie, Leipzig, B. G. Teubner, 1900; Altersbeweis und Künstlerkatalog in Tatians Rede an die Griechen Progr. d. Sophiengymn. Wien 1900; vgl. Festschrift für Theodor Gomperz, Wien 1902, S. 359 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Funk in Tüb. Theolog. Quartalschr. 1902, S. 286 f.; Lüdemann in Arch. f. Gesch. d. Philos. XV3, S. 415 ff.; Dräseke in Wochenschr. f. klass. Philol. XVII 40, S. 1081—1090; 44, S. 1202—1205; Ehrhard, Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung, Freiburg 1900, S. 236 und 238; Wehofer in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1901, S. 594 f. u. aa.

kel griechischer Mysterien, erst in reifen Jahren, wie er selbst erzählt, in der befreienden Schlichtheit des Christentums. Wann und wo sein Übertritt zu dieser „barbarischen Philosophie“ erfolgte, läßt sich nicht feststellen: aber in Rom war er nach glaubwürdigen Zeugnissen<sup>1)</sup> schon Schüler des Justinus von Sichem, der zwischen 163 und 167 den Märtyrertod erlitt, und Lehrer des späteren Antignostikers Rhodon<sup>2)</sup>, dessen öffentliches Auftreten von Eusebius in die Regierungszeit des Kaisers Commodus (180—192) verlegt wird. Rechtgläubig freilich blieb Tatian, wie Irenäus versichert, nur solange sein bewunderter Lehrer Justinus lebte. Im Orient aber, in den er nach dem Tode Justins zurückgekehrt war<sup>3)</sup>, hat er sich ketzerischen Lehren zugewandt und wurde Führer der sog. Enkratiten, die unter anderem die Ehe und den Fleisch- und Weingenuß als sündhaft verwarfen. Die kargen Ergebnisse der bisherigen Forschung über Tatians Lebensgang und Lehrtätigkeit sind kritisch besprochen worden von O. Bardenhewer, *Gesch. der altkirchl. Literatur I* (1902), S. 242—262; A. Bludau bei Wetzer-Welte, *Kirchenlexikon*, 2. Aufl., Bd. XI (1899), Sp. 1233—1243; A. Harnack, *Gesch. der altchristl. Literatur I* (1893), S. 485 ff.; *Chronologie der altchristl. Literatur I* (1897), S. 284 ff.; E. Preuschen in *Realenzykl. f. d. protest. Theol. und Kirche*, 3. Aufl. (1907), Bd. XIX, S. 386 ff. u. aa.<sup>4)</sup> Dort kann man auch Näheres über Tatians

<sup>1)</sup> Iren. adv. haer. I 28, 1; Euseb. hist. eccl. IV 29, 1; vgl. Epiphan. haer. 46, 1.

<sup>2)</sup> Euseb. hist. eccl. V 13, 1. 8.

<sup>3)</sup> Epiphanius nennt a. O. das syrische Antiochia, Mesopotamien, Kilikien und Pisidien als Schauplätze seiner Wirksamkeit.

<sup>4)</sup> Aus der neuesten Literatur seien zur Ergänzung hervorgehoben: H. Jordan, *Gesch. d. altchristl. Liter.*, Leipzig 1911; Aimé Puech, *Les Apologistes Grecs*, Paris 1912; P. Wendland, *Die hellenist.-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum*, 2./3. Aufl., Tübingen 1912. Nicht unerwähnt darf bleiben Ed. Nordens geistvolles Buch *Agnostos Theos*, Leipzig 1913, das zwar keine direkten Beiträge zu Tatian, aber eine Fülle von Erkenntnissen zur Geschichte religiöser Rede überhaupt vermittelt. Wichtigere Monographien werde ich gelegentlich in den Anmerkungen zur Übersetzung erwähnen.

Werke nachlesen, von denen das „Buch der Probleme“, die Schrift „über die Vollkommenheit nach den Worten des Erlösers“, das Werk „über die Tiere“, eine Abhandlung über die Natur der Dämonen und wohl noch manches andere verloren gegangen ist und bloß zwei Schriften in leidlichem Zustand erhalten blieben: die unter dem Titel *Diatessaron* (τὸ διὰ τεσσάρων εὐαγγέλιον) berühmt gewordene Evangelienharmonie, die sich aus syrischen, arabischen, griechischen und lateinischen Quellen in der Hauptsache rekonstruieren läßt, und die *Oratio ad Graecos* (Λόγος πρὸς Ἑλληνας), die von Eusebius als „schönste und nützlichste“ unter allen Schriften Tatians erklärt worden ist.

Nur die an letzter Stelle genannte „Rede“ und ihre geschichtliche Wertung soll uns hier etwas gründlicher beschäftigen. Heutige Forscher, Theologen und Philologen haben, wie bekannt, das lobende Urteil des Eusebius völlig umgestoßen und Tatian just unter Berufung auf seine „Rede“ einen „widerwärtigen Gesellen“ oder doch einen „wenig sympathischen Orientalen“ genannt. Damit haben sie selbstverständlich nur ihr gutes Recht geübt; denn in Geschmacksachen gewährleistet eine alte Regel die Freiheit individueller Betrachtung der Menschen und Dinge. Auch haben sie trotz Kalkmanns „vernichtendem“ Urteil ihre Zensur gewiß nicht ganz so schlimm gemeint, wie Tatians jüngster Verächter<sup>1)</sup> zu glauben scheint, wenn er seinerseits unsern Syrer auf neunthalb Druckseiten als einen „halbgebildeten Besserwisser“, einen „untüchtigen Schüler der Grammatiker“, einen „höchst unfertigen Kopf“, einen „seichten Denker“, einen „verlogenen Menschen von äußerst geringer Ehrlichkeit gegen andere und sich selbst“, einen „prahlenden Aftergelehrten“, einen „affektierten Heuchler“, einen „wilden Stilisten“, einen „orientalischen Bildungsfeind“, als ein „trauriges Original“ zu zeichnen versucht. Nicht mit Unrecht könnte Tatian auch diesen modernen Verfolger fragen: διὰ τί γὰρ ἐγκαλοῦμαι λέγων τὰ ἐμὰ, τὰ δ' ἐμοῦ πάντα καταλύειν σπενύδεις (Kap. XXVI 4)? Ohne

<sup>1)</sup> J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten, Leipzig 1907, S. 105—113.

mich hier gegenüber Geffckens Kosewörterlexikon nochmals auf eine umständliche Ehrenrettung Tatians einlassen zu wollen, verweise ich kurzerhand auf meine Anmerkungen zu Kap. XI 6, XXIV 2, XXVII 9, XXIX 1 und bin überzeugt, daß man so krasse Übertreibungen mittels der folgenden Darlegungen unschwer auf ihr historisch begründetes Maß einschränken wird. Im übrigen soll am wirksamsten, wie ich hoffe, meine neue Übersetzung ein gerechteres Verständnis des syrischen Apologeten vermitteln und ihr vornehmster Zweck erreicht sein, wenn sie dazu beiträgt, daß man Tatian in Wahrheit nicht als eine ganz irreguläre Persönlichkeit, sondern vielmehr als „Glieder einer Entwicklungsreihe“, aber anders und besser einschätzen lerne, als dies neustens zu geschehen pflegt<sup>1)</sup>. Drei vielbehandelte Probleme warten hierbei auf Lösung: der Streithandel um die Disposition der Rede, die Erforschung ihrer Absicht und ihres unmittelbaren Zweckes, die Frage nach Zeit und Ort ihrer Entstehung.

In der Frage nach Anordnung oder Ordnungslosigkeit des Gedankengangs der „Rede“ galt es natürlich vor allem anderen, ihrem bunten Inhalt durch Hervorhebung der Hauptgedanken und deren Betonung gegenüber allem Beiwerk gerecht zu werden. Demgemäß habe ich die überlieferte Kapiteleinteilung, durch die Zusammengehöriges meist auseinandergerissen und logisch Getrenntes in mechanischer Weise verbunden wird<sup>2)</sup>, grundsätzlich zugunsten einer sinn- gemäßen Gliederung des Textes aufgegeben<sup>3)</sup>. Leit-motive habe ich, wo nötig, durch Sperrdruck hervorgehoben, die vielgetadelten „Exkurse“ des Redners (Kap.

<sup>1)</sup> Vgl. den zaghaften Widerspruch gegen Geffckens „schla- gende“ Charakteristik bei Windelband-Bonhöffer, *Gesch. d. antik. Philosophie*, 3. Aufl. (1912), S. 314, Anm. 2: Geffcken scheine über Tatian und die Apologeten „überhaupt doch vielleicht mitunter etwas zu streng“ (*sic!*) geurteilt zu haben.

<sup>2)</sup> Ähnliche Verwirrung herrscht in der überlieferten Kapitel- und Paragraphen-Einteilung bei Clemens Alexandrinus, s. Christ, *Philolog. Studien zu Clem. Alex.* S. 41, Anm. 3.

<sup>3)</sup> Ed. Schwartz ist mir darin teilweise vorangegangen.

XV 5, XXVI 9, XXX 5, XXXI 7—XXXV, XL 2 f.) in *Kursive* setzen lassen und auch in den Anmerkungen durch kurze Inhaltsangaben der zusammenhängenden Partien und durch sorgfältige Nachweise paralleler Bemerkungen des Redners die Logik seiner Gedankenfolge zu verdeutlichen gesucht. Das Ergebnis dieses analytischen Versuches läßt sich in folgendem *Dispositionsschema* darstellen:

### *I. Einleitung Kap. I 1—IV 2:*

Die Kultur der Griechen ist barbarischen Ursprungs (I 1—3), ihre Sprache ist ein Kauderwälsch (4—6), ihre Rhetorik, Dichtkunst und Philosophie erweisen sich als Afterkünste und die Vertreter griechischer Bildung sind Großsprecher, Lüstlinge, Nichtswisser, schlechte Erzieher, Lügner, Kampfhähne und Speichellecker (7—III 10); mit Unrecht werden die Christen von den Göttergläubigen verfolgt (IV 1—2).

### *II. Thema Kap. IV 3—XLI: σύγκρισις des Christentums mit dem Griechentum.*

#### *A. Kap. IV 3—VII 6: christliche Kosmologie:*

- 1) Kap. IV 3—5: Definition des christlichen Gottbegriffes.
- 2) Kap. V: Verhältnis des Logos zum Vater, Bildung der Materie und Welterschöpfung.
- 3) Kap. VI—VII 1: Erschaffung der Menschen, Auferstehung und jüngstes Gericht.
- 4) Kap. VII 2—6: Erschaffung der Engel, Willensfreiheit und Sündenfall der Engel und Menschen, böse Engel oder Dämonen.

#### *B. Kap. VIII—XX: christliche Dämonologie:*

- 1) Kap. VIII—XI: Fatum und Nativitätsglaube sind Erfindungen der Dämonen (VIII 1—2, IX 1—4), die lächerliche Götter sind (VIII 3—13, IX 5—XI 1); in der Freiheit ihres Willens sind

die Menschen leider zu Sklaven der Dämonen geworden, können sich aber durch *Entsagung* von allem Weltlichen aus ihrem Banne befreien (XI 2—6).

- 2) Kap. XII—XV 1: Um Kraft zur *Entsagung* zu gewinnen und der Herrschaft der Dämonen, die gleich den Menschen einen „materiellen Geist“ (πνεῦμα ὕλικόν) besitzen (XII 7—9) und dem Sündentod anheimgefallen sind (XIV 2—6), entinnen zu können, müssen wir, wie uns göttliche Offenbarung kundtat (XII 6; 11), die *Wiedervereinigung* unseres „materiellen Geistes“, den man schlechtweg „Seele“ (ψυχή) nennt, mit dem „himmlischen Geiste“ (πνεῦμα ἐπουράνιον) anstreben; denn der „himmlische Geist“ hat wohl einst in der Brust der ersten Menschen gewohnt, wurde aber daraus durch die von den Dämonen eingegebene Sünde vertrieben (XIII 5).
- 3) Kap. XV 2—XVI 6: Die Dämonen, die uns zur Sünde verführen (XV 11), sind nämlich „Spiegelbilder“ der Materie und Bosheit (keinesfalls die Seelen abgeschiedener Menschen XVI 1) und besitzen wegen ihrer materiellen Konstitution (XV 8, vgl. XII 7) keine Möglichkeit der Buße; dagegen sind die Menschen, wenn sie mit dem Panzer des „himmlischen Geistes“ gewappnet sind (XVI 6), „Ebenbilder“ Gottes (XV 3 ff.), die trotz der Dämonen durch gottgefällige, im Glauben vollzogene Selbstabtötung und Verwerfung der Materie (XV 11) die Unsterblichkeit zu erringen vermögen (XVI 6).
- 4) Kap. XVI 7—XX: Da also der Mensch, der die Unsterblichkeit erringen will, vor allem die Materie abtun muß, so soll er auch den Tod nicht fürchten (XIX 5), in Krankheit auf die Heilkunde und ihre „materiellen“ Mittel verzichten und selbst dann, wenn er in seiner Schwachheit zu Arzneien greifen sollte, seine Heilung



lediglich Gott zuschreiben (XX 1); denn wie das *Fatum* (vgl. VIII 1—2, IX 1—4) und die verwandten Künste der Mantik und der Magie, so ist auch die Heilkunde nur von den Dämonen zur Verführung der Menschen erfunden worden (XVII 4 f., XVIII 7 ff.). Alle drei Künste sind verwerflich, weil sie unser Streben nach dem ursprünglichen Heilszustande behindern und jene bessere, von Krankheit und Kämpfen freie Welt, in die wir zurückkehren wollen, ihrer nicht bedarf (XX 3 ff., vgl. XVI 7).

**C. Kap. XXI—XXX: Götterlehre, Theaterwesen, Philosophie, Ethik und Gesetzgebung des Griechentums im Lichte christlicher Weltanschauung:**

- 1) Kap. XXI: Das Geheimnis der Menschwerdung unseres Gottes ist keine törichte Fabel; albern sind vielmehr die Märchen über Verwandlungen und Taten der Griechengötter und am einfältigsten die Versuche, diese Götter allegorisch auszudeuten.
- 2) Kap. XXII—XXIV: Die griechischen Theater, in denen Festvorstellungen zur angeblichen Ehre der Dämonen gegeben werden, sind allenthalben wahre Lasterschulen, die Arena mit ihren Gladiatorenkämpfen gleicht einer Schlachtbank, und Tanz, Musik und Poesie der Hellenen erweisen sich als sündhafte oder doch ganz wertlose Kunstübungen.
- 3) Kap. XXV—XXVIII: Verkehrt, widerspruchsvoll, unduldsam und trügerisch sind vollends die Behauptungen und Vorschriften der Philosophie, der Götterlehre und der Gesetzgebung der Griechen.
- 4) Kap. XXIX—XXX: Um so heller leuchten die Vorzüge der „barbarischen“ Religion gegenüber der Griechenlehre.

*D. Kap. XXXI—XLI: Höheres Alter und höhere Sittlichkeit des Christentums mit besonderer Zurückweisung des Vorwurfs der Unzucht, Blutschande und Anthropophagie:*

- 1) Kap. XXXI 1—6 und XXXVI—XLI (sog. „Altersbeweis“): Wie sehr endlich die „barbarische“ Religion nicht bloß durch die Vorzüge ihrer Satzungen, sondern auch durch ihr Alter der Griechenlehre überlegen sei, ergibt sich daraus, daß Moses vor Homer (XXXI 1—6, XXXVI 1—XL 1), ja vor allen vorhomerischen Schriftstellern, selbstverständlich auch vor den Gesetzgebern der Griechen und vor den sieben Weltweisen gelebt hat (XLI).
- 2) Kap. XXXI 7—XXXV: Was freilich griechische Schriftsteller über die Lebenszeit Homers gesagt haben, das sind kunterbunte Hypothesen, die sich gegenseitig ausschließen und jene privilegierten Besserwisser zur Fälschung der geschichtlichen Tatsachen geführt haben (XXXI 7; XXXII 6; vgl. XL 2—3); christliche Wissenschaft und Lebensführung dagegen ist frei von Mißgunst und Torheit und kennt allerdings keinen Unterschied des Standes und der äußeren Erscheinung, des Vermögens und der Bildung, des Geschlechtes und des Alters: aber der hieraus geschmiedete Vorwurf sexueller und thyesteischer Verirrungen fällt nur auf die Anhänger des griechischen Götterkultes selbst zurück, in dem derlei Schändlichkeiten allenthalben zu Hause sind (sogen. „Künstlerkatalog“).

*III. Schlussbemerkung Kap. XLII:*

Der Barbarenphilosoph Tatian, der euch bekehren will, scheut keine Kritik seiner Lehre, an der er vor Gott und den Menschen immerdar festhalten wird.

Überprüft man dieses Schema am Wortlaut der Rede, so wird man allenthalben feststellen können, daß sich Tatian in der Anwendung eines rhetorischen Kunstmittels, des sog. „Exkurses“, den die antike Theorie gewöhnlich *παρέκβασις* (*egressio*) genannt hat, große Freiheiten erlaubte und damit vor strengen Lehrmeistern wie z. B. Quintilian IV 3, 3 f.; 8; 17 kein Lob davongetragen hätte. Nicht minder gewiß aber bleibt die Tatsache, daß selbst sein längster Exkurs, der angebliche „Künstlerkatalog“ (Kap. XXXI 7—XXXV, s. unten die Anmerkung zu Kap. XXXII 3), ganz im Einklang mit einer bekannten Vorschrift bei Quint. a. O. § 14 f. „*ad utilitatem causae*“ gereicht, d. h. mit dem Thema in logischem Zusammenhange steht: „*nam quidquid dicitur praeter illas quinque quas fecimus partes<sup>1)</sup>, egressio est: indignatio, miseratio, invidia, convicium, excusatio, conciliatio, maledictorum refutatio; similia his, quae non sunt in quaestione, omnis amplificatio, minutio, omne adfectus genus, et quae maxime iucundam et ornatam faciunt orationem, de luxuria, de avaritia, de religione, de officiis, quae sunt argumentis subiecta similium rerum, quia cohaerent, egredi non videntur*“. Aber noch mehr: indem Tatian mit seinem „Künstlerkatalog“ just den nüchternsten Teil seines Themas, den „Altersbeweis“, unterbrochen hat, entsprach er auch noch einer zweiten Vorschrift antiker Theorie, durch die für kunstmäßige Rede Abwechslung (*variatio*) verlangt wurde, „*ne dilatis diutius dicendi voluptatibus oratio refrigesceret*“ (Quint. a. O. § 2). Ja Tatians eigenes Wort in Kap. XXXV 2 über die „Notwendigkeit seiner Abschweifung“ zeigt noch ein drittes Moment auf, warum er vor einer so umfangreichen „*tractatio extraordinem*“ (Quint. a. O. § 14) nicht zurückscheute. Schon B. K e i l<sup>2)</sup> hat die zahlreichen Abschweifungen, die sich

<sup>1)</sup> Er meint die fünf Teile der Rede: *exordium, narratio, confirmatio, refutatio, peroratio*.

<sup>2)</sup> Die solonische Verfassung in Aristoteles' Verfassungsge-schichte Athens, Berlin 1892, S. 179.

griechische und römische Autoren vom geraden Wege der Darstellung gestattet haben, daraus erklärt, daß „die Antike die unkünstlerische *A n m e r k u n g* modern wissenschaftlicher Darstellung nicht gekannt hat“. Im Anschluß an diese Beobachtung hat Ed. Norden<sup>1)</sup> auf Aristoteles, Tacitus, Cassius Dio und besonders zu treffend auf Clemens Alexandrinus strom. I 14 hingewiesen: „Clemens zählt hier die Weisen Griechenlands auf, bei Epimenides fällt ihm plötzlich der Vers des Paulus von den Kretern ein<sup>2)</sup>), woraus er Veranlassung nimmt, alle anderen Stellen, an denen der Apostel Zitate aus der hellenischen Literatur hat, zu nennen, und erst dann geht es in der Aufzählung der Weisen weiter“. Ich denke, die Analogie mit dem „Künstlerkatalog“ bei Tatian ist so einleuchtend, daß ich mich meinerseits mit dem ergänzenden Hinweis auf eine besondere Spielart der antiken Rede bescheiden kann, von der uns Dio von Prusa<sup>3)</sup> charakteristische Proben hinterlassen hat: ich meine die sog. *λαλιά*, die „Plauderei“ mäßigen Umfangs, die gleich der *Diatribē* und der *Predigt* in der Zwanglosigkeit der Disposition und Sprache ihr eigentümlichstes Gepräge empfangen hat und als *Causerie* noch in den modernen Literaturen fortlebt. Was bei Schriftstellern wie Clemens und Dio, wenn sie einmal sehr viel zu sagen hatten oder im Konversations-ton schreiben wollten, als legitimer Brauch entschuldigt wird, das sollte man gerechter Weise dem Syrer Tatian nicht als wilden Mißbrauch anrechnen. Die paar Seitensprünge, die er sich nach berühmten Mustern erlauben durfte, lassen die durchaus logische Gliederung seiner temperamentvollen Rede nur desto klarer hervortreten: aus lässiger Freiheit ist hier eine ganz originelle Kunst, der Dialektik erwachsen und zu eindrucksvollster Lebendigkeit gediehen. Der *orientalische* Einschlag kann natürlich nicht übersehen werden, aber auch was die *griechische* Schule jener Zeit zu lehren vermochte, hat der fähige Mann lernbegierig in sich auf-

<sup>1)</sup> Antike Kunstprosa S. 90, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Vgl. unten die Anm. zu Kap. XXVII 4.

<sup>3)</sup> Vgl. unten zu Kap. XXX 2.

genommen und für seine Aufgabe mit klugem Verständnis zu nützen gewußt.

Der Redner soll nicht zum Fenster hinaussprechen wollen, sondern, wie Aristoteles *Rhet.* I 3, 1—3 ausführt, seine Absicht unmittelbar auf den Zuhörer richten, dessen Stimmung durch Lob oder Tadel, Ab- oder Zuraten, Anklage oder Verteidigung dem jeweiligen Zweck der Rede dienstbar gemacht werden kann. Daß Tatian in seiner Rede mit großer Fertigkeit alle von Aristoteles aufgezählten Mittel spielen ließ, vor allem aber „verteidigen“ und „zuraten“, seinem Publikum nicht bloß eine Apologie des Christenglaubens, sondern auch einen *Protreptikos* zur Annahme dieses Glaubens halten wollte, bedarf für den Kenner der Rede keiner weiteren Ausführung. Nicht ganz so leicht aber fällt eine richtige Würdigung der Form und der Beweisgründe, mit denen Tatian sein Ziel zu erreichen versucht. Wägt man besonders charakteristische Stellen wie Kap. I 6 f., VIII 8 ff., XII 11 f., XIX 12, XXI 6, XXII 2 ff., XXIV 2, XXV 1 f., XXXIV 8 f. u. aa., so wird zunächst klar, daß Tatian volkstümlicherb im Ton und Ausdruck sein will; damit stimmt sein wiederholt geäußerter Vorsatz, „deutliche“ und „leichtfaßliche“ Erklärungen zu geben (Kap. IV 5, XXX 5, XXXVI 3): er rechnet also offenbar mit einem Auditorium, in dem Bildung und Reichtum spärlicher vertreten war (vgl. *Lactant. instit.* V 1; VI 21) als Armut am Geiste und an irdischen Gütern, in dem selbst Frauen und Kinder ruhig geduldet wurden (Kap. XXXII 3 und 7, XXXIII 2), „simplices et imprudentes et idiotae“, wie auch bei *Tertullian adv. Prax.* 3 zu lesen steht. Unrecht ist daher, in Tatians populär-wissenschaftlichem Vortrage, der wie noch manche Predigt des Augustinus oder des Caesarius von Arles „nicht bloß für Gebildete bestimmt war, sondern zugleich von der großen Masse des Volkes verstanden sein wollte“ (Ed. Norden, *Antike Kunstprosa* S. 537), Platonische Formenschönheit und Aristotelische Gedankentiefe zu suchen. Der Gesichtspunkt, den die Kritik gegenüber einem Abraham a Santa Clara einzunehmen hat, muß selbstverständlich ein anderer

sein, als der Gesichtswinkel, unter dem man einen Bosuet genießt. Man darf gewiß an Tatians „Rede“ in vielen Teilen eine vorsätzliche Neigung zu möglichst drastischer Karikatur des Griechentums mit Unlust wahrnehmen: aber man kann ihr deshalb nicht das Zeugnis versagen, daß sie in dem Milieu, für das sie bestimmt war, ihre Wirkung nicht verfehlt haben wird und trotz ihres niederen Stilcharakters Stellen von packender Schönheit und hervorragendem Gefühlswerte aufweist (vgl. z. B. Kap. XI, XXIX, XXXII). Gerade darin erblicke ich immerhin eine sehr respektable Leistung und ein rhetorisches Geschick, das um so höher eingeschätzt zu werden verdient, als der Redner bei der gewollt aphoristischen Behandlung seines Stoffes (s. Kap. XXXVI 3, XLI 6 und 11) auch noch der Gefahr vorbeugen mußte, da oder dort ins Gegenteil der von ihm erstrebten „leichtfaßlichen Deutlichkeit“ zu verfallen. Zwischen den abstrakten Schwierigkeiten seiner Theologie und dem geringen Bildungsstande seines Publikums hat er eine Brücke schlagen müssen, doch der unzweifelhafte Erfolg, mit dem er das getan hat, vermochte ihn bei der Nachwelt nicht gegen den Vorwurf „seichter Unbildung“ und „plumper Fälschung“ zu schützen. Denn seit A. Kalkmanns verdienstvoller Quellenuntersuchung<sup>1)</sup> weist man immer wieder auf die Tatsache hin, daß kein einziger Vorwurf, den Tatian gegen griechische Kultübung, Kunst und Wissenschaft geschleudert habe, auf des Apologeten eigenem Acker gewachsen, sondern alle seine Schmähungen aus der Literatur der Griechen, zumeist aus allerhand Hilfsbüchern, wie es scheine, und recht unbedeutenden Streitschriften entlehnt seien. Im Zusammenhalte mit Tatians wiederholter Beteuerung (Kap. XXIX 1, XXXV 1 f.), er habe alles, was er vorbringe, selber kennen gelernt und selber gesehen, genügte also jener Nachweis seiner ausschließlich literarischen Quellen, um ihn obendrein als unverschämten, in flagranti ertappten Lügner hinzustellen. Man hat hierbei selt-

---

<sup>1)</sup> Rhein. Mus. f. Philologie N. F. Bd. XLII (1887), S. 489 bis 524.



samer Weise ganz übersehen, daß uns Tatian selbst in Kap. XXXI 3 mit aller wünschenswerten Deutlichkeit verraten hat, warum er gegen die Griechenlehre nicht seine oder seiner Glaubensgenossen Vor- und Einwürfe ins Treffen schicke, sondern sich grundsätzlich nur auf „Zeugnisse“ der Griechen selber berufen wolle: „Zu Zeugen“, sagt er, „werde ich nicht unsere eigenen Gewährsmänner nehmen, sondern mich vielmehr auf Anhänger der griechischen Götterlehre zum Beweise berufen; denn das erstere wäre töricht, weil nicht einmal wir Barbaren solche Beweisführung annehmbar fänden, das letztere aber dürfte doch wohl verblüffend wirken, wenn ich euch nämlich mit eueren eigenen Waffen bekämpfe und Beweise vorbringe, die eurerseits nicht beargwöhnt werden können“ (vgl. Kap. 14 und XXXVI 2). Nicht mit gestohlenem Gute wollte sich Tatian schmücken, als er für seine Philippika gegen das Griechentum griechische Autoren ausschrieb, sondern seine Absicht war, möglichst objektiv zu erscheinen und wie später noch Minucius Felix, der gleichfalls seine Beweisführung nur auf heidnische Schriftwerke gründet, gegenüber jedem möglichen Angriff oder Widerspruch von griechischer Seite den Nachweis bereit zu halten: „Ihr Griechen selber seid die klassischen Gewährsmänner meiner vernichtenden Anklagen!“ Unter solchen Umständen (vgl. Tertull. test. an. 1 f.) den Mann immer wieder als „verlogenen Schwindler“ zeichnen zu wollen, weil er zur Bekräftigung seiner von den Griechen geholten Argumente schließlich ganz im allgemeinen hinzufügen zu müssen glaubte, daß er sich von deren voller Berechtigung durch Autopsie und Automathie überzeugt habe, das scheint mir nach wie vor<sup>1)</sup> um so schlechter begründet, als man sich den alten Sophistenschüler doch kaum als einen Menschen wird vorstellen wollen, der an den hervorstechenden Erscheinungen griechisch-römischer Kultur mit verbundenen Augen

<sup>1)</sup> S. Altersbew. u. Künstlerkat. S. 20 ff.

vorübergegangen sei. Jedenfalls kann man den Vorwurf bewußter Verdrehungen oder Verfälschungen in keiner Beziehung erweisen und wird ihn um so unbedenklicher fallen lassen dürfen, als sich im zweiten Jahrhundert gewiß kein Fürsprecher des Christentums leichtfertig der Gefahr aussetzen mochte, von den eigenen Hörern der Lüge und des Schwindels überführt zu werden.

Absichtlich spreche ich mit Tatian Kap. XXXVI 3 von den Hörern seiner Rede: Tatians λόγος πρὸς Ἑλλήνας ist nämlich keine fingierte, bloß für den Buchhändler und ein Lesepublikum geschriebene<sup>1)</sup>, sondern eine wirkliche, vor Zuhörern gehaltene Rede. Denn daß so lebhaft Anrufe wie Kap. XII 11 οἱ βουλόμενοι μανθάνειν σπεύσατε, XVII 2 τοῦ γέλωτος ἦν ἡ ἀποπαύσθησθε, XXXII 3 γελᾶτε δὲ ὑμεῖς u. dgl. m. bloß einem literarischen Schema zuliebe ersonnen wären, dafür spricht weder die von Puech<sup>2)</sup> erwogene sehr zweifelhafte Analogie mit dem sog. IV. Makkabäerbuch des Ps.-Josephos noch das Konzept der ganzen Rede, das wohl überall auf oratorischen, aber nirgends auf literarischen Effekt angelegt ist. Der große „Künstlerkatalog“ z. B. ist m. E. gerade seiner Größe wegen ein zwingender Beweis, daß die Rede mindestens einmal, vielleicht auch öfter gesprochen wurde: wäre sie als bloße Abhandlung in Form einer „Rede“ verfaßt, dann läßen wir Kap. XXXI 7 ff. sicherlich an anderer Stelle, hinter Kap. III oder noch wahrscheinlicher hinter Kap. XXIV, wohin der Verfasser einer Buchrede den „Künstlerkatalog“ gesetzt hätte. So aber haben wohl Schnell-schreiber (ταχυγράφοι), die vor den ῥόδοι berühmter Sophisten und großer Prediger ihre Kunst verwerteten<sup>3)</sup>, auch Tatians Predigt just in der Form, in der sie uns noch vorliegt, emsig nachgeschrieben, mit allen Unebenheiten des Ausdrucks und allen Abschweifungen vom Thema, wie sie bei gesprochener Rede und lebendigem

<sup>1)</sup> Geffcken a. O. S. 107, vgl. Puech, Les Apologistes Grecs S. 152.

<sup>2)</sup> Recherches S. 5, Anm. 2, unter Hinweis auf Norden, Ant. Kunstpr. S. 416 ff.

<sup>3)</sup> S. Norden, Ant. Kunstpr. 536, Anm. 1.

Vortrag gewöhnlich und besonders der stoisch-kynischen Diatribe, dem Vorbild der christlichen Predigt, geläufig und eigentümlich waren. Man wende nicht ein, daß Ausdrücke wie *γοᾶσαι ἀοξάμενος* in Kap. XXXV 2 oder *ἀγαγοῦμεν* in Kap. XLI 11 (s. unten die Anmerkung z. d. St.) doch eher auf eine Buchrede hinzuweisen scheinen; denn wir können uns die Wahl dieser Ausdrücke ungezwungen damit erklären, daß Tatian die chronologischen Daten der Kapitel XXXI u. XXXVI—XLI, die ohne schriftliche Fixierung die Zuhörer überhaupt und besonders diejenigen von ihnen, die etwa seine Angaben „ins einzelne überprüfen“ wollten (Kap. XXXI 7), kaum befriedigen konnten, zu bequemer Übersicht wirklich auf eine *Tafel* (*συνίς*) geschrieben haben mag. Wird also hierdurch die Annahme eines gesprochenen *Λόγος* keineswegs hinfällig gemacht, so kann man zu gunsten dieser Annahme als letztes und, wie ich glaube, stärkstes Argument noch die wohlbedachte *Ökonomie* der Rede anführen, zumal ihre auffallende Sparsamkeit und Unzulänglichkeit in Zahl und Maß der dogmatischen Belehrungen. Denn wenn der Redner in Kap. XXI über die „Erscheinung Gottes in Menschengestalt“ so auffallend flüchtig hinweggeht, wenn er grundlegende Erörterungen nicht selten ganz unvermittelt abbricht, sich allenthalben mit einer knappen Andeutung begnügt oder wie in Kap. XXX 5 einfach mitteilt, daß er ein bestimmtes Thema behandeln „werde“, wenn er endlich in Kap. XLII die ganze Rede mit dem „Versprechen“ abschließt, barbarische Wissenschaft lehren und auf kritische Einwürfe Rede und Antwort stehen zu wollen: so kann hieraus doch wohl kein anderer Schluß gezogen werden, als daß der *Λόγος* πρὸς Ἑλληνας gemäß den Andeutungen seines Autors keine abgeschlossene Darstellung der Christenlehre geben will, sondern als eine Art *Prooemium* entstanden sein muß, dessen knapp dosierter Lehrgehalt demnächst in *Fortsetzungen* ergänzt und vertieft werden soll (vgl. K. XLI 6). Man kann an die Einleitung zu einer vielleicht wiederholt gehaltenen Reihe von Missionspredigten oder an eine einmalige *Inaugurationsrede* gelegentlich der Eröffnung des von Epiphanius I 3, 4 bezeugten *διδασκαλείον*

denken, das Tatian nach Justins Märtyrertod in Mesopotamien errichtet hat<sup>1)</sup>: eine dritte Möglichkeit aber scheint mir ausgeschlossen. Vergleichen könnte man z. B. des Isokrates Programmrede κατὰ τῶν σοφιστῶν.

Sehr widerstreitende Meinungen sind endlich auch über Ort und Zeit unserer Rede geäußert worden. Man hat ihren Schauplatz nach Rom, nach Athen, nach dem Orient verlegt, ihre Abfassung auf die Jahre 150 bis 155 (gleichzeitig mit Justins Apologie), nach 163—167 (vermutliche Zeit von Justins Martyrium), endlich um 172/173 (Rückkehr Tatians in den Orient) zu fixieren versucht. Da ich mich hier in eine Sonderkritik dieser Hypothesen nicht einlassen kann, beschränke ich mich auf eine kurze Begründung meiner eigenen Anschauung. Daß Tatians Rede mit ihren vehementen Angriffen gegen alle Erscheinungen des griechisch-römischen Kulturlebens weder vor einem „echtrömischen“ noch vor einem „echtgriechischen“ Publikum möglich gewesen wäre, ist wiederholt mit gutem Rechte hervorgehoben worden. Der Titel πρὸς Ἑλλήνας darf nicht irreführen<sup>2)</sup>: nur im Oriente, wo Griechen und Römer Haß gesät und geerntet hatten, konnte Tatians aufreizende Polemik Gehör und Beifall finden. Also muß, wenn nicht alles trügt, der Schauplatz seiner Rede ins Morgenland, ihre Abfassung in die Zeit nach 172, ziemlich lange nach dem Tode Justins, verlegt werden, als Tatian nach seiner Heimkehr den syrischen Gemeinden das Evangelium in ihrer Sprache gab und ἐν τῇ Μῆσση τῶν Ποταμῶν eine eifrige Missionstätigkeit entfaltete. Die Anfänge des Christentums in den Euphratländern liegen bekanntlich noch sehr im Dunkeln. Aber fest steht die Tatsache, daß die syrische Kirche von allem Anfang an bis ins vierte Jahrhundert das Evangelium nur in der Gestalt von Tatians Diatessaron gekannt und benützt hat: „Nicht bloß die Parteigenossen Tatians (die Enkratiten)“, sagt Theodoret von Kyrrhos (circa 393—457) haer. fab. comp. 1, 20, „haben dieses Buch ge-

<sup>1)</sup> Näheres s. in „Tatians sog. Apologie“ S. 49 ff.

<sup>2)</sup> S. darüber meinen Aufsatz in der Festschrift für Gomperz, Wien 1902, S. 359 ff., und unten meine Anmerkung zur Überschrift der Rede.

braucht, sondern auch die Anhänger der apostolischen Lehren, indem sie den Trug der Zusammenfassung nicht erkannten, sondern arglos das Diatessaron als bequemes Kompendium benützten“. Ganz das Gleiche hätte Theodoret auch von Tatians „Rede an die Bekenner des Griechentums“ sagen können. Denn wie das Diatessaron, so zeigt auch die „Rede“ starken Einfluß der gnostischen Lehren, wie ich unten in den Anmerkungen zu Kap. XIII 4, XV 3 und 9, XVIII 2, XX 2 und 4, XXIII 5 und XXXV 4 hervorzuheben Gelegenheit nehme; aber dieser häretische Charakter kommt wie im Diatessaron<sup>1)</sup> doch nur nebenher zum Ausdruck und konnte daher von katholischer Seite um so leichter übersehen werden, als die „Schönheit und Nützlichkeit“ des Hauptinhaltes außer Frage stand (vgl. Euseb. hist. eccl. IV 29, 6). Tatians *Λόγος πρὸς Ἑλλήνας* bietet uns also durch zwei besonders hervorstechende Eigenschaften, den „echt orientalischen Griechenhaß“, dem er Ausdruck gibt, und den unzweifelhaft häretischen Charakter, der ihm anhaftet, volle Gewähr dafür, daß seine Abfassung ebenso wie die des Diatessaron erst nach Tatians Rückkehr in seine morgenländische Heimat, also in seiner häretischen Lebensperiode, nicht vor 172/173 erfolgt ist. Beide Werke, die Rede und die Evangelienharmonie, verdanken trotz ihrer *πseudοδοξία* ihre Verbreitung und Erhaltung dem Umstande, daß sich in Syrien die Anschauungen Tatians unbehindert durchsetzen konnten und auf lange Zeit hinaus zu behaupten vermochten; ihre autoritative Geltung spricht zugleich für die schon von anderen ausgesprochene Vermutung, daß man in Tatian den Missionär der Euphratländer zu sehen habe.

Damit möchte ich schließen und mir weitere Ausführungen für andere Gelegenheit vorbehalten. Die hier gebotene Übersetzung wird ihre Unabhängigkeit von den älteren Versionen<sup>2)</sup> in der Regel aus sich selber recht-

<sup>1)</sup> Vgl. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Liter. S. 259.

<sup>2)</sup> Erwähnung verdienen die Übersetzungen ins Deutsche von Gröne, Kempten 1872; Harnack, Gießen 1884 (Univ.-Progr.); ins Französische von Puech in *Recherches sur le Discours aux Grecs de Tatien*, Paris 1903, S. 107—158.

*fertigen müssen; an jenen Stellen aber, an denen sie sich auch vom Texte der bisher maßgebenden Schwartzschen Ausgabe<sup>1)</sup> emanzipieren mußte oder neue Deutungen der lectio vulgata darbietet, wird sie durch Fußnoten gestützt, die zur Orientierung des Lesers mit einem Sternchen gekennzeichnet wurden. Damit soll natürlich der Benützer meiner Version keineswegs ermächtigt werden, nach Vorzügen oder Mängeln der folgenden Arbeit etwa bloß in den besternten Anmerkungen zu suchen: denn auch eine Übersetzung, zumal des Tatian, will und kann gerechter Weise nur als Ganzes beurteilt werden.*

---

<sup>1)</sup> *Tatiani oratio ad Graecos recensuit Eduardus Schwartz* in „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der althechristlichen Literatur“ von Gebhardt und Harnack, IV. Band, Heft 1, Leipzig 1888

---

#### ABKÜRZUNGEN UND ZEICHEN.

**Altersbew.:** Altersbeweis und Künstlerkatalog in Tatians Rede an die Griechen von R. C. Kukula, Wien 1900.

**FHG.:** *Fragmenta historicorum Graecorum* ed. C. Müller, Paris 1841—70, 5 Bände.

**LApGr.:** Aimé Puech, *Les Apologistes Grecs*, Paris 1912.

**Recherches:** *Recherches sur le Discours aux Grecs de Tatien* par Aimé Puech, Paris 1903.

**Schw(artz):** *Tatiani oratio ad Graecos recensuit Eduardus Schwartz* (Texte und Untersuchungen IV 1), Leipzig 1888.

**TsgA.:** Tatians sogenannte Apologie von R. C. Kukula, Leipzig 1900.

**ZgrA.:** Zwei griechische Apologeten von J. Geffcken, Leipzig 1907.

\* : Zeichen für eigene Lesarten oder Deutungen des Übersetzers.

**Kursivdruck** wurde für die sog. „Exkurse“ der Rede angewendet, s. Einl. S. 6 f.

---



# Tatians Rede

## an die Bekenner des Griechentums<sup>1)</sup>.

Seid nicht so feindselig gegen die „Barbaren“, ihr 1 1.  
Bekenner des Griechentums, und beurteilt ihre Lehren  
nicht so mißgünstig! Denn welche eurer Einrichtungen  
verdankt nicht Barbaren ihren Ursprung<sup>2)</sup>? Die ange- 2.

---

<sup>1)</sup> Man könnte auch geradezu übersetzen: „Tatians Rede an die Heiden“; denn *Ἕλληνες* bedeutet für den Apologeten die Göttergläubigen, *Βάρβαροι* die Christen, beides ohne Rücksicht auf Abstammung und Volkstum: s. Ed. Norden, *Antike Kunstprosa* S. 514, 1; R. C. Kukulka, *Festschr. f. Gomperz*, Wien 1912, S. 359 ff.; vgl. N. G. Politis, *Ἕλληνες ἢ Ῥωμαῖοι*, Sonderdruck d. Zeitschr. *Ἀγών*, Athen 1901; Arno Eichhorn, *Βάρβαρος* quid significaverit, Diss. Leipzig 1904. Noch heute erdrückt im Orient der Begriff Religion den Begriff Nation; der katholische Armenier will nicht Armenier, sondern nur Katholik sein und auch der katholische Hellene antwortet auf die Frage, ob er Hellene sei: „Nein, ich bin Katholik“ (E. v. Düring, *Südd. Monatsh.* X7, 1913, S. 7).

*I. Einleitung Kap. I, 1—IV, 2: Die Kultur der Griechen ist barbarischen Ursprungs (I, 1—3), ihre Sprache ist ein Kauderwälsch (4—6), ihre Rhetorik, Dichtkunst und Philosophie erweisen sich als Afterkünste und die Vertreter griechischer Bildung sind Großsprecher, Lüstlinge, Nichtswisser, schlechte Erzieher, Lügner, Kampfhähne und Speichellecker (7—III, 10); mit Unrecht werden die Christen von den Göttergläubigen verfolgt (IV, 1—2).*

Über die Quellen Tatians in Kap. I—III s. Harnack, *Texte und Untersuchungen z. Gesch. d. altchristl. Literatur* I 1—2, S. 220 ff.; Puech, *Recherches* S. 36 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Lukian fugit. 6; s. Helm, Lukian und Menipp S. 310 und F. Schaefer, *Quid Graeci de origine philosophiae a barbaris ducenda existimaverint*, Leipzig 1877.

- sehensten Männer von Telmissos erfanden die Traumdeutung, Karier die Weissagung aus den Sternen, den Vogelflug beobachteten zuerst Phrygier und die ältesten Isaurier, Kyprier begründeten die Eingeweideschau, Babylonier die Astronomie, Perser die Magie, Ägyptier die Geometrie, Phönikier die Buchstabenkunde. Also hört doch auf, euere Nachahmungen Erfindungen zu nennen! Denn Dichtkunst und Gesang lehrte euch Orpheus, der auch die Mysterien aufbrachte; die Tuskaner erfanden die Plastik; zur Geschichtsschreibung führten die chronologischen Aufzeichnungen bei den Ägyptern. Von Marsyas und Olympos habt ihr euch das Flötenspiel geholt: aber Phrygier waren sie beide und haben trotz ihrer „Unbildung“ aus der Pfeife den Wohlklang zu locken gewußt<sup>1)</sup>. Tyrrhener erfanden die Trompete, die Schmiedekunst Kyklopen, und auf die Kunst, Briefe zu schreiben, verfiel, wie Hellanikos<sup>2)</sup> erzählt, eine Frau, die einst über die Perser herrschte: Atossa war ihr Name<sup>3)</sup>. So laßt denn eueren Dünkel fahren und bläht euch nicht mit prunkenden Phrasen! Euer Selbstlob findet doch nur die Zustimmung eurer eigenen Leute: wer aber Verstand hat, muß abwarten, bis ihr andere Zeugen beibringt und euch einigt in der Art, wie ihr sprecht! So aber ist euch widerfahren, daß ihr nicht einmal untereinander die gleiche Sprache redet<sup>4)</sup>. Denn die Dorier sprechen anders als die Attiker, und die Äolier nicht so wie die Jonier. Da also bei euch ein so großer Zwiespalt in Dingen herrscht, in denen es keinen geben sollte, weiß ich nicht, wen ich einen „Hellenen“ nennen soll. Das Dümme dabei ist nämlich, daß ihr Ausdrücke fremden Ursprungs besonders in Ehren haltet und, indem ihr nicht selten barbarische Wörter miß-

<sup>1)</sup> Tatian macht zwischen Flöte (*αὐλός*) und Pfeife (*σούργη*) keinen Unterschied und charakterisiert mit *ἀγροικοί* (*rustici*) das Barbarentum der Erfinder Marsyas und Olympos; die Auffassung Puechs, *Recherches* S. 108, 1, ist unzutreffend.

<sup>2)</sup> FHG fr. 163 a, b.

<sup>3)</sup> Vgl. Clem. Alex. *strom.* I p. 361 sq.; Greg. Naz. IV 109 p. 137; s. Kremmer, *De catalogis heurematum* p. 8 sqq. (Geffcken *ZgrA.* S. 111, 5).

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XXVI 9.

verständlich anwendet, aus euerer Sprache ein Kauderwälsch gemacht habt. Deshalb haben wir euerer Weisheit den Abschied gegeben, obwohl darin mancher (von uns) einen großen Ruf genoß<sup>1)</sup>. Denn auf euere Lehrer paßt das Wort des Komikers: „Nachlesetrauben alles und Geschwätz und Schwalbenzwitscherschulen und Kunstverderber“<sup>2)</sup>. Mit heiserer Kehle schreien sie, die sich dieser Weisheit widmen, und Rabengekrächze geben sie von sich. Denn die Rhetorik habt ihr auf Ungerechtigkeit und Verleumdung gestellt, um Lohn verkauft ihr euere Redefreiheit und oft stellt ihr, was euch heute als Recht gilt, morgen als Unrecht hin. Die Dichtkunst gebraucht ihr, um Götterzwiste und Götterliebschaften und Seelenverderbnis zu besingen. Und was habt ihr denn erst Erhabenes in der Philosophie hervorgebracht? Welcher von euren „ganz bedeutenden“ Philosophen hat Großsprecherei gemieden? Diogenes, der mit seinem Faß renommierte und mit seiner Enthaltsamkeit prahlte, starb ob seiner Unmäßigkeit an einer schmerzhaften Darmverschlingung, da er einen Meerpolypen roh verschlungen hatte<sup>3)</sup>. Aristippos, der Philosoph im Purpurmantel, war ein scheinheiliger Lüstling<sup>4)</sup>. Platon samt seiner Weltweisheit wurde von Dionysius wegen seiner Völlerei verkauft<sup>5)</sup>. Und Aristoteles, der in seiner Unwissenheit der Vorsehung Schranken gesetzt und die Glückseligkeit als das, woran er Behagen finde, definiert hat, schmeichelte ganz un-

<sup>1)</sup> \* Harnack (ähnlich Gröne): „... , war ich gleich ein hochangesehener in ihr“; Puech LApGr. p. 319: „... et cela sans nous en laisser imposer par ses représentants les plus imposants.“ Aber mit dem Satze: „... obwohl darin mancher (τις) einen großen Ruf genoß“ gedenkt Tatian vor allem seines Lehrers, des „bewunderungswürdigen“ Justinus (Kap. XVIII 6); man hat also τις im Sinne von „mancher von uns“ zu verstehen, vgl. übrigen Kap. XXVI 8, XXXV 1, XLII 1.

<sup>2)</sup> Aristophanes Frösche V. 92f. An die Stelle von Schwänen und Nachtigallen, mit denen die Sophisten sich gerne verglichen (s. Norden Ant. Kunstpr. S. 376, 1), setzt Aristophanes die Schwalben, Tatian die Raben.

<sup>3)</sup> Vgl. Lukian vit. auct. 10, Plutarch de es. carn. I 6.

<sup>4)</sup> \* S. TsgA. S. 21.

<sup>5)</sup> Vgl. Tertull. apol. 46.

- pädagogisch dem tollen Jungen Alexander, der nun echt aristotelisch seinen Freund<sup>1)</sup>, weil er ihn nicht anbeten wollte, in einen Käfig sperrte und wie einen Bären oder Panther mit sich herumführte. Dafür befolgte Alexander allerdings die Lehren des Meisters, indem er seine Männlichkeit und Tapferkeit in Gelagen bewies, seinen Genossen und Busenfreund<sup>2)</sup> mit dem Speere durchbohrte und dann weinte und fastete unter dem Vorwand der Trauer, um nicht den Abscheu seiner
7. Leute zu erregen. Lachen möchte ich vollends über diejenigen, die noch heute die Lehren des Aristoteles praktizieren und für die Dinge unter dem Mond zwar keine Vorsehung anerkennen, aber trotzdem, obwohl sie der Erde näher sind als der Mond und tiefer stehen als seine Bahn, dort Vorsehung spielen, wo sie die Vorsehung leugnen: denn wem Schönheit, Reichtum, Körperkraft, Adel versagt sind, für den gebe es keine Glückseligkeit, sagt Aristoteles<sup>3)</sup>. Und solche Leute
  - III 1. sollen philosophieren! Den Heraklit nämlich, der sich äußerte: „Ich bin mein eigener Lehrer gewesen“<sup>4)</sup>, lasse ich nicht gelten, weil er eben ein hoffärtiger Autodidakt war, und kann nicht loben, daß er sein Werk im Tempel der Artemis verbarg<sup>5)</sup>, damit später die Herausgabe desselben unter dem Schimmer eines heiligen Geheimnisses erfolge. Die sich um solche Dinge kümmern, sagen zwar, der Tragödiendichter Euripides sei gekommen, habe das Buch gelesen und aus dem Gedächtnis alsbald die dunkle Lehre Heraklits eifrig<sup>6)</sup>
  - 2.

<sup>1)</sup> Den Historiker Kallisthenes, einen Neffen des Aristoteles, vgl. Curt. VIII 5, Plut. Alex. 52 ff.

<sup>2)</sup> Den Feldherrn Kleitos, vgl. Curt. VIII 4 f., Arr. IV 14, Plut. Alex. 51 f., Sen. de ira III 17.

<sup>3)</sup> Tatians Tadel bezieht sich auf Arist. Nikom. Eth. X 9, vgl. ebend. I 10.

<sup>4)</sup> Heraklits Ausspruch lautete: *ἐμαυτὸν ἐδιζησάμην*, „ich habe mich selbst gesucht“ (vgl. Plut. adv. Colot. 20; Diog. Laert. IX 1, 5; Plotin. enn. V 9, 5), nicht *ἐμαυτὸν ἐδίδαξάμην*, wie bei Tatian steht, aber durch das folgende *αὐτοδίδακτον* als Tatians Lesart erwiesen wird.

<sup>5)</sup> S. Diog. Laert. IX 1, 3—6.

<sup>6)</sup> Lies mit den Handschriften *σπουδαῶς* statt *τοῖς σπουδαίοις*.

propagiert. Nun ist aber die Unwissenheit Heraklits 3.  
 durch seinen Tod erwiesen worden: er bekam die Was-  
 sersucht, und da er die Heilkunst nicht besser als die  
 Philosophie traktierte, bestrich er sich mit Kuhfladen,  
 der Kot aber verhärtete sich, zog den ganzen Leib zu-  
 sammen, und so starb der Mann infolge von Krämpfen<sup>1)</sup>.  
 Auch den Zenon muß ich ablehnen, der da behauptete<sup>2)</sup>, 4.  
 nach dem Weltbrande würden dieselben Menschen wie-  
 der zu denselben Beschäftigungen auferstehen, die sie  
 früher betrieben hätten<sup>3)</sup>, z. B. Anytos und Meletos<sup>4)</sup>,  
 um wieder anzuklagen, Busiris<sup>5)</sup>, um seine Gastfreunde  
 zu morden, und Herakles, um abermals Großtaten zu  
 vollbringen. Bei dieser Verbrennungshypothese muß er  
 natürlich mehr Böse als Gerechte annehmen, da es eben  
 nur einen Sokrates, einen Herakles und etliche an-  
 dere von der Art gegeben hat, seltene Ausnahmomen- 5.  
 schen: in der Tat werden nach Zenon viel mehr Men-  
 schen als Bösewichte denn als Gutgesinnte befunden  
 werden und Gott selber wird sich als Urheber des Bö-  
 sen erweisen, da er angeblich in Kloaken und Wür- 6.  
 mern<sup>6)</sup> und Missetätern haust. Die Prahlerei des Em-  
 pedokles ist durch die Feuerausbrüche auf Sizilien dar-  
 getan worden, daß er nämlich kein Gott war und das,  
 was er zu sein vorgab, erlogen hat<sup>7)</sup>. Ich verlache auch 7.  
 das Altweibergeschwätz des Pherekydes und den Py-  
 thagoras, den Erben seiner Lehre<sup>8)</sup>, und den Platon,  
 der ihr Nachahmer gewesen ist, obgleich manche es  
 nicht zugeben wollen<sup>9)</sup>. Wer möchte denn ferner die 8.  
 Hundehochzeit des Krates<sup>10)</sup> loben und nicht vielmehr

<sup>1)</sup> Vgl. Diog. Laert. IX 1, 4.

<sup>2)</sup> Wohl in dem von Suidas erwähnten Buche *περί φύσεως*.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. VI 1.

<sup>4)</sup> Ankläger des Sokrates.

<sup>5)</sup> S. Apollod. II 5, 11.

<sup>6)</sup> Vgl. Kap. XXI 9.

<sup>7)</sup> S. Diog. Laert. VIII 2, 11.

<sup>8)</sup> Vgl. Kap. XXV 4.

<sup>9)</sup> Tatian meint die Lehre von der Seelenwanderung.

<sup>10)</sup> „Hundehochzeit“ soll der Kyniker Krates, ein Schüler des Diogenes, seine öffentlich vollzogene Vermählung mit Hipparche genannt haben, s. Clem. Alex. strom. IV 19, 123 und Lactant. III

- die dünkelfhafte Zungendrescherei seiner Anhänger verwerfen, um sich auf die Suche nach dem wahrhaft Wert-
9. vollen zu begeben? Mögen euch also die Massenaufgebote dieser „Philosophen“ — Lärmer sind sie, keine Lehrer<sup>1)</sup> — nicht fortreißen: denn was sie lehren, sind gegenseitige Widersprüche<sup>2)</sup> und jeder peroriert, wie's ihm gerade einfällt. Fortwährend gibts bei ihnen Zusammenstöße; denn einer haßt den anderen und Meinung stellen sie gegen Meinung, indem sie sich marktschreierisch zu den Thronen drängen. Anständig aber wäre es, just wenn sie von eines Königs Majestät so hohe Meinung hegen, nicht den Herrschern zu schmeicheln, sondern vielmehr abzuwarten, bis die Großmächtigen zu ihnen kommen. Warum wollt ihr denn, ihr
- IV; 1. Bekenner des Griechentums, wie gegen Attentäter die Staatsgesetze gegen uns ausspielen? Auch wenn ich mich mit dem Zeremoniell gewisser Leute nicht befreunden will, warum bin ich da sogleich wie der abscheulichste Bösewicht verfehmt<sup>3)</sup>? Der Kaiser befiehlt, Steuern zu zahlen: ich bin bereit, sie zu leisten; der Herr verlangt, ihm zu dienen und zu gehorchen: ich kenne die Pflicht des Untertanen. Denn den Menschen muß man auf menschliche Weise ehren, Gott aber allein fürchten<sup>4)</sup>, ihn, der mit menschlichen Augen nicht gesehen und von keiner Kunst erfaßt werden kann. Nur wenn man mir befiehlt, ihn zu verleugnen, so werde ich nicht gehorchen, sondern lieber gleich sterben, damit ich nicht als Lügner und Undankbarer befunden werde.

15: „nam quid ego de Cynicis loquar, quibus in propatulo coire cum coniugibus mos fuit“, vgl. auch unten Kap. XXV 2.

<sup>1)</sup> Vgl. Justin. apol. II 3.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XXV 5.

<sup>3)</sup> \* Bisher mißverständene Stelle: Tatian kennzeichnet offenbar seine Stellung zum Kaiserkult, besonders zur Sitte der *adoratio* (*προσκύνησις*, vgl. oben Kap. II 6), deren Verweigerung seitens der Christen von den römischen Behörden als Majestätsverbrechen verfolgt wurde, vgl. Tertullian apol. 28–36 (I 229 ff.). Näheres bei Wissowa, Religion und Kultus d. Römer, 2. Aufl. 1912, S. 79 ff., ■■ f., 341 ff., 564 ff.; Bigelmair, Beteiligung der Christen am öff. Leben in vorkonstant. Zeit, S. 106 ff.; Linsenmayer, Bekämpfung des Christentums durch den röm. Staat, S. 4 f. u. ö.

<sup>4)</sup> S. Petr. 2, 17, vgl. Justin. apol. I 17 (Puech, Recherches S. 12 f.).



Unser Gott hat seinen Anfang nicht in der Zeit; 3.  
 er allein ist anfangslos, zugleich aber aller Dinge Anfang. Ein Geist ist Gott, aber kein Geist, der in der Materie waltet, sondern der Schöpfer der Geister und Formen, die an der Materie haften. Selbst unsichtbar und untastbar, ist er der Vater alles Fühlbaren und Sichtbaren. Ihn erkennen wir aus seiner Schöpfung und nehmen das Unsichtbare seiner Kraft an den geschaffenen Werken wahr<sup>1)</sup>. Das Gebilde, das er unsretwegen geschaffen, will ich nicht anbeten. Sonne und Mond sind um unsretwillen geworden: wie sollte ich sie also anbeten, da sie mir dienstbar sind? Wie sollte ich Hölzer und Steine für Götter erklären? Denn der Geist, 4.  
 der in der Materie waltet, ist geringer als der göttliche Geist, und da er der Materie angeglichen ist, so darf er auch nicht in gleicher Weise wie der vollkommene Gott verehrt werden. Aber auch mit Geschenken darf man den unnennbaren Gott nicht behelligen; denn der keines Dinges bedarf, soll nicht von uns zu einem Bedürftigen entwürdigt werden. Doch ich will unsere Lehren deutlicher auseinandersetzen.

Gott war im Anfang; der Anfang aber ist nach unserer Überlieferung die Kraft des Logos (des „Wortes“) <sup>V 1.</sup> <sup>2)</sup>. Der Herr aller Dinge, der zugleich die Hypostase (der Urgrund) des Alls<sup>3)</sup> ist, war nämlich zu der Zeit, da es noch keine Schöpfung gab, allerdings allein:

## II. Thema Kap. IV 3—XLI: Christentum und Griechentum.

### A. Kap. IV 3—VII 6: christliche Kosmologie:

#### 1. Kap. IV 3—5: Definition des christlichen Gottbegriffes.

<sup>1)</sup> Röm. 1, 20.

#### 2. Kap. V: Verhältnis des Logos zum Vater, Bildung der Materie und Weltschöpfung.

Arethas sagt in seinem Scholion zu Kap. V, daß hier Tatians Ausführungen nahezu häretisch seien (οὐ πᾶν ἀπηλλάχθαι τῆς Ἀρειανικῆς ἐρεσχέλλας).

<sup>2)</sup> Joh. 1, 1.

<sup>3)</sup> \* Schwierigkeiten bereitet die Übersetzung von ὑπόστασις (vgl. zu Kap. VI 3; 4; XV 10; XVIII 2; XXI 6): mit „Substanz“ ist der Begriff nicht wiedergegeben.

- insofern aber jegliche Kraft alles Sichtbaren und Unsichtbaren bei ihm war, bestanden eben auch alle Dinge
2. schon bei ihm vermöge der Kraft des Logos<sup>1)</sup>. Erst durch einen Willensakt Gottes, dessen Wesen einfach ist, trat der Logos hervor, aber nicht zwecklos ging er von ihm aus und ward des Vaters erstgeborenes Werk<sup>2)</sup>:
  3. wir wissen, daß er der Anfang der Welt ist. Seine Geburt erfolgte durch Teilung, nicht durch Abtrennung; denn was man abschneidet, ist von dem Ersten, zu dem es gehörte, für immer geschieden, das aber, was man teilt, wird nur wie in einer Hauswirtschaft da und dort hin gegeben, ohne denjenigen ärmer zu machen, von dem es genommen ist. Wie nämlich von einer Fackel viele Feuer entzündet werden, das Licht der ersten Fackel aber durch das Anzünden vieler anderer Fackeln nicht vermindert wird, so hat auch das Wort, indem es aus der Kraft des Vaters hervorging, seinen Erzeuger
  5. nicht des Wortes beraubt. Denn auch ich rede und ihr hört und doch wohl werde ich, der Redende, indem mein Wort zu euch übergeht, keineswegs des Wortes beraubt, sondern indem ich meine Stimme von mir gebe, ist es mein Vorsatz, die ungeordnete Materie in euch
  6. zu ordnen. Und wie der im Anfang gezeugte Logos seinerseits unsere Welt sich selber erzeugt hat, indem er die Materie bildete, so verbessere auch ich, der ich zur Nachahmung des Logos wiedergeboren und zur Aufnahme der Wahrheit geschaffen bin, die Unordnung
  7. der mitgeborenen Materie<sup>3)</sup>. Denn nicht anfangslos ist die Materie wie Gott, noch hat sie etwa ihrer Anfangslosigkeit wegen gottgleiche Macht; sie ist vielmehr geschaffen worden und von keinem anderen geschaffen, als allein von dem Schöpfer aller Dinge.

---

<sup>1)</sup> \* lies: τὰ πάντα σὺν αὐτῷ διὰ λογικῆς δυνάμεως ὑπέστησεν. Ich ersetze also αὐτῷ durch αὐτῷ und streiche αὐτὸς καὶ ὁ λόγος, ὃς ἦν ἐν αὐτῷ als in den Text geratenes Glossem. Andres Puech, Recherches S. 55 f., 114 f., LAPGr. S. 159 f.

<sup>2)</sup> Koloss. 1, 15.

<sup>3)</sup> So verstehe ich unter Vergleich mit Kap. XII 3 und XV 2 den Ausdruck συγγενῆς ὕλη, nicht „stammverwandte Materie“, wie Harnack, Puech u. aa. erklären, s. übrigens TsgA. S. 3 f.

Und deshalb hegen wir den Glauben, daß nach der Vollendung aller Dinge auch die Leiber auferstehen werden, nicht, wie die Stoiker meinen, indem nach bestimmten zyklischen Perioden dieselben Dinge immer wieder zwecklos entstanden und vergingen<sup>1)</sup>, sondern überhaupt nur einmal<sup>2)</sup>, nach Vollendung der gegenwärtigen Zeit, und zwar dazu, um einzig und allein die Menschen des Gerichtes wegen zu versammeln. Es richten uns aber nicht Minos und Rhadamanthys, vor deren Tod, wie man fabelt, keine Seele gerichtet worden sei, sondern Richter wird Gott der Schöpfer selbst sein<sup>3)</sup>. Mögt ihr uns auch für Schwätzer und Possenreißer halten<sup>4)</sup>, uns kümmert das nicht, da wir dieser Lehre Glauben geschenkt haben. Denn wie ich nicht war, bevor ich wurde, und deshalb auch nicht wußte, wer ich sein würde, sondern nur potentiell in der fleischlichen Materie<sup>5)</sup> existierte, dann aber, da ich ja nicht von Anfang an war, erst infolge meiner Geburt die Überzeugung von meiner Existenz erlangte: ebenso werde ich, der Gewordene und durch den Tod wieder Ausgelöschte und von keinem mehr Erschaute, abermals sein, wie ich ja dereinst, da ich nicht von Anfang an existiert habe, auch erst zum Leben geboren werden mußte<sup>6)</sup>. Ob auch Feuer mein Fleisch vernichte, das All nimmt die in Dampf verwandelte Materie auf; ob ich in Strömen oder in Meeren zugrunde gehe oder von wilden Tieren zerfleischt werde, in der Schatzkammer eines reichen Herrn werde ich geborgen. Der arme Gottesleugner freilich kennt die dort niedergelegten Schätze nicht; Gott aber, der Herrscher, wird, wann er will, die ihm allein sichtbare Potenz<sup>7)</sup> in

### 3. Kap. VI—VII 1: Erschaffung der Menschen, Auferstehung und jüngstes Gericht.

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. III 4.

<sup>2)</sup> Hebr. 9, 26.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. XXV 6.

<sup>4)</sup> Apg. 17, 18.

<sup>5)</sup> \* ἐν ὅτοστάσει τῆς σαρκικῆς ὕλης, s. Anm. zu Kap. V 1.

<sup>6)</sup> Vgl. Tertull. apol. 48.

<sup>7)</sup> \* τὴν ὁρατὴν αὐτῷ μόνῳ (so mit V statt μόνῃν MP oder μόνον Schw.) ὑπόστασιν, vgl. Kap. XV 8 f., s. Anm. zu Kap. V 1.

- VII 1. den früheren Zustand zurückversetzen. Denn der himmlische Logos, als Geist vom Geiste und als Wort aus der Kraft des Wortes entsprungen<sup>1)</sup>, hat in Nachahmung des Vaters, der ihn gezeugt, zum Abbild der Unsterblichkeit den Menschen geschaffen, auf daß dieser, wie die Unvergänglichkeit bei Gott ist, ebenso, durch einen Anteil am Wesen Gottes, gleichfalls die Unsterblichkeit besitze.
2. Nun wurde aber der Logos vor der Erschaffung der
3. Menschen auch der Schöpfer der Engel: beide Gattungen von Geschöpfen sind frei geschaffen und besitzen nicht von Natur aus das Gute, das ausschließlich in Gott allein ist, von den Menschen aber aus freier Wahl vollbracht wird<sup>2)</sup>, damit der Böse mit Recht bestraft werde, nachdem er durch seine eigene Schuld böse geworden, der Gerechte aber um seiner guten Werke willen nach Verdienst gelobt werde, weil er nach freiem Entschluß den Willen Gottes nicht übertreten hat. So verhält es sich mit den Engeln und Menschen.
4. Da aber die Kraft des Logos die Fähigkeit an sich hat, das vorauszusehen, was in Zukunft nicht durch das Fatum, sondern durch die freie Entschliebung der Wählenden geschehen werde<sup>3)</sup>, so sagte er den Verlauf der kommenden Ereignisse voraus, schränkte durch Verbote die Bosheit ein und lobte diejenigen, die im Guten verharren würden. Doch als die Menschen und Engel einem, der als Erstgeborener die übrigen an Verstand übertraf, scharenweise folgten und ihn, obgleich er sich wider das Gesetz Gottes aufgelehnt hatte, als einen Gott ausriefen, da stieß die Kraft des Logos sowohl den Urheber des Frevels als auch dessen Anhänger aus der Gemeinschaft mit dem Worte<sup>4)</sup>. Und

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. V 1 f.

4. Kap. VII 2—6: *Erschaffung der Engel, Willensfreiheit und Sündenfall der Engel und Menschen, böse Engel oder Dämonen.*

<sup>2)</sup> \* Ich ergänze die handschriftliche Lücke:  $\delta$  ( $\mu\acute{\epsilon}\nu$  οὐκ ἔστιν ὄν) πλὴν κτλ.; s. TsgA. S. 22 f., vgl. unten Kap. XI 6.

<sup>3)</sup> \* Ergänze: . . . τὸ προγνωστικὸν τὸ (πρὸς τὸ) μέλλον ἀποβαίνειν, s. TsgA. S. 23.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XX 3.

der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch wurde, da der mächtigere Geist sich von ihm trennte, sterblich; der Erstgeborene aber wurde ob seiner Übertretung und Torheit zum Dämon, und aus denen, die seine Gaukeleien nachahmten<sup>1)</sup>, wurde ein Heer von Dämonen, die ihrer Unverbesserlichkeit überlassen wurden, weil sie ja freie Wesen waren.

Gegenstand ihrer Verführungskunst aber wurden die Menschen. Wie die Brettspieler<sup>2)</sup> nämlich zeigten sie ihnen eine Tafel, auf der sie die Stellung der Gestirne eingezeichnet hatten, und führten so das höchst ungerechte *Fatum* ein. Denn auf den Richterstuhl und auf die Anklagebank kommt man natürlich durch die Schuld des *Fatums*, wie auch die Mörder und die Gemordeten, die Reichen und die Armen Ausgeburten desselben *Fatums* sind<sup>3)</sup>; das Um und Auf dieser Nativität aber macht wie eine Vorstellung im Theater großen Spaß jenen Kreaturen, von denen Homer sagt: „Unaufhörliches Lachen erhoben die seligen Götter“<sup>4)</sup>. Und solche Wesen, die Zweikämpfen zusehen und der eine diesem, der andere jenem beistehen, heiraten, Knaben schänden, ehebrechen und lachen und zürnen, fliehen und verwundet werden, solche Wesen will man für unsterblich halten? Durch die Schandtaten, mit denen

<sup>1)</sup> \* Tilge τούτου δέ und lies: καὶ τούτου οἱ μνησάμενοι τὰ φαντάσματα, vgl. übrigens Schwartz praef. p. VII.

B. Kap. VIII—XX: christliche Dämonologie:

1. Kap. VIII—XI: *Fatum* und Nativitätsglaube sind Erfindungen der Dämonen (VIII 1—2, IX 1—4), die lächerliche „Götter“ sind (VIII 3—13, IX 5—XI 1); in der Freiheit ihres Willens sind die Menschen leider zu Sklaven der Dämonen geworden, können sich aber durch *Entsagung* von allem Weltlichen aus ihrem Banne befreien (XI 2—6).

<sup>2)</sup> \* S. die Anm. zu Kap. IX 3, wo οἱ τοῖς πεσσοῖς ἀθύροντες offenbar dasselbe bedeutet wie hier οἱ τοῖς κύβοις παίζοντες. Die ganze Stelle wurde u. a. auch von E. Maaß, Tagesgötter S. 27, Anm. 63, irrig aufgefaßt.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. IX 2.

<sup>4)</sup> Hom. II. I 599, Od. VIII 326.

- sie ihre wahre Natur den Menschen verraten haben, verführten sie ja diejenigen, bei denen sie Gehör fanden, zu gleichem Tun. Und sind nicht etwa diese Dämonen selbst samt ihrem Anführer Zeus dem Fatum anheimgefallen, da sie von denselben Leidenschaften beherrscht
5. werden wie die Menschen? Und wie darf man überhaupt die verehren, deren Grundsätze in so vielfältigem
  6. Widerspruch zueinander stehen? So hat Rhea, die beim phrygischen Bergvolke Kybele heißt, ihres Liebhabers Attis wegen die Verstümmelung der Schamteile geboten:
  7. Aphrodite aber hat ihre Lust an hochzeitlichen Umarmungen. Zauberei treibt Artemis, Heilkunst Apollon. Als der Gorgo, der Geliebten Poseidons, das Haupt abgeschnitten war, aus dem Pegasos, das Roß, und Chrysaor<sup>1)</sup> entsprungen sind, teilten sich Athene und Asklepios in die Blutstropfen: dieser verwendete sie, um zu heilen, jene aber ward durch dasselbe Blut zur Menschenmörderin. Um die nämliche Athene nicht in üblen Ruf zu bringen, hängten wohl die Athener den Sohn<sup>2)</sup>, den sie mit Hephaistos gezeugt hat, der Gaea an, damit man nicht glauben solle, daß etwa wie Atalante von Meleager so auch Athene von Hephaistos ihrer Jungfrauschaft<sup>3)</sup> beraubt worden sei. Denn der an beiden Füßen lahme Krüppel, der Spangen und Ohrringe verfertigt<sup>4)</sup>, hat natürlich die mutterlose Waise mit Mädchenhand zu Fall gebracht. Poseidon ist Seemann, an Kriegen ergötzt sich Ares, Zitherspieler ist Apollon; Dionysos ist Tyrann von Theben, Kronos ist Tyrannenmörder; Zeus beschläft sogar die Tochter und die Tochter wird von ihm schwanger. Zeugnis können mir noch heute Eleusis und die mystische Schlange und Orpheus ablegen, der da gebietet: „Die Tore verschließet Profanen“<sup>5)</sup>. Der Hadesherrscher raubt die Kore und seine Taten sind zu „Mysterien“ geworden: „Demeter beweint
  - 10.

1) S. Hesiod. Theog. 278 ff., 979 ff.

2) \* Ich streiche καί.

3) \* Lies ἀνδρείας (oder παρθενείας?) statt ἀνδρείας.

4) Vgl. Hom. Il. XVIII 401; „mutterlose Waise“ heißt Athene, weil sie aus dem Haupte des Zeus entsprang, vgl. Julian. c. Christ. I p. 235 C.

5) Orphica ed. Abel p. 144, vgl. Justin. cohort. ad gent. c. 15.



die Tochter" — und mancher läßt sich durch die Athener betrügen. Im Tempelbezirk des Sohnes der Leto wird ein Ort „Omphalos“ (Nabel) genannt; dieser Omphalos aber ist das Grab des Dionysos<sup>1)</sup>. Da gebührt dir, Daphne, mein Lob: denn mit deinem Sieg über die Wollust Apolls hast du auch dessen Wahrsagekunst zuschanden gemacht, weil er nicht voraussah, was mit dir vorgehen werde<sup>2)</sup>, und so mit seiner Kunst Fiasco machte. Sagen soll mir auch noch der Ferntreffer Apoll, wie Zephyros den Hyakinthos töten konnte? Zephyros hat ja auch den Apoll besiegt; denn obwohl der Tragödiendichter behauptet: „Der Lufthauch ist der Götter liebstes Fahrzeug“<sup>3)</sup>, wurde Apoll dennoch von einem schwachen Lüftchen (dem „Zephyros“) herumgekriegt und verlor den Geliebten<sup>4)</sup>. Wesen solcher Art sind die Dämonen; sie haben, wie gesagt, das *Fatum* auf einer Tafel fixiert, für deren Felder ihnen das Tierreich die Zeichen liefern mußte<sup>5)</sup>. Denn was auf Erden krecht und in den Gewässern schwimmt und im Gebirge auf vier Füßen läuft<sup>6)</sup>, alles, womit sie ver-

11.

12.

13.

X.1.

<sup>1)</sup> Die wunderliche Auffassung, daß der sog. Omphalos im Delphischen Tempelbezirk das Grab des Dionysos sei, ist m. W. nur hier bezeugt; vgl. Höfers Artikel bei Roscher, *Ausf. Lexikon der griech. und röm. Mythol.* S. 3377 ff., und neuestens R. Meringer in „*Wörter und Sachen*“, Bd. V (1913), S. 81.

<sup>2)</sup> Daphne entging der Verfolgung Apolls durch ihre Verwandlung in einen Lorbeerbaum, s. Ovid *met.* I 452 ff., vgl. Lukian *deor. dial.* 16, 1.

<sup>3)</sup> fr. adesp. 471.

<sup>4)</sup> Als sich einst Apoll mit dem Geliebten am Diskoswerfen ergötzte, trieb Zephyros die Scheibe gegen das Haupt des Hyakinthos, daß er starb; s. Ovid. *met.* X 174 ff.

<sup>5)</sup> \* freie Übersetzung einer schwierigen Stelle, die ich anders als Harnack, Schwartz, Puech und einfacher als Diels, *Elementum* S. 54 f., verstehe: *στοιχειώσεις δὲ αὐτοῖς ἡ ζώωσις ἦν* besagt etwa *στοιχεῖα δὲ αὐτοῖς τὰ ζῷα ἐγένετο*, „das Tierreich diente den Dämonen zur Bezeichnung der Sternbilder“ (vgl. Diels a. O. S. 44; Maaß, *Tagesgötter* S. 126), d. h. die Tiere (Krebs, Löwe, Skorpion usw.) dienten ihnen auf dem Spielbrett des Zodiakus (vgl. Kap. VIII 1) zur differenzierenden Kennzeichnung der zwölf Felder (s. unten zu § 8).

<sup>6)</sup> Vgl. Clem. Alex. *strom.* VI 5, 39 sq. (Preuschen, *Antilegomena* S. 52).

- kehrten, seitdem sie aus dem Leben im Himmel verstoßen waren, das würdigten sie der himmlischen Ehre, um glauben zu machen, daß sie selbst noch im Himmel lebten, und um zu zeigen, daß in das unvernünftige Leben auf Erden durch die Konstellation Vernunft gebracht werde. So erhielten der Zornmütige und der Geduldige, der Enthaltsame und der Unmäßige, der Reiche und der Arme ihre Eigenschaften von den Dämonen, die ihre Geburt bestimmten<sup>1</sup>). Denn die Konfiguration des Tierkreises ist ein Machwerk der (Zodiakal-)Götter; einer von ihnen gelangt, wie man behauptet, jeweilig mit seinem Licht zur Obmacht und übertrumpft dann die anderen, doch wer von ihnen heute unterliegt, kommt immer wieder nächstens zur Herrschaft: ihren Spaß aber haben mit ihnen die sieben Planeten (Irrsterne) wie Brettspieler mit ihren Figuren<sup>2</sup>). Wir aber sind über das Fatum erhaben und kennen statt der irrenden Dämonen nur den einen, nicht irrenden Herrn: darum haben wir, frei von der Herrschaft des Fatums, diejenigen verworfen, die es zum Gesetze gemacht haben. Sage mir doch um Gotteswillen: Triptolemos hat also das Getreide gesät und nach der Trauer wird Demeter Wohltäterin der Athener<sup>3</sup>)? Warum hat sie sich denn nicht schon vor

<sup>1</sup>) \* Vgl. Kap. VIII 2 und des Dio von Prusa Gespräch über den „Dämon“ (XXV) § 1: „Ich halte den Dämon für die alle Menschen beherrschende Macht, nach deren Willen jedermann, sei er frei oder Sklave, reich oder arm, König oder Privatmann, sein Leben führt und sein ganzes Handeln einrichtet“; vgl. zu Kap. XXX 2.

<sup>2</sup>) \* Der Zodiakus ist also mit einer Art von Schachbrett (s. oben zu § 1 und Kap. VIII 1) verglichen, dessen zwölf Felder die bekannten Kalenderzeichen ☾, ♉, ☿ usw. aufzeigen; als Figuren dienen die diesen Feldern entsprechenden zwölf Zodiakalgötter, Spieler aber sind die sieben Planeten (s. TsgA. S. 23 f.). Im schol. Apollon. IV 262 (p. 494 K.) heißen die zwölf Zodiakalgötter *θεοὶ βουλευαῖοι* („ratgebende Götter“), die sieben Planeten *ῥαβδοφόροι* („Szepterträger“), s. Maaß, Tagesgötter S. 20 mit Anm. 44, vgl. ebend. S. 32 ff. und 126 ff.; weitere Literatur bei Roscher, Ausf. Lexik. der griech. und röm. Mythol. S. 2518 ff.

<sup>3</sup>) Als Demeter die Kore wiedergefunden hatte, sandte sie den Triptolemos aus, damit er die Menschen den Ackerbau lehre.

dem Verlust ihrer Tochter als Wohltäterin der Menschen betätigt? Der Hund der Erigone und der Skorpion, der Gehilfe der Artemis, und der Kentaur Chiron, die halbe Argo und die Bärin der Kallisto werden am Himmel gezeigt: ja hat denn, bevor diese Gesellschaft an die erwähnten Plätze kam, der Himmel des Schmukkes entbehrt? Wer wird es nicht lächerlich finden, daß die Figur des dreieckigen Delta ( $\Delta$ ) nach einigen wegen der Küstengestalt Siziliens, nach anderen wegen des ersten Buchstabens im Namen des Dis (Zeus) unter die Gestirne versetzt worden sei? Warum sind denn nicht auch die Inseln Sardinien und Zypern gewürdigt worden, am Himmel zu prangen? Warum hat man denn nicht auch die Monogramme<sup>1)</sup> der Brüder des Zeus, die sich mit ihm in die Herrschaft teilten, am Himmel fixiert? Wie kann man den gefesselten, vom Throne gestoßenen Kronos als Verwalter des Fatums hinstellen? Wie will er, ohne selbst mehr zu herrschen, doch noch Reiche vergeben? Laßt also doch diese Albernheiten fallen und frevelt nicht aus ungerechtem Hasse gegen uns! Wie man den Menschen Verwandlungen angedichtet hat, so werden auch die Götter bei euch verwandelt. Zu einem Baum wird Rhea, zu einem Drachen Zeus von wegen Persephattas, zu Pappeln werden die Schwestern des Phaëton und Leto wird ein unansehnliches Tier, nach dem das heutige Delos Ortygia benannt war<sup>2)</sup>. Sage mir: ein Gott wird zum Schwan, nimmt auch die Gestalt eines Adlers an<sup>3)</sup> und rühmt sich, da Ganymedes sein Mundschenk war, den Knaben geschändet zu haben. Wie soll ich Götter ehren, die Geschenke annehmen und in Zorn geraten, wenn sie keine bekommen? Halten sollen sie sich ihr Fatum: die Irrsterne mag ich nicht anbeten. Wie steht es mit dem Haar der Berenike? Wo war ihr Gestirn, bevor sie starb? Wie ist Antinoos, der schöne Knabe, nach seinem Tode auf den Mond ge-

<sup>1)</sup> \* Lies: *σχηματογραφίαι*.

<sup>2)</sup> Leto wurde in eine Wachtel (*ὄρνις*) verwandelt.

<sup>3)</sup> Zeus schwängerte in Gestalt eines Schwanes die Leda und verfolgte als Adler die Asteria.

- kommen? Wer hat ihn hinaufgebracht? Gewiß auch ihn, wie die Kaiser, einer, der die Götter<sup>1)</sup> auslachte und mit einem bezahlten Meineid des Antinoos Himmelfahrt behauptete<sup>2)</sup>: man hat ihm Glauben geschenkt und die von ihm besorgte Vergottung des Knaben mit einem
5. Ehrensolde gelohnt<sup>3)</sup>. Warum seid ihr zu Räubern an meinem Gotte geworden? Warum entehrt ihr seine Schöpfung? Man opfert ein Schaf, betet es aber auch an; ein Stier steht am Himmel und sein Ebenbild schlachtet man. Der Mann im Sternbild Engonasi<sup>4)</sup> bezwingt eine reißende Bestie; aber der Adler, der den Menschenbildner Prometheus zerfleischt hat, steht in
  6. Ehren. Ein edles Tier ist der Schwan, weil er ein Ehebrecher war; edel sind auch die Räuber der Leukippos-töchter, die Dioskuren, die sich tagweise ins Leben geteilt haben<sup>5)</sup>. Noch edler ist Helena, die den blondgelockten Menelaos verließ und dem Manne mit der
  7. Mitra, dem steinreichen Paris, nachlief. Gerecht und verständig ist wohl auch der Mann, der die alte Hure in die Elysäischen Gefilde versetzt hat: aber die Tochter des Tyndareos<sup>6)</sup> ist ja gar nicht unsterblich geworden und vortrefflich hat Euripides die Ermordung des genannten Frauenzimmers durch Orestes auf die Bühne
  - XI 1. gebracht. Wie soll ich also die Geburten als vom Fatum abhängig erachten, wenn ich die Qualität derjenigen betrachte,
  2. die das Fatum verwalten? Herrschen will ich nicht, nach Reichtum strebe ich nicht, militärische Würden lehne ich ab, Unzucht ist mir verhaßt, aufs Meer treibt mich kein unersättlicher Hunger nach Gold, um Siegeskränze kämpfe ich nicht, vom Wahnsinn der Ruhmsucht bin ich frei, den Tod verachte ich, über jede

<sup>1)</sup> Lies mit den Handschriften τοὺς θεοὺς (TsgA. S. 19, Anm.).

<sup>2)</sup> Vgl. Justin. apol. I 21.

<sup>3)</sup> S. TsgA. S. 19 f.

<sup>4)</sup> D. h. „Auf den Knien“, gemeint ist das Sternbild des sog. Herakles, der auf dem Drachen kniet; s. Rehm bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie S. 2563 ff.

<sup>5)</sup> S. Homer Od. XI 298 ff.; vgl. Vergil Aen. VI 121 f.

<sup>6)</sup> D. i. Helena.

Krankheit bin ich erhaben, kein Leid verzehrt meine Seele. Bin ich ein Sklave, so ertrage ich die Sklaverei<sup>1)</sup>; 3.  
 bin ich ein Freier, so prahle ich nicht mit meinem Adel.  
 Die Sonne ist, wie ich sehe, für alle dieselbe, und derselbe Tod droht allen, ob sie in Völlerei oder in Dürftigkeit leben<sup>2)</sup>. Der Begüterte sät und der Bedürftige 4.  
 hat teil an demselben Korn. Sterben müssen auch die reichsten Leute, und die Bettler haben die gleiche Lebensgrenze. Immer mehr begehren die Wohlhabenden und diejenigen, die durch ihre Scheinheiligkeit zu Ehren gekommen sind<sup>3)</sup>, der Arme aber und derjenige, der sich möglichst bescheidet, indem er nur nach dem Seinen begehrt, gewinnt es auch leichter<sup>4)</sup>. Was hat es 5.  
 für einen Sinn, daß du mir, vom *Fatum* getrieben, aus Habgier die Nächte durchwachst, was für einen Sinn, daß du mir, vom *Fatum* gelenkt, immer wieder den Sündentod stirbst, so oft du dich deinen Lüsten überläßt<sup>5)</sup>? Stirb der Welt, indem du der Tollheit ihres Treibens entsagst; lebe für Gott, indem du dich durch Erkenntnis seines Wesens des alten Menschen entledigst. Wir sind nicht zum Sterben geboren: wir sterben 6.  
 durch eigene Schuld. Zugrunde gerichtet hat uns die Freiheit unseres Willens<sup>6)</sup>: Sklaven sind wir geworden, die wir frei waren, und durch die Sünde sind wir verkauft<sup>7)</sup>. Nichts Böses ist von Gott geschaffen, die Bosheit haben erst wir hervorgebracht: aber die sie hervorgebracht, können sie auch wieder abtun<sup>8)</sup>.

1) 1 Kor. 7, 21.

2) Vgl. Kap. XXVI 4.

3) Lies mit Ponschab *γινόμενοι* statt *γίνονται* (s. TsgA. S. 18 f.); J. Geffkens Deutung der Stelle ZgrA. S. 108 kann ich nicht billigen.

4) \* S. TsgA. S. 21, dagegen Puech, *Recherches* S. 122 f.

5) Kol. 2, 20.

6) Vgl. Kap. VII 3 f.

7) Röm. 7, 14.

8) Der minutiösen Kritik, die Geffkens ZgrA. S. 108 f. an den Kapiteln XI und XXIV—XXVII geübt hat, kann ich mit Rücksicht auf den gewollt volkstümlichen Charakter der Rede (vgl. Kap. IV 5; XXX 5; XXXVI 3) weder im einzelnen noch im ganzen beipflichten; s. Einl. S. 13.

- XII 1. Zweierlei Lebensgeister (*πνεύματα*) kennen wir, und zwar einen, den wir „Seele“ schlechtweg nennen<sup>1)</sup>, und einen, der höher steht als die Seele und Gottes Ebenbild und Gleichnis ist<sup>2)</sup>. Beide wohnten in der Brust der ersten Menschen, damit sie zwar an der Materie teilhätten, aber doch auch über ihr stünden. Es verhält sich damit wie folgt.
2. Das ganze Weltgebäude und die ganze Schöpfung besteht, wie man sehen kann, aus Materie und die Materie selbst ist von Gott geschaffen, wobei man sich denken muß, daß sie vor der Scheidung der Elemente wüst und ungestalt, erst nach derselben schön und wohlgeordnet war. So bestehen der Himmel und seine Sterne aus Materie; auch die Erde und was immer auf ihr lebt, hat dieselbe Beschaffenheit, so daß überhaupt alles gleicher Herkunft ist. Trotzdem aber gibt es Unterschiede in den materiellen Dingen, so daß das eine besonders schön, das andere zwar auch schön ist, aber doch von etwas vorzüglicherem in den Schatten gestellt wird.
  - 3.
  - 4.
  5. Denn wie die Zusammensetzung des menschlichen Kör-

---

2. Kap. XII—XV 1: Um Kraft zur Entsagung zu gewinnen und der Herrschaft der Dämonen, die gleich den Menschen einen „materiellen Geist“ (*πνεῦμα υλικόν*) besitzen (XII 7—9) und dem Sündentod anheimgefallen sind (XIV 2—6), entrinnen zu können, müssen wir, wie uns göttliche Offenbarung kundtat (XII 6; 11), die Wiedervereinigung unseres „materiellen Geistes“, den man schlechtweg „Seele“ (*ψυχή*) nennt, mit dem „himmlischen Geiste“ (*πνεῦμα ἐπουράνιον*) anstreben; denn der „himmlische Geist“ hat wohl einst in der Brust der ersten Menschen gewohnt, wurde aber daraus durch die von den Dämonen eingegebene Sünde vertrieben (XIII 5).

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. XIII 3 ἡ ἀνεπιστήμων ψυχή = Kap. XII 5 τὸ πνεῦμα υλικόν.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XIII 4 τὸ θείον πνεῦμα, auch τὸ ἅγιον (XV 1), τὸ ἐπουράνιον (XVI 6), τὸ τέλειον πνεῦμα (XX 2).



pers einheitlich und maßgebend für seine Existenz ist und demgemäß seine Teile verschiedenes Ansehen haben, hier das Auge seinen Platz findet, dort das Ohr, da der Schmuck der Haare, das System der Eingeweide, das Gefüge von Mark, Knochen und Sehnen, und wie trotz aller Verschiedenheit der Teile das Ganze eine in seiner Zweckmäßigkeit durchaus harmonische Einheit bildet: so hat auch die Welt gemäß der Macht ihres Schöpfers schönere und minder schöne Bestandteile empfangen und nach dem Willen ihres Bildners einen materiellen Lebensgeist bekommen<sup>1)</sup>. Dies kann im einzelnen jeder einsehen, der nicht in eitler Aufgeblasenheit die hochheiligen Offenbarungen<sup>2)</sup> von sich weist, die im Laufe der Zeit schriftlich aufgezeichnet worden sind und alle jene zu Freunden Gottes gemacht haben, die ihnen Gehör schenken. 6.

Gleich den Menschen<sup>3)</sup> haben also auch die Dämonen, wie ihr sie nennt, eine materielle Konstitution mit einem materiellen Geist erhalten und sind sündhaft und üppig geworden, da sich nur einige von ihnen der Reinheit zuwandten<sup>4)</sup>, die anderen aber den Schmutz der Materie wählten und demgemäß ihren Wandel einrichteten. Diese betet ihr an, ihr Bekenner des Griechentums, obgleich sie aus irdischem Stoffe geworden sind und weitab von der rechten Ordnung befunden wurden. Denn da sie sich in ihrer Torheit ruhsüchtiger Eitelkeit hingeeben und alle Zügel abgeworfen hatten, erfrechten sie sich sogar, Gottesräuber zu werden<sup>5)</sup>. Der Herr des Alls aber läßt sie ihren Übermut treiben<sup>6)</sup>, bis die Welt ein Ende nimmt und aufgelöst wird und der Richter erscheint und alle Menschen, die während des Aufruhrs der Dämonen nach der Erkennt- 7. 8. 9.

<sup>1)</sup> S. TsgA. S. 24 f.

<sup>2)</sup> Vgl. unten § 11 und Kap. XX 6, XXXVI 4.

<sup>3)</sup> \* Lies *ὁμῶς* (sc. *τοῖς ἀνθρώποις*), s. TsgA. S. 25 f.

<sup>4)</sup> Die guten Engel (vgl. unten § 10 und oben Kap. VII 5 f.), nach dem Scholion des Arethas zu p. 13, 17 Schw. die *ἀυλότεροι* (die „nicht-materiellen“) im Gegensatz zu den *ὀλικώτεροι* (den „materiellen“ Dämonen).

<sup>5)</sup> Vgl. Kap. X 5.

<sup>6)</sup> Vgl. Kap. VII 6.

nis des vollkommenen Gottes gestrebt haben<sup>1)</sup>, am Tage des Gerichtes ein um so makelloseres Zeugnis um ihrer Kämpfe willen empfangen werden.

10. Es gibt demnach einen Lebensgeist in den Gestirnen, einen Lebensgeist in den Engeln, einen Lebensgeist in den Pflanzen und Gewässern, einen Lebensgeist in den Menschen, einen Lebensgeist in den Tieren: aber obgleich er überall ein und derselbe ist, birgt er doch
11. Unterschiede in sich selbst. Da wir aber das nicht bloß mit der Zunge und auf Grund bloßer Vermutungen und Schlüsse oder eines sophistischen Sammelsuriums behaupten, sondern uns auf die Worte einer göttlichen Kundgebung stützen können, so eilt herbei, die ihr lernen wollt! Da ihr ja nicht einmal den Skythen Anacharsis<sup>2)</sup> zum Geier gejagt habt, so lasset euch auch einmal gefallen, von den Jüngern einer barbarischen Religionslehre unterrichtet zu werden. Macht Gebrauch von unseren Lehrsätzen, sei's auch nur wie von der babylonischen Mantik, hört auf uns, sei's auch
13. nur wie auf eine orakelspendende Eiche<sup>3)</sup>! Derlei Wahrsagereien sind doch nur Kampf- und Truglehren verblendeter Dämonen: die Lehren unserer Wissenschaft aber stehen höher als Ausgeburten eines irdischen Verstandes<sup>4)</sup>.

XIII 1. Nicht unsterblich, ihr Bekenner des Griechentums, ist unsere „Seele“ an sich, sondern sterblich: sie kann aber trotzdem dem Tode entrinnen. Denn sie stirbt und erfährt zusammen mit dem Körper ihre Auflösung,

<sup>1)</sup> Lies mit den Handschriften *ἐφιέμενοι*.

<sup>2)</sup> Ein Freund Solons, s. Herod. IV 76; Cic. Tusc. V 32, 90; Plut. Sol. 5; vgl. W. Schmid bei Pauly-Wissowa Real-Enzykl. I 2017 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. XVII 2.

<sup>4)</sup> \* Wörtlich: „stehen über irdischem Verstande“, d. h. die christlichen Lehren sind kein Machwerk irdischer Geister wie die Mantik, sondern stammen von Gott. Die Interpretation Harnacks u. aa.: „Die Lehren unseres Unterrichtes sind zu erhaben, als daß die Welt sie erfassen könnte“, ist unmöglich; wie der Zusammenhang lehrt (vgl. Kap. XVI 4), will Tatian vielmehr sagen, daß die christlichen Lehren von der Welt sehr wohl „erfaßt“ werden können, aber keineswegs von einem „irdischen Verstande“ (*κοσμική κατάληψις*) erfunden werden konnten!

wenn sie die Wahrheit nicht erkannt hat; später, am Ende des Weltlaufs, steht sie freilich mit dem Körper auf, aber nur, um als Strafe den Tod in der Unsterblichkeit<sup>1)</sup> zu empfangen; dagegen stirbt sie überhaupt nicht<sup>2)</sup>, mag auch ihre zeitweilige Auflösung erfolgen, wenn sie mit der Erkenntnis Gottes ausgerüstet ist. An 2.  
 und für sich ist sie Finsternis und kein Licht ist in ihr und hierauf eben bezieht sich das Wort: „Die Finsternis fasset nicht das Licht“<sup>3)</sup>. Denn nicht die Seele ist es, 3.  
 die den Geist rettet, sondern sie wird von ihm gerettet und „das Licht fasset“<sup>4)</sup> die Finsternis“, wobei der Logos als das von Gott ausgehende „Licht“, als „Finsternis“ aber die unkundige Seele zu verstehen ist. Wenn sie 4.  
 daher allein für sich lebt, so neigt sie sich niederwärts zur Materie und stirbt zugleich mit dem Fleische; hat sie aber Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste<sup>5)</sup>, so ist sie nicht hilflos, sondern steigt hinauf in jene Lande, zu denen sie der Geist führt: denn seine Wohnung ist in der Höhe, ihr Ursprung dagegen in der Tiefe. Im An- 5.  
 fang also wohnte der Geist mit der Seele zusammen; der Geist aber hat sie verlassen, als sie ihm nicht folgen wollte. Doch da sie gleichsam einen Funken seiner Kraft behielt und nur infolge der Scheidung das Voll-

<sup>1)</sup> D. i. den ewigen Sündentod.

<sup>2)</sup> \* Unrichtige Deutung bei Puech, Recherches S. 70f. Wie der Vergleich mit Kap. VI 4 zeigt, unterscheidet Tatian mit aller Schärfe die Begriffe *λύεσθαι* und *θνήσκειν*: beide Arten von Seelen, sagt er, sowohl die sündige als auch die tugendhafte, erfahren mit dem leiblichen Tode ihres jeweiligen Trägers die „Auflösung“ (*λύονται*), aber nur die sündige Seele „stirbt“ (*θνήσκει*), die tugendhafte „stirbt überhaupt nicht.“ Also muß nach Tatians Lehre einerseits zwischen „Auflösung“ und „Tod“ unterschieden und kann andererseits bei *θνήσκειν* nicht an „wirklichen“, sondern nur an Sündentod gedacht werden (vgl. unten zu Kap. XIV 3 f.); denn die „Potenz“ der Seele, der tugendhaften wie der sündigen, besteht ja fort auch nach der „Auflösung“ (Kap. VI 4).

<sup>3)</sup> Joh. 1, 5.

<sup>4)</sup> *ἔσωσεν, ἐσώθη, κατέλαβεν* sind sog. gnomische Aoriste.

<sup>5)</sup> Der Ausdruck *συζυγία τοῦ θείου πνεύματος* verrät gnostischen Einfluß wie überhaupt alles, was Tatian von der Seele lehrt (vgl. zu Kap. XX 2 und 4, s. auch Geffcken ZgrA. S. 105 f.).

kommene nicht erschauen konnte, suchte sie Gott in der Irre und bildete sich viele Götter, indem sie den streitsüchtigen Dämonen folgte. Der Geist Gottes ist nun nicht mehr bei allen Menschen; bei einigen aber, deren Wandel gerecht war, ist er eingekehrt und vermählte sich mit ihrer Seele, um durch Weissagungen den übrigen Seelen das Verborgene kundzutun: und die Seelen, die der Weisheit folgten, zogen den verwandten Geist an sich, die aber nicht folgten und den Boten des Gottes, der gelitten hat, verschmähten, die zeigten sich mehr als Gottesfeinde, denn als Gottesdiener.

- XIV 1. Etwas Ähnliches seid auch ihr Bekenner des Griechentums: in Worten großmäulig, aber im Erkennen schwachsinnig, habt ihr sogar die Vielherrschaft statt der Alleinherrschaft ins Werk gesetzt, um den vermeintlich mächtigen<sup>1)</sup> Dämonen zu folgen. Aber wie die Räuber in ihrer Unmenschlichkeit ihresgleichen frech zu überwältigen pflegen, so haben auch die Dämonen euere vereinsamten Seelen in den Pfuhl der Bosheit geführt und mit Lügen und Gaukeleien getäuscht. Da sie nicht leicht (den physischen Tod) sterben, zumal sie ohne Fleisch sind, so können sie zwar fortlebend Werke des (Sünden-)Todes verrichten, sterben aber trotzdem (obwohl sie fortleben) gerade so oft (den Sündentod), als sie ihre Anhänger im Sündigen unterrichten; was sie also derzeit vor den Menschen voraushaben: nicht wie die Menschen (den physischen Tod) sterben zu müssen, das (der ewige Tod der Verdammten) wird sie einst treffen, wenn sie gerichtet werden, indem sie dann keinen Anteil haben werden am ewigen Leben, das sie etwa (wie die Gerechten) statt ewigen Todes gewinnen könnten<sup>2)</sup>. Wie vielmehr wir, denen jetzt das Sterben leicht fällt, nachher entweder die ewige Glückseligkeit oder die ewige Verdammnis erlangen werden, so werden auch die Dämonen, die das jetzige Leben immerdar zu Freveln mißbrauchen und so schon während ihres Lebens

<sup>1)</sup> Vgl. Matth. 12, 29.

<sup>2)</sup> \* Der Prediger spielt mit der theologischen Doppelbedeutung von *ὀνειδίζειν* (vgl. zu Kap. XIII 1): s. TsgA. S. 26 ff., vgl. Puech, *Recherches* S. 126 f., Anm. 3.

sterben, dereinst derselben ewigen Verdammnis (wie die Ungerechten) anheimfallen<sup>1)</sup> gemäß ihrer Beschaffenheit, die fürwahr<sup>2)</sup> keine andere ist als bei jenen Menschen, die aus freien Stücken vollbrachten, was ihnen die Dämonen zu ihren Lebzeiten vorgeschrieben haben<sup>3)</sup>, ganz zu schweigen davon, daß sich natürlich 6.  
bei den Menschen, die ihnen folgen, weniger Arten von Sünden entwickeln, da ihr Leben nur kurz ist, jene Dämonen aber die Frevel häufen, weil ihr Leben unbegrenzte Dauer hat.

So bleibt uns nichts übrig, als nach dem, was wir XV 1.  
besaßen und verloren haben, jetzt zu suchen: die Seele mit dem heiligen Geist zu verbinden und die gottgewollte Vermählung mit ihm zu bewirken.

Die Seele der Menschen ist nicht ein-, sondern 2.  
vielteilig; denn sie ist zusammengesetzt, so daß sie überall am Leibe offenbar wird: ja sie könnte ebensowenig ohne den Leib in Erscheinung treten wie das Fleisch ohne die Seele aufstehen kann. Denn der Mensch ist 3.  
nicht, wie die Rabenkrächzer<sup>4)</sup> lehren, ein vernünftiges,

<sup>1)</sup> \* *ὁμοίαν τῆς παρ' ὃν ἔζων χρόνον* bei Schwartz p. 15, 25 sq. ist sinnwidriges Einschießel eines Glossators, der damit *τὴν αὐτὴν ἀθανασίαν* erklären wollte: er hätte verstehen sollen *ὁμοίαν τῆς τῶν ἀνθρώπων ἀθανασίας*.

<sup>2)</sup> S. TsgA. S. 28.

<sup>3)</sup> Vgl. Puech, Recherches S. 127, Anm. 1.

3. Kap. XV 2—XVI 6: Die Dämonen, die uns zur Sünde verführen (XV 11), sind nämlich „Spiegelbilder“ der Materie und Bosheit (keinesfalls die Seelen abgeschiedener Menschen XVI 1) und besitzen wegen ihrer materiellen Konstitution (XV 8, vgl. XII 7) keine Möglichkeit der Buße; dagegen sind die Menschen, wenn sie mit dem Panzer des „himmlischen Geistes“ gewappnet sind (XVI 6), „Ebenbilder“ Gottes (XV 3 ff.), die trotz der Dämonen durch gottgefällige, im Glauben vollzogene Selbstabtötung und Verwerfung der Materie (XV 11) die Unsterblichkeit zu erringen vermögen (XVI 6).

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. I 7.

- für Verstehen und Wissen empfängliches Tier (nach ihnen wird man auch von den unvernünftigen Tieren „nachweisen“ können, daß sie fähig seien, zu verstehen und zu wissen<sup>1)</sup>), sondern der Mensch allein ist Ebenbild und Gleichnis Gottes und ich nenne nicht den einen Menschen, der wie die Tiere handelt, sondern den, der über sein Menschentum hinaus zu Gott selbst gelangt ist. *[Darüber habe ich in meinem Buche über die Tiere Genaueres zusammengetragen; jetzt aber kommt es hauptsächlich<sup>2)</sup> darauf an, wie sich's mit dem „Ebenbild und Gleichnis Gottes“ verhalte.]* Unvergleichbar ist nur das absolut Seiende (d. i. Gott), vergleichbar nur das Ebenbildliche (d. i. der Mensch)<sup>3)</sup>. Unfleischlich ferner ist der vollkommene Gott, der Mensch aber ist Fleisch: das Band seines Fleisches ist die Seele, Träger seiner Seele das Fleisch.
7. Nehmen wir nun an, dieser so gestaltete (aus Fleisch und Seele bestehende) Organismus gleiche einem Tempel, so will Gott in ihm wohnen durch den Geist, seinen Abgesandten<sup>4)</sup>; ist er aber kein solches Heiligtum, so ist der Mensch den Tieren nur durch seine artikulierte Stimme überlegen und, da seine anderen Lebensäußerungen durchaus den tierischen gleichen, auch kein
  8. „Gleichnis Gottes“. Die Dämonen dagegen sind alle ohne Fleisch und haben einen geistigen Organismus wie
  9. von Rauch und Nebel<sup>5)</sup>. Nur die vom Geiste Gottes

<sup>1)</sup> Tatian stellt sich mit dieser These in Gegensatz zu den anderen Apologeten, s. Geffcken ZgrA. S. 243, Anm. 2.

<sup>2)</sup> S. TsgA. S. 15.

<sup>3)</sup> \* Seltsam mißverstanden von Gröne, Harnack, Puech u. aa.; denn im Texte steht *αὐτὸ τὸ ὄν*, nicht *αὐτὸ τὸ εἶναι*. Mit *αὐτὸ τὸ ὄν* aber meint Tatian das „an und für sich Seiende“, das Voraussetzungslose, also den „vollkommenen Gott“ wie der folgende Satz besagt, den „Vater der Unvergänglichkeit“ (Kap. XXXII 1, vgl. IV 3); ihm ist gegenübergestellt *τὸ παρόμοιον* (erg. *τῷ ὄντι*), also „das, was sich dem Seienden *κατ' ἐξοχήν* (Gott) angleicht“, die *ὁμοίωσις τοῦ θεοῦ* (§ 4), die das absolut Seiende (Gott) zur Voraussetzung hat, d. i. der unvollkommene Mensch.

<sup>4)</sup> 1 Kor. 3, 16; 6, 19; 2 Kor. 6, 16; Eph. 2, 21. 22; 1 Petr. 2, 5; Hebr. 3, 6; Röm. 8, 9.

<sup>5)</sup> Vgl. Kap. XII 7.



Beschützten vermögen daher die Gestalten der Dämonen zu sehen<sup>1)</sup>; die übrigen Menschen, ich meine diejenigen, in denen nur die Seele (ohne den Geist) wohnt<sup>2)</sup>, vermögen es nicht, weil das Niedrigere nicht das Höhere zu erfassen vermag. Das freilich ist auch der Grund, warum das Wesen<sup>3)</sup> der Dämonen keine Möglichkeit der Buße besitzt; denn sie sind bloß Spiegelbilder der Materie und der Bosheit<sup>4)</sup>. Die Materie aber wollte die Seele knechten und so haben die Dämonen, da sie willensfrei sind<sup>5)</sup>, den Menschen Gesetze des Todes geben können. Doch die Menschen haben nach dem Verlust der Unsterblichkeit durch die im G l a u b e n vollzogene Selbstabtötung den Tod besiegt und mittels der Buße ward ihnen Berufung zuteil gemäß dem Worte: „nachdem sie nur eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt worden waren“<sup>6)</sup>. Jeder Besiegte kann eben wiederum siegen, wenn er den Zustand des Todes abtut. Was darunter zu verstehen sei, werden die Menschen, die nach der Unsterblichkeit streben, leicht erkennen<sup>7)</sup>. Aber (wohl gemerkt): die Dämonen, die mit den Menschen schalten, sind nicht die Seelen der abgeschiedenen Menschen. Denn wie sollten sie just nach dem Tode tatkräftig werden, außer man nähme an, daß der Mensch ohne Verstand und ohne Kraft ins Leben trete und erst durch den Tod eine gewisse Kraftfülle empfangen. Doch das stimmt nicht, wie ich anderswo bewiesen habe, und es wäre auch schwer zu begreifen, daß die „unsterbliche“ Seele<sup>8)</sup> von den Gliedern des (sterblichen) Leibes gehemmt sein und

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. VI 4.

<sup>2)</sup> Ich umschreibe damit den Ausdruck „Psychiker“ (ψυχικοί), den Tatian hier und Kap. XVI 5 mit den Gnostikern gemein hat; vgl. übrigens 1 Kor. 2, 14.

<sup>3)</sup> ὑπόστασις, s. Anm. zu Kap. V 1.

<sup>4)</sup> Sie besitzen also nur das πνεῦμα\*ὕλικόν, nicht das θεῖον πνεῦμα, ohne welches jegliche Rettung ausgeschlossen ist (vgl. Kap. XIII und XV 1).

<sup>5)</sup> Von Gröne und Harnack mißverstanden.

<sup>6)</sup> Ps. 8, 5.

<sup>7)</sup> S. TsgA. S. 4.

<sup>8)</sup> Vgl. Kap. XIII 1.

- erst dann, wann sie sich von ihm trenne, vernünftiger werden soll. Die D ä m o n e n — nicht die Seelen der Abgeschiedenen — sind es, die in ihrer Bosheit gegen die Menschen wüten und durch mancherlei verlogene Kniffe ihre Gedanken, die ohnedies am Weltlichen haften, ablenken, damit sie sich nicht mehr zur himmlischen
4. Wanderung erheben können. Doch sind einerseits uns (Barbaren) die irdischen Dinge nicht verborgen, andererseits werdet auch ihr das Göttliche leicht erfassen können, wenn die Kraft, welche die Seelen unsterblich
  5. zu machen vermag, zu euch kommt. Aber auch von denjenigen, die dieser Kraft entbehren, werden zuweilen die Dämonen gesehen<sup>1)</sup>, wann sie sich nämlich selbst den Menschen zeigen, um als etwas zu gelten oder als schlechtgesinnte Freunde den Menschen wie Feinden etwas Übles anzutun oder um ihresgleichen Gelegenheit
  6. zu ihrer Anbetung zu geben. Denn wär's ihnen möglich gewesen, so hätten sie allerdings sogar den Himmel samt der übrigen Schöpfung zerstört: jetzt haben sie das völlig aufgegeben, denn sie vermögen es nicht, aber mittels der niederen Materie kämpfen sie wider die ihnen ähnliche Materie. Will sie daher einer besiegen, so muß er die Materie abtun<sup>2)</sup>; denn mit dem Panzer des himmlischen Geistes gewappnet wird er alles, was von diesem Panzer umschlossen wird, zu retten imstande sein<sup>3)</sup>.
  7. In der Materie an uns gibt es Krankheiten und K ä m p f e. Treten sie ein, so schreiben die Dä-

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. XV 9.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XV 12.

<sup>3)</sup> S. Kap. XX 6 f.; vgl. 1 Kor. 15, 53. 54; 2 Kor. 10, 4; Eph. 6, 11—17; 1 Thess. 5, 8.

4. Kap. XVI 7—XX: *Da also der Mensch, der die Unsterblichkeit erringen will, vor allem die Materie abtun muß, so soll er auch den Tod nicht fürchten (XIX 5), in Krankheit auf die Heilkunde und ihre „materiellen“ Mittel verzichten und selbst dann, wenn er in seiner Schwachheit zu Arzneien greifen sollte, seine Heilung lediglich Gott zuschreiben (XX 1); denn wie das Fatum (vgl. VIII*

monen sich die Ursachen davon zu, obwohl sie erst hinzukommen, wenn die Krankheit schon um sich gegriffen hat. Bisweilen freilich erschüttern sie auch selber durch einen Ansturm ihrer Verworfenheit den Zustand unseres Leibes; aber durch ein Machtwort Gottes getroffen, weichen sie erschreckt von hinnen und der Kranke wird geheilt<sup>1)</sup>. Denn über die von Demokritos aufgestellten „Sympathien“ und „Antipathien“<sup>2)</sup> habe ich nur das Eine zu sagen, daß dieser Mensch aus Abdera gebürtig und daher, wie der Volksmund sagt, ein abderitischer Schwätzer ist. Und wie derjenige, der dieser Stadt den Namen gegeben hat (er soll ein Freund des Herakles gewesen sein), von den Rossen des Diomedes zerfleischt wurde, so wird auch Demokritos, der den Magier Ostanēs<sup>3)</sup> rühmte, am Tage der Vollendung dem ewigen Feuer zum Fraße übergeben werden. Ihr aber werdet, wenn ihr das Lachen nicht laßt, dieselben Strafen wie die Zauberer erleiden! Deshalb, ihr Bekenner des Griechentums, horcht auf mich, wie ich gleichsam vom Himmel her meinen Ruf erhebe<sup>4)</sup>, und setzt nicht höhrend euere Torheit an die Stelle der Wahrheit, deren Herold

XVII 1.

2.

*1—2, IX 1—4) und die verwandten Künste der Mantik und der Magie, so ist auch die Heilkunde nur von den Dämonen zur Verführung der Menschen erfunden worden (XVII 4 f., XVIII 7 ff.). Alle drei Künste sind verwerflich, weil sie unser Streben nach dem ursprünglichen Heilszustande behindern und jene bessere, von Krankheit und Kämpfen freie Welt, in die wir zurückkehren wollen, ihrer nicht bedarf (XX 3 ff., vgl. XVI 7).*

<sup>1)</sup> Über christliche und heidnische Exorzismen s. die zusammenfassende Darstellung bei Wendland, Hellenistisch-römische Kultur, 2./3. Aufl. S. 216 f.

<sup>2)</sup> Demokrits Namen trägt ein apokryphes Werk *περὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν*, vgl. Plut. symp. II 7 p. 641 b.

<sup>3)</sup> Demokrit galt als Schüler des Magiers Ostanēs (Synkellos p. 471, 11; Plin. n. h. XXX 8 f.); s. Diels, Vorsokratiker S. 462 ff. und Wendland a. O. S. 168.

<sup>4)</sup> Puech verweist z. d. St. (s. auch Recherches S. 41 f.) auf Ps.-Platons Klitophon 407 b; vgl. oben Kap. XII 12 und Justin. apol. II 12, 7.

3. ich bin<sup>1)</sup>). Kein Leiden gibt es, das durch „Antipathie“ vertrieben wird, und kein Rasender wird geheilt durch Anhängsel, die man an Riemen trägt. Anfälle der Dämonen sind da im Spiele und bei Krankheit und angeblichem Liebeskummer, bei Haß und Rachsucht machen die Menschen sie zu ihren Gehilfen. Ihr Unwesen
4. aber treiben die Dämonen folgendermaßen. Wie die Buchstabenformen und die aus ihnen gebildeten Zeilen nicht an und für sich fähig sind, einen Satz zum Ausdruck zu bringen, sondern erst von den Menschen für ihre Zwecke zu Signalen der Gedanken gemacht worden sind, indem sie aus der Art ihrer Zusammensetzung zu erkennen suchen, was für einen Sinn die Buchstabenfolge regelrecht ergeben soll, so ähnlich sind auch die verschiedenen Rezepte von Wurzeln und Sehnen und Knochen nicht an und für sich irgendwie wirksam, sondern Symbolik der Dämonen, die in ihrer Bosheit den Zweck eines jeden dieser Stoffe bestimmt haben.
5. Sehen sie, daß die Menschen die mit solchen Mitteln betriebene Hilfe annehmen, so kommen sie damit und machen schließlich die Leute zu ihren Sklaven.
6. Wie könnte man den Helfersdienst bei Ehebrüchen als gutes Werk ansehen? Wie kann man als Verdienst anrechnen, gehässige Menschen in ihren Absichten zu fördern? Oder wie wäre es sittlich, die Heilung von Rasenden der Materie und nicht Gott zuzuschreiben?
7. Durch List nämlich machen die Dämonen die Menschen von der Gottesverehrung abwendig, indem sie ihnen
8. einreden, auf Kräuter und Wurzeln zu vertrauen. Hätte Gott diese Dinge dazu geschaffen, wozu sie die Menschen gebrauchen wollen<sup>2)</sup>, so wäre er der Schöpfer böser Dinge. Da er jedoch nur alles das, was irgendwie gut ist, geschaffen hat, die Lüsternheit der Dämonen aber die irdischen Dinge zu schlechten Zwecken mißbrauchte, so stammt auch alle Art Schlechtigkeit von ihnen und nicht von dem vollkommenen Gott. Wie sollten aber auch, wenn ich im Leben durchaus nicht böse

---

<sup>1)</sup> Als „Herolde“ der Gottheit bezeichneten sich auch die kynischen Volksprediger, s. unten zu Kap. XLII 1.

<sup>2)</sup> Z. B. für Liebeszauber, Befriedigung der Rachsucht u. dgl.

war, nach meinem Tode, im Zustand der Ruhe, meine unbeweglichen und nicht einmal mehr empfindungsfähigen Gebeine irgend etwas Wahrnehmbares tun? Wie sollte ferner der eines jämmerlichen Todes Verstorbene irgend jemandem als Helfer erstehen können<sup>1)</sup>? Sollte dem so sein, dann wird er wohl viel lieber seinen eigenen Feind von sich abwehren; denn wer imstande ist, sogar anderen Beistand zu leisten, der wird doch vor allem als sein eigener Rächer auftreten. Die Arzneikunde und alles, was dazu gehört, kommt aus der gleichen Schwindlerwerkstatt. Denn wenn jemand schon durch die Materie geheilt wird, sobald er ihr vertraut, um wieviel eher wird er Heilung finden, wenn er sich auf die Kraft Gottes verläßt<sup>2)</sup>! Wie nämlich die Giftarten materielle Mischungen sind, genau so stammen auch die Heilmittel aus dem gleichen Urstoff<sup>3)</sup>. Wenn wir also die Materie von mehr oder weniger schlechter Beschaffenheit verwerfen, so werden wohl nicht wenige in der Art Heilversuche unternehmen wollen, daß sie mit dem Guten doch auch ein bißchen Schlechtes verquicken: das wäre aber trotz des guten Zweckes nur ein Unfug, den man mit dem Schlechten triebe<sup>4)</sup>. Denn wie einer, der sich mit einem Räuber an den gleichen Tisch setzt, auch wenn er selbst kein Räuber ist, doch schon um der Tischgemeinschaft willen der Strafe verfällt, ebenso wird auch der Nichtböse, wenn er sich mit Bösem einläßt, um es zu vermeintlich Gutem zu gebrauchen, von Gott, seinem Richter, um dieser Gemeinschaft willen gestraft werden<sup>5)</sup>. Weshalb wollen die Leute, die ihr Vertrauen auf die Wirksamkeit der Materie

XVIII 1.

2.

3.

4.

<sup>1)</sup> Vgl. Tertull. de anima 57.

<sup>2)</sup> D. i. den Logos, s. Kap. V 1.

<sup>3)</sup> \* S. Anm. zu V 1 (ὁπόστασις).

<sup>4)</sup> Tatian meint, die Heilung eines Menschen sei gewiß etwas Gutes, aber sie dürfe nur durch Anrufung Gottes bewirkt werden: Gott anrufen und zugleich Heilmittel anwenden, sei schon sündhaft und strafbar. In dieser völligen Ablehnung der Heilkunst (vgl. übrigens Kap. XX 1) tritt, wie Puech z. d. St. (vgl. auch Recherches S. 46) treffend bemerkt, der heutige *Christian Scientist* an die Seite des alten Apologeten.

<sup>5)</sup> \* S. TsgA. S. 28 ff.

- setzen, nicht auf Gott vertrauen? Warum gehst du nicht zu dem mächtigeren Herrn und ziehst vor, dich wie der Hund durch Kräuter, der Hirsch durch Schlangen, das Schwein durch Flußkrebse, der Löwe durch Affen zu heilen<sup>1)</sup>? Warum vergöttlichst du das Irdische? Warum läßt du dich einen Wohltäter nennen, wenn du deinen Nächsten heilst? Folge der Macht des Logos! Heilen können die Dämonen nicht, sondern durch betrügerische Kunst nehmen sie die Menschen gefangen und der bewunderungswürdige Justinus hat mit Recht gesagt, daß sie Räubern gleichen. Wie nämlich Räuber Menschen einzufangen und dann um Lösegeld den Ihrigen wieder auszuliefern pflegen, so schleichen sich die vermeintlichen Götter in die Gliedmaßen mancher Menschen ein, schaffen sich hierauf durch Träume ein Ansehen und nötigen die Besessenen, an die Öffentlichkeit zu gehen und sich vor aller Augen zu zeigen: haben sie sich endlich an Lobpreisungen gesättigt, dann fliegen sie von den Kranken fort, gebieten der von ihnen bewirkten Krankheit Einhalt und versetzen die Menschen wieder in den früheren Zustand zurück<sup>2)</sup>. Da ihr von diesen Dingen keine Erkenntnis habt, so laßt euch von uns, den Wissenden, belehren,
2. ihr Prediger der Todesverachtung und Askese! Denn euere Philosophen wissen so wenig von Abtötung, daß einige vom römischen Kaiser jährlich 600 Dukaten für nichts und wieder nichts beziehen<sup>3)</sup>, damit sie nicht einmal ihren wallenden Bart umsonst wachsen zu lassen brauchen. Crescens<sup>4)</sup> z. B., der sich in der Hauptstadt eingenistet hat, war der größte Päderast und der ärgste
  4. Geizhals. Den Tod selbst, den er „verachtete“, fürchtete er so sehr, daß er sowohl dem Justinus wie auch mir den Tod, als sei er ein Übel, heraufzubeschwören suchte, weil Justinus in Verkündigung der Wahrheit die

<sup>1)</sup> Vgl. Plin. h. n. XXV 8; Aelian. h. var. I 9; Plut. sympos. II 7.

<sup>2)</sup> Das Lösegeld, das der Räuber fordert, entspricht der Anbetung, die der Dämon verlangt: beide lassen sich für die Freilassung ihrer Opfer bezahlen.

<sup>3)</sup> Vgl. Capitol. Antonin. Pius c. 11.

<sup>4)</sup> Vgl. Justin. apol. II 3.



„Philosophen“ als Schlemmer und Betrüger entlarvte: wer hätte also die Verpflichtung gehabt<sup>1)</sup>, den „Philosophen“ geradezu vor Gericht zu ziehen, als eben nur ihr? Fürwahr, wenn ihr in Übereinstimmung mit unserer Lehre sagt, man dürfe den Tod nicht fürchten, so (verwickelt euch nicht in Widersprüche zwischen Wort und Tat und)<sup>2)</sup> sterbt nicht aus irdischer Ruhmsucht wie Anaxarchos<sup>3)</sup>, sondern werdet um der Erkenntnis Gottes willen Verächter des Todes<sup>4)</sup>. Der Bau der Welt ist gut, aber die Lebensführung darin ist schlecht und wie auf einem Jahrmarkt kann man Leute sehen, die gottvergessenen Gauklern Beifall klatschen. Wie stehts denn mit der Weissagekunst? Warum seid ihr von ihr betört? Zur Befriedigung irdischer Begierden dient sie dir. Willst du Krieg führen, so nimmst du Apoll zum Ratgeber bei deinen Mordanschlägen. Willst du ein Mädchen rauben, so verlangst du, daß dir der Böse<sup>5)</sup> behilflich sei. Hast du dir durch eigene Schuld eine Krankheit zugezogen, so wünschst du wie Agamemnon, zehn Götter möchten als Ratgeber mit dir sein<sup>6)</sup>. Da trinkt eine Wasser und rast<sup>7)</sup>, durch Weihrauchdüfte gerät sie von Sinnen<sup>8)</sup>, und du glaubst dann, eine solche Person weissage. Ein Vorherwiser war Apoll und

<sup>1)</sup> \* lies: δ' ἂν δέον καὶ, s. TsgA. S. 6; anders Puech, Recherches p. 133, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XXVI 7.

<sup>3)</sup> S. Cic. Tusc. II 52; de deor. nat. III 82.

<sup>4)</sup> \* S. TsgA. S. 4 ff.

<sup>5)</sup> τὸ δαιμόνιον, vgl. Kap. VII 5 f. und Matth. 10, 8.

<sup>6)</sup> Hom. Il. II 372.

<sup>7)</sup> Nach Lukian Hermot. 60, Bis acc. 1 (vgl. Aelian n. a. 11, 10, p. 275, 1 Hercher) gerät die Pythia des delphischen Apoll in prophetische Verzückung, nachdem sie einen Trunk aus dem heiligen Quell Kassotis (Paus. X 24, 7) getan hat. Das entspricht dem antiken Volksglauben, daß die im Wasser wirksame Nymphe den Menschen „wahnsinnig“ (νυμφόληπτος, *lymphatus*) mache; s. Tambornino, De antiquorum daemonismo, Gießen 1909, S. 65, vgl. Wissowa, Relig. und Kultus d. Röm., 2. Aufl. 1912, S. 223 f.

<sup>8)</sup> Gemeint ist das πνεῦμα ἐνθουσιαστικός, der berauschende Anhauch der Erdspalte, über der die Pythia auf dem Dreifuß saß (s. Rohde, Psyche II<sup>1</sup>, S. 60 f.).

- der Lehrer der Wahrsager: aber bei dem Fall mit
9. Daphne hat er sich selber geschnitten<sup>1)</sup>. Sage mir, eine Eiche prophezeit und auch die Vögel künden die Zukunft: du aber stehst tiefer als Tiere und Pflanzen? Da wäre es ja gut für dich, ein weissagender Baumstamm zu werden und den Seglern der Lüfte das Fliegen abzulernen. Will dich einer habgierig machen, so weissagt er dir auch vom Reichwerden; um Aufruhr und Kämpfe zu erregen, prophezeit er dir auch den Sieg im Kriege.
  10. Bist du aber über die Leidenschaften erhaben, so wirst du auch alles in der Welt verachten. Wir tun das: also verabscheut uns nicht, sondern sagt euch von den Dämonen los und folget Dem, der allein Gott ist. „Alles ist von ihm und ohne ihn ist nichts gemacht“<sup>2)</sup>.
  11. Ist aber in dem Geschaffenen etwas Schädliches, so ist es durch unsere Sünde hineingekommen. Ich kann euch die ganze Wirtschaft aufdecken; ihr müßt nur hören und wer mir vertraut, wird zur Einsicht kommen: auch wenn ihr euch durch Arzneien heilen laßt (ich will dir das nachsichtig hingehen lassen<sup>3)</sup>), muß man wenigstens Gott das Zeugnis geben. Noch zieht uns ja die Welt herab und Schwäche ist, die uns die Materie aufsuchen
  2. heißt. Nachdem die Seele ihre Flugkraft, den vollkommenen Geist, durch die Sünde verwirkt hatte<sup>4)</sup>, flatterte sie ängstlich wie ein junger Vogel und fiel zu Boden; und da sie also die Verbindung mit dem Himmel verloren hatte, begann sie die Gemeinschaft mit den niederen Dingen zu wünschen<sup>5)</sup>. Verstoßen wurden die Dämonen, ausgetrieben wurden die ersten Menschen<sup>6)</sup>: jene wurden vom Himmel herabgestürzt, diese von der Erde vertrieben, aber nicht von der heute bestehenden, sondern aus einer, die besser eingerichtet
- XX 1.

---

<sup>1)</sup> S. zu Kap. VIII 12.

<sup>2)</sup> Joh. 1, 3.

<sup>3)</sup> S. Anmerkung zu Kap. XVIII 2.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XIII 5.

<sup>5)</sup> Geffcken ZgrA. S. 106 erinnert an die analoge Schilderung im Hymnus der Naabener.

<sup>6)</sup> Vgl. Kap. VII 5.

war als die gegenwärtige<sup>1)</sup>. Daher müssen wir in dem sehnächtigen Streben nach dem ursprünglichen Zustande alles abwerfen, was uns hindern kann. Nicht unendlich, o Mensch, ist der Himmel, sondern endlich und begrenzt. Was über ihm liegt, die besseren Welten<sup>2)</sup>, die haben keinen Wechsel der Jahreszeiten, durch die allerlei Krankheiten verursacht werden: dort herrscht überall mildes Klima, ununterbrochen währen der Tag und ein Licht, zu dem kein irdischer Mensch zukommen kann<sup>3)</sup>. Die Verfasser von Erdbeschreibungen haben, soweit das ein Mensch vermag, Schilderungen der Länder gegeben; da sie aber von dem, was darüber hinaus liegt, nichts zu erzählen vermochten, weil hier keine Anschauung möglich ist, so faselten sie in ihren Erklärungsversuchen von Ebbe und Flut, von Meeren, deren eines lauchgrün, das andere schlammig sei, von Erdstrichen mit glühender Hitze oder eisiger Kälte. Wir aber haben, was wir nicht wissen können, durch die Propheten<sup>4)</sup> gelernt, die in dem festen Glauben, daß gemeinsam mit der Seele der Geist, der himmlische Harnisch unserer Sterblichkeit<sup>5)</sup>, dereinst die Unsterblichkeit erwerben werde, das voraussagten, was die übrigen Seelen nicht erkannten. Möglich aber ist es für jeden, der entblößt ist, jenes Kleinod (den himmlischen Harnisch) zu erlangen und so zur ursprünglichen Gemeinschaft (der Seele mit dem Geiste)<sup>6)</sup> zurückzukehren.

Wir sind ja keine Narren, ihr Anhänger der Griechenlehre, und wir reden keine Possen, wenn wir ver-

<sup>1)</sup> Die Vorstellung kongruiert mit den griechisch-römischen Mythen vom Goldenen Zeitalter und Reiche Saturns.

<sup>2)</sup> *αἰῶνες οἱ κρείττορες* klingt an die Terminologie der Gnostiker an, vgl. zu § 2 und Kap. XIII 4.

<sup>3)</sup> Vgl. 1 Tim. 6, 16.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XII 6; 11; XXXVI 4.

<sup>5)</sup> Vgl. Kap. XIII, XVI 6.

<sup>6)</sup> \* Mißverstanden von Gröne, Harnack und Puech: s. Kap. XII 1 und XIII 5; *συγγένεια* ist hier in anderem Sinne gebraucht als *συγγενής* in Kap. V 6 (s. die Anm. z. d. St.).

C. Kap. XXI—XXX: Götterlehre, Theaterwesen, Philosophie, Ethik und Gesetzgebung des

- kündigen, daß Gott in Menschengestalt erschienen ist. Die ihr uns verspottet, vergleicht doch euere Märchen mit unseren Darlegungen<sup>1)</sup>! Hektors wegen soll Athene die Gestalt des Deiphobos angenommen haben<sup>2)</sup> und um Admetos' willen weidete der ungeschorene Phoibos die schleppfüßigen Rinder und als altes Weib kam zu Semele die Gattin des Zeus. Als Leute, die solches Zeug aushecken, wollt ihr uns verlachen? Gestorben ist euer Heilgott Asklepios und der Mann, der zu Thespieae in einer Nacht fünfzig Mädchen entjungferte, hat sich selbst den Flammen zum Fraß überliefert und ist gleichfalls tot<sup>3)</sup>. Prometheus wurde an den Kaukasus angeschmiedet und erduldet Strafe für die Wohltat, die er den Menschen erwiesen hat. Neidisch ist Zeus auf euch und schickt dunkle Träume, wenn er die Menschen verderben will<sup>4)</sup>. Daher blickt auf euere eigenen Denkwürdigkeiten und hört uns wenigstens an, wenn auch nur als ob wir mit euch um die Wette fabulierten. Und wir sind ja gar nicht töricht: albern ist euer Geschwätz. Laßt ihr die Götter ge-

*Griechentums im Lichte christlicher Weltanschauung:*

*1. Kap. XXI: Das Geheimnis der Menschwerdung unseres Gottes ist keine törichte Fabel; albern sind vielmehr die Märchen über Verwandlungen und Taten der Griechengötter und am einfältigsten die Versuche, diese Götter allegorisch auszudeuten.*

<sup>1)</sup> S. Orig. I 87, vgl. Geffcken ZgrA. S. 180 zu Athenagoras X. Tatian bekämpft die von den Heiden behauptete Unglaubwürdigkeit der Menschwerdung Gottes durch den Hinweis auf hellenische Mythen, weist aber zugleich nach einer Kritik dieser Mythen jede Analogie derselben mit dem christlichen Mysterium zurück (§ 9).

<sup>2)</sup> Hom. II. XXII 226.

<sup>3)</sup> Nach Apollodor gab der König der Thespier zum Danke für die Erlegung eines Löwen, der auf dem Kithäron hauste, dem jungen Herakles seine fünfzig Töchter zum Liebesgenusse, aus dem fünfzig Söhne entsprossen. Zur bekannten Erzählung über den Selbstmord des Herakles s. Diod. IV 38, Apollod. II 7, 7 u. a.

<sup>4)</sup> \* Vgl. Hom. II. II 6 sqq.; *κρύπτει τὸν ὄνειρον* (vgl. Kap. XVIII 7) scheint verderbt: vielleicht *κορύσσει τὸν ὄνειρον*?

boren werden, so erklärt ihr sie damit auch für sterblich. Warum ist denn Hera jetzt nicht mehr schwanger? Ist sie alt geworden<sup>1)</sup> oder habt ihr niemanden, der es euch verraten könnte? Laßt euch endlich von mir überzeugen, ihr Bekenner des Griechentums, und erklärt euere Mythen und Götter doch nicht für Allegorien<sup>2)</sup>: selbst wenn ihr nämlich zu diesem Auskunftsmittel greifen solltet, ist euer Gottesbegriff schon umgebracht, nicht bloß von uns, sondern auch von euch selber. Denn entweder sind euere Dämonen, falls sie so sind, wie sie geschildert werden, sittlich schlecht oder man wandelt sie in Naturkräfte und dann sind sie erst recht nicht, was sie sein sollen. Die (göttliche) Wesenheit der Gestirne<sup>3)</sup> zu verehren, dazu würde ich weder mich überreden lassen noch meinen Nächsten überreden wollen. Metrodoros von Lampsakos<sup>4)</sup> hat in seinem Buch über Homer gar zu einfältiges Zeug behauptet, indem er alles in Allegorien verwandelte. Er meint nämlich, weder Hera noch Athene noch Zeus seien das, wofür sie diejenigen hielten, die ihnen Tempel und Haine geweiht haben, sondern sie seien Naturkräfte und an den Himmelskörpern haftende Dispositionen<sup>5)</sup>. Auch

<sup>1)</sup> Geffcken ZgrA. S. 112, Anm. 3 vergleicht Seneca fr. 119: „Quid ergo est . . . quare apud poetas salacissimus Juppiter desierit liberos tollere? utrum sexagenarius factus est?“

<sup>2)</sup> Schon sehr früh wurde an Stelle der historischen Erklärung Homers die allegorische gesetzt; sie war ein Steckenpferd der stoischen Homertheologen, fand aber auch bei Grammatikern Eingang und wurde zur Zeit des Augustus in ein förmliches System gebracht. Das uns erhaltene Buch *Ἀλληγορίαι Ὅμηρου* (richtiger *Ὅμηρικά προβλήματα*) eines gewissen Herakleitos aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert ist daraus hervorgegangen. Zweck dieser allegorischen Deutung war, gegenüber Spöttern und Leugnern ein letztes Mittel zur Rettung der hellenischen Götterlehre zu versuchen; vgl. Wendland, Hellenist.-römische Kultur, 2./3. Aufl. S. 112 ff.

<sup>3)</sup> \* τῶν στοιχείων τὴν ὑπόστασιν, nicht „die Elemente“, wie Harnack mit Gröne übersetzt, oder *la substance des éléments matériels*, wie Puech interpretiert; s. die Anmerkungen zu Kap. V 1 und IX 1.

<sup>4)</sup> Vgl. Diog. Laert. II 3, 7.

<sup>5)</sup> \* So ist διακοσμήσεις zu verstehen.

Hektor und Achilles natürlich, ferner Agamemnon und mit einem Worte alle Griechen und Barbaren mitsamt der Helena und dem Paris seien gleicher Herkunft, werdet ihr sagen, und bloße Phantasiegestalten, die der Dichter für seinen Zweck auf die Szene brachte, ohne daß eine der erwähnten Personen wirklich existiert hätte. Doch dies alles habe ich nur mit Vorbehalt gesagt; denn schon das wäre sündhaft, unseren Gottesbegriff mit Götzen, die sich in Materie und Schmutz wälzen<sup>1)</sup>, auch nur in Vergleich zu ziehen.

- XXII 1. Wie steht es denn ferner auch mit euerem Theaterwesen<sup>2)</sup>? Wer sollte nicht euere öffentlichen Festvorstellungen verspotten, die, zur angeblichen Ehre der schlechten Dämonen aufgeführt, die Menschen in Schmach und Schande stürzen! Oftmals sah ich so einen Schauspieler, um ihn zuerst zu bewundern und dann zu verachten, wie er in seinem Innern anders geartet ist und nur nach außen etwas vortäuscht, was er ja nicht ist, ein arger Prahlhans und Lüstling allerwege, der bald mit den Augen funkelt, bald mit den Händen agiert, tobsüchtig in seiner tönernen Maske, bald als Aphrodite, bald in der Rolle Apolls auftritt und so, obwohl hinter seinen Masken nur immer ein und derselbe Mensch steckt, alle Götter zu Verbrechern macht<sup>3)</sup>, ein lebendes Kompendium des Aberglaubens, ein Fälscher des Heldentums, ein Darsteller von Mordgeschichten, ein Interpret des Ehebruchs, ein Schatzkasten des Wahnsinns, ein Lehrmeister für Lustknaben, ein Vorbild

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. III 5.

2. Kap. XXII—XXIV: *Die griechischen Theater, in denen Festvorstellungen zur angeblichen Ehre der Dämonen gegeben werden, sind allenthalben wahre Lasterschulen, die Arena mit ihren Gladiatorenkämpfen gleicht einer Schlachtbank und Tanz, Musik und Poesie der Hellenen erweisen sich als sündhafte oder doch ganz wertlose Kunstübungen.*

<sup>2)</sup> \* διδάγματα bedeutet, wie das folgende lehrt, dasselbe wie etwa διδασκαλίαι.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. XXXIII 11.



für ungerechte Richter — und ein solcher Kerl wird von allen angejubelt. Ich aber wandte dem Lügner den Rücken, da er alles fälscht, sowohl seine Gottlosigkeit als auch seine Kunst und den Menschen, den er darstellt<sup>1)</sup>. Ihr freilich laßt euch von solchen Leuten fesseln und beschimpft diejenigen, die sich an euerem Treiben nicht beteiligen. Ich will nicht entzückt das Maul aufreißen, wenn sie im Chorus singen, und mich nicht in die gleiche Stimmung bringen lassen, wenn sich einer widernatürlich wiegt und biegt. Was für absonderliches Zeug wird nicht bei euch ausgeheckt und durchgeführt! Man näselte und deklamiert Zoten, bewegt sich in unanständigen Gesten, und den Leuten, die auf der Bühne die Kunst lehren, wie man den Ehebruch treiben müsse, schauen euere Mädchen und Knaben zu. Herrlich sind diese euere Hörsäle, die da offenkundig werden lassen, was in der Nacht Schändliches geschieht, und die Zuhörer mit Vorträgen von Schweinereien ergötzen. Herrlich sind auch euere lügendichtenden Poeten<sup>2)</sup>, die mit ihren Phantasiegestalten die Zuhörer betrügen. Ich sah für<sup>3)</sup> die Kampfspiele gemästete Menschen die Last ihres Fleisches herumschleppen, denen Siegespreise und Kränze verheißen wurden, indem die Kampfrichter sie nicht zu edlen Taten, sondern zum Wettstreit in frevelhaftem Kampfe aufriefen und den ärgeren Raufer mit dem Kranze beteilten<sup>4)</sup>. Doch das ist noch das Kleinere von dem Schlimmen: wer möchte nicht zögern, das Größere zu erwähnen? Es gibt Leute, die sich so sehr der Faulheit ergeben haben, daß sie sich, um der Üppigkeit fröhnen zu können, für die Schlachtbank verkaufen: der Arme verkauft sich selber und der Reiche kauft Menschen, welche die Abschachtung vollziehen sollen. Vor ihnen sitzen die Zuschauer, die Faustkämpfer ringen miteinander für nichts und wieder nichts und kein Helfer erscheint in der Arena.

1) \* S. TsgA. S. 30.

2) *πολλὰ ψεύδονται αἰδοί* (vgl. unten Kap. XXXIV 6) war ein altes Schlagwort, s. Otto, Sprichw. d. Römer S. 283, n. 1444, vgl. Kukula, Römische Säkularpoesie S. 21.

3) \* Lies *ὑπὲρ* statt *ὑπὸ*.

4) \* Lies *στεφανουμένων* statt *στεφανούμενον*.

3. Ist denn das wirklich schön von euch gehandelt? Der vornehme Mann bei euch sammelt das Heer der Mordgesellen, indem er ankündigt, daß er eine Räuberbande halte<sup>1)</sup>. Dann läßt er seine Strauchritter auftreten und ihr alle strömt zum Schauspiele zusammen und setzt euch als Richter hin einerseits über die Verworfenheit des Spielgebers, andererseits über die der Gladiatoren
4. selber. Wer zufällig dem Morden nicht zusehen konnte, der trauert darüber, daß er nicht dazu verurteilt war, Augenzeuge verbrecherischer Ruchlosigkeiten zu werden.
5. Ihr schlachtet Tiere, um ihr Fleisch zu fressen<sup>2)</sup>, und Menschen kauft ihr, um (auch) der Seele Menschenfleisch zum Fraße zu geben und sie mit gräßlichsten Blutströmen zu atzen. Je nun, der Räuber mordet nur, um zu rauben, der Reiche aber kauft sich eigens Gladiatoren, um nur zu morden<sup>3)</sup>.
- XIV 1. Was tut zu meinem Nutz und Frommen der Schauspieler, der im Drama des Euripides den rasenden Muttermörder Alkmaion spielt? Er zeigt nicht einmal sein eigenes Angesicht, hat das Maul offen, fuchtelte mit einem Schwerte herum, schreit sich in Hitze und trägt ein Kleid, das kein
2. Mensch anziehen würde. Verschont mich mit den Fabe-

<sup>1)</sup> \* Der Vornehme tut das mit demselben Stolze, wie wenn er die Kosten für eine staatliche Leistung (*λειτουργεῖν*, *λητουργεῖν*), etwa für eine Choregie, nicht für die Erhaltung von Raubgesindel (*ληστοτροφεῖν*) übernehmen würde: der bissige Scherz beruht auf dem Gleichklang von *ληστοτροφεῖν* mit *λητουργεῖν* und auf der Verwendung des *term. techn.* *ἐπαγγέλλεσθαι*, „öffentlich ankündigen“ (vgl. unten zu Kap. XLII 1).

<sup>2)</sup> Tatian mißbilligt in dem Satze, wie Harnack mit Recht bemerkt hat, den Fleischgenuß überhaupt (vgl. Tertull. de ieiun. 15; Hieronym. ad Jovinian. I 3; Augustin. de haeres. 25); er stand daher, als er die Rede hielt, bereits im Lager der gnostischen Enkratiten (über diese Sekte s. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchlichen Litteratur I, S. 346).

<sup>3)</sup> D. h. dem Reichen ist der Mord Selbstzweck. Ähnliche Polemik gegen die Gladiatorenspiele findet sich auch bei heidnischen Schriftstellern, so z. B. bei Dio von Prusa (vgl. unten zu Kap. XXX 2) in der rhodischen Rede (XXXI), § 121 und in der Rede an die Nikomedier (XXXVIII), § 17. Erst zwischen 404 und 423 erreichte diese Polemik ihr Ziel mit dem endgültigen Verbot der Gladiatorenspiele durch Honorius (s. Usener, Kleine Schriften II S. 258 f.).

leien des Hegesippos<sup>1)</sup> und mit Menander, dem Verse-  
macher, der das gleiche Mundstück wie Hegesippos  
hat! Was soll ich ferner den mythischen Flötenspieler<sup>2)</sup> 3.  
bewundern oder mich gar wie Aristoxenos<sup>3)</sup> so ange-  
legentlich für den Thebaner Antigenides<sup>4)</sup> interessie-  
ren? Wir wollen euch diese nutzlosen Dinge nicht  
streitig machen und ihr sollt nur wählen: entweder  
folgt unseren<sup>5)</sup> Lehren oder nehmt euch an uns ein  
Beispiel<sup>6)</sup> und laßt unsere Sache ungescho-  
ren (wie wir die eurige)!

Was für Großes und Bewunderungswürdiges tun XIV 1.  
denn euere Philosophen? Sie tragen die eine  
Schulter entblößt und lassen die Fülle des Haares her-  
abwallen und den Bart wachsen<sup>7)</sup> und gehen mit Nä-

<sup>1)</sup> \* Lies *Ἡγησίππου* statt des handschriftlich überlieferten  
*Ἡγησίου*, bezw. *Ἡγησιλάου*; denn mit Hegesias oder Hegesilaos  
ist nichts anzufangen (vgl. Schwartz im Index p. 57; Puech,  
Recherches S. 138 f., Anm. 4), dagegen paßt zu Menander vor-  
trefflich Hegesippos, der wie Menander zu den Dichtern der neuen  
Komödie gehört (Athen. VII 290 b, vgl. IX 403 d). Wegen  
*μυθολογήματα* („Fabeleien“) auf den Mythographen Hegesianax  
zu raten und daraus wiederum einen „Beweis“ für Tatians Un-  
wissenheit herstellen zu wollen (Geffcken ZgrA. S. 110 f.), ist  
weder vom paläographischen noch vom sachlichen Gesichtspunkt  
aus gerechtfertigt; bekanntlich kann *μῦθος* wie *fabula* = *argu-  
mentum* auch die *ἐκπόθεσις*, den „Vorwurf“ dramatischer Dich-  
tungen, bedeuten.

<sup>2)</sup> \* Gemeint ist wohl der von Poeten und Bildhauern häufig  
dargestellte Marsyas, vgl. Kap. I 3; die bestechende Konjekture  
*Πυθικόν* (Wilamowitz) statt *μυθικόν* scheint mir daher unnötig.

<sup>3)</sup> Aristoxenos von Tarent, ein Schüler des Aristoteles, ver-  
faßte ein Geschichtswerk *περὶ ἀλλήτων*.

<sup>4)</sup> Antigenides aus Theben, berühmter Flötenspieler des IV.  
vorchristlichen Jahrhunderts.

<sup>5)</sup> \* Lies *ἡμῶν* und gleich darauf *ἡμετέρων*, s. TsgA. S. 6 f.,  
vgl. Puech, Recherches S. 139, Anm. 3.

<sup>6)</sup> Vgl. Kap. XXVII 1.

3. Kap. XXV—XXVIII: *Verkehrt, wider-  
spruchsvoll, unduldsam und trügerisch sind voll-  
ends die Behauptungen und Vorschriften der  
Philosophie, der Götterlehre und der Gesetz-  
gebung der Griechen.*

<sup>7)</sup> Vgl. Kap. XIX 2.

- geln umher wie die wilden Tiere und behaupten, keines Menschen zu bedürfen, obwohl sie wie Proteus<sup>1)</sup> den Gerber wegen des Ranzens, den Weber wegen des Mantels, den Holzhauer wegen des Stockes, die Reichen und
2. den Koch wegen ihrer Schlemmerei nötig haben. O du Mensch! dem Hunde willst du es nachtun, denn da du Gott nicht kennst, bist du auf die Nachahmung unvernünftiger Tiere verfallen<sup>2)</sup>. Nachdem du es öffentlich ausgeschrien hast, sitztest du scheinheilig über dich selbst zu Gericht, und wenn man dir dann nichts gibt, so schimpfst du und die Philosophie wird dir zur Kunst
  3. des Erwerbes<sup>3)</sup>. Du folgst den Lehren Platons, aber der Schüler Epikurs stellt sich dir mit weithin gellender Stimme entgegen; du willst dich hinwiederum nach Aristoteles richten<sup>4)</sup> und irgendein Anhänger Demokrits
  4. verhöhnt dich. Pythagoras sagt, er sei Euphorbos gewesen, und folgt der Lehre des Pherekydes<sup>5)</sup>; Aristoteles aber verlästert die Unsterblichkeit der Seele. Da die philosophischen Systeme, die ihr habt, einander widersprechen<sup>6)</sup>, so kämpft ihr, unter euch uneins, gegen
  5. diejenigen, die unter sich einig sind. Da sagt einer, der vollkommene Gott sei ein Körper, ich aber sage, er ist körperlos; die Welt sei unzerstörbar, ich dagegen, sie wird zerstört; zu gewissen Zeiten werde sich eine Verbrennung der Welt abspielen, ich dagegen, nur einmal<sup>7)</sup>; Richter seien Minos und Radamanthys, ich dagegen, Gott selbst<sup>8)</sup>; die Seele allein werde Unsterblichkeit erlangen, ich dagegen, auch der mit ihr verbundene
  6. Leib. Was tun wir euch zu Leide, ihr Bekenner des

---

<sup>1)</sup> Der berühmte Kyniker Peregrinus Proteus, über den Lukians bekannte Schrift handelt; s. TsgA. S. 21 f., vgl. Bernays, Lukian und die Kyniker, S. 63, 107.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. III 8.

<sup>3)</sup> \* Vgl. 1 Tim. 6, 5. Tatian spielt auf den oben § 1 erwähnten Peregrinus Proteus an; s. TsgA. S. 21 f., anders Puech, Recherches S. 140, Anm. 5.

<sup>4)</sup> Lies mit den Handschriften: *πάλιν τε εἶναι*.

<sup>5)</sup> Vgl. Kap. III 7.

<sup>6)</sup> Vgl. Kap. III 9.

<sup>7)</sup> Vgl. Kap. VI 1.

<sup>8)</sup> Vgl. Kap. VI 2.

Griechentums? Warum haßt ihr die, welche dem Worte Gottes folgen, als ob wir von gräßlicher Blutschuld befleckt wären? Bei uns gibts keine Menschenfresser<sup>1)</sup>; die ihr also berichtet seid, ihr seid falsche Zeugen: bei euch wird Pelops den Göttern zum Mahle zubereitet, obgleich er der Liebling Poseidons war, und Kronos verschlingt seine Söhne, und Zeus verschluckt die Metis. Hört doch auf, mit fremden Worten zu prunken und euch wie die Dohlen mit gestohlenen Federn aufzuputzen. Wann einmal jede Stadt die von ihr erborgten Ausdrücke euch abnehmen sollte, dann wirds mit eueren Sophismen gründlich aus sein<sup>2)</sup>. Ihr sucht zu ergründen, wer Gott sei, und kennt euer eigenes Wesen nicht; ihr gafft in den Himmel und fallt in Gruben<sup>3)</sup>. Labyrinthen gleichen die Widersprüche<sup>4)</sup> in eueren Büchern und deren Leser dem Faß der Danaiden. Was teilt ihr mir die Zeit ein, indem ihr sagt, ein Teil von ihr sei die Vergangenheit, der andere die Gegenwart, der dritte die Zukunft? Denn wie kann die Zukunft herankommen, wenn die Gegenwart ist<sup>5)</sup>? Wie etwa Leute, die auf einem Schiffe fahren, während der Bewegung desselben in ihrer Unerfahrenheit meinen, daß die Berge laufen, so erkennet auch ihr nicht, daß ihr selbst dahinfahrt, die Zeit aber stillsteht, solange es Dem gefällt, der sie geschaffen hat. Warum muß ich denn Prügelknabe sein, wenn ich meine Lehren vorbringe, und warum seid ihr erpicht, alles, was von mir ist<sup>6)</sup>, zu

XVII 1.

2.

3.

4.

<sup>1)</sup> Tatian weist wie Athenagoras 32 (vgl. Aristides XVII 2) den oftmals gegen die Christen erhobenen Vorwurf thyesteischer Mahlzeiten zurück, s. zu Kap. XXXII 3, vgl. XXXIV 1.

<sup>2)</sup> Vgl. unten § 6 und Kap. I 6.

<sup>3)</sup> Anspielung auf eine bekannte Anekdote (vgl. Diog. Laert. I 1, 8; Tertull. ad nat. II 4, 34; de an. VI 25), nach der Thales einst zu den Sternen schauend in eine Grube gefallen und darob von einer alten Frau verhöhnt worden sei: „Was am Himmel ist“, sagte sie, „hoffst du erforschen zu können, was aber vor deinen Füßen liegt, kannst du nicht sehen“ (s. Helm, Lukian und Menipp S. 280).

<sup>4)</sup> \* Lies ἀντιθέσεις (vgl. Kap. III 9 und XXV 5) statt des unmöglichen ἀναθέσεις, das Puech, Recherches S. 141, Anm. 1, zu halten sucht.

<sup>5)</sup> Vgl. Euseb. de laud. Const. 6.

<sup>6)</sup> \* Lies τὰ δ' ἐμοῦ πάντα, vgl. Kap. XXIV 3, s. TsgA. S. 7 f.

- vertilgen? Seid ihr denn nicht in derselben Weise wie wir geboren worden und teilt euch mit uns in diese Welt und ihre Einrichtung? Wie könnt ihr behaupten, allein bei euch sei die Weisheit, wenn ihr weder eine andere Sonne habt noch einen anderen Aufgang der Gestirne noch eine bessere Herkunft noch im Vergleiche mit den übrigen Menschen einen auserlesenen Tod<sup>1)</sup>?
5. Mit dem Geschwätz bei euch haben die Schulmeister begonnen<sup>2)</sup> und da ihr die Wissenschaft einteiltet<sup>3)</sup>, habt ihr euch von der wahren Wissenschaft abgeschnitten und die Teile nach Menschen<sup>4)</sup> zubenannt; denn da ihr Gott nicht kennt, so bekämpft und verurteilt ihr euch untereinander. Und deshalb wißt<sup>5)</sup> ihr alle nichts: die Ausdrücke versteht ihr euch anzueignen<sup>6)</sup>, redet aber miteinander wie der Blinde mit dem
  7. Tauben. Was haltet ihr das Bauwerkzeug in den Händen und versteht doch nicht zu bauen? Was eignet ihr euch Worte an und seid doch fern von Taten<sup>7)</sup>? Aufgeblasen im Glücke, im Unglück aber verzagt, braucht ihr wider alle Vernunft eure schönen Phrasen: öffentlich prunkt ihr mit ihnen, in den Winkeln aber versteckt ihr eure Lehren<sup>8)</sup>. Da wir euch von dieser Seite ken-

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. XI 3.

<sup>2)</sup> Ähnliche Angriffe gegen die *γραμματικοί* bei Seneca ep. 88, 39 und Sext. Empir. adv. gramm. 97.

<sup>3)</sup> wie ihr ja auch die Zeit „einteiltet“ (s. oben § 3), obwohl beide, Zeit und Wissenschaft, unteilbar sind.

<sup>4)</sup> D. i. nach den Gründern eurer philosophischen Schulen statt nach Gott, der allein allweise ist.

<sup>5)</sup> \* Lies *ἴστε*, s. TsgA. S. 30 ff.

<sup>6)</sup> Vgl. oben § 1 und Kap. I 6.

<sup>7)</sup> Vgl. Kap. XIX 5.

<sup>8)</sup> \* Am einfachsten erklärt sich die vielgeprüfte Stelle (s. Puech, Recherches S. 142, Anm. 3) wohl aus Kap. III 1 f., wo von Heraklit die Rede ist: „ihr macht es alle wie Heraklit“, meint Tatian, „öffentlich renommiert ihr mit eitlen Phrasen (wie: „ich bin mein eigener Lehrer gewesen“), eure Werke aber, die allein beweisen könnten, ob euer Selbstlob gerechtfertigt sei, die versteckt ihr aus Angst vor der Kritik wie Heraklit in unzugänglichen Winkeln“. Nach Athen. V 222 a wurden übrigens die oben § 5 erwähnten Schulmeister, im besonderen die Aristarcheer, vom Volksmund als „Winkelsommer“ (*γωνιοβόμβυκες*) verhöhnt. S. TsgA. S. 30 ff.



nen lernten, haben wir euch verlassen und wollen nichts mehr von dem Eurigen anrühren<sup>1)</sup>, sondern dem Worte Gottes folgen. *[Mensch, wozu schaffst du denn eigentlich einen Krieg zwischen den Buchstaben? Warum läßt du die Laute sozusagen untereinander handgemein werden, indem du sie nach attischer Manier verschluckst, während es doch auf eine natürliche Aussprache ankommen sollte? Denn wenn du attisch sprichst, ohne ein Athener zu sein, dann sage mir doch, warum du nicht dorisch sprichst? Warum erscheint dir für die Konversation der eine Dialekt barbarisch, der andere anmutig<sup>2)</sup>?]* Wenn aber du dich für deinen Teil an die Unterweisung jener Schulmeister hältst, warum bestreitest du dann mir das (gleiche) Recht, Lehrmeinungen zu wählen, die mir gefallen<sup>3)</sup>? Ist es denn nicht unsinnig, zwar den Räuber trotz des verdächtigen Namens, bevor noch der Tatbestand genau ermittelt ist, mit Strafe zu verschonen, uns aber auf Grund eines ungeprüften, von Schmähsucht eingegebenen Vorurteils mit Haß zu verfolgen<sup>4)</sup>? Diagoras war ein Götterleugner<sup>5)</sup>; aber obwohl der Mann die atheniensischen Mysterien verhöhnte, haltet ihr ihn in Ehren, und während ihr auf seine Phrygischen Gespräche fliegt, habt ihr uns in Acht und Bann getan. Ihr be-

9.

XXVII 1.

2.

3.

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. I 7 und Hortensius fr. 32; weitere Literatur bei Hartlich, *Exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indoles*, Leipzig 1889.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. I 4 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. XXIV 3.

<sup>4)</sup> Vgl. Tertull. apol. 2: „nominis proelium“; Plin. ad Trai. XCVI 2.

<sup>5)</sup> \* Lies *ἄθεος* (oder *ἀθεώτατος*?), das in den Handschriften offenbar unter dem Einflusse des gleich folgenden *Ἀθηναίος* zu *Ἀθηναῖος* verderbt worden ist. Denn Diagoras, der durch einen Volksbeschluß der Athener als „Götterleugner“ aus der Stadt verwiesen wurde, war nicht aus Athen, sondern stammte aus Melos; sein Epitheton *ἄθεος* ist von heidnischen und christlichen Schriftstellern, besonders auch von den Apologeten wie Athenagoras Kap. IV reichlich bezeugt (s. Wellmann bei Pauly-Wissowa unter „Diagoras“, vgl. Geffcken ZgrA. S. XVI und 169). Für *τετιμωρήκατε* hat schon Maranus richtig *τετιμήκατε* vermutet.

- sitzt die Denkschrift Leons<sup>1)</sup>, aber Widerlegungen, die von uns kommen, wollt ihr nicht dulden. Ihr laßt die Ansichten Apions<sup>2)</sup> über die ägyptischen Götter bei euch gelten, aber uns verschreit ihr als die gottlosesten
4. Menschen. Ein Grab des olympischen Zeus zeigt man bei euch, mag auch mancher behaupten, die Kretenser
  5. seien Lügner<sup>3)</sup>. Mit der Schar der vielen Götter stehts eben windig: aber mag auch der Götterverächter Epikur hier die Fackel vorantragen, so will ich doch denen, die nichts mehr von der Gottheit besitzen, gerade me i n e
  6. Erkenntnis des Weltalls nicht vorenthalten<sup>4)</sup>. Warum rätst du mir, meinen Lebenswandel zu verleugnen<sup>5)</sup>? Warum behauptest du, den Tod zu verachten und gibst mir trotzdem den Ratschlag, durch einen Betrug ihm zu entfliehen? •Ich habe wahrhaftig nicht das Herz eines Hasen<sup>6)</sup>, aber euere Großsprecherei gleicht dem zügel-

<sup>1)</sup> Der Euhemerist Leon von Pella, Schriftsteller und Priester aus der Zeit Alexanders d. Gr., auch von Clem. Alex. Strom. I 322 D und Augustin. de civ. dei VIII 5 und 27 erwähnt.

<sup>2)</sup> Apion, alexandrinischer Grammatiker und Polyhistor, den Kaiser Tiberius sarkastisch *cymbalum mundi* nannte (Plin. n. h. praef. 25, vgl. Sen. ep. 88, 34). Er schrieb ein umfangreiches Werk über ägyptische Geschichte und Kultur (FHG III 506–516), durch dessen Ausfälle gegen die Juden Josephus zu seiner Schrift *contra Apionem* veranlaßt wurde; vgl. unten Kap. XXXVIII 4.

<sup>3)</sup> Tatian will mit durchsichtiger Anspielung auf Kallimachos hymn. in Jov. 8 f. sagen: „Die Kretenser zeigen das Grab des Olympiers, aber mancher wird sich dabei wie Kallimachos denken, daß sie auf gut kretisch lügen“; vgl. Tit. 1, 12 und Athenagoras c. XXX, s. Otto, Sprichwörter d. Röm. S. 98, n. 463.

<sup>4)</sup> \* Lies τὸς ἔχοντας οὐδὲν πλεόν τοῦ θεοῦ, s. TsgA. S. 8 f. Mit der gewundenen Kritik der Stelle bei Puech, Recherches S. 143 f. kommt man nicht weiter; aber auch Geffckens Ablehnung meiner Emendation (ZgrA. S. 109 f.) kann mich nicht beirren, da G.s eigene Interpretation neben der Ergänzung eines Verbs (σέβω nach Wilamowitz) zum mindesten noch die Änderung von τοῦ θεοῦ in τῶν θεῶν erheischen würde. Zu οὐκ ἀποκρύπτομαι vgl. Kap. XLII 2.

<sup>5)</sup> Nach Tertullian. apol. 27 rieten Göttergläubige nicht selten den Christen, ihr Leben durch ein Opfer vor den Griechengöttern und dem Bildnis des Kaisers zu salvieren (vgl. zu Kap. IV 1); im Herzen könnten sie ja ihrer religiösen Überzeugung trotzdem treu bleiben.

<sup>6)</sup> Wörtlich: „einer Hirschkuh“, vgl. Hom. Il. I 225.

losen Geschrei des Thersites<sup>1)</sup>. Wie soll man einem 7.  
glauben, der behauptet, die Sonne sei eine glühende  
Masse und der Mond ein Körper wie die Erde<sup>2)</sup>? Das  
sind strittige Hypothesen und nicht erwiesene Tat-  
sachen<sup>3)</sup>. Oder wie wäre es nicht abgeschmackt, den 8.  
Büchern des Herodoros betreffs der Heraklesgeschichte  
Glauben zu schenken, wenn sie von einer „oberen“ Erde  
erzählen, aus welcher der Löwe herabgekommen sei,  
den Herakles getötet hat<sup>4)</sup>? Was nützen wohl der atti- 9.  
sche Stil, die Häufel- und Wahrscheinlichkeitsschlüsse  
der Philosophen, die Untersuchungen über die Maßver-  
hältnisse der Erde, über die Stellung der Gestirne, über  
den Lauf der Sonne? Nichts! Denn für derlei „wissen-  
schaftliche“ Betätigung paßt nur einer, dem seine sub-  
jektiven Meinungen als Gesetze gelten<sup>5)</sup>. Deshalb verur- XXVIII 1.  
teile ich auch euere Staatsgesetze; denn  
einheitlich und überall gleichartig müßte die Verfassung  
sein. Nun aber gibt es so viele Gesetzgebungen als  
Staatsgebilde, so daß, was die einen für schändlich er-  
klären, den anderen für vortrefflich gilt. Die Griechen 2.  
z. B. halten die geschlechtliche Vereinigung mit der  
Mutter für verwerflich: sie erscheint aber bei den per-  
sischen Magiern als besonders wertvolle Einrichtung.  
Die Knabenliebe wird von den Barbaren verdammt: von  
den Römern aber wird sie als Vorrecht beansprucht,

<sup>1)</sup> Hom. II. II 212.

<sup>2)</sup> So Anaxagoras, vgl. Diog. Laert. II 8, 4 und 9.

<sup>3)</sup> Vgl. Kap. XXXII 1.

<sup>4)</sup> Herodoros aus Herakleia am Pontos (FHG II pag. 27 sqq., fr. 9) fabulierte in seiner Heraklesgeschichte von einer *μετέωρος γῆ*, der Welt des Mondes, wo die Kinder 15 mal so groß gerieten als auf unserer Erde; von jener *ἄνω γῆ* sei auch der ungeheure nemeische Löwe gekommen.

<sup>5)</sup> \* Geffcken ZgrA. S. 110, Anm. 1, ironisiert ohne Grund diese Worte Tatians als eine „recht niedrige Selbsteinschätzung“ und übersieht dabei, daß der Apologet offenbar eine direkte oder indirekte Reminiscenz aus Aristoteles' Nikomachischer Ethik verallgemeinert, wo VII 5 p. 1146 b, 30 (vgl. eth. magn. II 6 p. 1201 b, 8) Heraklit zu denjenigen gezählt wird, denen „ihre Meinung ebenso fest stehe wie anderen die wahre Wissenschaft“: *ἐνιοὶ πιστεύουσιν οὐδὲν ἥττον οἷς δοξάζουσιν ἢ ἕτεροι οἷς ἐπίστανται, δηλοῖ δ' Ἡράκλειτος.*

denn sie pflegen Scharen von Knaben wie Pferdeherden zusammenzutreiben<sup>1)</sup>).

- XXIX 1. Da ich nun dies alles gesehen<sup>2)</sup>, obendrein noch in die Mysterien eingeweiht worden war und überall die Kulte, die von weichen Eunuchen<sup>3)</sup> besorgt werden, geprüft und schließlich erfahren hatte, daß bei den Römern ihr Zeus Latiaris sich an Menschenopfern und Menschenblut ergötze<sup>4)</sup>, daß Artemis nicht weit von der großen Stadt<sup>5)</sup> die gleiche Art von Opferhandlungen beanspruche, daß der eine Dämon hier, der andere dort an Auswüchsen frevelhaften Tuns Gefallen finde: da ging ich in mich und forschte nach, auf welche Weise
2. ich die Wahrheit finden könnte. Und während ich über das Problem des Guten nachsann, traf sichs, daß mir einige barbarische Schriften in die Hand fielen, die im Vergleich mit den Lehrsätzen der Griechen ein höheres Alter, im Vergleich mit griechischer Irrlehre göttliche Erleuchtung aufwiesen. Und es fügte
- 3.

<sup>1)</sup> Vgl. Dio Prus. Euboic. (VII) § 134; Justin. apol. I 27 u. a.; s. unten zu Kap. XXX 2.

4. Kap. XXIX—XXX: Um so heller leuchten die Vorzüge der „barbarischen“ Religion gegenüber der Griechenlehre.

<sup>2)</sup> Ταῦτ' οὖν ἰδὼν bezieht Geffcken ZgrA. S. 112, Anm. 4, unrichtig nur auf die im letzten Satz von Kap. XXVIII erwähnte παιδεραστία der Römer statt zum mindesten auf alle in diesem Kapitel erwähnten νομοθεσίαι der drei alten Kulturvölker; auch die weitere Beschuldigung, daß Tatian „hier wiederum verlogener Weise aus Autopsie zu reden behauptet“, entbehrt jeder Begründung und Wahrscheinlichkeit: Tatians Aufenthalte in Rom, Griechenland und im Orient unterliegen keinem Zweifel und auffällig wäre nur, wenn der Apologet von derlei anstößigen „Landessitten“ nicht aus eigener Erfahrung zu erzählen gewußt hätte, vgl. Kap. XXXV 1, s. Einl. S. 15 f.

<sup>3)</sup> διὰ θηλυδριῶν καὶ ἀνδρογύνων, ab effeminatis spadonibus, wie z. B. den Priestern der Magna Mater von Pessinus oder den Megabyzen der Ephesischen Artemis.

<sup>4)</sup> Die Nachricht (vgl. Justin. apol. II 12, 5) gehört in den Bereich der Fabel, s. Wissowa, Rel. u. Kult. d. Röm., 2. Aufl. 1912, S. 124, Anm. 8; vgl. Geffcken ZgrA. S. 66, Anm. 1.

<sup>5)</sup> Gemeint ist wohl die Diana Nemorensis von Aricia im Albanergebirge, s. Wissowa a. O. S. 247 ff.

sich, daß diese Schriften mich überzeugten durch die Schlichtheit ihres Stils, durch die Anspruchslosigkeit ihrer Verfasser, durch die wohlverständliche Darstellung der Welterschöpfung, durch die Voraussicht der Zukunft, die Ungewöhnlichkeit der Vorschriften und die Zurückführung aller Dinge auf einen Herrn: sie haben 4.  
 meine Seele über Gott belehrt und ich verstand, daß die Griechenlehre zur Verdammnis führe, die Barbarenlehre aber die Sklaverei in der Welt aufhebe, von vielen Herren und tausend Tyrannen uns befreie<sup>1)</sup> und uns nicht etwa das gebe, was wir nicht schon empfangen hätten, sondern nur zurückstelle, was wir zwar empfangen hatten, aber infolge des Irrtums nicht festzuhalten vermochten<sup>2)</sup>. Nachdem ich also unsere Torheiten erkannt habe, will ich sie ablegen, wie die Kinder ihre Unarten abstreifen<sup>3)</sup>. Denn wir wissen, daß die Natur 2.  
 des Bösen der des kleinsten Samenkornes<sup>4)</sup> gleicht, das ja schon bei geringer Veranlassung Wurzel faßt, aber wiederum ausgerodet werden wird, wenn wir dem Worte Gottes gehorchen und uns nicht selbst aus seinem Schutz verjagen<sup>5)</sup>. Durch einen verborgenen Schatz 3.  
 nämlich ist das Wort Herr über all das Unsrige geworden<sup>6)</sup>, einen Schatz, bei dessen Ausgrabung wir zwar

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. XIII 5; XIV 1.

<sup>2)</sup> Tatian meint den „heiligen Geist“ s. Kap. VII 6, XII 1, XIII 5 f., XV 1 und 9, XX 2 f.

<sup>3)</sup> \* Vgl. Koloss. 3, 9; Ephes. 4, 22. 24 und lies: τῶν ἀπρεπῶν, s. TsgA. S. 32 ff. Puechs Darlegungen über die Stelle (Recherches S. 146, Anm. 1) konnten mich nicht eines Besseren belehren; die „Torheiten“, die wir ablegen müssen, sind die Anfechtungen der Materie, die das „Böse“ ist, vgl. Kap. XI 5 f., XIII 4, XV 10 ff., XVI 6, XVIII 2 f., XX 3.

<sup>4)</sup> \* Lies: τοῦ βραχυτάτου σπέρματος.

<sup>5)</sup> \* Joh. 10, 12. Eine auffällige Parallelstelle findet sich im Euboikos des Dio von Prusa (VII) § 137: „... denn das Schlechte bleibt niemals auf demselben Punkt, sondern immer strebt und bewegt es sich vorwärts ins Schrankenlose, wenn es nicht auf eine zwingende Hemmung stößt.“ Direkte Bekanntschaft Tatians mit den Werken Dios scheint mir wahrscheinlich, vgl. zu Kap. IX 2, XXIII 5, XXVIII 2.

<sup>6)</sup> Der „verborgene Schatz (s. Matth. 13, 44), durch den das Wort Herr über das Unsrige wird“ (vgl. Kap. VI 4), ist natür-

mit Staub bedeckt werden, dem Worte aber erst die Möglichkeit bieten<sup>1)</sup>), bei uns zu sein. Denn wer des Wortes ganzen Besitz erringt<sup>2)</sup>), der hat damit die

4. Macht über den kostbareren Reichtum empfangen. Dies mag indes nur für die Unsrigen gesagt sein: euch Bekenner griechischer Götterlehre aber, was soll ich euch anderes zurufen, als daß ihr die Besseren nicht schmähen noch daraus, daß sie etwa „Barbaren“ heißen, einen
5. Anlaß zu ihrer Verhöhnung nehmen sollt! *[Denn die Ursache, warum sich nicht alle Menschen in derselben Sprache verständigen können<sup>3)</sup>], werdet ihr, falls ihr wollt, ohne weiteres erfahren: wenn ihr nämlich unsere Lehren prüfen mögt, so werde ich euch darüber eine leichtfaßliche und lückenlose Erklärung geben<sup>4)</sup>.]*

XXXI 1. Für diesmal glaube ich nur noch erweisen zu sollen,

lich identisch mit „dem, was wir zwar einmal empfangen haben, aber infolge des Irrtums nicht festzuhalten vermochten“ (Kap. XXIX 4), also der „heilige Geist“, der „Gottes Abgesandter“ ist: s. Kap. XIII 6, XV 7, XVI 4, vgl. XX 2; 6 f.

<sup>1)</sup> Lies mit den Handschriften: *παρέχουεν*.

<sup>2)</sup> \* Lies *αὐτοῦ πᾶν* statt *αὐτοῦ πᾶς*. Sinn: Nur wer des Wortes ganzen Besitz erringt, der hat damit die „Macht über den kostbareren Reichtum“, d. i. den Anspruch auf ewige Seligkeit errungen; denn jener „Funke des heiligen Geistes“, der auch noch in den Gefallenen zurückblieb, genügt nicht zur Erlangung der Seligkeit (Kap. XIII 5).

<sup>3)</sup> Vgl. Genes. 11, 7.

<sup>4)</sup> S. TsgA. S. 9.

D. Kap. XXXI—XLI: Höheres Alter und höhere Sittlichkeit des Christentums mit besonderer Zurückweisung des Vorwurfs der Unzucht, Blutschande und Anthropophagie:

1. Kap. XXXI 1—6 und XXXVI—XLI (sog. Altersbeweis): Wie sehr endlich die „barbarische“ Religion nicht bloß durch die Vorzüge ihrer Satzungen, sondern auch durch ihr Alter der Griechenlehre überlegen sei, ergibt sich daraus, daß Moses vor Homer (XXXI 1—6, XXXVI 1—XL 1), ja vor allen vorhomerischen Schriftstellern, selbstverständlich auch vor den Gesetzgebern der Griechen und den sieben Weltweisen gelebt hat (XLI).



daß unsere Philosophie älter ist als die griechischen Lehrgebäude. Ausgangspunkte sollen uns Moses und Homer sein. Denn da beide ins graue Altertum gehören, Homer als ältester Dichter und Geschichtsschreiber, Moses als Begründer aller barbarischen Weisheit, so sollen sie auch von uns in Vergleich gezogen werden, zumal sich hierbei ergeben wird, daß unsere Lehren nicht nur älter sind als die griechische Kultur, sondern sogar älter als die Erfindung der Buchstaben. Zu Zeugen werde ich nicht unsere Gewährsmänner nehmen, sondern mich vielmehr auf Anhänger der griechischen Götterlehre zum Beweise berufen; denn das erstere wäre töricht, weil nicht einmal wir<sup>1)</sup> solche Beweisführung annehmbar fänden, das letztere aber dürfte doch wohl verblüffend wirken, wenn ich euch nämlich mit euren eigenen Waffen bekämpfe und Beweise vorbringe, die euererseits nicht beargwöhnt werden können<sup>2)</sup>.

Über die Dichtung Homers nun, seine Abkunft und die Zeit, in der er blühte, haben schon in sehr alten Zeiten Nachforschungen angestellt Theagenes aus Rhégion, der zur Zeit des Kambyzes lebte, Stesimbrotos von Thasos und Antimachos von Kolophon, ferner Herodot aus Halikarnass und Dionysios aus Olynth; nach ihnen Ephoros aus Kumä und Philochoros aus Athen, sodann die Peripatetiker Megaklides und Chamäleon; hierauf die Grammatiker Zenodotos, Aristophanes, Kallistratos, Krates, Eratosthenes, Aristar-

---

Über diesen „Altersbeweis“ s. besonders Dembowski, Die Quellen der christl. Apologetik, T. I, Leipz. 1878. S. 78 ff.; Harnack, Texte und Untersuchungen I 1/2. S. 223 ff.; Kalkmann, Tatians Nachrichten über Kunstwerke, Rhein. Mus. XLII (1887), S. 508 ff.; Ponschab, Gymn.-Progr. Metten 1894/5, S. 3 ff.; Puech, Recherches S. 39 und 82 ff.; Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus II, Upsala 1909, S. 381 ff.

<sup>1)</sup> Puech, Recherches S. 147, Anm. 3 hat ἡμῶν nicht verstanden und will mit Eusebius. ὁμῶν lesen.

<sup>2)</sup> Zur Chronologie in den folgenden §§ 4—6 und Kap. XXXVI—XLI vgl. Clem. Alex. strom. I 21 p. 378 sqq. und hierüber W. Christ, Philol. Stud. zu Clem. Alex. (Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. I. Kl., XXI. Bd., III. Abt.) 1900, S. 40—50.

5. chos und Apollodoros. Unter ihnen sagen die Anhänger des Krates, Homer habe vor der Rückkehr der Herakliden geblüht, spätestens achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege; die Anhänger des Eratosthenes, hundert Jahre nach der Einnahme von Ilion; die Anhänger des Aristarchos, zur Zeit der jonischen Wanderung, die hundertvierzig Jahre nach den Ereignissen von Ilion stattfand; Philochoros, nach der jonischen Wanderung zur Zeit des Archonten Archippos von Athen, hundertachtzig Jahre nach Ilions Fall; die Anhänger des Apollodoros, hundert Jahre nach der jonischen Wanderung, was etwa zweihundertvierzig Jahre nach dem trojanischen Krieg ergäbe. Einige haben behauptet, Homer sei vor dem Beginn der Olympiadenrechnung geboren, das wäre vierhundert Jahre nach der Einnahme von Ilion. Andere sind noch weiter abwärts gegangen und sagten, Homer sei Zeitgenosse des Archilochos gewesen; Archilochos aber blühte um die 23. Olympiade zur Zeit des Lydiers Gyges, fünfhundert Jahre nach den Kämpfen um Ilion.
7. *[Was ich hier über die Lebenszeit des genann-*

2. Kap. XXXI 7—XXXV: Was freilich griechische Schriftsteller über die Lebenszeit Homers gesagt haben, das sind kunterbunte Hypothesen, die sich gegenseitig ausschließen und jene privilegierten Besserwisser zur Fälschung der geschichtlichen Tatsachen geführt haben (XXXI 7; XXXII 6; vgl. XL 2—3); die christliche Wissenschaft und Lebensführung dagegen ist frei von Mißgunst und Torheit und kennt allerdings keinen Unterschied des Standes und der äußeren Erscheinung, des Vermögens und der Bildung, des Geschlechtes und des Alters: aber der hieraus geschmiedete Vorwurf sexueller und thyesteischer Verirrungen fällt nur auf die Anhänger des griechischen Götterkultes selbst zurück, in dem derlei Schändlichkeiten allenthalben zuhause sind (sog. „Künstlerkatalog“).

ten Dichters, ich meine Homers, und über die unvereinbaren Widersprüche seiner Erforscher summarisch hervorhob, mag für diejenigen genügen, die meine Angaben ins einzelne zu überprüfen imstande sind; nun vermag nämlich jeder von ihnen auch die Ansichten der Homersforscher über die vom Dichter erzählten Ereignisse als falsch zu erklären, zumal Leute, die ungereimte Zeitansätze aufstellen, doch unmöglich die geschichtlichen Vorgänge selbst wahrheitsgemäß beurteilen können: denn worin anders liegt die Ursache der Fehler in der Geschichtsschreibung als darin, daß unrichtige Voraussetzungen kombiniert werden? Wir aber lehnen, da für uns kein Verlangen nach eitlem Ruhme maßgebend ist, ein kunterbuntes Vielerlei von Hypothesen ab<sup>1)</sup>. Geschieden von der gemeinen, irdischen Lehre, gehorsam den Vorschriften Gottes und dem Gesetze des Vaters der Unvergänglichkeit folgend verwerfen wir alles, was bloß auf menschlicher Meinung beruht. Es philosophieren bei uns nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen genießen umsonst den Unterricht; denn was von Gott kommt, ist zu erhaben, als daß es durch eine irdische Gabe vergolten werden könnte. Alle, die hören wollen, lassen wir also zu, selbst alte Weiblein und unreife Knaben, mit einem Wort: jegliches Alter kommt bei uns zu Ehren, nur alles, was unzüchtig ist, halten wir uns fern<sup>2)</sup> und wir lügen nicht bei unseren Erklärungen, schön aber wäre es, wenn e u e r e Beharrlich-

XXXII 1.

2.

3.

Über die Angaben und Quellen dieses in den „Altersbeweis“ eingeschobenen Exkurses s. besonders Blümner, Über die Glaubwürdigkeit der kunsthistorischen Nachrichten des Tatian, Archäolog. Zeitg. XXVIII (1871), S. 86 ff.; Kalkmann a. O. S. 489 ff.; Kukula, Progr. d. Sophiengymn. Wien II, 1900; Puech, Recherches S. 47 ff. und 150 ff.; vgl. oben Einleitung S. 11 f. und 16 f.

<sup>1)</sup> Vgl. Kap. XXVII 7—9.

<sup>2)</sup> Im Zusammenhalte mit Kap. XXXIII 1 f. und 6, XXXIV 1 und 7 (vgl. XXV 7) beweist diese Stelle, daß die Absicht des sog. „Künstlerkatalogs“ hauptsächlich auf eine Widerlegung des Vorwurfs ödipodeischer und thyesteischer Versündigungen gerichtet ist; vgl. Athenagoras 3: *Τρία επισημαίουσιν ἡμῶν ἐγκλήματα, ἀθεότηα, Θυέστεια δεῖπνα, Οἰδιποδείους μίξεις*, ferner Justin. apol. I 21, Theophil. I 13, 2 u. a.

- keit im Unglauben ein Ende nähme — wenn nicht<sup>1)</sup>), nun, so mögen unsere Lehren durch Gottes Zustimmung Kraft erhalten, ihr aber lacht nur, ihr werdet schon noch
4. weinen müssen<sup>2)</sup>)! Ist es denn nicht abgeschmackt, euren Nestor, der ob seiner Altersschwäche und Steifheit den Pferden nur langsam die Stränge abschneiden konnte<sup>3)</sup>), deshalb zu bewundern, weil er es im Kampfe den Jünglingen gleichtun wollte, dagegen die Menschen, die bei uns mit dem Alter ringen und sich mit göttlichen
5. Dingen beschäftigen, zu verlachen? Wer sollte nicht lachen, wenn ihr erzählt, daß die Amazonen und Semiramis und andere Weiber streitbar gewesen seien, dabei
6. aber unsere Jungfrauen verhöhnt? Ein grüner Junge war Achilles und doch ist man überzeugt, daß er besonders „edelsinnig“ war; noch jünger war Neoptolemos, aber trotzdem „großartig“. Philoktetes war ein armer Kerl, dennoch bedurfte die „Gottheit“ seiner gegen Troja. Was für ein Mensch war Thersites? Aber er zog ins Feld und wäre er nicht in seinem Unverstande ein so maßloser Schwätzer gewesen, so hätte ihn niemand
7. einen Spitz- und Kahlkopf gescholten<sup>4)</sup>). Alle Menschen, die sich für Weltweisheit interessieren, nehmen teil an unseren Versammlungen, da wir<sup>5)</sup>) nicht ihr Aussehen prüfen noch diejenigen, die zu uns kommen, nach ihrem Auftreten beurteilen. Denn Stärke der Gesinnung, meinen wir, kann in jedermann wohnen, mag er auch schwach am Leibe sein. Bei euch dagegen ist alles voll
- XXXIII 1. Mißgunst und vielfältiger Torheit! Deshalb liegt mir daran, auf Grund dessen, was bei euch für ehrenvoll gilt, darzutun, daß unsere Sitten züchtig, die eurigen
2. aber in vieler Beziehung wahnwitzig sind. Die ihr sagt, wir schwatzten unter Frauen und Knaben, unter Mädchen und alten Weibern, und die ihr uns verspottet, weil wir nicht zu euch halten, hört denn, wie albern die grie-

<sup>1)</sup> Lies εἰ δ' οὐ, s. TsgA. S. 10.

<sup>2)</sup> Luc. 6, 25, vgl. Kap. XVII 2.

<sup>3)</sup> Hom. II. VIII 87 ff.

<sup>4)</sup> Hom. II. II 212 und 219, vgl. Kap. XXVII 6.

<sup>5)</sup> \* Lies: . . . : φιλοσοφεῖν (πάρεσι) παρ' ἡμῶν ἄνθρωποι, (οἱ) οὐ . . . , s. TsgA. S. 36, dagegen Puech, Recherches S. 149, Anm. 5.

chischen Einrichtungen sind! Denn albern ist, noch mehr 3.  
als die Menge philosophischer Systeme, der Kult der  
Götter bei euch und in ihrem Harem treibt ihr Un-  
zucht<sup>1)</sup>). So hat Lysippos die Praxilla, die kein nütz- 4.  
liches Wort in ihren Gedichten gesagt hat, in Erz gebil-  
det, Menestratos die Learchis, Silanion die Hetäre  
Sappho, Naukydes die Lesbische Erinna, Boiskos die  
Myrtis, Kephisodotos die Byzantinische Myro, Gom-  
phos die Praxagoris und Amphistratos die Kleito. Was 5.  
soll ich von der Anyta, der Telesilla und der Nossis  
sagen? Die erste haben Euthykrates und Kephisodotos,  
die zweite Nikeratos, die dritte Aristodotos abgebildet.  
Die Statue der Ephesischen Mnesarchis schuf Euthy-  
krates, die der Korinna Silanion, die der Argiverin Tha-  
liarchis Euthykrates. Ich habe sie nur erwähnen wol- 6.  
len, damit ihr einerseits einseht, daß bei uns nichts Be-  
fremdendes geschieht<sup>2)</sup>, und andererseits — ihr braucht  
nur eueren eigenen offenkundigen Weiberkult<sup>3)</sup> zu ver-  
gleichen — nicht mehr unsere Frauen verspottet, weil  
sie sich mit der Weltweisheit beschäftigen. Die Sappho 7.  
war ein unzüchtiges, liebestolles Frauenzimmer, das  
seine eigene Wollust besang; unsere Frauen aber sind  
alle züchtig, und am Spinnrocken singen unsere Mäd-  
chen Lieder zum Lobe Gottes, zu besserem Zweck als  
euere Dirne. Deshalb schämt euch, die ihr selbst als 8.  
Schüler von Weibern erfunden werdet, die Frauen, die  
sich uns anschließen, samt der Gemeinde, die mit ihnen  
ist, zu verhöhnen<sup>4)</sup>). Was hat euch denn Glaukippe 9.

<sup>1)</sup> \* Lies: *ληραίνει γάρ, διαδοχῆς μᾶλλον πολλῆς, τῶν παρ' ὑμῶν θεῶν τὰ ἐπιτηδεύματα καὶ διὰ τῆς γυναικωνίτιδος ἀσχημονεῖτε*, s. TsgA. S. 36 ff., vgl. Minuc. Fel. Octav. 25, 11 (Juv. VI 489; IX 24). Tatian denkt wohl an Vorkommnisse wie den sog. Bakchanalien-Skandal vom J. 186 v. Chr. (Livius XXXIX 8 ff.) oder den von Tiberius 19 n. Chr. gesühnten Frevel im Isis-Tempel von Rom (Joseph. ant. XVII 65 ff., vgl. Tac. ann. II 85, Sueton. Tib. 36).

<sup>2)</sup> S. zu Kap. XXXII 3.

<sup>3)</sup> \* *ἐπιτηδεύματα*, nicht „Kunstwerke“, wie man erklärt, sondern etwa „Weiberkult“, wie der Zusammenhang lehrt und z. B. Thuk. I 198 erhärtet.

<sup>4)</sup> S. TsgA. S. 39 f.

- Preiswürdiges aufgeführt<sup>1)</sup>), als sie ein Monstrum gebär, wie die Statue des Atheners Nikeratos, des Sohnes Euktemons, zeigt, der den Balg in Erz gegossen hat? Wenn sie einem Elephanten das Leben schenkte, wie kam sie dazu, deshalb öffentliche Ehrung einzuheimsen? Die Hetäre Phryne haben euch Praxiteles und Herodotos gemacht, und die Panteuchis, die von einem Buhlen geschwängert wurde, hat Euthykrates in Erz ausgeführt. Die Königin der Paeonier Besantis hat Dinomenes durch seine Kunst verewigt, weil sie ein schwarzes Kind zur Welt gebracht hat. Meine Mißbilligung gilt sowohl dem Pythagoras, der die Europa auf dem Stiere dargestellt hat, wie euch, die ihr den Mann, obwohl er damit zum Ankläger des Zeus wurde<sup>2)</sup>), seiner Kunst wegen in Ehren haltet. Ich verlache auch die Kunstfertigkeit des Mikon, der einen jungen Stier und auf ihm die Siegesgöttin gebildet hat, weil Zeus (in Gestalt eines Stieres) durch den Raub von Agenors Tochter (Europa) einen Siegespreis für Ehebruch und Unzucht davongetragen hat. Weshalb hat der Olynthier Herodotos die Hetäre Glykera und die Zitherspielerin Argeia geschaffen? Bryaxis hat die Pasiphaë aufgestellt, und da ihr euch ihre Hurerei im Gedächtnis haltet, so scheint es fast, als ob ihr wünschtet, daß auch die heutigen Frauen so wären. Eine gewisse Melanippe war natürlich ein kluges Mädchen<sup>3)</sup>; darum hat sie Lysistratos dargestellt: daß es aber bei u n s kluge Frauen geben könnte, dazu fehlt euch der Glaube. Ganz besondere Verehrung gebührt wohl auch dem Tyrannen Phalaris, der Säuglinge verschmauste<sup>4)</sup>), aber dank der Kunst des Amprakioten Polystratos bis heute als ein Wunder von einem Mann gezeigt wird. Zwar fürchteten sich die Einwohner von Agrigent, das erwähnte Menschenfressergesicht anzusehen, aber die Vertreter der „Bildung“ frohlocken, daß

<sup>1)</sup> Mißverstanden von Gröne und Harnack.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XXII 2.

<sup>3)</sup> Heldin der verlorenen Tragödie *Μελανίππη ἡ σοφὴ* des Euripides.

<sup>4)</sup> Tyrann von Agrigent 565—549 v. Chr., bekannt durch seine Grausamkeit und die Erzählung vom ehernen Stier des Perillos; vgl. Athen. IX 396 e, s. zu Kap. XXXII 3.



sie ihn im Bilde schauen. Wie kann man denn ruhig er- 2.  
tragen, daß selbst der Brudermord bei euch geehrt  
wird, da ihr beim Anblick der Bildsäulen des Polyneikes  
und Eteokles sie nicht samt ihrem Bildner Pythagoras  
herabschleudert und diese Denkmäler der Schlechtigkeit  
vernichtet<sup>1)</sup>? Was mutet ihr mir wegen des Perikly- 3.  
menos zu, das Weibsbild, das dreißig Knaben gebar, als  
ein Wunderwerk zu betrachten<sup>2)</sup>? Vor einer Person,  
die dadurch nur die Früchte ihrer maßlosen Fleisches-  
lust losgeworden ist, sollte man anständiger Weise Ekel  
empfinden, gleicht sie doch der Sau in Rom, die aus  
demselben Grunde eines, wie man sagt, „geheimnisvol-  
len“ Kultes gewürdigt worden ist. Ares trieb Unzucht 4.  
mit Aphrodite und ihre Tochter Harmonia hat euch der  
Bildhauer Andron dargestellt. Sophron, der Possen 5.  
und Schnickschnack in seinen Büchern produziert hat,  
ist noch berühmter durch seine Erzbilder, die sich bis  
heute erhalten haben<sup>3)</sup>. Den Lügendichter<sup>4)</sup> Aesopos 6.  
haben nicht nur seine Fabeln unsterblich, sondern auch  
die Plastik des Aristodemos weltberühmt<sup>5)</sup> gemacht.  
Und da schämt ihr euch nicht, bei der zahllosen Menge 7.  
eurer nichtsnutzigen Dichterinnen, Buhldirnen und  
Taugenichtse die Ehrbarkeit un s e r e r Frauen zu be-  
sudeln<sup>6)</sup>? Wozu brauche ich zu erfahren, daß Euanthe 8.  
auf dem Spaziergang niedergekommen sei, wozu soll ich  
die Kunst des Kallistratos angaffen und die Kalliadische  
Naeaera eines Blickes würdigen<sup>7)</sup>? Sie war ja eine  
Hetäre. Die Lais hat auch gehurt und ihr Hurenknecht  
hat sie als Denkmal seiner Hurerei aufgestellt. Warum 9.  
schämt ihr euch nicht der Hurerei des Hephaestion, mag

<sup>1)</sup> Forderung des Bildersturmes.

<sup>2)</sup> \* Ich streiche jetzt das schlecht bezeugte καὶ und lese:  
τί μοι . . . . ὡς θαυμαστὸν ἡγείσθε κατανοεῖν; ähnlich Kap.  
XXVII 6: τί μοι συμβουλευεῖς ψεύσασθαι τὴν πολιτείαν.

<sup>3)</sup> Lies mit den Handschriften: ἡ μέχρι νῦν ἐστίν.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XXII 6.

<sup>5)</sup> Lies mit den Handschriften: περισπούδαστον.

<sup>6)</sup> S. zu Kap. XXXII 3.

<sup>7)</sup> \* Lies: πρὸς τὴν Καλλιστράτου κεκηνέναι τέχνην καὶ  
τῇ Καλλιᾷδον Νεαίρα παρέχειν τοὺς ὀφθαλμούς, s. Altersbew.  
und Künstlerk. S. 9, Anm. zu Z. 10.

- ihn auch Philon überaus kunstvoll darstellen? Aus welchem Grunde haltet ihr den Lustknaben Ganymed des Leochares, ebenso ein Weiblein mit Armband, das Praxiteles geschaffen hat, in Ehren, wie wenn ihr damit was
10. Rechtes hättet? Derlei Zeug müßtet ihr alles abtun und das *wahrhaft* Rechte suchen, nicht euch auf die abscheulichen Zoten einer Philainis und Elephantis stürzen<sup>1)</sup> und über unseren Wandel die Nase rümpfen!
- XXXV 1. Was ich hier darlegte, darüber bin ich nicht etwa von einem anderen belehrt worden. Denn ein großes Stück Erde habe ich bereist und sowohl euere Sophistik betrieben als auch mancherlei Künste und Erfindungen zu sehen bekommen, bis ich zuletzt in der Stadt der Römer Aufenthalt nahm und die von euch dorthin gebrachten Statuen aller Art aus eigener Anschauung kennen lernte<sup>2)</sup>. Auch suche ich nicht, wie die Mehrzahl zu tun pflegt, meine Meinung durch fremde Ansichten zu stützen, sondern nur von alledem, wovon ich mir selbst einen Begriff machen kann, davon will ich auch einen
2. zusammenfassenden Bericht erstatten. Eben deshalb sagte ich sowohl der Großsprecherei der Römer als auch der Windbeutelei der Athener Lebewohl<sup>3)</sup> und begann mich an unsere „barbarische“ Philosophie zu halten<sup>4)</sup>. Inwiefern diese älter ist als euer Kultus, fing ich zwar schon aufzuzeichnen an, schweifte aber wegen einer notwendigen Ausführung vom Thema ab und will es jetzt, gelegentlich meines Vortrags über das „barbarische“ Lehrsystem, zu beenden<sup>5)</sup> trachten. Habt nur keinen Widerwillen gegen meinen Unterricht und bemüht euch nicht, mir mit einer geschwätzigen und albern-witzigen Einrede zu kommen, indem ihr etwa ruft: „Tatian fördert über die Griechen, über die unzählige Menge ihrer Philosophen hinweg die Lehrsätze

<sup>1)</sup> Vgl. Justin. apol. II 15; unter dem Namen der Philainis und der Elephantis besaß das Altertum obszöne Dichtungen, die vom alexandrinischen Buchhandel in reich illustrierten Ausgaben vertrieben wurden.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. XXIX 1.

<sup>3)</sup> \* Ich streiche *δόγμασιν ἀσυνναγήτοις*, s. TsgA. S. 10 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. I 4; 7; II 1; III 8; XLII 1.

<sup>5)</sup> \* Ergänze *περαινεῖν*, s. TsgA. S. 10 ff.

der — Barbaren zutage!“ Wäre es denn so unerträglich, daß Menschen, deren Unwissenheit offenbar geworden ist, von einem, der noch jüngst ihr Leidensgenosse war<sup>1)</sup>, überwiesen werden? Kann man es auch nur ungereimt nennen, wenn man nach dem Ausspruch eueres eigenen Sophisten „mit zunehmendem Alter immer noch viel Neues lernt“<sup>2)</sup>?)]

Gehen wir denn so weit, daß wir Homer nicht nach<sup>3)</sup> dem trojanischen Kriege ansetzen, sondern annehmen, er habe zur Zeit jenes Krieges gelebt, ja er habe im Heere Agamemnons mitgefochten und, wenn man will, seine Lebenszeit falle sogar vor die Erfindung der Buchstaben! (Alles umsonst:) denn es wird sich zeigen, daß der oben erwähnte Moses noch sehr viele Jahre vor der Einnahme Ilions, ja daß er gar lange vor Ilions Gründung, vor Tros und Dardanos gelebt habe. Zum Beweise werde ich mich auf die Chaldäer, Phönizier und Ägypter als Zeugen berufen<sup>4)</sup>. Darüber hinauszugehen, hätte keinen Zweck; denn wer etwas einleuchtend zu machen verspricht, der muß sich gegenüber Zuhörern in der Darstellung der Dinge kürzer fassen, als Berosos aus Babylon, ein Priester des dortigen Belos und Zeitgenosse Alexanders, der<sup>5)</sup> für den dritten König nach Alexander, Antiochos, die Geschichte der Chaldäer in drei Büchern geschrieben hat und den Abschnitt über die Taten der Könige mit einem gewissen Nabuchodonosor beginnt, der gegen die Phönizier und Juden ins Feld zog.

<sup>1)</sup> Mit Unrecht hat man aus dieser Bemerkung gefolgert, daß Tatian, als er seine Rede hielt, ein Neubekehrter gewesen sei, vgl. zu Kap. XIII 4; XV 3; 9; XVIII 2; XX 2; 4; XXIII 5, s. TsgA. S. 47 Anm., vgl. Puech, Recherches S. 154, Anm. 4.

<sup>2)</sup> \* Solon fr. 18, aber lies πολλά statt πάντα, das sinnwidriger Schreibfehler ist, vgl. Otto, Sprichw. d. Römer S. 317, n. 3.

**Kap. XXXVI ff.: Fortsetzung des Altersbeweises, s. oben S. 68 zu Kap. XXXI ff.**

<sup>3)</sup> \* Lies mit den Handschriften μή ὅστερον statt μή μόνον ὅστερος, s. TsgA. S. 40.

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XXXI 3.

<sup>5)</sup> \* Lies: γερονός, ὃς Ἀντιόχῳ, s. TsgA. S. 12 f.

- 4 Diesen Zug kennen wir; denn er ist von unseren Propheten vorhergesagt worden und erfolgte lang nach Mosis Zeiten, siebenzig Jahre vor der Herrschaft der Perser. Daß Berossos ein sehr glaubwürdiger Mann sei, bezeugt Jobas<sup>1)</sup>, der in seinem Werk „über die Assyrier“ erklärt, er habe Geschichte von Berossos gelernt (*Jobas' Werk umfaßt zwei Bücher*). Das also waren die Chaldäer; mit dem Zeugnis der Phönizier verhält es sich wie folgt. Unter ihnen lebten drei Männer: Theodotos, Hypsikrates und Mochos; ihre Schriften hat Laitos<sup>2)</sup> ins Griechische übersetzt, derselbe, der auch sorgfältige Biographien der Philosophen verfaßt hat. In den Geschichtswerken der Genannten wird nun mitgeteilt, unter welchem Könige der Raub der Europa stattgefunden habe und Menelaos nach Phönikien gekommen sei und was sich mit Cheiramos zugetragen habe, der dem Judenkönig Salomo seine Tochter zur Ehe gab und für den Tempelbau allerlei Holzmaterial spendete. Auch Menander aus Pergamon<sup>3)</sup> hat diese Geschichten aufgezeichnet. Die Zeit des Cheiramos nun ist dem trojanischen Kriege schon ziemlich nahe; Salomo aber, Cheiramos' Zeitgenosse, lebte lange nach Mosis Zeiten. Von den Ägyptern endlich gibt es genaue chronologische Aufzeichnungen, und ihr Geschichtschreiber ist Ptolemaios, nicht der König, sondern ein Priester aus Mendes<sup>4)</sup>. Dieser sagt in seinem Bericht über die Taten der Könige, zur Zeit des ägyptischen Königs Amosis habe unter der Führung Mosis der Auszug der Juden aus Ägypten ins ersehnte Land stattgefunden. Ferner sagt er: „Amosis lebte zur Zeit des Königs Inachos“. Nach ihm berichtet der Grammatiker Apion<sup>5)</sup>, ein sehr
- XXXVIII 1.
- XXXVIII 1.

<sup>1)</sup> Juba II., 46 v. Chr. Kriegsgefangener in Rom, verfaßte u. a. eine assyrische Geschichte; vgl. Clem. Alex. Strom. I 21.

<sup>2)</sup> S. Wachsmuth, Einl. in d. Studium d. alt. Gesch. S. 404 f.

<sup>3)</sup> Irrig statt Menander aus Ephesos, der nach Joseph. c. Apion. I 18 eine Chronik der phönizischen Könige herausgab (FHG IV 445—8).

<sup>4)</sup> \* Ptolemaios (vgl. Clem. Alex. Strom. I 21, Tertull. apol. 19 u. a.) stammte aus Mendes im Nildelta; also wird man entweder mit Eusebius ἐν Μένδης schreiben oder nach § 4 Μενδής korrigieren müssen.

<sup>5)</sup> S. zu Kap. XXVII 3.

zuverlässiger Mann, in dem vierten Buche seiner Ägyptischen Geschichte (*er hat deren fünf verfaßt*) unter vielem anderen auch folgendes<sup>1)</sup>: „Auaria<sup>2)</sup> wurde von Amosis, einem Zeitgenossen des argivischen Inachos, zerstört, wie der Mendesier Ptolemaios in seinen Annalen verzeichnet hat“. Die Zeit aber von Inachos bis zur Einnahme Ilions umfaßt zwanzig Generationen. Das läßt sich so beweisen: Die Könige der Argiver heißen Inachos, Phoroneus, Apis, Argeios, Kriasos, Phorbas, Triopas, Krotopos, Sthenelaos, Danaos, Lynkeus, Abas, Proitos, Akrisios, Perseus, Sthenelaos, Eurystheus, Atreus, Thyestes, Agamemnon, in dessen achtzehntem Regierungsjahre Ilion fiel. Ferner muß sich jeder Verständige bei sorgfältiger Prüfung darüber klar werden, daß zu Inachos' Zeit nach der Überlieferung der Griechen bei ihnen noch keinerlei Art von Geschichtschreibung bestand; denn Kadmos, der ihnen die Buchstaben gebracht hat, kam viele Generationen später nach Boeotien<sup>3)</sup>, und erst nach der Zeit des Inachos, unter Phoroneus, war einigermaßen das wilde Nomadenleben beschränkt worden und hatten die Menschen etwas Kultur angenommen. Ist also Moses ein Zeitgenosse des Inachos, so lebte er vierhundert Jahre vor dem trojanischen Kriege. Erhärtet wird dieser Sachverhalt sowohl durch die Reihenfolge der attischen als auch der mazedonischen und ptolemäischen und endlich der antiochischen Könige<sup>4)</sup>. Sind also erst nach Inachos die bedeutenderen Taten bei den Griechen aufgezeichnet worden und so zu unserer Kenntnis gekommen, so hat man mit jenen Aufzeichnungen offenbar auch erst nach Moses begonnen. Erst zur Zeit des Phoroneus nämlich, des Nachfolgers des Inachos, wird bei den Athenern Ogygos er-

5.

XXXIX 1.

2.

3.

4.

<sup>1)</sup> \* Lies: *πολλὰ μὲν ἄλλα, φησὶ δὲ καὶ ὅτι . . .*, s. Altersbew. und Künstlerkatalog S. 11, Anm. zu Z. 20.

<sup>2)</sup> Stadt in der Provinz Sais in Unterägypten, vgl. Clem. Alex. Strom. I 21 p. 378.

<sup>3)</sup> Vgl. unten § 9.

<sup>4)</sup> Schwartz tilgt mit Wesseling: *τε . . . καὶ Μακεδονικῶν καὶ Πτολεμαϊκῶν, ἔτι δὲ καὶ Ἀντιοχικῶν*, wie mir scheint, ohne zureichenden Grund; vgl. Puech, Recherches S. 85, Anm. 1.

- wähnt, unter dem die erste Überschwemmung stattfand.
5. Zur Zeit des Phorbas lebte Aktaios, nach dem Attika
  6. „Aktaia“ genannt wurde. Zur Zeit des Triopas lebten Prometheus, Epimetheus, Atlas, der doppelgestaltige
  7. Kekrops und die Io. Zur Zeit des Krotopos erfolgten der phaëtonische Brand und die deukalionische Flut.
  8. In die Zeit des Sthenelos fallen die Herrschaft des Amphiktyon und die Ankunft des Danaos in der Peloponnes und die Gründung von Dardania durch Dardanos sowie die Rückkehr der Europa aus Phönizien nach
  9. Kreta; in die Zeit des Lynkeus der Raub der Kore und die Gründung des eleusinischen Tempels, ferner der Landbau des Triptolemos, die Ankunft des Kadmos in
  10. Theben und die Herrschaft des Minos. In die Zeit des Proitos fällt der Krieg des Eumolpos gegen die Athener. Zur Zeit des Akrisios erfolgten der Auszug des Pelops aus Phrygien und die Ankunft der Io in Athen; damals lebte der zweite Kekrops, vollführten Perseus und Dionysos ihre Taten und blühte Musaios, der Schüler des Orpheus. Unter Agamemnons Regierung aber
  11. wurde Ilion genommen. Somit ergibt sich aus dem Gesagten, daß Moses älter ist als die erwähnten Heroen, Städte, Kriege und Dämonen, und man muß ihm, weil er älter ist, Glauben schenken, nicht aber den Griechen, die aus ihm als Quelle, ohne ihn zu nennen<sup>1)</sup>,
  2. seine Lehren geschöpft haben<sup>2)</sup>. *[Denn in ihrem maßlosen Vorwitz haben viele griechische Sophisten das, was sie aus den Büchern Mosis und seiner Anhänger gelernt hatten, auch noch falsch zu münzen gesucht, zunächst um glauben zu machen, als sagten sie etwas Originelles, sodann aber, um alles das, was sie nicht verstanden hatten, mit der Tünche ihres Redeschwalls zu überstreichen und so die Wahrheit zum Ammenmärchen*
  3. *zu verfälschen. Darum werde ich über die Geschichte unserer Religion und ihrer Vorschriften und darüber,*

<sup>1)</sup> \* Das bedeutet οὐ κατ' ἐπίγνωσιν, nicht „ohne rechte Einsicht“ (Harnack) oder „sans comprendre ses doctrines“ (Puech).

<sup>2)</sup> Die Behauptung, daß die Griechen aus Moses geschöpft hätten, ist zuerst von alexandrinischen Juden aufgestellt worden vgl. Anm. zu Kap. I 1.



was in dieser Beziehung griechische Gelehrte geäußert haben, und wieviele und welche es waren, in meiner Schrift „An die Lehrer der Theologie“<sup>1)</sup> Aufklärung geben.] Doch was mir diesmal Hauptsache ist, das muß ich euch noch rasch, aber mit aller Zuverlässigkeit zu wissen tun: daß Moses nicht nur älter als Homer ist, sondern auch älter als alle vorhomerischen Schriftsteller, nämlich Linos, Philammon, Thamyris, Amphion, Orpheus, Musaios, Demodokos, Phemios, die Sibylle, Epimenides aus Kreta, der nach Sparta kam, Aristeas von Prokonnesos, der die Arismaspien verfaßt hat<sup>2)</sup>, der Kentaur Asbolos und Bakis und Drymon und Euklus von Kypros, und Horos von Samos und Pronapides aus Athen. Linos nämlich ist der Lehrer des Herakles; Herakles aber lebte eine Generation vor dem trojanischen Krieg. Dies ist gewiß, da sein Sohn Tlepolemos gegen Ilion ins Feld zog. Orpheus war ein Zeitgenosse des Herakles; die ihm zugeschriebenen Gedichte sollen übrigens von dem Athenienser Onomakritos verfaßt worden sein, der zur Zeit der Pisistratidenherrschaft um die 50. Olympiade lebte. Orpheus' Schüler ist Musaios. Da Amphion um zwei Generationen dem trojanischen Kriege vorangeht, enthebt er mich der Aufgabe, weiteres über ihn den Wißbegierigen zu sagen. Demodokos und Phemios lebten just in der Zeit des trojanischen Krieges; denn der eine von ihnen verweilte bei den Freiern, der andere bei den Phäaken. Thamyris aber und Philammon sind nicht viel älter als sie. So habe ich euch über den zu jedem Punkte gehörigen Apparat, die Chronologie und die Geschichtsquellen wohl sehr bündig, aber mit aller Verlässlichkeit<sup>3)</sup> Bericht erstattet: doch damit ich meine v o r -

XII 1.

2.

3.

4.

5.

6.

*Kap. XL 2—3: Zwischenbemerkung, s. Einl.*

*S. 11 f.*

<sup>1)</sup> Die Übersetzung des Titels ist unsicher; vgl. Puech, Recherches S. 87 f.

<sup>2)</sup> S. Herodot IV 13—16 (III 116), vgl. Tomaschek, Über das arimasische Gedicht des Aristeas, Sitz.-Ber. d. kais. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. CXVI (1888).

<sup>3)</sup> \* Lies: σφόδρα (μετρίως τε καὶ) μετὰ πάσης ἀκριβείας, s. TsgA. S. 13 f.

- läufige Aufgabe ganz zu Ende führe, will ich auch noch über die für weise gehaltenen Gesetzgeber
7. Aufschluß geben<sup>1)</sup>. Minos nämlich, dessen umfassender Gelehrsamkeit, geistiger Schärfe und gesetzgeberischer Befähigung der erste Platz zugesprochen wird, lebte
  8. zur Zeit des Königs Lynkeus, des Nachfolgers des Danaos, elf Generationen nach Inachos. Lykurgos, der lange Zeit nach Ilions Fall geboren wurde, gab ein Jahrhundert vor Beginn der Olympiaden den Lakedämoniern Gesetze. Drakons Geburt fällt etwa in die 39.
  10. Olympiade, die Solons um die 46., die des Pythagoras ungefähr in die 62. Daß die Olympiaden vierhundert Jahre<sup>2)</sup> nach der Zerstörung Ilions ihren Anfang nahmen, habe ich schon erwähnt. Obwohl damit meine Beweisführung wahrhaftig abgeschlossen ist, schreibe ich euch doch noch eine kleine Notiz auch über das Zeitalter der sieben Weltweisen auf<sup>3)</sup>. Da Thales, der älteste von ihnen, um die 50. Olympiade lebte, so ist euch damit kurzen Weges auch die Frage beantwortet, wann ungefähr seine jüngeren Genossen lebten.

XLII 1. Dies, ihr Bekenner der Griechenlehre, habe ich für euch zusammengetragen, der Barbarenphilosoph Tatian<sup>4)</sup>, der aus dem Land der Assyrier

<sup>1)</sup> \* Lies: ἐν καὶ περὶ τῶν νομοθετούντων σοφῶν (νομοθετῶν) ποιήσομαι τὴν ἀπόδειξιν. Die Ergänzung von νομοθετῶν, das wegen νομοθετούντων ausgefallen sein wird, ist unerlässlich, weil über die Σοφοί im eigentlichen Sinne erst § 11 gesprochen wird.

<sup>2)</sup> Ich streiche ἐπτά mit dem Parisinus.

<sup>3)</sup> \* Der Ausdruck ἀναγράφειν scheint mir im Verein mit γράφειν ἀρξάμενος im Kap. XXXV 2 die Vermutung zu rechtfertigen, daß Tatian gerade die chronologischen Daten der Kapitel XXXI und XXXVI–XLI, die ja in der Tat ohne schriftliche Fixierung die Zuhörer nur ermüdet und verwirrt hätten, zu bequemer Übersicht auf eine Tafel (σπίς) geschrieben haben mag; vgl. Einl. S. 16 f.

**III. Schlußbemerkung Kap. XLII:**  
*Der Barbarenphilosoph Tatian, der euch bekehren will, scheut keine Kritik seiner Lehre, an der er vor Gott und den Menschen immerdar festhalten wird.*

<sup>4)</sup> Vgl. Kap. XXXV 3.

stammt und anfangs euere Philosophie, dann aber diejenige Wissenschaft studiert hat, die er jetzt zu künden verspricht<sup>1)</sup>. Da ich seitdem das Wesen Gottes und seiner Schöpfung erkenne, so stelle ich mich zur Prüfung meiner Lehrsätze gern, aber mit dem Vorbehalte zu eurer Verfügung, daß ich meinen gottgefälligen Lebenswandel nie und nimmer verleugnen werde<sup>2)</sup>. 2.

---

<sup>1)</sup> \* *κηρύττειν ἐπαγγέλλομαι* wie Kap. XXXVI 3 *πειθεῖν ἐπαγγέλλομαι* (vgl. zu Kap. XXIII 3), s. TsgA. S. 14. Der Ausdruck *κηρύττειν* für „künden“, „predigen“ (Matth. 3, 1) ist den christlichen *κήρυκες τῆς ἀληθείας* (vgl. Kap. XVII 2) gemeinsam mit den konkurrierenden Kynikern, s. Wendland, Hellenist.-röm. Kultur, 2./3. Aufl., S. 82 und 93.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. IV 2, XXI 6, XXVII 6.

---



DES  
**ATHENAGORAS** x  
VON ATHEN

**APOLOGIE UND SCHRIFT  
ÜBER DIE AUFERSTEHUNG**

AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT  
VON

**P. ANSELM EBERHARD O.S.B.**  
GYMNASIAL- UND LYZEALPROFESSOR  
IN AUGSBURG







## *Einleitung.*

### *1. Die Überlieferung.*

*Der großen kirchlichen Tradition ist der Apologet Athenagoras eine so gut wie unbekannte Persönlichkeit. Selbst ein Hieronymus, ein Eusebius schweigen von ihm. In der ganzen altchristlichen Literatur finden sich bloß zwei Stellen, wo er genannt wird. Der Bischof Methodius von Olympus (gest. um 311) brachte in einer Abhandlung über die Auferstehung ein längeres Zitat aus Athenagoras (Bittschrift Kap. 24) mit der Bemerkung: „wie auch von Athenagoras gesagt wurde“. Außerdem wird Athenagoras noch in einem anonymen Exzerpt aus der um 430 veröffentlichten, uns aber verloren gegangenen christlichen Geschichte des Philippus von Side genannt; hier heißt es zunächst, er habe unter Hadrianus und Antoninus geblüht, an die er auch die Bittschrift für die Christen gerichtet habe; diese Angabe des Exzerptes ist insofern unrichtig, als sich die Bittschrift des Athenagoras nicht an die genannten Herrscher, sondern an Marcus Aurelius Antoninus und dessen Sohn und Mitregenten Lucius Aurelius Commodus wendet; ferner wird in diesem Exzerpt Athenagoras wenigstens indirekt als Athener bezeichnet und sowohl mit der Akademie in Athen als auch mit der Schule in Alexandria in Verbindung gebracht; es wird von ihm gesagt, er habe sich gerade im Philosophenmantel mit dem Christentum befreundet und sei infolge des Studiums der göttlichen Schriften aus einem Saulus ein Paulus geworden. Vom fünften Jahrhundert ab verliert sich jede Spur von Athenagoras. Erst der gelehrte und sammeleifrige Erzbischof Arethas von Cäsarea in Kappadozien hat wieder Kunde von ihm. Er findet von Athenagoras erstens eine christliche Apologie vor, die den auffallenden Titel „Presbeia“ trägt, ein Wort, das sich am besten durch Bitt- oder Denkschrift übersetzen läßt; die lateinischen Übersetzer gaben es wörtlich mit*

*legatio* wieder oder, was mehr dem Sinne entspricht, mit *supplicatio* oder *deprecatio*; zweitens findet Arethas als von demselben Autor stammend eine Abhandlung über die Auferstehung der Toten vor. Diese beiden Schriften des Athenagoras ließ Arethas im Jahre 914 von seinem Sekretär Baanes abschreiben; dadurch entriß er den Athenagoras der Vergessenheit und führte ihn wieder in den Kreis der kirchlichen Literatur ein. Die Abschrift des Baanes, von Arethas eigenhändig korrigiert und mit Scholien versehen, bietet uns der Codex Parisinus 451, welcher für alle Handschriften, die uns die Werke des Athenagoras vermitteln, den Archetypus oder die Stammhandschrift bildet. Das Verhältniß der Handschriften zueinander haben besonders Harnack und v. Gebhardt klar gestellt; letzterer hat auch eine genaue Beschreibung der Stammhandschrift gegeben. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von Oscar v. Gebhardt und Adolf Harnack. 1. Bd. Heft 1 und 2 und Heft 3 (S. 154—196). Leipzig 1882 und 83. Daraus, daß der Text der Bittschrift reich an Korruptelen ist, die Auferstehungsschrift aber nur wenig Schäden aufweist, hat man geschlossen, daß Arethas die beiden Werke getrennt vorfand, als er sie in sein Sammelwerk aufnehmen ließ. — Das Schweigen der altchristlichen Literatur über Athenagoras hat schon zu verschiedenen Erklärungsversuchen Anlaß gegeben, aber eine durchaus befriedigende Erklärung scheint immer noch nicht gefunden zu sein.

## 2. Ausgaben. Literatur.

Die erste Ausgabe der Auferstehungsschrift des Athenagoras stammt von Petrus Nannius (Löwen 1541); die editio princeps der Bittschrift besorgte der gelehrte Züricher Konrad Gesner (Paris 1557). In der nachfolgenden Zeit ist wohl die bedeutendste Ausgabe die von Eduard Dechair (Oxford 1706); sie enthält beide Werke des Athenagoras, den sie auf dem Titelblatt zu einem Heiligen macht, und ist nicht nur von einer lateinischen Übersetzung begleitet, sondern auch mit zahl-

reichen gelehrten Anmerkungen versehen. Gesamtausgaben der christlichen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und somit auch Ausgaben des Athenagoras lieferten der Mauriner Prudentius Maranus (Paris 1742) und der deutsche Theologe v. Otto (Jena 1857). Der Text bei Migne (*Patrologiae cursus ser. graec. tom. VI.*) fußt auf der Ausgabe des Maranus. Eine deutsche Übersetzung beider Werke des Athenagoras lieferte für die Köfelsche Sammlung der Kirchenväter zuerst Alois Bieringer 1875; diese Übersetzung ist zwar eine sehr fleißige und sorgfältige Arbeit; aber es fehlt ihr stellenweise sehr an Knappheit, auch dürften die vielen Fremdwörter nicht dem modernen Geschmacke entsprechen; ferner ist sie mit Anmerkungen und sonstigem Beiwerk stark überladen; außerdem stand dem Übersetzer noch kein guter Text zur Verfügung. Denn erst nachdem die Bedeutung des cod. Paris. 451 erkannt war, konnte Eduard Schwartz, unterstützt von Oskar v. Gebhardt und Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf, eine wissenschaftlich wertvolle textkritische Ausgabe der Werke des Athenagoras erscheinen lassen (Leipzig 1891); dieselbe bildet das 2. Heft des 4. Bandes der *Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur*, herausgegeben von Oskar v. Gebhardt und Adolf Harnack. In der Einleitung verbreitet sich Schwartz besonders über die Verwandtschaft der Handschriften; unter den dem Texte beigefügten indices ist der schätzbarste der *index graecus*, welcher uns lehrreiche Einblicke in den Sprachgebrauch des Athenagoras verschafft. Einen Schritt über Schwartz hinaus tat Johannes Geffcken in seinem Buche: *Zwei griechische Apologeten* (Leipzig 1907). Hinter dem an sich dunkeln Titel verbirgt sich eine textkritische Ausgabe sowohl der hier nicht in Betracht kommenden Apologie des Aristides als auch der Bittschrift des Athenagoras, deren jede mit einem starken dem Texte nachfolgenden Kommentar versehen ist. Mit besonderer Vorliebe beschäftigt sich hier Geffcken mit den Quellen, aus welchen die beiden Apologeten schöpften, und mit der Art und Weise, wie sie diese gebrauchten. Geffckens Streben ist überhaupt darauf gerichtet, die Persönlichkeit

und Bedeutung der einzelnen Apologeten zu erfassen und so Bausteine für eine künftige Geschichte der altchristlichen Apologetik zu gewinnen. Daher enthält sein Buch auch eine Einleitung in die christliche Apologetik und außerdem noch Ausblicke auf deren Entwicklung in der Folgezeit. Vgl. auch Geffckens Aufsätze in den *Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und Pädagogik*, herausgegeben von Ilberg und Gerth, Bd. 15 (1905) S. 625—666 und Bd. 21 (1908) S. 161—195. Leider werden Geffckens Darbietungen durch seine herbe Kritik beeinträchtigt; er urteilt mit „starkem eigenem Empfinden“; vgl. über diesen Punkt die Besprechung, welche Geffckens „Zwei griechische Apologeten“ in der *Berliner Philologischen Wochenschrift* (1909 Nr. 10 und 11) durch Max Pohlenz gefunden haben. Sehr beachtenswerte Beiträge zur Geschichte des Athenagoras und seiner Werke liefert auch Franz Wallinger S. J. (*Athenagoras und die ihm zugeeigneten Schriften*. Programm. Kalksburg 1909).

### 3. Entstehungszeit der Bittschrift und der Auferstehungsschrift.

Die Bittschrift wendet sich nach dem Wortlaut der Adresse oder Dedikation „an die Kaiser (Autokratores) Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aurelius Commodus, die Besieger der Armenier und Sarmaten und, was das wichtigste ist, Philosophen“. Nun ist allerdings diese Adresse in Hinsicht auf ihre historische Richtigkeit zu beanstanden. Denn der Titel „Besieger der Armenier“ kam dem Commodus überhaupt nie zu und dem Marcus Aurelius nur uneigentlich „als Teilnehmer an der Ehre des Verus“ und nur bis zu des letzteren Tode; auch der Titel „Philosoph“ paßt schlecht für einen jungen Mann wie Commodus (geb. 161), der so wenig Philosophisches an sich hatte. Allein bei der devoten Haltung des Athenagoras ist es nicht ausgeschlossen, daß er aus purer Höflichkeit Ehrentitel des Vaters auch auf den Sohn ausgedehnt hat. Trotz der Bedenken, die sich gegen die Adresse erheben (vgl. Geffcken, S. 157 u. 158), muß daran festgehalten werden, daß Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aure-

lius Commodus die Adressaten sind. Davon legt die Bittschrift selbst Zeugnis ab. Die beiden Angeredeten werden nämlich Autokratores genannt. Dies weist auf eine Doppelregierung hin. Jedoch kann die erste Doppelregierung (des Marcus Aurelius Antoninus mit seinem Adoptivbruder Lucius Aurelius Verus 161—172) nicht in Betracht kommen, da die beiden Herrscher, an welche sich die Bittschrift des Athenagoras wendet, nicht im Verhältnis von Brüdern zueinander stehen, sondern im Verhältnis von Vater und Sohn (Kap. 18 u. 37). Es ist also an die zweite Doppelregierung zu denken, an die des Marcus Aurelius Antoninus mit seinem Sohne Lucius Aurelius Commodus. Letzterer aber erhielt den Titel *imperator* (= Autokrator) erst im November 176. Daher ist die Schutzschrift nach dieser Zeit geschrieben. Ferner ist im ersten Kapitel von einer Friedenszeit die Rede („der ganze Erdkreis erfreut sich tiefen Friedens“); ist dieser Ausdruck mehr als eine rhetorische Phrase, so muß die Apologie vor dem Ausbruch des zweiten Markomannenkrieges geschrieben worden sein, d. i. vor August 178. Ferner weiß der Apologet noch nichts von der im Jahre 177 in Gallien ausgebrochenen Christenverfolgung; sonst hätte er nicht in Kap. 35 behaupten können, daß bisher noch nie ein Sklave seiner christlichen Herrschaft den Genuß von Menschenfleisch nachgesagt habe; denn die gallische Verfolgung war gerade durch derartige Sklavenaussagen hervorgerufen worden. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man die erste Hälfte des Jahres 177 als Entstehungszeit der Bittschrift ansetzt. — Die Abhandlung über die Auferstehung der Toten wird durch den *Arethaskodex* dem Athenagoras zugeeignet. Dies ist freilich das einzige Zeugnis, welches wir haben; jedoch besteht kein Grund, an der Autorschaft des Athenagoras zu zweifeln. Die Schrift über die Auferstehung ist, wie fast allgemein angenommen wird, später als die Bittschrift entstanden. Athenagoras kommt nämlich am Schlusse der Bittschrift auf die Auferstehung zu sprechen; er beruft sich aber dabei nicht auf eine schon vorhandene Schrift von ihm, sondern bricht nach kurzer Andeutung des Beweisganges das



*Thema ab mit Worten, die eine Zurückstellung dieses Gegenstandes auf unbestimmte Zeit ausdrücken. Es geht nicht an, in diesen Worten eine förmliche Ankündigung der uns erhaltenen Auferstehungsschrift des Athenagoras zu erblicken. Denn der Beweisgang in dieser ist ein ganz anderer als der am Schlusse der Bittschrift angedeutete. Vgl. hierüber A. Eberhard, Athenagoras. Programm. Augsburg 1895. S. 16—18. Darum liegt die Vermutung nahe, daß die Auferstehungsschrift geraume Zeit nach der Bittschrift entstanden ist. Umgekehrt läßt Wallinger die Auferstehungsschrift wegen ihres rein philosophischen Charakters viel früher als die Bittschrift verfaßt sein, nämlich in jener Periode des Athenagoras, wo er sich noch nicht völlig zum Christentum durchgerungen hatte. Ferner glaubt Wallinger, sie sei in Athen zustande gekommen. Demgegenüber hält der Übersetzer, wie in dem genannten Programm (S. 24—26), so auch heute noch am alexandrinischen Ursprung der Auferstehungsschrift fest. Denn dieselbe ist ein Lehrvortrag (Kap. 23), der sich mehr für die christliche Katechetenschule in Alexandria als für die heidnische Akademie in Athen eignete, und der Verfasser hielt wohl deswegen alles spezifisch Christliche daraus fern, weil er auch heidnische Zuhörer vor sich hatte und das Thema überhaupt nur rationell behandeln wollte. Wallinger hat auch, besonders im Anschluß an das eingangs erwähnte Philippus-Exzerpt, eine biographische Skizze über Athenagoras gegeben; er läßt ihn um das Jahr 125 zu Athen geboren sein; hier habe er sich seine feine hellenische Bildung erworben und besonders der platonischen Philosophie (vgl. Fr. Schubring, Die Philosophie des Athenagoras. Programm. Berlin 1882) gewidmet; dann sei er ein angesehener Lehrer an der Akademie gewesen; in der Absicht, das Christentum zu bekämpfen, habe er sich an das Studium der göttlichen Schriften gemacht, sei aber gerade dadurch selbst Christ geworden; nach diesem entscheidenden Schritte (zwischen 150 und 160) sei er von Athen nach Alexandria übergesiedelt und an der dort aufblühenden Katechetenschule tätig gewesen; hier habe er auch die Bittschrift für die Christen verfaßt;*



hier sei er auch mit Pantänus und dem noch jüngeren Clemens in engere Beziehungen getreten; gestorben sei er zwischen 190 und 200; es könne daher unser Athenagoras identisch sein mit jenem Athenagoras, welchem der Alexandriner Boethos nach dem Jahre 180 sein Buch über schwierige Ausdrücke bei Plato gewidmet hat (Th. Zahn, Forschungen III. S. 60).

#### 4. Über die Geistesbildung und Sprache des Athenagoras.

In der Bittschrift des Athenagoras finden sich zahlreiche Zitate aus griechischen Dichtern, Philosophen, Historikern und eine Menge mythologischer, historischer und archäologischer Details, so daß vor allem die große Belesenheit des Autors auffällt. Wer aber die damalige Literatur näher kennt, der weiß, daß die Schriftsteller, heidnische wie christliche, besonders die Rhetoren, ihre gelehrten Bemerkungen selten aus den primären Quellen schöpften, sondern Zitatenschatzen und Beispielsammlungen entnahmen. Wenn auch Athenagoras bessere Quellen benützte als die Apologeten vor ihm<sup>1)</sup>, so ist doch auch er, wie Geffcken nachweist, auf den „allgemeinen Weideplatz“ der sekundären und tertiären Quellen herabgestiegen. Wir werden uns daher hüten müssen, sein gelehrtes Wissen allzu hoch einzuschätzen. Der gelehrte Aufputz lag im Geschmacke der Zeit, und die Schriftsteller mußten ihm Rechnung tragen, auch wenn es ihnen nicht darum zu tun war, mit Gelehrsamkeit zu prunken. Und dann ist ja auch Athenagoras ein ganzer Rhetor. Er verschmäh nicht die rednerischen Kunstmittel, und wo er nicht überzeugen kann, da macht er wenigstens den Versuch zu überreden. Er schreibt nach attizistischen Vorbildern in einer schönen rhythmischen Sprache; dabei bewegt er sich nicht selten in ellenlangen Perioden. Diese Satzungeheuer wurden in der Übersetzung bisweilen beibehalten, um dem Leser einen Begriff vom Stile des Athenagoras zu geben. Der Ton seiner Schriften ist durch-

<sup>1)</sup> Vgl. hierüber die Bemerkungen von Maass in den Neuen Jahrb. für das klass. Altert. Jahrg. 1911. S. 23, 24, 39.

weg ein sehr friedlicher. Geradezu auffallend ist in dieser Beziehung seine Bittschrift beschaffen. Wie ängstlich hütet sich Athenagoras vor jedem Worte, das das Mißfallen der Gewaltigen hätte erregen können! Statt der sonst bei den Apologeten gebrauchten Überschrift „Verteidigungsrede für die Christen“ gibt er seinem Werke den Titel „Bittschrift in Sachen der Christen“. Athenagoras wird sogar zum Lobredner, ja zum Schmeichler der beiden Herrscher. Es zeigt sich hier der feingebildete Athener, der trotz der Begeisterung für die von ihm vertretene Sache, trotz seiner Entüstung über die Christenverfolger die Formen des Anstandes zu wahren weiß. Auch mochte er von der Überzeugung durchdrungen sein, daß sich mit freundlichem Wort und höflicher Rede mehr erreichen lasse als durch stürmisches Wesen. Darum wendet er sich auch als „Philosoph“ an „Philosophen“. Wie sehr unterscheidet er sich durch seine Ruhe und Sachlichkeit von einem Justin! Die Bittschrift des Athenagoras für die Christen bedeutet daher auch in der Geschichte der Apologetik sowohl inhaltlich als formell einen gewaltigen Fortschritt. — Während die Bittschrift an Zitaten aus der heidnischen Literatur so reich ist, findet sich auffallenderweise in der Auferstehungsschrift keine einzige derartige Stelle; denn hier haben wir nicht den prunkenden Rhetor vor uns, sondern den nüchternen, selbstschaffenden Philosophen, der sich auf keine andere Autorität als auf die Stimme der Vernunft beruft.

##### 5. Der theologische und philosophische Wert der Schriften des Athenagoras.

Was Athenagoras an christlichen Lehren mitteilt, bringt er in einer Weise vor, die tiefes Verständnis voraussetzt. Zu den theologischen Glanzpartien der Bittschrift gehört vor allem die dogmatisch korrekte, scharfsinnige, für diese Zeit geradezu überraschende Darstellung der christlichen Trinitätslehre (Kap. 10). Dann sind die prächtigen Vergleiche zu beachten, die er bei der Belehrung über die Inspiration anwendet (Kap. 7 und 9). Auch für die christliche Engellehre ist Athenagoras ein schätzenswerter Zeuge (Kap. 24). Mit

welcher Begeisterung spricht er ferner von der Jungfräulichkeit (Kap. 32 u. 33) und von der Feindesliebe (Kap. 1 u. 11), den zwei schönsten Erscheinungen der christlichen Ethik! Wenn er die zweite Ehe des Christen einen verbrämten Ehebruch und den, der eine solche eingeht, einen versteckten Ehebrecher nennt (Kap. 33), so nähert er sich dem Montanismus, ohne jedoch in dessen ganze Schroffheit zu verfallen. — Doch Athenagoras ist nicht nur Christ, er ist auch Philosoph. In seinen beiden Schriften tritt das Bestreben, die Lehren des Christentums mit dem Verstande zu erfassen und durch Vernunftgründe zu beweisen, schon mächtig hervor. Atheismus und Polytheismus sind falsch, weil sie unvernünftig sind! Nur der Monotheismus entspricht der Vernunft. Interessant ist hier der von Athenagoras gebotene sog. topologische Gottesbeweis (Kap. 8). Dieser Rationalismus in des Wortes edelster Bedeutung entfaltet sich ungehindert in der Auferstehungsschrift. Athenagoras geht hier so weit, daß er das schwierige Auferstehungsdogma auf rein philosophischem Wege sicher stellen will. Aus der Entstehungsursache und Bestimmung des Menschen, aus seiner Doppelnatur, aus dem Begriffe der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit heraus folgert Athenagoras in scharfsinnigen Deduktionen die Auferstehung der Toten. Ein frisch und kühn hingeworfenes Apriori hilft ihm wiederholt über Schwierigkeiten hinweg. Er will den Heiden und auch den Christen zeigen, daß das Christentum durchaus logisch ist, daß es nicht etwas dem menschlichen Geiste Fremdes, Aufgedrungenes ist, sondern den Postulaten der Vernunft entspricht. Mehrere Stellen seiner Werke (Bittschrift Kap. 7—9; Auferstehungsschrift Kap. 1; Anfang von Kap. 2; Kap. 11; Anfang von Kap. 14; Schluß von Kap. 17) sind erkenntnistheoretisch interessant; auch macht sich wiederholt, was ebenfalls eines Philosophen würdig ist, das Ringen nach einer festen Terminologie bemerkbar. In diesem philosophischen Geiste, der die beiden Schriften durchdringt, liegt die Eigenart und Stärke des Apologeten Athenagoras.

---

## DIE BITTSCHRIFT FÜR DIE CHRISTEN.

### *Inhaltsübersicht.*

#### *Einleitung (Kap. 1–3).*

Im weiten römischen Reiche kann ein jeder „nach seiner Fassung selig werden“, nur wir Christen werden verfolgt (Kap. 1). Unlogischerweise gilt bei uns schon der Name als todeswürdiges Verbrechen. Man untersuche doch unsere Taten! (Kap. 2). Die mit unserem Namen in Verbindung gebrachten Anklagen auf Atheismus, thyestische Mahlzeiten, ödipodeische Beilager sind völlig aus der Luft gegriffen (Kap. 3).

#### *1. Hauptteil (Kap. 4–30). Widerlegung der Anklage auf Atheismus.*

*1. Positiver Teil (Kap. 4–12): Wir sind keine Atheisten, sondern Monotheisten.*

Wenn wir auch nicht an Götter glauben, so glauben wir doch an Gott; Atheist im eigentlichen Sinn war z. B. Diagoras (Kap. 4). Monotheistische Anklänge finden sich auch bei den heidnischen Dichtern und Philosophen, ohne daß diesen deswegen Atheismus vorgeworfen wurde; so bei Euripides und Sophokles (Kap. 5), bei den Pythagoreern, bei Plato, bei Aristoteles, bei den Stoikern (Kap. 6). Und doch konnten diese ihre monotheistische Anschauung nur schwach begründen, wir Christen aber haben darüber eine untrügliche, göttliche Belehrung empfangen durch die vom heiligen Geiste inspirierten Propheten (Kap. 7). Jedoch haben wir für unseren Gottesglauben auch rationelle Gründe; es folgt der sog. topologische Gottesbeweis (Kap. 8); aber mehr als Menschenweisheit gelten uns die göttlichen Aussprüche (Kap. 9). Unser Gottesbegriff ist ein reiner und voller; es folgt der Hinweis auf die Trinitätslehre

und Engellehre der Christen (Kap. 10), dann auf ihre Nächstenliebe, besonders Feindesliebe (Kap. 11), Tugenden, die eben ihrem geläuterten Gottesbegriff und ihrem Jenseitsglauben entspringen (Kap. 12).

2. *Negativer Teil (Kap. 13—30): Weil wir Monotheisten sind, sind wir keine Polytheisten; daher opfern wir nicht wie die Heiden und glauben auch nicht an ihre Götter.*

Wir opfern nicht wie die Heiden, weil unserem Gotte solche Opfer nicht gefallen (Kap. 13). Wir glauben auch nicht an die Götter der Heiden. Die Heiden selbst haben keine einheitliche Auffassung von den Göttern; jeder hat andere Götter; daher kann jeder dem andern Atheismus vorwerfen (Kap. 14). Wie sollten wir Götterbilder anbeten, die von Menschenhänden gemacht sind! (Kap. 15). Wir beten nicht einmal die Welt an, die doch ein größeres Kunstwerk ist als irgendein Götterbild, sondern ihren Schöpfer (Kap. 16). Sowohl die Namen der Götter als ihre Bilder sind ein Ergebnis der Zeit; erstere wurden von den Dichtern erfunden, letztere gibt es erst, seitdem es plastische Künste gibt (Kap. 17). Weder hinter dem Namen der Götter steht etwas Göttliches noch hinter ihren Bildern. Denn die angeblichen Götter, die Träger der Götternamen, sind geworden (Kap. 18) und ebendeshalb auch vergänglich (Kap. 19). Die Schilderungen von den Gestalten der Götter (Kap. 20) sind ebenso unwürdig wie die Berichte von ihren Taten (Kap. 21). Selbst dann, wenn man die Götter als personifizierte Naturvorgänge auffaßt, bleibt nichts Göttliches übrig (Kap. 22). Wenn von einigen Götterbildern auffallende Wirkungen ausgehen, so ist dies zurückzuführen auf die hinter den Götterbildern sich verbergenden Dämonen; es folgt der Hinweis auf die Dämonenlehre eines Thales und eines Plato (Kap. 23) und eine Darlegung der christlichen Lehre von den guten und bösen Engeln (Kap. 24). Die Dämonen

bringen Unordnung in die Welt (Kap. 25); sie wirken von den Götterbildern aus (Kap. 26) besonders auf solche Seelen ein, die irdisch gesinnt sind (Kap. 27). Die ersten Träger der Götternamen waren Menschen; Zeugen dafür sind die ägyptischen Priester (Kap. 28); in gleichem Sinne äußern sich auch griechische Dichter und Geschichtschreiber (Kap. 29 und 30).

## 2. Hauptteil (Kap. 31–36). Widerlegung der Anklagen auf thyesteische Mahlzeiten und ödipodeische Beilager.

Derartige Anschuldigungen entspringen dem Hasse; von jeher wurde die Tugend durch das Laster verfolgt; aber Gott wird uns für unsere Sittereinheit das ewige Leben geben (Kap. 31). Der unterschiedslose Geschlechtsverkehr, den die Heiden uns verleumderisch nachsagen, gefällt ihnen bei ihren Göttern; wir aber sind so weit von solchen Dingen entfernt, daß wir uns nicht einmal eine Gedankensünde gegen die Reinheit erlauben (Kap. 32); Anschauungen der Christen über Jungfräulichkeit und Ehe (Kap. 33). Gerade der unterschiedslose Geschlechtsverkehr, den die Heiden uns verleumderisch nachsagen, wird von ihnen selbst gepflogen; die Schönheit des Menschenleibes so zu entweihen, die unschuldigen Christen in den Tod zu drängen, das heißt sich an Menschenfleisch versündigen (Kap. 34). Wir Christen genießen kein Menschenfleisch, wir töten niemand, wir sehen nicht einmal bei Tötungen zu, während gerade letzteres den Heiden Freude macht; auch schrecken sie nicht vor Menschenmord zurück (Kap. 35). Uns würde schon der Glaube an die Auferstehung der Leiber abhalten, Menschenfleisch zu genießen (Kap. 36).

### Schluss (Kap. 37).

Neiget, o Herrscher, Euer Haupt unseren Bitten! Schaffet uns Ruhe!

---



## BITTSCHRIFT FÜR DIE CHRISTEN.

### Mächtigste Herrscher!

1. Obwohl Eure Untertanen die widersprechendsten Sitten und Einrichtungen haben, sieht sich doch keiner aus ihnen durch ein Gesetz und durch die Furcht vor Strafe gezwungen, von der Liebe zu den heimischen Bräuchen abzulassen, sollten diese auch noch so lächerlich sein. Der Ilier vergöttert seinen Hektor und betet Helena als Adrasteia<sup>1)</sup> an; der Lazedämonier verehrt den Agamemnon als Zeus und Phylonoe, die Tochter des Tyndareos, als Hekate Enodia<sup>2)</sup>; der Athener opfert dem Erechtheus, den er mit Poseidon identifiziert; auch werden von den Athenern die Agraulos und die Pandrosos, die doch wegen Öffnung der Kiste<sup>3)</sup> als Frevelerinnen galten, durch Weihungen und Geheimdienst verehrt. So hat, um es kurz zu sagen, eine jede Nation und ein jeder Volksstamm Opfer und Geheimdienst nach eigener Wahl. Die Ägypter verehren sogar Katzen, Krokodile, Schlangen, Nattern und Hunde als Götter. Und all diese werden weder von Euch noch von den Gesetzen behelligt. Ihr seht eben ein, daß der volle Atheismus Sünde und Frevel ist und daß man einem jeden die Götter seiner Wahl lassen muß, damit die Menschen aus Furcht vor der Gottheit das Unrecht meiden. [Wir dagegen werden angefeindet — wegen des bloßen Namens! O lasset Euch doch nicht wie die urteilslose Menge vom Hörensagen berücken! Denn

<sup>1)</sup> Eine troisch-phrygische Berggöttin, die auch mit Rhea, Kybele und Nemesis konfundiert wird; derartige Theokrasieen, Zeichen des Niedergangs, sind für die hellenistische Zeit charakteristisch.

<sup>2)</sup> Hekate Enodia ist mit der Mondgöttin Artemis identisch. Nach Gesner: der Tenedier den Tennes.

<sup>3)</sup> Athene hatte den Töchtern des Kekrops — Agraulos, Herse und Pandrosos — den jungen Erichthonios (ursprünglich identisch mit Erechtheus) in einer verschlossenen Kiste übergeben mit dem Verbote, diese zu öffnen; als sie neugierig die Kiste öffneten, wurden sie wahnsinnig.

nicht die Namen verdienen Haß, erst das Unrecht verdient gerichtliche Verfolgung und Strafe<sup>1)</sup>]. Daher bewundert auch alles Eure Güte und Milde, Eure unbegrenzte Friedsamkeit und Menschenliebe. Denn es bekommt nicht nur jeder einzelne das ihm gebührende Recht, nicht nur jede Gemeinde die ihrer Stellung entsprechende Anerkennung, sondern dank Eurer weisen Regierung erfreut sich der ganze Erdkreis eines tiefen Friedens. Leider aber erstreckt sich Eure Fürsorge nicht auch auf uns, die sogenannten Christen. Obschon wir kein Unrecht verüben, sondern, wie im Laufe der Rede gezeigt werden soll, sowohl gegen die Gottheit als gegen Eure Herrschaft das allerpietätvollste, gerechteste Verhalten beobachten, so lasset Ihr doch zu, daß man uns mißhandelt, ausraubt, fortjagt, indem der Pöbel auf den bloßen Namen hin mit uns Krieg führt. Daher haben wir uns ein Herz gefaßt, unsere Angelegenheiten zur Sprache zu bringen (diese Rede soll Euch den Nachweis liefern, daß wir widerrechtlich und gegen alle Satzung und Vernunft Verfolgung leiden), und legen Euch die Bitte vor, auch in unserer Sache nach dem Rechten zu sehen, damit wir nicht länger mehr Schlachtopfer der Angeber sein müssen. Denn unsere Verfolger haben es eigentlich nicht auf unsere Güter abgesehen, wenn sie unsere Bestrafung betreiben, nicht auf unsere bürgerliche Ehre, wenn sie Schimpf auf uns häufen, nicht auf sonst eines der geringeren<sup>2)</sup> Güter, wenn sie uns in Schaden stürzen; solche Güter schlagen wir nämlich nicht hoch an, mögen sie auch der Menge erstrebenswert erscheinen. [Denn wir haben die Lehre empfangen, Leute, die uns quälen, nicht ebenfalls zu schlagen, und Leute, die uns vertreiben und ausrauben, nicht einmal vor Gericht zu

<sup>1)</sup> Diese Stelle stört den Gedankenzusammenhang. Schwartz hält sie für eine Interpolation.

<sup>2)</sup> Der Übersetzer folgt hier der von Schwartz vorgeschlagenen Textverbesserung, welche einen logischen Übergang zum folgenden Satz herstellt. Auch wo es sonst noch notwendig schien, richtet sich, wie der Kenner des Textes merken wird, die Übersetzung nach Schwartzschen Konjekturen.

fordern, sondern ersteren, wenn sie uns schmähsch auf die Schläfe schlagen, auch die andere Seite des Kopfes zum Schläge darzubieten und letzteren, wenn sie uns den Leibrock nehmen, auch noch den Mantel auszuliefern.]<sup>1)</sup> Nein, unser Leib und unser Leben ist es, worauf die Nachstellungen der Verfolger zielen, wenn es keine Güter mehr bei uns zu holen gibt. So erklären sich auch die vielen Beschuldigungen, die sie über uns austreuen. Aber all diese Dinge lassen wir uns nicht einmal in Gedanken beikommen, während sie dagegen jenen Schwätzern und ihrer Zunft wirklich anhaften.

2. Kann uns jemand ein kleines oder größeres Unrecht nachweisen, dann sind wir die letzten, die um Abwendung der Strafe bitten, ja wir verlangen in diesem Falle die empfindlichste und schonungsloseste Ahndung. Wenn aber die Anklage kein anderes Objekt hat als den Namen (bis zur Stunde bestehen ihre Fasseten über uns in albernem Geschwätz, das einer dem andern nachsagt, und es ist noch keinem Christen ein Unrecht nachgewiesen worden), so ist es nunmehr an Euch, so mächtigen, so menschenfreundlichen und einem aufklärenden Worte gewiß zugänglichen Fürsten, uns durch ein Gesetz gegen die brutale Behandlung in Schutz zu nehmen. Denn wie der ganze Erdkreis Eurer Wohltaten theilhaftig ist, sowohl die einzelnen Bürger als die Gemeinden, so möchten auch wir Euch danken können in dem erhebenden Gefühle, endlich einmal vor den Treibereien der Angeber Ruhe zu haben. Es entspricht nämlich keineswegs Eurer Gerechtigkeit, daß bei uns der Name schwerer ins Gewicht fällt als die im Prozesse konstatierten Tatsachen. Während die Richter über andere Angeklagte nicht eher eine Strafe verhängen, als bis diesen ein Unrecht nachgewiesen ist, untersuchen sie bei uns nicht dies, ob der Angeklagte ein Unrecht begangen hat, sondern sind auf den Namen erbost, wie wenn schon dieser ein Unrecht wäre. Und doch gilt sonst

---

<sup>1)</sup> Auch diese Stelle unterbricht den Gedankenzusammenhang. Dem Sinne nach ist Luk. 6, 29 oder Matth. 5, 39. 40 zitiert.

kein Name als solcher für schlecht oder recht, sondern erst wegen der schlechten oder guten Werke, die sich dahinter verbergen, erscheinen die einen Namen als schlimm, die andern als gut. Indes, auf gründliche philosophische Bildung gestützt, wißt Ihr selbst dies besser. Daher kennen auch alle, die vor Euch abgeurteilt werden, auch wenn in ihrem Prozeß gar Wichtiges auf dem Spiele steht, kein Zagen; wissen sie ja doch, daß Ihr ihren Lebenswandel prüfet und weder auf die Namen etwas gebt, wenn nichts dahintersteckt, noch auf die in den Anklagen enthaltenen Beschuldigungen, wenn sie falsch sind. So nehmen sie dann die verurteilende Stimme mit der gleichen Gelassenheit hin wie die freisprechende. Von der gegen alle geübten Unparteilichkeit erwarten nun auch wir, daß wir nicht deshalb gehaßt und bestraft werden, weil wir Christen heißen (wie kann denn der Name uns schlecht machen?), sondern daß bei jeder Anklage, die man gegen uns erhebt, eine Untersuchung stattfindet und dann die von der Anklage Freigesprochenen entlassen, die als schlecht Befundenen bestraft werden, nicht auf den Namen hin (denn kein Christ ist schlecht, es müßte denn nur sein, daß er sich heuchlerisch so nennt), sondern auf Grund des Unrechtes. Das gleiche Gerichtsverfahren sehen wir den Philosophen gegenüber beobachtet. Vor der Untersuchung erscheint keiner von ihnen dem Richter wegen seiner Wissenschaft oder Kunst gut oder schlecht; erst wenn sich bei einem herausgestellt hat, daß er ein Unrecht begangen hat, wird er bestraft; damit bringt er aber keineswegs die Philosophie in Mißkredit; schlecht ist nur ein Philosoph, der sich um ein Gesetz nichts kümmert, die Wissenschaft als solche trifft kein Tadel; kann sich dagegen einer gegen die Verleumdungen rechtfertigen, wird er frei entlassen. So mache man es auch bei uns; man prüfe den Lebenswandel der Angeklagten, der Name selbst aber bleibe vor jeder Anschuldigung verschont.

Wenn ich mich nun anschicke, unseren Standpunkt zu verteidigen, muß ich Euch, mächtigste Herrscher, bitten, uns unparteiisch anzuhören, und, anstatt Euch

durch das alberne Tagesgeschwätz zu einem Vorurteil hinreißen zu lassen, Euren Wissensdrang und Eure Wahrheitsliebe unserer Sache zuzuwenden. Dann werdet weder Ihr infolge mangelhafter Belehrung Fehler machen, noch werden wir länger bekriegt werden, wenn es uns gelingt, die auf dem gedankenlosen Gerede der Menge beruhenden Beschuldigungen zu widerlegen.

3. Drei Beschuldigungen sind gegen uns gang und gäbe: Atheismus, thyesteische Mahlzeiten, ödipodeische Beilager. Beruht solches auf Wahrheit, o dann schont kein Geschlecht, dann schreitet gegen die Verbrechen ein und rottet uns aus samt Weib und Kind, wofern nämlich wirklich ein Mensch nach Art von Tieren lebt! Doch selbst die Tiere befassen sich nicht mit solchen, die ihnen verwandt sind, und vereinigen sich nach dem Gesetze der Natur und nur zur Brunstzeit, nicht willkürlich; auch kennen sie ihre Wohltäter. Wenn nun einer wilder lebt als selbst die Tiere, welche Strafe wird er dafür erleiden müssen, um nach Gebühr bestraft zu sein? Wenn aber jene Beschuldigungen nur Fäseleien sind, nur Ausgeburten der Verleumdungssucht (denn ganz naturgemäß liegt der Tugend die Schlechtigkeit gegenüber und Gegensätze streiten miteinander nach göttlicher Anordnung), wenn Ihr selbst uns das Zeugnis gebt, daß wir nichts solches verüben, indem Ihr uns auffordert, kein Geständnis abzulegen<sup>1)</sup>, so verbleibt Euch die Pflicht, unseren Lebenswandel, unsere Grundsätze, unsere Ergebenheit und Dienstbeflissenheit gegen Euch und Euer Haus und Eure Regierung zu untersuchen und uns so endlich — nicht weiter entgegenszukommen als unsern Verfolgern. Dann werden wir über sie siegen, treten wir ja doch unbedenklich sogar mit unserm Leben für die Wahrheit in die Schranken.

---

<sup>1)</sup> So nach der Konjektur Lindners. Ein als Christ Angeklagter konnte sich durch bloße Ablegnung des christlichen Namens der Strafe entziehen, und wohlwollende Richter forderten manchmal sogar hiezu auf.

4. Da wir nun tatsächlich keine Atheisten sind (ich will jetzt jeder Beschuldigung einzeln entgegentreten), so wäre es ein Armutszeugnis, die Anklagen wegen Atheismus nicht widerlegen zu können. Einem Diagoras<sup>1)</sup> warfen die Athener mit Recht Atheismus vor, da dieser nicht nur die orphische Lehre<sup>2)</sup> mitteilte, und die Mysterien zu Eleusis und die der Kabi-  
ren<sup>3)</sup> im Volke bekannt machte und das Holzbild des Herkules zusammenschlug, um seine Rüben zu kochen, sondern ganz unverhohlen erklärte, es existiere überhaupt kein Gott. Kann man aber uns, die wir Gott von der Materie wohl unterscheiden und den Beweis liefern, daß die Materie etwas anderes ist als Gott und daß der Abstand ein gewaltiger ist (wir weisen nämlich nach, daß das göttliche Wesen ungeworden und ewig ist, nur dem denkenden Geiste erfaßbar, die Materie dagegen geworden und vergänglich), kann man uns, frage ich, mit Recht Atheisten nennen? Hätten wir die Weltanschauung eines Diagoras, obwohl wir so sichere Unterpfänder für unsere Gottesverehrung haben, nämlich die Ordnung, die alles beherrschende Harmonie, die Größe, die Schönheit, die Gestalt, die Planmäßigkeit der Welt, dann würden wir freilich mit Recht als gottlos verschrien und wären selbst daran schuld, wenn man uns mißhandelt. Nachdem wir aber das Bekenntnis ablegen, daß einer Gott ist, nämlich der Schöpfer dieses Universums, der selbst nicht geworden ist, weil das Notwendigseiende nicht „wird“, sondern nur das Möglichseiende, der aber alles durch sein Wort gemacht hat, so erleiden wir beides, sowohl die üble Nachrede als die Verfolgung, ohne jeden vernünftigen Grund.

---

<sup>1)</sup> Diagoras aus Melos, Zeitgenosse des Protagoras, Anhänger der atomistischen Philosophie, wurde wegen Profanierung der Mysterien aus Athen vertrieben.

<sup>2)</sup> Orpheus, der thrakische Sängerheros, wurde später in einen Sühn- und Weiehpriester umgedichtet und als Stifter des orphischen Geheimkultes verehrt.

<sup>3)</sup> Naturgottheiten, deren Kult mit dem der Demeter und des Hephaistos verschlungen war; der Kabirendienst blühte besonders auf Samothrake.



5. Sowohl Dichter als Philosophen galten nicht für Atheisten, wenn sie Behauptungen über Gott aufstellten. Schon Euripides äußerte Bedenken gegen die Götter des blinden Volksglaubens:

„Es sollte Zeus, wenn wirklich er im Himmel herrscht,  
Kein Unglück bringen über einen solchen Mann“<sup>1)</sup>).

Von dem aber, der in wissenschaftlicher Weise als Gott gedacht wird, lehrte er:

„Siehst du, wer hoch den unbegrenzten Äther dort

Und auch die Erde rings mit weichem Arm umfängt?

O diesen nenne Zeus, er gelte dir als Gott“.

Was die Götter anlangt, so sah er nämlich, daß weder ihre Wesenheiten existieren, denen dann der geeignete Name beigelegt werden könnte („Was Zeus ist, Zeus, kenn' ich vom Hörensagen nur“), noch daß ihre Namen auf Grund von Tatsachen ausgesagt werden (denn was sollten die, deren Wesenheiten nicht existieren, mehr haben als die bloßen Namen?); Gott aber (sah er) aus den Werken, indem er die sichtbaren Erscheinungen der Luft, des Äthers, der Erde mit einem Ausblick in das Unsichtbare betrachtete. Den also, dem die Werke zukommen und von dem die Werke durch den Geist gelenkt werden, ließ er als Gott gelten (und dem stimmt auch Sophokles bei:

„Nur einer ist wahrhaftiglich, nur einer Gott,

Er, der den Himmel und die weite Erde schuf“),

wobei er (Euripides) im Hinblick auf die Natur Gottes, welche mit der Schönheit Gottes beides (Himmel und Erde) anfüllt, sowohl nachwies, wo Gott sein muß, als auch, daß er einer sein muß.

---

<sup>1)</sup> Die in diesem Kapitel aus Euripides und Sophokles zitierten Verse finden sich in den uns erhaltenen Stücken nicht.

6. Auch Philolaos<sup>1)</sup> liefert mit seiner Behauptung, alles sei von Gott wie in einer Warte umfaßt, einen Beweis sowohl von der Einheit Gottes als auch von dessen Erhabenheit über die Materie. Lysis und Opsimos gehören ebenfalls hieher; der eine definiert Gott als eine irrationale Zahl, der andere als die Differenz zwischen der größten Zahl und der ihr am nächsten stehenden; wenn nun nach der Lehre der Pythagoreer Zehn die größte Zahl ist (sie ist nämlich die Summe der ersten vier Zahlen und enthält alle arithmetischen und symmetrischen Verhältnisse) und wenn ihr die Zahl Neun nahe liegt, so ist Gott die Einheit, d. h. er ist einer; denn um eins überragt die größte Zahl diejenige Zahl, welche für sie die nächstliegende kleinste ist. Nun zu Plato und Aristoteles! Übrigens will ich die Aussagen der Philosophen über die Gottheit nicht durchgehen wie einer, der ihre Lehrmeinungen ausführlich darstellt; denn ich weiß, daß Ihr, wie Ihr alle im Herrschen an Weisheit und Kraft übertrefft, so auch allen an allseitiger, gründlicher Bildung überlegen seid; leistet Ihr ja doch in jedem einzelnen Bildungsfache mehr als selbst die Spezialisten. Weil aber der Nachweis, daß wir nicht die einzigen sind, welche Gott auf die Einzahl beschränken, ohne Beifügung von Namen nicht geliefert werden kann, so griff ich zu Zitaten. Plato also sagt: „Schwer ist es, den Schöpfer und Vater dieses Alls zu finden, und wenn man ihn gefunden hat, ist es unmöglich, ihn allen zu verkünden“<sup>2)</sup>. Dabei faßt er den ungewordenen und ewigen Gott als einen einzigen auf. Wenn er aber auch andere kennt, wie Sonne, Mond und Sterne, so kennt er sie doch nur als gewordene. „Götter von Göttern, deren Bildner ich bin, und Vater der Werke, die unauflösbar sind, solange ich (die Auflösung) nicht will; alles Zusammengesetzte ist also lösbar“<sup>3)</sup>. Ist nun Plato kein Atheist, wenn er

---

<sup>1)</sup> Philolaos (um 430), Lysis und Opsimos sind aus der Schule des Pythagoras, die in der Zahl das Wesen der Dinge erblickte und die Welt als verkörperte Mathematik deutete.

<sup>2)</sup> Timäus 28 c.

<sup>3)</sup> Ebd. 41 a.

den ungewordenen Gott, den Bildner aller Dinge, als den einzigen auffaßt, dann sind auch wir keine Atheisten, wenn wir den als Gott kennen und festhalten, durch dessen Wort alle Dinge gebildet worden sind und durch dessen Geist sie zusammengehalten werden. Auch Aristoteles und seine Schüler betrachten Gott als einen, der jedoch wie ein animalisches Wesen zusammengesetzt sei; sie lassen ihn aus Leib und Seele bestehen: das Ätherische, nämlich die Planeten und die Fixsternsphäre mit ihren kreisförmigen Bewegungen, halten sie für seinen Leib; die Vernunft, welche über die Bewegung dieses Leibes wacht und, ohne selbst bewegt zu werden, dessen Bewegung verursacht, für seine Seele. Ferner können wir uns auf die Stoiker berufen. Sie geben zwar in ihren Aussagen der Gottheit viele Namen, je nach den Veränderungen der angeblich vom Geiste Gottes durchdrungenen Materie, in Wirklichkeit aber kennen sie doch nur einen einzigen Gott. Denn wenn Gott das gestaltende Feuer ist, das seinen Weg wandelt; um die Welt hervorzubringen, und alle samenartigen Vernunftgründe in sich einschließt, nach denen die Einzeldinge mit unabänderlicher Schicksalsbestimmung entstehen, wenn überhaupt sein Geist die ganze Welt durchdringt, so ist eben Gott nach stoischer Auffassung nur einer, der nach dem feurigen Teil der Materie den Namen Zeus, nach der Luft den Namen Hera bekommt, und so auch die übrigen Namen nach jedem einzelnen Teile der von ihm durchschrittenen Materie.

7. Fast alle, die auf die Weltprinzipien zu sprechen kommen, sind selbst gegen ihren Willen darüber einig, daß die Gottheit nur eine ist, und sie dürfen über die Gottheit ungehindert reden und schreiben, was sie wollen. Wenn aber dann wir behaupten, daß der Ordner dieses Alls der eine Gott ist, so steht uns unbegreiflicher Weise ein Gesetz entgegen, obwohl wir das von uns Erkannte und richtig Geglaubte, nämlich die Einheit Gottes, mit sicheren Anzeichen und Gründen darzutun vermögen. Dichter und Philosophen traten nämlich wie an andere so auch an dieses Thema nur mit

Vermutungen heran, wobei zwar jeder je nach dem Grade seiner Empfänglichkeit für das Göttliche von seinem eigenen Inneren sich angeregt fühlte zu suchen, ob er die Wahrheit finden und verstehen könne, aber doch nur soviel Erfolg hatte, daß er sich allerlei Gedanken machte, ohne aber das Seiende wirklich zu finden; denn er suchte nicht bei Gott Belehrung über Gott, sondern nur bei sich selbst. Daher haben sie auch über Gott und Materie, über Ideen und Welt widersprechende Lehren aufgestellt. Wir dagegen haben für unsere Erkenntnis und für unseren Glauben die Propheten zu Zeugen, die in der Kraft des göttlichen Geistes über Gott und göttliche Dinge Offenbarungen gegeben haben. Auch Ihr, die Ihr durch Eure Einsicht und durch Eure Frömmigkeit gegen das wahrhaft Göttliche die andern überraget, dürftet zugeben, daß es unvernünftig ist, von der gläubigen Hingabe an den göttlichen Geist, der den Mund der Propheten wie (der Musiker) ein Instrument rührte, abzulassen und sich nach Menschenmeinungen zu richten.

8. Daß also Gott, der Schöpfer dieses Alls, von Ewigkeit her nur einer ist, dafür nehmet, damit Ihr auch eine rationelle Rechtfertigung unseres Glaubens habt, folgenden Beweis entgegen. Gäbe es von Ewigkeit her zwei Götter oder mehr, so befänden sie sich entweder in einem und demselben (übergeordneten) Wesen oder jeder von ihnen wäre für sich. Nun aber könnten sie nicht in einem und demselben Wesen sein; denn wenn sie Götter sind, sind sie nicht zusammenstimmend, sondern, weil ungeworden, widersprechend; denn nur das Gewordene stimmt mit seinen Vorbildern überein; ungewordene Wesen würden einander widersprechen, da sie weder von einem andern Wesen noch im Hinblick auf andere Wesen gemacht sind. Sollten jene jedoch in der Weise integrierende Bestandteile einer Einheit sein, wie etwa Hand, Auge, Fuß integrierende Bestandteile eines Organismus sind, dann wäre allerdings Gott auch wieder einer; indes so

etwas (= eine Zusammensetzung aus Teilen) ist etwa bei Sokrates der Fall; dieser ist, weil er geworden und vergänglich ist, zusammengesetzt und teilbar; Gott aber als der Ungewordene und über jede Veränderung Erhabene ist unteilbar; er besteht also überhaupt nicht aus Teilen. Und nun zur zweiten Annahme! Ist jeder der Götter für sich und ist der, welcher die Welt erschaffen hat, über den gewordenen Dingen, über dem, was er geschaffen und geordnet hat, wo soll dann der andere Gott sein oder die sonst noch übrigen? Ist nämlich die Welt als ein kugelförmiges Gebilde durch die Himmelskreise abgeschlossen und befindet sich der Schöpfer der Welt über den gewordenen Dingen, sich lediglich durch seine Fürsorge manifestierend, welches ist dann der Ort des anderen Gottes, beziehungsweise der anderen? Denn der andere befände sich weder in der Welt, da diese einem anderen Gott gehört, noch um die Welt, da über der Welt sich der Gott befindet, der die Welt geschaffen hat. Wenn er aber weder in der Welt ist noch um die Welt (denn ringsum wird alles von diesem eingenommen), wo ist er dann? Etwa über der Welt und ihrem Gott in einer anderen Welt und um eine andere? Aber wenn er in einer anderen Welt ist und um eine andere, so ist er nicht um uns (er hat dann gar keine Herrschaft über die Welt) und hat auch keine große Macht (denn er ist an einem durch Grenzen eingeschränkten Orte). Wenn er nun weder in einer anderen Welt ist (denn alles wird von jenem Gotte ausgefüllt) noch um eine andere (denn alles wird von jenem Gotte eingenommen), so ist er überhaupt nicht, da es keinen Ort gibt, wo er sein könnte. Oder was hätte er zu tun, wenn es einen andern Gott gibt, dem die Welt gehört, und er selbst zwar über dem Schöpfer der Welt ist, jedoch nicht in der Welt und um die Welt? [Oder gibt es vielleicht unter dem Seienden etwas, wo der Gewordene seinen Ort haben kann? Dann sind aber Gott und die Werke Gottes über ihm. Und welches sollte sein Ort sein, da, was über der Welt ist, dieser ausfüllt?]<sup>1)</sup> Kann er etwa

<sup>1)</sup> Mit Recht tilgt Schwartz diese Stelle; schon der Ausdruck

Fürsorge tragen? Auch das kann er nicht, wenn er nicht zuvor schöpferisch tätig war. Wenn er aber nicht schafft und nicht sorgt, wenn überhaupt kein Ort übrig bleibt, an dem er sein könnte, so gibt es eben nur einen Gott, der da von Ewigkeit her existiert und allein der Schöpfer der Welt ist.

9. Begnügten wir uns jetzt mit derartigen Erwägungen, so müßte man meinen, unsere Rechtfertigung sei Menschenwort. Nachdem aber auch die Aussprüche der Propheten unsere Beweisführungen beglaubigen (bei Eurer seltenen Wißbegierde und Eurem hohen Bildungsgrad werdet Ihr selbst schon von den Aussprüchen eines Moses, Isaias, Jeremias und der übrigen Propheten vernommen haben, die, ihrem eigenen Denken entrückt, unter der Einwirkung des Heiligen Geistes, was ihnen eingegeben wurde, verkündeten, wobei sich der Geist ihrer bediente, wie wenn ein Flötenspieler die Flöte bläst), so laßt uns hören, was diese sagen. „Herr ist unser Gott; neben ihm kann kein anderer in Betracht kommen“; und wiederum: „Ich bin Gott vorher und nachher und außer mir gibt es keinen Gott“. In ähnlicher Weise: „Vor mir war kein anderer Gott und keiner wird nach mir sein; ich bin Gott und außer mir ist keiner“. Und von seiner Größe heißt es: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Welches Haus wollt ihr mir erbauen oder welches soll der Ort meiner Wohnung sein?“ Ich überlasse es Euch, diese Schriften selbst einzusehen und die Aussprüche jener Männer genauer zu prüfen, damit Ihr mit der gehörigen Einsicht den brutalen Mißhandlungen, mit denen man uns quält, ein Ende macht<sup>1)</sup>.

10. Daß wir also keine Atheisten sind, ist von mir hinlänglich dargetan. Denn jener eine ist unser Gott, „der Gewordene“ ist unmöglich; denn die Frage ist die, ob es von Ewigkeit her zwei oder mehrere ungewordene Götter geben könne.

<sup>1)</sup> Vergleiche zu diesem Kapitel: Exod. 20, 2–3; Is. 44, 6; 43, 10–11; 66, 1.



der da ungeworden und ewig ist, unsichtbar, unwandelbar, unbegreiflich, unfafßbar, nur mit Verstand und Vernunft erkennbar, von Licht und Schönheit, von Geist und Kraft in unaussprechlich hohem Grade umgeben, von dem durch sein Wort das All geschaffen und geordnet ist und regiert wird. Indes kennen wir auch einen So h n G o t t e s. Halte es ja niemand für lächerlich, daß Gott einen Sohn habe! Denn unsere Gedanken über Gott Vater und Sohn weichen gar sehr von den Mythen der Dichter ab, die die Götter nicht im mindesten besser sein lassen als die Menschen; der Sohn Gottes ist das Wort (Logos) des Vaters als vorbildlicher Gedanke und schöpferische Kraft; denn nach ihm und durch ihn ist alles gemacht; Vater und Sohn sind eins. Da der Sohn im Vater und der Vater im Sohne ist durch die Einheit und Kraft des Geistes, so ist der Sohn Gottes der Gedanke (Nus) und das Wort (Logos) des Vaters. Sollte Euch aber bei Eurer überlegenen Einsicht die Frage belieben, was der Ausdruck Sohn bedeutet, so will ich Euch in Kürze folgendes antworten: Er ist dem Vater das Erst-Erzeugte, nicht als ob er geworden wäre; denn von jeher hatte Gott als ewiger Gedanke selbst das Wort in sich, da er nie ohne das Wort ist; sondern der Sohn ist hervorgegangen, um für alles Körperliche, das anfangs noch als qualitätslose Naturmasse ohne alles Leben existierte, wobei die dichterischen Teile noch mit den leichteren vermischt waren, vorbildlicher Gedanke und schöpferische Kraft zu sein. Hiemit stimmt auch der prophetische Geist überein: „Der Herr“, sagt er, „hat mich erzeugt im Anfang seiner Wege für seine Werke“<sup>1)</sup>. Indes ist nach unserer Lehre auch der Heilige Geist, welcher sich in den Propheten wirksam erweist, ein Ausfluß Gottes, ausfließend und zurückkehrend wie ein Sonnenstrahl. Wer sollte sich da noch auskennen, wenn er Leute, die einen Gott Vater und einen Gott Sohn und einen Heiligen Geist bekennen und nachweisen, daß dieselben mächtig sind in der Einigung und verschieden in der Ordnung,

<sup>1)</sup> Vgl. Sprichw. 8. 22.

als Atheisten verschreien hört? Doch bleibt der theologische Teil unserer Lehre nicht dabei stehen, sondern wir lehren auch eine Menge von Engeln und Dienern, welche Gott, der Schöpfer und Bildner der Welt, durch sein Wort verteilt und aufgestellt hat, damit sie über die Elemente und die Himmel, über die Welt, die Dinge in der Welt und deren Ordnung wachen.

11. Daß ich unsere Lehre ausführlich behandle, möge Euch nicht befremden. Denn ich tue dies deswegen, damit Ihr Euch nicht von der unvernünftigen Tagesmeinung mitfortreißen laßt, sondern Einblick in die Wahrheit bekommt. Schon durch die bloßen Lehrsätze, an denen wir festhalten (diese sind eben nicht Menschenweisheit, sondern göttliche Aussprüche und Offenbarungen), können wir Euch überzeugen, daß wir keine Atheisten sind. Welches sind also unsere Lehren, in denen wir erzogen werden? „Ich sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder werdet des Vaters in den Himmeln, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“<sup>1)</sup>. Gestattet hier, da diese Lehre weithin hörbar mit lautem Schall ergangen ist, von der Redefreiheit Gebrauch zu machen, wie dies einer tun darf, der vor Herrschern steht, die Philosophen sind! Welche unter denen, die die Schlüsse entwickeln und die doppelsinnigen Aussprüche lösen und die Wortbedeutungen feststellen, oder unter denen, die das Homonyme und das Synonyme, die Aussageweisen und die Axiome, die Substanz und das Prädikat erklären (dabei versprechen sie, ihre Schüler durch diese und ähnliche Lehren glücklich zu machen), haben eine solche Reinheit der Seele, daß sie ihre Feinde nicht hassen, sondern sogar lieben und denen, die ihnen zuerst Schmach zugefügt haben, nicht Übles nachreden (solchen Übles nur nachzureden wäre für sie schon der höchste Grad der Mäßigung), sondern sie sogar segnen und für die, welche ihnen nach dem Leben streben, sogar beten? Im Gegenteil,

<sup>1)</sup> Vgl. Luk. 6, 27—28; Matth. 5, 44—45.

sie fragen einander immer in böser Absicht nach den obengenannten Geheimnissen aus und wollen immer etwas Böses ins Werk setzen, da sie sich kunstvolles Spiel mit Worten, aber nicht Aufzeigung von Werken zur Aufgabe gemacht haben. Bei uns dagegen könnt Ihr ungebildete Leute, Handwerker und alte Mütterchen finden, die, wenn sie auch nicht imstande sind, mit Worten die Nützlichkeit ihrer Lehre darzutun, so doch durch Werke die Nützlichkeit ihrer Grundsätze aufzeigen. Denn nicht auswendig gelernte Worte sagen sie her, sondern gute Taten zeigen sie auf: geschlagen nicht wieder zu schlagen, ausgeraubt nicht zu prozessieren, den Bittenden zu geben, die Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben.

12. Würden wir uns nun solcher Reinheit befleißigen, wenn wir nicht glaubten, daß Gott über der Menschheit walte? Gewiß nicht; sondern weil wir überzeugt sind, daß wir Gott, der uns und die Welt erschaffen hat, über unser ganzes Erdenleben einst Rechenschaft geben müssen, deshalb entscheiden wir uns für das maßvolle, menschenfreundliche und unscheinbare Leben, im Glauben, daß uns hier auf Erden, selbst wenn man uns das Leben nimmt, kein Übel zustoßen wird, das so groß ist wie die Güter, die wir im Jenseits aus der Hand des erhabenen Richters für unser sanftmütiges, menschenfreundliches und anständiges Leben erhalten werden. Plato sagte<sup>1)</sup>, Minos und Rhadamanthys werden die Bösen richten und strafen, wir dagegen sagen, daß selbst ein Minos und Radamanthys und deren Vater<sup>2)</sup> dem Gerichte Gottes nicht entgehen wird. Und da gelten dann Leute, die das gegenwärtige Leben für gleichbedeutend halten mit: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben“<sup>3)</sup> und den Tod als einen tiefen Schlaf und als ein vollständiges Vergessen auffassen („Schlaf und Tod sind Zwillingsbrüder“<sup>4)</sup>),

<sup>1)</sup> Gorg. 79 (p. 523 c).

<sup>2)</sup> Zeus.

<sup>3)</sup> Is. 22, 13; Weish. 2, 6; 1 Kor. 15, 32.

<sup>4)</sup> Hom. Il. 16, 672.

für Gottesverehrer! Wir hingegen, die wir uns darüber klar geworden sind, daß das Erdenleben nur wenig und geringes wert ist, die wir uns einzig von der Erkenntnis des wahren Gottes und seines Wortes leiten lassen (nämlich von der Erkenntnis, welches die Einheit des Sohnes mit dem Vater, welches die Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohne ist, was der Geist ist, was die Einigung solcher Größen und der Unterschied der Geeinigten ist, nämlich des Geistes, des Sohnes und des Vaters), die wir ferner wissen, daß das künftige Leben noch viel besser ist, als es sich mit Worten ausdrücken läßt, vorausgesetzt, daß wir von aller Ungerechtigkeit rein vor Gott erscheinen, die wir endlich bis zu dem Grade voll Menschenliebe sind, daß wir nicht nur die Freunde lieben („wenn ihr nur die liebt“, heißt es<sup>1)</sup>), „die euch lieben, und nur denen leiht, die euch leihen, welchen Lohn werdet ihr dann bekommen?“), wir sollten, nachdem wir so sind und um dem Gerichte zu entgehen so leben, nicht als Gottesverehrer gelten? Dieses Kleine aus dem Großen, dieses Wenige aus dem Vielen möge genügen, damit wir Euch nicht zu lange aufhalten; auch wer Honig oder Molken versucht, schließt von einem kleinen Teile des Ganzen auf die Güte des Ganzen.

13. Die meisten von denen, die gegen uns (im allgemeinen) den Vorwurf des Atheismus erheben, haben keine Ahnung vom Wesen Gottes; sie haben nicht gehört und sehen auch nicht ein, wie man das Dasein Gottes aus der Natur beweist und was die Theologie darüber lehrt. Da sie infolgedessen die Frömmigkeit nur nach der Art der Opfer bemessen, so halten sie uns (speziell) zweierlei vor, nämlich daß wir nicht opfern<sup>2)</sup> und nicht an die nämlichen Götter glauben wie der Staat. Betrachtet mir

<sup>1)</sup> Vgl. Luk. 6, 32–34.

<sup>2)</sup> Das Verbum opfern ist im Texte ausgefallen, kann aber wegen der nachfolgenden Zweiteilung nicht entbehrt werden; der Übersetzer hält es daher für notwendig, den entsprechenden Ausdruck in den Text einzufügen.

nun, Herrscher, diese beiden Vorwürfe in folgender Weise, und zwar zuerst den, daß wir nicht opfern! Der Bildner und Vater dieses Alls bedarf keines Blutes und keines Fettduftes und auch keines Wohlgeruches von Blumen und Räucherwerk, da er selbst der vollkommene Wohlgeruch ist und weder in sich selbst noch von außen her etwas mangelt. Jedoch ist es ihm das liebste Opfer, wenn wir zu erkennen suchen, wer die Himmel ausspannte und wölbte und die Erde als Mittelpunkt hinsetzte, wer das Wasser in Meeren sammelte und das Licht von der Finsternis schied, wer den Äther mit Sternen schmückte und der Erde jeglichen Samen entsprossen ließ, wer die Tiere ins Dasein rief und den Menschen bildete. Wenn wir uns also an Gott anschließen, den Bildner, der alles zusammenhält und überschaut mit jener Weisheit und Kunst, mit der er alles leitet, und heilige Hände zu ihm erheben, wie sollte er da noch einer Hekatombe bedürfen? (Von den Göttern heißt es:)

„Diese vermag durch Räuchern und demuts-  
volle Gelübde,

Durch Weinguß und Gedüft ein Sterblicher  
umzulenken,

Bittend mit Flehn, wann sich einer versündigt  
oder gefehlet“<sup>1)</sup>.

(Der wahre Gott aber spricht:) „Wozu brauche ich Brandopfer, deren Gott nicht bedarf? Wozu Opfergaben, da man mir ein unblutiges Opfer schuldet, einen Gottesdienst im Geiste?“<sup>2)</sup>

14. Aber auch das Gerede, daß wir uns nicht an die nämlichen Götter wenden und an sie glauben wie der Staat, ist vollendete Torheit. Denen, die uns Atheismus vorwerfen, weil wir nicht an die nämlichen Götter glauben wie sie, gelingt es nicht einmal, unter sich eine einheitliche Auffassung von den Göttern zu gewinnen. So haben sich die Athener den Keleos und die Meta-

<sup>1)</sup> Hom. Il. 9. 499—501; dieses und meist auch die übrigen Homerzitate sind wörtlich nach Voß wiedergegeben.

<sup>2)</sup> Vgl. Röm. 12, 1.

neira<sup>1)</sup> als Götter aufgestellt, die Lazedämonier den Menelaos, den sie durch Opfer und Feste ehren; die Ilier können nicht einmal den Namen des letzteren ausstehen; dagegen lassen sie sich den Hektor (als Gott) gefallen; die Keer den Aristaios, den sie mit Zeus und Apollo identifizieren, die Thasier den Theagenes, von dem sogar ein Totschlag zu Olympia verübt wurde<sup>2)</sup>, die Samier den Lysandros nach so vielen Mordtaten, so vielen Schlechtigkeiten, [Alkman und Hesiodos die Medeia oder] die Kiliker die Niobe, die Sizilier den Philippos, den Sohn des Butakides<sup>3)</sup>, die Amathusier den Onesilaos<sup>4)</sup>, die Karthager den Hamilkar<sup>5)</sup>. Der Tag wird mir zu Ende gehen, wenn ich die ganze Menge aufzähle. Wenn sie nun selbst über ihre eigenen Götter nicht einig werden, wie können sie es dann uns zum Vorwurf anrechnen, daß wir mit ihnen nicht übereinstimmen? Geradezu komisch ist das Treiben der Ägypter; sie schlagen sich nämlich in den Tempeln bei ihren Festversammlungen auf die Brust, wie wenn ihre Götter gestorben wären, und opfern ihnen gleichwohl als Göttern. Doch darf uns dies nicht befremden; denn sie halten sogar die Tiere für Götter, balsamieren sie ein, wenn sie verendet sind, begraben sie in den Tempeln und veranstalten öffentliche Trauerklagen. Sind wir nun deshalb, weil wir nicht in demselben Sinne wie sie Gottverehrer sind, schon Atheisten, o, dann muß dieser Vorwurf alle Städte und Länder treffen; denn nicht die nämlichen Götter gelten bei allen.

15. Ja selbst wenn alle die gleichen Götter hätten, was würde daraus folgen? Nachdem der große Haufe nicht unterscheiden kann, was Stoff und was Gott ist

---

<sup>1)</sup> Bei diesen hatte Ceres, als sie ihre Tochter suchend nach Eleusis kam, Aufnahme gefunden.

<sup>2)</sup> Als Athlet und olympischer Sieger bekannt; seine Statue zu Olympia soll einmal umgefallen sein und einen Feind des Theagenes erschlagen haben (s. Pausanias VI 6, 11).

<sup>3)</sup> Herodot V 47.

<sup>4)</sup> Ebd. V 114.

<sup>5)</sup> Ebd. VII 167.



und wie groß der Unterschied ist zwischen beiden, und sich infolgedessen zu den aus Stoff gefertigten Götterbildern wendet, sollen darum auch wir, die wir doch das Ungewordene und das Gewordene, das Seiende und das Nichtseiende, das geistig und das sinnlich Wahrnehmbare scharf scheiden und jedem den ihm gebührenden Namen geben, die Götterstatuen besuchen und anbeten? Sind Stoff und Gott ein und dasselbe, nur zwei Namen für eine Sache, dann sind wir freilich keine Gottesverehrer, da wir Stein und Holz, Gold und Silber nicht für Götter halten. Sind aber Stoff und Gott voneinander völlig verschieden, etwa so, wie der Handwerker und das zu seinem Handwerk nötige Material, warum macht man uns dann Vorwürfe? Denn wie der Töpfer und der Lehm sich zueinander verhalten (der Lehm ist der Stoff, der Töpfer der Handwerker), so ist auch Gott der Bildner, der Stoff aber das, was ihm zu seinem Schaffen zur Verfügung steht. Wie aber der Lehm von selbst nicht zu Geschirren werden kann ohne Bearbeitung, so nahm auch die zur Aufnahme aller möglichen Formen bereitwillige Materie ohne den bildenden Gott nicht Scheidung, Gestalt und Ordnung an. Wie wir nun den Ton nicht für vornehmer halten als seinen Bearbeiter und die Schalen und Goldgefäße nicht für vornehmer als den Schmied, sondern wegen des Kunstreichen, das sich etwa an ihnen findet, den Künstler loben und eigentlich dieser den Ruhm erntet, der seinen Werken zuteil wird, so darf auch, wenn von Stoff und Gott die Rede ist, für die Ordnung in der Welt nicht der Stoff den Ruhm und die Ehre bekommen, sondern nur Gott, der Bildner des Stoffes. Wir würden daher, falls wir die stofflichen Gebilde als Götter verehrten, den Anschein erwecken, als wüßten wir nichts vom wahren Gott, wenn wir nämlich das Auflösbare und Vergängliche auf gleiche Stufe wie das Ewige stellten.

16. Gewiß ist die Welt schön, imposant durch ihre Ausdehnung, durch die Stellung der Himmelskörper im Tierkreis und um den Bären, und durch ihre Kugelgestalt; aber deswegen verdient sie noch keine Anbe-

tung; wohl aber verdient eine solche ihr erhabener Künstler. So wenden sich auch Eure Untertanen, wenn sie zu Euch kommen, nicht an Eure prunkvolle Residenz, anstatt Euch, den Herrn und Gebietern, bei denen sie die Erfüllung ihrer Bitten finden könnten, ihre Aufwartung zu machen, sondern Ihr selbst seid in ihrer Wertschätzung alles in allem; den schönen Fürstenpalast bewundern sie nur nebenbei. Außerdem baut Ihr Fürsten Eure Paläste für Euch; die Welt aber ist keinem Bedürfnis entsprungen; denn Gott ist alles selber: unnahbares Licht, vollendete Schönheit, Geist, Kraft, Wort. Und wenn die Welt ein wohlgestimmtes, rhythmisch bewegtes Musikinstrument ist, so bete ich nicht das Instrument an, sondern den, der es gestimmt hat, der ihm die Töne entlockt und das der Melodie des Spieles entsprechende Lied dazu singt. Auch bei den Bewerbern im musischen Wettkampf übergehen die Preisrichter nicht die Zitherspieler und bekränzen statt dieser die Zithern. Ist also die Welt, wie Plato sagt, Gottes Kunstwerk, so bewundere ich zwar ihre Schönheit, wende mich aber im übrigen an ihren Künstler. Ist sie, wie die Peripatetiker wollen, Substanz und Leib, so unterlassen wir es nicht, dem Gotte, der die Bewegung dieses Leibes bewirkt, unsere Huldigung darzubringen; nicht vor den armseligen, ohnmächtigen Elementen fallen wir nieder; nicht beten wir wie jene nebst der unbildsamen Luft die bildsame Materie an. Denkt sich ferner jemand die Teile der Welt als Kräfte Gottes, so wenden wir uns wieder nicht an die Kräfte, um sie zu verehren, sondern an deren Schöpfer und Beherrscher. Ich bitte nicht die Materie um Dinge, die sie nicht hat; auch verehere ich nicht mit Übergehung Gottes die Gestirne, die nichts weiter vermögen als den Befehlen, die an sie ergehen, zu gehorchen; denn wenn sie auch infolge der Kunst ihres Bildners schön anzusehen sind, so sind sie doch wegen der Natur der Materie vergänglich. Dies bezeugt auch Plato; er sagt: „Was man Himmel und Welt genannt hat, hat vom Vater viel Erfreuliches mitbekommen; aber nun hat es auch einen Körper erhalten; folglich kann es nicht ohne

Veränderung bleiben<sup>1)</sup>. Wenn ich also nicht einmal den Himmel und die Gestirne, die ich doch wegen ihrer Kunst bewundere, als Götter verehere, wie kann ich dann solche Werke, deren Verfertiger unzweifelhaft Menschen sind, Götter nennen?

17. Und nun in Kürze noch folgende Betrachtung! Der Apologet muß nämlich noch deutlichere Beweise dafür beibringen, daß die Namen (der Götter) neueren Datums sind und daß die Bilder sozusagen erst gestern und vorgestern entstanden sind. Freilich wißt Ihr selbst das besser, da Ihr Euch gründlich und mehr als alle andern mit dem Altertum beschäftigt. Ich stelle also den Satz auf: Orpheus, Homer und Hesiod sind es, die das, was sie Götter nennen, in Genealogien eingeteilt und mit Namen bezeichnet haben. Dies bezeugt auch Herodot: „Hesiod und Homer sind nach meiner Schätzung vierhundert Jahre älter als ich, nicht mehr; sie sind es, die den Griechen eine Theogonie gegeben haben, indem sie die Götter mit Namen benannten, Ehren und Künste an sie verteilten und ihre Gestalten beschrieben<sup>2)</sup>. Solange es noch keine aus Thon bildende, keine malende und keine statuenschaffende Kunst gab, kamen die Bilder überhaupt nicht in Betracht. Später wurde es anders; es traten Saurias aus Samos, Kraton aus Sikyon, Kleanthes aus Korinth und Kore aus Korinth (das korinthische Mädchen) auf; von Saurias, der im Sonnenschein den Umriß (die Silhouette) eines Pferdes zeichnete, wurde die Schattenzeichnung erfunden, von Kraton, der auf eine weiße Tafel die Schattenbilder eines Mannes und einer Frau mit Farbe auftrug, die Malerei, vom Mädchen Kore die Koroplastik (Terrakottabildnerei); sie zeichnete nämlich das Schattenbild ihres schlafenden Geliebten auf eine Wand, worauf ihr Vater, welcher in Ton arbeitete, die Zeichnung aushöhlte und mit Lehm füllte; der Abdruck wird heute noch in Korinth aufbewahrt. Auf diese folgten Daidalos, Theodoros und Smilis und er-

<sup>1)</sup> Politikus 269 d.

<sup>2)</sup> Herodot 2, 53.

fanden weiterhin die statuenschaffende und bildende Kunst. Die Zeit also für die Bilder und für die Entstehung der Götterstatuen ist so kurz bemessen, daß man den Verfertiger eines jeden Gottes angeben kann. Die Statue der Artemis zu Ephesus und die der Athene (richtiger Athele; denn es war eine Athele, wie diejenigen sagen, die mit den Mysterien besser bekannt sind; so hieß nämlich die alte Statue aus Olivenholz) und die Thronende (Athene) hat Endoios geschaffen, ein Schüler des Daidalos; der Pythier (Apollon) ist eine Schöpfung des Theodoros und Telekles, der Delier (Apollon) und die Artemis sind Werke des Tektaios und Angelion; die samische und argivische Hera gingen aus der Hand des Smilis hervor; [von Pheidias stammen die übrigen Götterbilder;] die knidische Aphrodite, die Hetäre, stammt von Praxiteles, der epidaurische Asklepios von Pheidias. Kurz, keines dieser Götterbilder kann sich rühmen, etwas anderes zu sein als Menschenwerk. Wenn sie Götter sind, warum waren sie nicht von Anfang an? Warum sind sie jünger als ihre Verfertiger? Was brauchten sie zu ihrer Entstehung menschliche Kunst? Erde sind sie und Steine und Holz und verschwendete Kunst.

18. Darauf wissen nun einige folgendes zu entgegenen: Allerdings sind das nur Bilder, aber die Dargestellten sind Götter; sowohl die Wallfahrten, die man zu den Bildern macht, als auch die Opfer beziehen sich auf die Götter und gelten diesen; auch gibt es keine andere Weise, sich den Göttern zu nähern („schwer sind ja erscheinende Götter dem Anblick“)<sup>1)</sup>. Und um die Richtigkeit dieses ihres Einwandes darzutun, weisen sie auf die Wirkungen hin, die von einigen Götterbildern ausgehen. Daher wollen wir jetzt die Macht derselben untersuchen, die sich an die Namen knüpft<sup>2)</sup>. Bevor ich aber meine Darlegung beginne, muß ich Euch, mäch-

<sup>1)</sup> Hom. Il. 20, 131.

<sup>2)</sup> Die eigentliche Widerlegung dieses Einwandes beginnt erst mit dem 23. Kapitel; der Apologet will zuvor zeigen, daß hinter den Götternamen nichts Reales steht; erst daraus ergeben sich ihm die zur Widerlegung des Einwandes geeigneten Sätze.

tigste Herrscher, um Nachsicht bitten, wenn ich unwiderlegliche Beweise beibringe. Ich greife ja die Götterbilder nicht vorsätzlich an, sondern will hiemit nur die gegen uns üblichen Verleumdungen entkräften und eine Rechtfertigung unseres Glaubens geben. (O möchtet Ihr doch, von Euch selbst ausgehend, auch die himmlische Herrschaft verstehen lernen! Wie nämlich Euch, dem Vater und dem Sohne, alles in die Hand gegeben ist, nachdem Ihr einmal von oben herab die Herrschaft empfangen habt (denn „des Königs Leben liegt in Gottes Hand“, sagt der prophetische Geist<sup>1)</sup>), so ist auch dem einen Gotte und seinem Sohne, dem Logos, der als (vom Vater) ungetrennt gedacht wird, alles untergeordnet.) Betrachtet mir also vor allem folgendes! Nicht von Anfang an, wie man allgemein sagt, waren die Götter da, sondern jeder aus ihnen ist entstanden, wie wir entstehen. Das wird von ihnen allen zugegeben. Bei Homer heißt es: „Okeanos, den Ursprung der Götter, und Thetis die Mutter“<sup>2)</sup>. Orpheus, der ihre Namen erfand und ihren Ursprung erzählte und die Taten der einzelnen schilderte, der überhaupt das Vertrauen genießt, eine ziemlich richtige Götterlehre gegeben zu haben, dem auch Homer in den meisten Dingen, besonders in der Darstellung der Götter folgt, führt den Ursprung der Götter ebenfalls auf das Wasser zurück. Okeanos, der „allen Geburt verlieh'n und Erzeugung“<sup>3)</sup>. Das Wasser war nach der Lehre des Orpheus der Anfang für alles. Vom Wasser sonderte sich der Urschlamm; von beiden wurde ein Drachentier mit dem Kopfe eines Löwen (und eines Stieres) hervorgebracht; zwischen beiden Köpfen war das Gesicht eines Gottes. Dieses Wesen hieß Herakles oder Chronos. Dieser Herakles erzeugte ein riesiges Ei, welches sich durch die Kraft seines Erzeugers immer mehr anfüllte, bis es infolge von Reibung in zwei Teile zersprang. Die obere Hälfte wurde zum Himmel (Uranos), die untere zur Erde (Ge); auch schlüpfte noch ein Gott hervor mit zwei Lei-

<sup>1)</sup> Vgl. Sprichw. 21, 1.

<sup>2)</sup> Hom. II. 14, 201 = 302.

<sup>3)</sup> Ebd. 14, 246.

bern<sup>1)</sup>. Uranos erzeugte mit der Ge weibliche Wesen: Klotho, Lachesis, Atropos — und männliche Wesen: die Hekatoncheiren (Hundertarmigen) Kottos, Gyges, Briareos und die Kyklopen Brontes, Steropes, Arges. Diese fesselte er und warf sie in den Tartaros, als er erfuhr, seine Kinder hätten die Absicht, ihn zu entthronen. Darüber erzürnt brachte Ge die Titanen hervor:

„Und die himmlischen Söhne gebar die Herrscherin Gaia,

Welche man deshalb gerade Titanen<sup>2)</sup> zu nennen gewohnt ist,

Weil sie sich rächten am hohen, Gestirne tragenden Himmel“.

19. Das ist der Anfang der Entstehung ihrer Götter und der Anfang für das All. Betrachtet nun folgendes: Ein jedes von den in der Götterlehre behandelten Wesen muß, wie es seinen Anfang hat, so auch seinen Untergang haben<sup>3)</sup>. Denn wenn sie geworden sind, nachdem sie vorher nicht waren (und so behaupten die Urheber der Götterlehre), so haben sie kein absolutes Sein; entweder ist etwas ungeworden und ewig, oder geworden und vergänglich. Ich sage hier nichts anderes, als was die Philosophen sagen. „Was ist das immer Seiende und Ursprungslose, was ist das Gewordene und nie wahrhaft Seiende?“<sup>4)</sup> Über das geistig und über das sinnlich Wahrnehmbare redend lehrt Plato, daß ersteres, das geistig Wahrnehmbare, weil es immer ist, nie geworden ist, während dagegen letzteres, das sinnlich Wahrnehmbare, weil es kein absolutes Sein hat, als ein Gewordenes anfängt und aufhört. Deshalb lehren auch die Stoiker, daß einst das All durch Feuer zerstört wird, um erst durch einen neuen Weltanfang wieder ins Dasein zu treten. Sie nehmen ein doppeltes Prinzip an, ein aktives und bewegendes, die Vorsehung, und ein passives und auf Gestaltung wartendes, die Materie. Wenn nun die Welt, obwohl sie von der Vor-

<sup>1)</sup> Der im 20. Kap. genannte Phanes.

<sup>2)</sup> Nach der Etymologie der Alten soviel als die Rächenden.

<sup>3)</sup> Der Übersetzer folgt hier der Konjekture Geffekens.

<sup>4)</sup> Plato Tim. 27 c.



sehung geleitet ist, als ein Gewordenes nicht unverändert bleiben kann, wie sollte dann das zusammengesetzte Wesen jener Götter Bestand haben, die ihren Existenzgrund nicht in sich selber tragen, sondern geworden sind? Um wieviel sollten die Götter, nachdem sie aus dem Wasser entstanden sind, besser sein als die Materie? Das Wasser ist überhaupt nicht der Ursprung aller Dinge, wie sie lehren. Denn was könnte aus einfachen und gleichartigen Elementarteilchen entstehen? Der Stoff bedarf eines Bildners wie der Bildner eines Stoffes. Wie könnten ohne den Stoff oder ohne den Bildner Bildungen zustande kommen? Ferner ist es widersinnig, die Materie für älter anzusehen als die Gottheit; denn das schaffende Prinzip muß dem Werdenden vorausgehen.

20. Wenn sie nun in ihrer Götterlehre nur das eine Unglaubliche vorbrächten, daß die Götter geworden und aus Wasser entstanden sind, so könnte ich jetzt, nachdem ich gezeigt habe, daß alles Gewordene sich auflösen muß, zu den übrigen Beschuldigungen übergehen, die man gegen uns erhebt. So aber haben sie einerseits Beschreibungen von den Leibern ihrer Götter gegeben; den Herakles nennen sie einen gewundenen Schlangengott; andere bezeichnen sie als Hundertarmige; die Tochter des Zeus, die er mit seiner Mutter Rhea oder Demeter, wie sie auch genannt wird, erzeugte, soll außer den zwei naturgemäßen Augen noch zwei Augen auf der Stirne gehabt haben und an der Rückseite des Halses ein Tierantlitz und außerdem noch Hörner; deshalb sei Rhea aus Entsetzen über das schreckliche Aussehen ihrer Tochter davon gelaufen, ohne ihr die Brust zu reichen; daher werde diese ihre Tochter, die sonst Persephone und Kore heißt, in den Mysterien Athele (= die von der Mutterbrust Zurückgehaltene) genannt; diese darf man ja nicht mit Athene = Kore verwechseln. Andererseits haben sie auch die Taten ihrer Götter, wie sie meinen, genau geschildert. So wissen sie zu berichten, daß Kronos seinem Vater die Genitalien ausschnitt und ihn vom Wagen herabwarf, daß er zum Kindsmörder wurde, indem er seine

männlichen Kinder verschlang, ferner daß Zeus seinen Vater fesselte und in den Tartarus warf, wie es Uranos mit seinen Söhnen gemacht hatte, daß er mit den Titanen um die Herrschaft stritt, daß er seine Mutter Rhea verfolgte, weil sie die Ehe mit ihm verschmähte, und als sie sich in eine Schlange verwandelte, ebenfalls Schlängengestalt annahm, sie mit dem sogenannten Herkulesknoten band und sich so mit ihr begattete (an diese Begattungsweise erinnert der Hermesstab), daß er dann seine Tochter Persephone ebenfalls in Schlängengestalt bezwang und mit ihr den Dionysos erzeugte. Da drängt sich einem doch wohl die Frage auf: Was enthalten denn solche Erzählungen Erhebendes und Brauchbares, damit wir Kronos, Zeus, Kore u. s. w. für Götter halten können? Etwa die Schilderungen ihrer Leiber? Aber wie könnte ein gescheiter und gebildeter Mann glauben, daß von einem Gott eine Natter erzeugt werde?

„Phanes erzeugte darauf ein anderes grausiges Wesen

Aus dem geheiligten Schoße, die furchterregende Natter;

Schön vom Kopfe floß ihr das Haar und schön war ihr Antlitz,

Doch die übrigen Teile verrieten die schreckliche Schlange,

Abwärts vom Nacken“ (Orpheus) —

oder es für wahrscheinlich halten, daß Phanes selbst, der erstentstandene Gott (denn er ist es, der dem Weltei entschlüpfte), den Leib oder die Gestalt einer Schlange gehabt habe oder von Zeus verschlungen worden sei, damit dieser uneingeschränkt bleibe? Wenn sie sich in nichts von den niedrigsten Tieren unterscheiden (denn offenbar muß sich das Göttliche vom Irdischen und Stofflichen weit abheben), dann sind sie eben keine Götter. Und warum sollten wir uns an sie wenden, die wie Tiere erzeugt und gestaltet sind, häßliche Monstra?

21. Wenn sie ihren Göttern überhaupt nur fleischliche Natur und Blut und Samen und die Affekte des Zorns und der Begierde beilegen, auch dann schon

müßte man solche Reden für eitel und lächerlich halten. Denn in der Gottheit gibt es keinen Zorn, auch keine Begierde und Neigung, auch keinen zeugenden Samen. Mögen ihre Götter immerhin eine fleischliche Natur haben, so sollten sie doch erhaben sein über Aufwallung und Zorn; Athene sollte sich nicht sehen lassen „eifernd dem Vater Zeus, und ihr tobte das Herz in Erbitterung“<sup>1)</sup>; von Hera sollte man nicht sagen müssen: „Here nur konnte den Zorn nicht bändigen, sondern begann so“<sup>2)</sup>. Auch sollten sie erhaben sein über den Schmerz.

„Wehe doch! Einen Geliebten, verfolgt um die  
Mauer von Troja,

Seh' ich dort mit den Augen; und ach, sein  
jammert mich herzlich“<sup>3)</sup>.

Ich nenne schon einen Menschen, der sich von Zorn oder Schmerz besiegen läßt, unsinnig und töricht. Wenn aber gar der Vater der Menschen und Götter über seinen Sohn jammert:

„Wehe mir, wenn das Geschick Sarpedon,  
meinen Geliebten,

Unter Patroklos' Hand, des Menötiaden, mir  
bändigt!“<sup>4)</sup>

ohne ihn durch seine Klagen der Gefahr entreißen zu können

„Zeusentsproßter Sarpedon: doch Zeus kann  
dem Sohne nicht helfen“<sup>5)</sup>,

wer sollte da denen, die durch solche Erzählungen ihre Liebe zum Göttlichen oder vielmehr ihre Unkenntnis des Göttlichen bekunden, nicht Unsinnigkeit vorwerfen? Mögen die Götter immerhin fleischlicher Natur sein, so sollte doch Aphrodite von Diomedes nicht körperlich verwundet werden:

„Mich hat verletzt der Tydide, der trotzig  
Held Diomedes“<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Hom. II. 4, 23.

<sup>2)</sup> Ebd. 4, 24.

<sup>3)</sup> Ebd. 22, 168. 169.

<sup>4)</sup> Ebd. 16, 433. 434.

<sup>5)</sup> Ebd. 16, 522.

<sup>6)</sup> Ebd. 5, 376.

oder von Ares nicht seelisch:

„Wie mich Lahmenden hier die Tochter des  
Zeus Aphrodite

Immer der Ehre beraubt und liebt den verderb-  
lichen Ares!“<sup>1)</sup>

[Diomedes verwundete sogar den Ares] „und die blühende Haut ihm zerriß er“<sup>2)</sup>. Der gewaltige Kriegsgott, des Zeus Kampfgenosse gegen die Titanen, erscheint schwächer als Diomedes! „Wutvoll tobt er wie Ares mit raffendem Speer“<sup>3)</sup>. Homer, sei still! Ein Gott tobt nicht. Du aber schilderst mir den Gott als bluttriefenden Menschenmörder — „Ares, o Ares voll Mord, bluttriefender“<sup>4)</sup> — und erzählst mir von seinem Ehebruch und seiner Fesselung:

„Beide bestiegen das Lager und schlummerten;  
plötzlich umschlangen

Rings sie die künstlichen Bande des gar sinn-  
reichen Hephaistos

Und kein Glied zu bewegen vermochten sie“<sup>5)</sup>. Oder reden sie etwa nicht soviel gottloses Zeug über ihre Götter? Uranos wird entmannt, Kronos gefesselt und in den Tartaros geworfen, die Titanen empören sich, Styx findet im Kampfe ihren Tod — schon gelten die Götter für sterblich! Sie verlieben sich ineinander, sie verlieben sich in Menschen:

„Aineias, den Anchises erzeugte mit Aphro-  
dite,

Als im Idagehölz hinsank zu dem Manne die  
Göttin“<sup>6)</sup>.

Aber Götter verlieben sich nicht, Götter leiden nicht. Denn entweder sind es Götter und dann wandelt sie keine Begierde an [oder es sind keine Götter]. Wenn ein Gott infolge göttlichen Ratschlusses Fleisch annehmen sollte, ist er damit schon ein Sklave der Begierde?

<sup>1)</sup> Hom. Od. 8, 308. 309.

<sup>2)</sup> Hom. Il. 858.

<sup>3)</sup> Ebd. 15, 605.

<sup>4)</sup> Ebd. 5, 31.

<sup>5)</sup> Hom. Od. 8, 296—298.

<sup>6)</sup> Hom. Il. 2, 820. 821.

„Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder  
 der Weiber  
 Je mein Herz im Busen mit mächtiger Glut  
 mir bewältigt,  
 Nicht als in Lieb ich erglühte für Ixions Lager-  
 genossin,  
 Noch da ich Danae liebt', Akrisios' reizende  
 Tochter,  
 Noch auch Phönix' Tochter, des ferngepriese-  
 nen Königs,  
 Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene  
 von Theben,  
 Noch da ich einst die erhabne, die schön-  
 gelockte Demeter  
 Oder die herrliche Leto umarmte oder dich  
 selber“<sup>1)</sup>.

Wer so spricht, ist geworden und vergänglich und hat  
 nichts Göttliches an sich. Ja sie leisten sogar den Men-  
 schen Knechtesdienste:

„O des Admetos Haus, worin ich es ertrug  
 Den Knechtestisch zu loben, obschon ich selbst  
 ein Gott“<sup>2)</sup>

und gefallen sich als Rinderhirten:

„Ich kam in dieses Land und ward dem Gast-  
 freund Hirt

Und rettete dies Haus“<sup>3)</sup>.

Also ist Admetos stärker als der Gott. O du weiser  
 Seher, der du voraussiehst, was den andern begegnen  
 wird, du hast den Tod des Geliebten nicht vorausge-  
 sehen, sondern sogar mit eigener Hand den Freund ge-  
 tötet —

„Da hofft' ich, truglos werde Phoibos' Götter-  
 mund

Mir sein, der kunstreich Weissagungen spru-  
 delnde“<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Hom. II. 14, 315 - 317. 319. 321. 323. 326. 327.

<sup>2)</sup> Eurip. Alk. 1. 2.

<sup>3)</sup> Ebd. 8. 9.

<sup>4)</sup> Aischylosfragment, erhalten in Platos Staat 383 b, über-  
 setzt von Schleiermacher.

so daß Aischylos den Apollo einen Lügenpropheten schilt:

„Er aber selbst, der Sänger, der selbst dieses sprach,  
Er selbst, von damals Hochzeitsgast, ist selber nun  
Des Sohnes Mörder“<sup>1)</sup>.

22. Doch vielleicht sind dies nur Ausgeburten dichterischer Phantasie und es findet sich vielleicht hiefür eine Erklärung durch Deutung der Natur, etwa folgende. Nach Empedokles ist Zeus der „Glänzende“; Hera und Aidoneus sind „lebenspendend“ und

„Nestis netzet das Auge der sterblichen Menschen mit Tränen“.

Wenn aber nun Zeus das Feuer ist, Hera die Erde, Aidoneus die Luft, Nestis das Wasser, und wenn dies Elemente sind, nämlich das Feuer, das Wasser, die Luft, dann ist keines aus ihnen eine Gottheit, weder Zeus noch Hera noch Aidoneus; dann sind sie ja aus der Materie entstanden und hervorgegangen, die doch von Gott verschieden ist.

„Feuer und Wasser und Erde, der Luft erquickende Höhe

Und mitten darunter die Liebe“.

Wie kann man das Götter nennen, was, um bestehen zu können, erst Liebe braucht, da es vom Haß zerrüttet wird? Das Herrschende ist nach Empedokles die Liebe, das Beherrschte sind die einzelnen Elemente; nun aber ist das Herrschende zugleich das Absolute; wir würden daher, wenn wir die Macht des Herrschenden und die des Beherrschten für eine und dieselbe hielten, unvermerkt den Fehler begehen, daß wir die vergängliche, dem Flusse des Wechsels und der Veränderung unterliegende Materie auf gleiche Stufe stellten mit der Gottheit, die da ungeworden und ewig ist und immer sich selbst gleich bleibt. Nach der Lehre der Stoiker ist Zeus die feurige Substanz, Hera die Luft (hier wird sogar der Name mitausgesprochen, wenn man ihn mit

<sup>1)</sup> Aischylosfragment, erhalten in Platos Staat 383 b, übersetzt von Schleiermacher.



sich selbst verbindet)<sup>1)</sup>, Poseidon das Wasser. Bei dem Versuche, die Mythen an der Hand der Natur zu erklären, ergeben sich jedoch viele Meinungsverschiedenheiten. So deuten die einen den Zeus als Luft, als mannweibliches Doppelwesen; andere fassen ihn als Zeitmaß (Kairos) auf, weil er Ordnung in die Zeit (Chronos) bringt, weshalb er auch allein dem Kronos entkam. Nun aber kann man den Stoikern folgendes entgegenhalten: Wenn ihr nur den höchsten Gott für ungeworden und ewig haltet, wenn ihr in den Elementen Differenzierungen der Materie erblickt, wenn ihr behauptet, daß der Geist Gottes, wenn er die Materie durchschritten hat<sup>2)</sup>, je nach den Veränderungen, welche die Materie hiebei erlitt, bald diesen, bald jenen Namen bekommt, so werden die Differenzierungen der Materie wohl nur der Leib Gottes sein; so werden, wenn die Elemente im Weltbrande vergehen, mit ihnen auch die Namen verschwinden und der reine Geist Gottes übrig bleiben. Wer sollte also körperliche Wesen, deren Materialität ein Ende nehmen wird, für Götter halten? Andere hinwiederum verstehen unter Kronos die Zeit und unter Rhea die Erde, die von Kronos empfängt und gebiert, weshalb sie auch Allmutter heißt, während jener erzeugt und verschlingt; in der Entmannung erblicken sie den Verkehr des Männlichen mit dem Weiblichen, insofern hiebei eine Abtrennung stattfindet, Same in die Gebärmutter gelangt und ein Mensch entsteht, der die Begierde, d. i. Aphrodite, in sich trägt; das wahnsinnige Toben des Kronos erklären sie als Wandel des Zeitmaßes, der Belebtes und Unbelebtes zerstört; die Fesselung und Hinabsendung zum Tartarus aber deuten sie als die Zeit, insofern sie durch Zeitmaße Wandel erleidet und hinschwindet. Diesen nun möchten wir das Folgende entgegenhalten: Ist Kronos die Zeit, so ändert er sich; ist er Zeitmaß, so ist er wandelbar; ist er Dunkelheit oder Frost<sup>3)</sup> oder Feuch-

<sup>1)</sup> Wenn man das Wort Hera verdoppelt, gibt es in der Mitte Aer = Luft.

<sup>2)</sup> Siehe den Schluß des 6. Kap.

<sup>3)</sup> Hier bringt der Apologet auf einmal Ausdrücke in die Widerlegung hinein, die im vorhergehenden noch nicht erwähnt

tigkeit, so hat nichts hievon Bestand. Das Göttliche dagegen ist unsterblich und unbeweglich und unveränderlich. Daher kann weder Kronos noch sein Bild<sup>1)</sup> Gott sein. Auch Zeus kann nicht Gott sein; ist er Luft, die ihr Dasein dem Kronos verdankt (der männliche Teil von ihr heißt Zeus, während der weibliche Hera genannt wird; deswegen gilt auch Hera als Schwester und Gattin des Zeus), so ändert er sich; ist er Zeitmaß, so ist er wandelbar. Das Göttliche aber ist über Veränderung und Wechsel erhaben.

Doch was soll ich Euch durch längere Ausführung hinhalten? Ihr selbst wißt ja besser, welche Erklärungen die Mythen durch Naturdeutung gefunden haben, was die Schriftsteller über die Natur gedacht haben, etwa über Athene, die sie als den alles durchschreitenden Verstand auffassen, oder über Isis, welche sie als den Ursprung der Lebenszeit deuten, weil alle Wesen aus ihr hervorgegangen sind und ihr das Dasein verdanken, oder über Osiris, der von seinem Bruder hingenlachtet wurde, worauf dann Isis in Begleitung ihres Sohnes Oros seine Glieder aufsuchte und nach der Auffindung in ein Grab legte, das bis zur Stunde Osirisgrab heißt. Da sie sich aber, sei es nach aufwärts oder nach abwärts, immer nur mit den Differenzierungen der Materie beschäftigen, so finden sie Gott nicht, der nur durch Denken erkennbar ist; dafür machen sie die Elemente und deren einzelne Teile zu Göttern, sie bald so, bald anders benennend. Die Getreidesaat nennen sie Osiris. Daher soll der Isis in den Mysterien wegen Auffindung der Glieder oder Feldfrüchte zugerufen worden sein: „Wir haben sie gefunden, welch ein Glück!“ Die Frucht des Weinstockes nennen sie Dionysos, den Weinstock selbst Semele, die Sonnenglut Blitzstrahl<sup>2)</sup>. Alle jedoch, die sich die Götter nach den

sind. Insoweit trifft Geffekens Bemerkung (S. 206) zu: „Der Stoff wächst ihm über den Kopf und widerstrebt der mühsam disponierenden Hand.“

<sup>1)</sup> = Chronos, die Zeit.

<sup>2)</sup> Gemeint ist jener Blitzstrahl, welcher Semele tötete, als sich ihr Zeus in seiner Herrlichkeit zeigte; er bedeutet die Sonnenglut, die dem Weinstock (Semele) die Trauben (Dionysos) entlockt.

Mythen vorstellen, sind von der wahren Gotteserkenntnis noch weit entfernt; sie übersehen sogar, daß sie gerade durch das, was sie zur Verteidigung der Götter vorbringen, die Gegenbeweise verstärken. Wie verhalten sich Europa und der Stier, Leda und der Schwan zu Erde und Luft, damit die ehebrecherische Verbindung des Zeus mit diesen Frauen als eine Verbindung zwischen Erde und Luft aufgefaßt werden kann? Aber da ihnen die Größe Gottes verborgen bleibt und ihr Geist sich nicht emporschwingen kann (haben sie ja doch für jene höhere Welt keinen Sinn), so gehen sie eben ganz in den Differenzierungen der Materie auf, und niedersinkend vergöttern sie die wechselnden Formen der einzelnen Elemente, etwa so, wie wenn einer das Schiff, in dem er gefahren ist, für den Steuermann hielte. Wie nämlich ein Schiff, sei es auch mit allem Möglichen ausgerüstet, nichts nützt ohne den Steuermann, so helfen die Elemente, mögen sie auch in schöner Ordnung sein, nichts ohne die göttliche Vorsehung. Das Schiff allein wird nicht fahren, die Elemente ohne ihren Meister werden sich nicht bewegen.

23. Ihr könntet also<sup>1)</sup> bei Eurer überlegenen Einsicht die Frage stellen: „Wie erklärt es sich denn, daß einige Götterbilder wirksam sind, wenn diejenigen, zu deren Ehren wir die Statuen errichten, keine Götter sind? Man kann doch nicht annehmen, daß die leblosen und unbeweglichen Bilder aus sich allein eine Kraft haben ohne einen Beweger.“ Daß je nach Plätzen, Städten, Völkerschaften ab und zu Wirkungen stattfinden, die mit den Namen von Götterbildern in Zusammenhang gebracht werden, stellen auch wir nicht in Abrede. Jedoch halten wir, wenn einigen hiedurch genützt, andern geschadet wurde, jene Wesen, die nach zwei so verschiedenen Seiten hin wirksam waren, nicht für Götter. Wir haben vielmehr genau untersucht, wie Ihr Euch die Kraft der Götterbilder erklären sollt und wer eigentlich die Wir-

---

<sup>1)</sup> Athenagoras greift auf den Anfang des 18. Kap. zurück.

kenden sind, die sich hinter den Namen der Götterbilder verbergen. Bei dem Nachweise, wer die in den Bildern Wirkenden sind und daß sie keine Götter sind, muß ich auch den einen oder andern Philosophen als Zeugen anführen. Zuerst unterscheidet Thales, wie die Kenner desselben hervorheben, Gott, Dämonen und Heroen. Der Weltverstand gilt ihm als Gott; unter Dämonen versteht er seelische Substanzen, unter Heroen die abgeschiedenen Menschenseelen, und zwar unter guten Heroen die guten Seelen, unter schlechten Heroen die bösen. Plato, der sich im übrigen sehr zurückhaltend zeigt, unterscheidet ebenfalls den ungewordenen Gott, die vom Ungewordenen zur Zier des Himmels geschaffenen Wesen, nämlich die Planeten und die Fixsterne, und Dämonen. Er selbst will sich über diese Dämonen nicht äußern und verweist deshalb auf die Lehre der Vorzeit. „Von den andern, nämlich den Dämonen, zu sprechen und ihren Ursprung zu ergründen geht über unsere Kraft; man muß denen glauben, die früher darüber gesprochen haben; denn diese waren nach ihrer eigenen Versicherung den Göttern verwandt; daher mußten sie doch wohl ihre Ahnen genau kennen. Göttersöhnen also muß man glauben, ohne daß sie wahrscheinliche und zwingende Beweisgründe angeben; sie geben ja nach ihrer eigenen Aussage Aufschlüsse über Dinge, die sie selbst angehen; daher müssen wir ihnen dem Gesetze folgend glauben. So mag sich denn, was diese Götter betrifft, ihr Ursprung auch für uns so verhalten, wie jene es lehrten, und so weiter erzählt werden. Von Ge und Uranos kamen Okeanos und Tethys, von diesen Phorkos, Kronos, Rhea und alle mit diesen Zusammengehörigen; von Kronos und Rhea stammen Zeus und Hera und alle, die samt und sonders als Geschwister oder weiterhin als Nachkommen von ihnen bekannt sind“<sup>1)</sup>. Soll nun der Mann, der den ewigen, mit Verstand und Vernunft erfassbaren Gott geahnt und seine Eigenschaften ausgesprochen hat, nämlich das wahrhaftige Sein, die Wesenseinheit, die von ihm ausströmende Güte, d. h. die Wahrheit, soll

---

<sup>1)</sup> Timäus 40 d. e.

der Mann, der von einer ersten Kraft gesprochen hat: „Ihn, den König aller Wesen, umgibt alles; um seinetwillen ist alles; er ist der Urgrund von allem“ — und von einem Zweiten und Dritten: „Das Zweite herrscht im zweiten Reiche, das Dritte im dritten“<sup>1)</sup>, soll der Mann, frage ich, wirklich geglaubt haben, es übersteige seine Kraft, über das, was aus dem sinnlich Wahrnehmbaren, nämlich aus Ge und Uranos, entstanden sein soll, eine wahre Erkenntnis zu gewinnen? Das kann man sicherlich nicht behaupten; sondern nur deswegen, weil er überzeugt war, daß bei Göttern ein Erzeugen und Gebären unmöglich ist, da allem Werdenden ein Ende bevorsteht, und daß eine Belehrung des Volkes, das die Mythen ungeprüft hinnimmt, noch unmöglicher ist als jenes, nur deswegen hat er gesagt, es gehe über seine Kraft, über den Ursprung der andern, der Dämonen, Erkenntnisse zu gewinnen und Aussagen zu machen; denn Göttererzeugung kam ihm widersinnig vor und er brachte es nicht über sich, solches zu lehren. Auch jene Stelle: „Er also, der große Heerführer im Himmel, Zeus, einherfahrend auf seinem geflügelten Wagen, zieht voran, alles ordnend, für alles sorgend; ihm folgt die Heerschar der Götter und Dämonen“<sup>2)</sup> bezieht sich nicht auf jenen Zeus, der für den Sohn des Kronos gilt; denn Plato nennt seinen Zeus den Bildner des Alls. Nur deswegen, weil er ihm einen anderen treffenden Namen nicht geben konnte, hat Plato, wie er selbst gesteht, den volkstümlichen Namen gebraucht, nicht als ob dies der eigentliche Name Gottes wäre, sondern nur, um sich verständlich zu machen; er konnte ja nicht anders; denn dem Volke den Begriff der Gottheit beizubringen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Er hat ihm aber das Attribut „groß“ gegeben, um so den himmlischen Zeus vom irdischen zu unterscheiden, den ungewordenen vom gewordenen, der jünger ist als Uranos und Ge, sogar jünger als die Kreter, die ihn verstecken mußten, daß sein Vater ihn nicht töte.

---

<sup>1)</sup> Die beiden Stellen finden sich Epist. 2 (312 c).

<sup>2)</sup> Plato Phädr. 246 e.

24. Doch wozu soll ich Euch, die Ihr selbst über alles nachgedacht habt, noch Dichter zitieren, wozu noch andere Aussprüche prüfen? Ich kann mich kurz also fassen: Wenn wirklich Dichter und Philosophen die Einheit Gottes nicht erkannt hätten, wenn sie die Götter für nichts Höheres gehalten hätten als für Dämonen, Materie oder Seelen von Verstorbenen, wäre da schon ein Grund vorhanden, uns in die Fremde zu jagen, weil wir zwischen Gott und Materie, und was ein jedes hievon sei, logisch unterschieden haben? Denn nach unserer Lehre existiert ein Gott und ein Sohn, sein Wort, und ein Heiliger Geist, die hinsichtlich der Macht ein einziges Wesen sind, der Vater, der Sohn, der Geist; denn der Sohn ist des Vaters Verstand, Wort, Weisheit und der Geist ist Ausfluß wie Licht von Feuer; ebenso kennen wir die Existenz anderer Kräfte; die sich im Umkreis und innerhalb der Materie befinden, darunter auch die Existenz einer gottwidrigen Kraft, nicht als ob es etwas gäbe, was Gott prinzipiell gegenüberstünde wie der Haß der Liebe im Sinne des Empedokles und wie die Nacht dem Tage auf dem Gebiete der Naturerscheinungen (denn stünde etwas Gott gegenüber, so müßte es aufhören zu sein, da es infolge der göttlichen Kraft und Stärke allen Halt verlöre), sondern weil der Güte Gottes, die ihm als Eigenschaft zukommt und mit ihm so notwendig existiert wie die Haut mit dem Leibe und ohne die er nicht existiert (nicht als ob sie ein Teil von ihm wäre, sondern weil sie eine notwendige Folge ist und mit ihm vereint und verbunden ist wie das Rot mit dem Feuer und das Blau mit dem Himmel), der die Materie umschwebende Geist<sup>1)</sup> gegenübersteht, der von Gott geschaffen ist, wie auch die übrigen Engel von ihm geschaffen sind, und mit der Verwaltung der Materie und der Erscheinungsformen der Materie betraut wurde. Diese, die Engel, hat Gott erschaffen aus Fürsorge für das von ihm Geordnete, damit, während Gott im allgemeinen sorgt für das Ganze und für das Große, für jeden Teil die hiefür beordneten Engel sorgen. Wie aber nun

---

1) Vgl. Joh. 12, 31 u. a. („der Fürst dieser Welt“).



unter den Menschen, deren Tugend und Schlechtigkeit freier Willensentscheidung entspringen (Ihr würdet ja sonst die Guten nicht auszeichnen und die Bösen nicht strafen, wenn Tugend und Schlechtigkeit nicht von ihnen selbst abhinge), die einen in dem ihnen von Euch anvertrauten Amte als eifrig, die andern als unzuverlässig befunden werden, so steht es auch bei den Engeln. Die einen blieben (Gott hat sie natürlich mit freiem Willen ausgestattet) bei dem, wozu Gott sie geschaffen und bestimmt hatte, die andern aber wurden stolz auf ihre Natur und Herrschaft, darunter auch jener Beherrscher der Materie und ihrer Erscheinungsformen und noch andere, deren Bereich diese unsere Welt ist (seid überzeugt, wir lehren nicht etwas Unbeglaubigtes, sondern was wir verkünden, wurde schon von den Propheten ausgesprochen); die letzterwähnten Engel wurden von Begierde nach Jungfrauen erfüllt und unterlagen der Fleischeslust, jener hingegen zeigte sich nachlässig und schlecht in der Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes. Von den Engeln nun, die sich mit Jungfrauen eingelassen hatten, wurden die sogenannten Giganten erzeugt. Daß auch die Dichter über die Giganten teilweise Richtiges vorbrachten, braucht Euch nicht zu befremden; zwischen der prophetischen Weisheit und der Weltweisheit besteht ein ähnlicher Unterschied wie zwischen der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit; jene beschäftigt sich mit himmlischen Dingen, diese mit irdischen und darum auch mit dem Beherrscher der Materie. „Meist ist unser Wissen ein Trug, dem Wahren nur ähnlich“<sup>1)</sup>).

25. Diese Engel nun, die aus den Himmeln gestürzt wurden und nunmehr in der Luft und auf der Erde wohnen, da sie sich zum Himmlischen nicht mehr empor-schwingen können, und die Seelen der Giganten, das sind die in der Welt umherirrenden Dämonen. Die Erregungen, die sie hervorbringen, entsprechen bei den einen [den Dämonen]<sup>2)</sup> der Natur, die sie empfangen

<sup>1)</sup> Hesiod Theog. 27.

<sup>2)</sup> Die eingeklammerten Zusätze erscheinen als Interpolationen; jedenfalls müßte es statt Dämonen „Giganten“ heißen.

haben, bei den andern [den Engeln] den Begierden, von denen sie erfaßt wurden; der Beherrscher der Materie führt, wie man unmittelbar aus Tatsachen ersehen kann, Aufsicht und Verwaltung in einer der Güte Gottes widersprechenden Weise.

„Oft schon dacht' ich in meiner Seele,  
Ob Zufall in den menschlichen Dingen herrsche  
oder ein Dämon.

Denn gegen Erwartung und gegen Recht  
Kommen die einen um Haus und Hof,  
Von Gott verlassen, während andere im Glücke  
schwelgen“<sup>1)</sup>.

Weil also gegen Erwartung und Recht die einen glücklich, die andern unglücklich sind, so konnte es sich Euripides nicht erklären, wer die Verwaltung der irdischen Dinge habe, bei der man ausrufen möchte:

„Wie sollten wir beim Anblick solcher Dinge  
noch

An Götter glauben oder halten ein Gesetz?“

Dies bewog auch einen Aristoteles zu dem Ausspruche, daß es für die Dinge unter dem Himmel keine Fürsorge gebe. Aber die ewige Fürsorge Gottes bleibt uns nach wie vor:

„Ob gern, ob ungern sprießt die Erde Weide  
mir,  
Naturnotwendig, und ernährt zur Mast mein  
Vieh“<sup>2)</sup>,

und auch die Fürsorge für die Teile erstreckt sich tatsächlich, nicht bloß vermeintlich, auf die Würdigen; auch für das übrige ist, soweit es der gemeinsame Zweck der Schöpfung fordert, durch weise Einrichtung gesorgt. Weil aber die vom feindseligen Geiste ausgehenden Erregungen und Einwirkungen besagte Unordnung hineinbringen, da sie nunmehr auch die Menschen, den einen so, den andern anders, bald einzelne, bald ganze Völker durch geteilten oder gemeinschaftlichen Ansturm, je nach dem Verhältnisse eines jeden zur Materie und nach dem Grade seiner Empfänglichkeit fürs Göttliche, innerlich und äußerlich in Erregung versetzen, so haben

<sup>1)</sup> Euripidesfragment.

<sup>2)</sup> Eurip. Kykl. 332. 333.

einige und zwar Autoritäten gemeint, daß das Universum nicht auf einer Ordnung beruhe, sondern der Tummelplatz blinden Zufalls sei; sie haben dabei übersehen, daß von all den Dingen, von denen eigentlich der Fortbestand der Welt abhängt, kein einziges ungeordnet und vernachlässigt ist, sondern ein jedes eine vernünftige Einrichtung zeigt, so daß sie die ihnen gesetzte Ordnung nicht überschreiten. Auch der Mensch, wie er aus des Schöpfers Hand hervorging, ist ein wohlgeordnetes Wesen, mag man nun die Art und Weise seiner Entstehung betrachten, die einen einheitlichen, für alle gültigen Plan aufweist, oder sein organisches Wachstum, welches das hiefür maßgebende Gesetz nicht überschreitet, oder das Ende des Lebens, das gleich und gemeinschaftlich bleibt für alle. Aber nach seiner eigenen individuellen Vernunft und nach der Einwirkung jenes drängenden Herrschers und seines Dämonengefolges wird der eine so, der andere anders beeinflusst und erregt, obschon die Fähigkeit vernünftigen Denkens allen in gleicher Weise innewohnt.

26. Wer also die Leute zu den Götterbildern hinzieht, sind die Dämonen, die sich an das Blut der Opfertiere herandrängen und von ihnen naschen. Die Götter des Volksglaubens dagegen sind, wie ihre Geschichte zeigt, vormals Menschen gewesen. Daß nun die, welche hinter den Namen Deckung<sup>1)</sup> suchen, Dämonen sind, wird durch die Wirkungsweise der einzelnen bestätigt. Die einen verlangen Entmannung, so im Rheakult, andere Schläge und Einschnitte, so im Artemiskult; die taurische Artemis tötet sogar die Fremden; ich will nicht reden von denen, die sich mit Messern und Geißeln zerfleischen, auch nicht von den verschiedenen Arten der Dämonen; denn es ist Gottes unwürdig, Anregung zu Widernatürlichem zu geben.

„Der Dämon blendet, wenn er Unglück bringen will,

Zuvor des Menschen Sinn“<sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Die Dämonen treten unter den Namen der Götter auf und sind in und bei den Götterbildern wirksam.

<sup>2)</sup> Scholion zu Sophokl. Antig. 620.

Aber Gott ist vollkommen gut und tut ewig nur Gutes. Daß die in den Bildern Wirkenden andere sind als die, zu deren Ehren man die Bilder errichtet, dafür liefern Troas und Parion den schlagendsten Beweis. Troas hat Bilder des Neryllinos, der ein Zeitgenosse von uns ist; Parion hat Bilder des Alexander und des Proteus; von Alexander befindet sich jetzt noch auf dem Marktplatze Grab und Bild. Während nun die übrigen Neryllinosbilder nur zum Schmucke der Stadt dienen, wofern überhaupt solches einer Stadt Schmuck verleiht, steht eines in dem Rufe, daß es weissage und Kranke heile. Deshalb bringen die Leute von Troas dieser Statue Opfer dar, salben sie und setzen ihr goldene Kränze auf. Was die Statuen des Alexander und des Proteus betrifft (letzterer hat sich, wie Ihr wohl wißt, bei Olympia ins Feuer gestürzt), so soll die des Proteus ebenfalls weissagen, und der des Alexander („Unglücks-Paris, allerschönster, weibertoller“<sup>1)</sup>) bringt man öffentliche Opfer dar und feiert sie wie einen Gott, der erhört hat. Sind es nun Neryllinos, Proteus, Alexander, die solches bei den Bildern wirken? Oder tut dies etwa die materielle Zusammensetzung der Bilder? Aber die Materie ist Erz. Was vermag das Erz aus sich selbst? Man kann ihm ja wieder eine andere Gestalt geben; so hat Amasis nach dem Berichte des Herodot<sup>2)</sup> aus einem Fußbecken ein Götzenbild gemacht. Was für Heil könnten ferner ein Neryllinos, Proteus, Alexander den Kranken bringen? Was nämlich jetzt angeblich das Bild wirkt, wirkt es zu Lebzeiten des Neryllinos und selbst dann, wann dieser krank ist<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Hom. II. 3, 39. Dieser Vers wird hier vom trojanischen Alexander (= Paris) in spöttischer Weise auf den in Parion verehrten Alexander von Abonuteichos übertragen.

<sup>2)</sup> Herodot 2, 172.

<sup>3)</sup> Im zweiten Jahrh. traten nach dem Muster des Apollonios von Tyana allerlei Betrüger als Wundertäter auf. So Alexander von Abonuteichos, einer Stadt Paphlagoniens, und der Kyniker Peregrinus Proteus aus Parion, einer Stadt Mysiens am Ausgange des Hellespont; den tragikomischen Tod des letzteren schildert Lukian. Von Neryllinos, der in Alexandria Troas, welches auch in der Apostelgeschichte 16, 11 erwähnt ist, verehrt wurde, haben

27. Was folgt hieraus? Die unvernünftigen Seelenkräfte, die das Vorstellungsleben mit mannigfachen Truggestalten erfüllen, nehmen teils aus der materiellen Welt allerlei Bilder auf, teils formen und gebären sie solche aus sich selbst. Das widerfährt am meisten einer solchen Seele, die vom Weltgeist annimmt und sich mit ihm vermischt, die nicht zu den himmlischen Dingen und deren Schöpfer aufschaut, sondern abwärts blickt auf das Irdische, die, um alles auf einmal zu sagen<sup>1)</sup>, gleichsam nur Blut und Fleisch ist, aber nicht mehr reiner Geist. Jene unvernünftigen, das Vorstellungsleben trübenden Seelenkräfte sind es also, welche Phantasiebilder von Göttern erzeugen, die geradezu ans Wahnsinnige streifen. Wenn dann eine weiche und lenksame Seele, die aber von gesunder Lehre nichts gehört und vernommen hat, die noch keinen Einblick in das Reich der Wahrheit getan und über den Vater und Schöpfer des Alls noch nicht nachgedacht hat, irrige Vorstellungen über sich selbst wie Siegelabdrücke in sich aufnimmt, so machen sich die Dämonen der Materie, die sich in der Nähe des Fettes und Blutes der Opfertiere aufhalten, um davon zu naschen, und immer auf Täuschung der Menschen bedacht sind, jene zu irrigen Vorstellungen anregenden Seelenkräfte bei den Leuten zu nutzen: sie bewirken, daß von den Bildern und Statuen her Phantasiegebilde in sie einströmen; diese aber gehen in Wirklichkeit von den Dämonen selbst aus, die hinter den Namen<sup>2)</sup> der Bilder und Statuen Deckung suchen. So ernten dann sogar von all dem, was sich in den Tiefen der unsterblichen Seele vernünftigerweise abspielt, wenn sie Zukünftiges kündigt und Gegenwärtiges heilt, den Ruhm die Dämonen.

---

wir nur durch Athenagoras Kunde und zwar bezeichnet er ihn als Zeitgenossen, was im Gegensatz zu den beiden andern Genannten, die um 170 starben, doch nur den Sinn haben kann, daß Neryllinos zur Zeit der Abfassung der Apologie noch lebte.

<sup>1)</sup> In dieser Weise hat v. Wilamowitz-Möllendorf den Text hergestellt.

<sup>2)</sup> Der Übersetzer folgt hier in Hinsicht auf den Anfang des 26. Kap. einer (bei Schwartz und Geffcken nicht angegebenen) Konjektur Gesners.

28. Vielleicht ist es nach dem Vorausgehenden<sup>1)</sup> notwendig, noch einiges über die Namen beizubringen. Herodot und Alexander, der Sohn Philipps, geben an (letzterer im Brief an seine Mutter)<sup>2)</sup> — beide sollen in Heliupolis, Memphis und Theben mit den Priestern Gespräche gepflogen haben —, sie hätten dort die Versicherung erhalten, daß jene Götter nur Menschen gewesen sind. Herodot sagt: „Von denen also, deren Bilder dastanden, konnten die Priester nachweisen, daß sie solche waren und keineswegs Götter. Vor diesen Männern jedoch hätten Götter über Ägypten geherrscht; sie hätten unter den Menschen gewohnt und einer von ihnen habe jedesmal die Oberherrschaft geführt. Später sei Oros, der Sohn des Osiris, im Lande König gewesen, der nämliche, den die Griechen Apollo nennen; dieser habe Typhon gestürzt und sei zuletzt König von Ägypten gewesen; Osiris aber ist in griechischer Sprache Dionysos“<sup>3)</sup>. Die andern also und auch der letzte waren ägyptische Könige. Von den Ägyptern kamen dann die Götternamen zu den Griechen<sup>4)</sup>. Apollo ist der Sohn des Dionysos und der Isis. Herodot selbst schreibt: „Apollo und Artemis sind, wie mir dort gesagt wurde, Kinder des Dionysos und der Isis; Leto ist ihre Pflegerin und Retterin gewesen“<sup>5)</sup>. Sie hielten also die Menschen, die ihre ersten Könige waren, teils aus Unkenntnis der wahren Gottesverehrung, teils aus Dankbarkeit für ihre Regierung nebst deren Gemahlinnen für Götter. „Die reinen Stiere und Kälber dürfen alle Ägypter opfern, aber keine Kühe, weil diese der Isis heilig sind. Das Bild der Isis stellt eine Frau dar mit Kuhhörnern, gleichwie die Griechen die Jo abbilden“<sup>6)</sup>. Wer sollte nun in dieser Frage glaubwürdiger sein als jene, bei denen sich wie das Priestertum

<sup>1)</sup> Vgl. den Anfang des 17. Kap.

<sup>2)</sup> Dies war eine rationalistische Tendenzschrift des Leon von Pella, die manche Beziehung zu Hekataios' Darstellung Ägyptens hatte. Geffcken, S. 223.

<sup>3)</sup> Herodot 2, 144.

<sup>4)</sup> Vgl. Herodot 2, 50.

<sup>5)</sup> Herodot 2, 156.

<sup>6)</sup> Ebd. 2, 41.



so auch das Wissen von Vater auf Sohn forterbt? Es ist doch nicht anzunehmen, daß jene Tempeldiener, die die Bilder so ehrfurchtsvoll behandeln, sagen würden, es seien dies Bilder ehemaliger Menschen, wenn es nicht wirklich so wäre. Wenn nun Herodot (allein) es versicherte, die Ägypter erzählen von den Göttern wie von Menschen, mit dem Zusatz: „Die Göttergeschichten, die ich gehört habe, will ich nicht erzählen; nur die Namen will ich angeben“<sup>1)</sup>, so brauchte man dem Herodot als einem Mythenschreiber ja gar nicht zu glauben. Nachdem aber auch Alexander und Hermes, genannt Trismegistos, und zahllose andere, um sie nicht einzeln anzuführen, die Abkunft jener so angeben, wie sie eigentlich war, läßt sich nicht mehr in Abrede stellen, daß sie Könige waren und für Götter bloß gehalten worden sind. Daß sie Menschen gewesen, lehren auch die größten ägyptischen Weisen; Äther, Erde, Sonne und Mond bezeichnen sie als Götter, die andern aber gelten ihnen als Menschen, die sterben konnten, und ihre Gräber als Tempel. Dies bezeugt auch Apollodor in seiner Schrift über die Götter: „Herodot nennt ferner ihre Leidensgeschichten Mysterien. Daß man in der Stadt Busiris, schreibt er, das Fest der Isis feiert, habe ich schon früher berichtet; nach dem Opfer schlagen sich alle, Männer und Frauen, viele Tausende von Menschen; was es aber damit für eine Bewandnis hat, darf ich nicht sagen“<sup>2)</sup>. Wenn sie Götter waren, konnten sie nicht sterben; wenn man sich aber aus Trauer um sie schlägt, wenn es ihre Leidensgeschichten sind, was den Inhalt der Mysterien ausmacht, so waren sie nur Menschen. Ebenso berichtet Herodot: „Auch gibt es das Grab eines gewissen, dessen Namen ich hier nicht zu nennen wage, zu Sais im Tempelbezirk der Athene unmittelbar hinter dem Heiligtum die ganze Mauer der Athene entlang; ganz nahe dabei liegt ein See mit hübscher steinerner Einfassung ringsum, nach meiner Schätzung so groß wie der auf Delos, welcher der radförmige heißt. Auf

<sup>1)</sup> Ebd. 2, 3.

<sup>2)</sup> Ebd. 2, 61.

diesem See stellen die Ägypter zur Nachtzeit die Leidensgeschichte von jenem dar und nennen dies Mysterien<sup>1)</sup>. Und nicht nur das Grab des Osiris wird gezeigt, sondern auch die Art und Weise seiner Einbalsamierung. „Wenn zu ihnen eine Leiche gebracht wird, zeigen sie den Überbringern Muster von Leichen, die aus Holz gefertigt sind und durch ihre Bemalung den Eindruck gelungener Nachbildung machen. Die sorgfältigste Art und Weise der Einbalsamierung sei die von jenem, dessen Namen ich hier nicht zu nennen wage<sup>2)</sup>).

29. Aber auch unter den Griechen<sup>3)</sup> gibt es Dichter und Geschichtskundige, welche dieselbe Ansicht aussprechen. Sie urteilen über Herakles:

„Nicht der Götter wachendes Auge scheute  
der Arge,

Nicht den gastlichen Tisch; gleichwohl erwürgt' er ihn selber<sup>4)</sup>,

den Iphitos nämlich. Bei einem solchen überrascht es auch nicht, daß er tobte und den Scheiterhaufen anzündete und sich verbrannte. In Bezug auf Asklepios sagt Hesiod:

„Der Vater der Götter und Menschen  
Grollte und schleuderte her vom Olympos den  
flammenden Blitzstrahl,  
Welcher den Letoiden erschlug zum Schmerze  
des Phoibos“.

Auf ihn beziehen sich auch Pindars Worte:

„Auch die Klugheit leider erliegt dem Gewinn.

Stolzer Lohn, in Händen gewiesenes blankes  
Gold verlockte jenen auch...

Siehe, da traf sie Kronion;

Beiden aus der Brust den Atem riß er sofort

<sup>1)</sup> Ebd. 2, 170.

<sup>2)</sup> Ebd. 2, 86.

<sup>3)</sup> An das durch Herodot u. a. vermittelte Zeugnis der ägyptischen Priester reiht Athenagoras griechische Stimmen.

<sup>4)</sup> Hom. Od. 21, 28. 29.

Und der Blitzstrahl flammte zerschmetternde  
Glut und Tod herab<sup>1)</sup>).

Entweder also waren sie Götter und dann hielten sie  
sich weder an das Gold —

„O Gold, du schönste Gabe für den Sterb-  
lichen!

Denn keine Mutter bietet solche Wonnen dar  
Noch Kinder<sup>2)</sup> —

(denn die Gottheit ist bedürfnislos und über jede Be-  
gierde erhaben) noch starben sie, oder sie waren Men-  
schen und zwar infolge ihrer Unwissenheit böse, der  
Geldgier erliegende. Wozu soll ich noch viele Worte  
machen durch den Hinweis aus Kastor und Polydeukes  
oder auf Amphiareos, welche sozusagen noch gestern  
und vorgestern als Menschen, von Menschen erzeugt,  
gelebt haben und heute für Götter gelten, wie auch Ino  
nach Ablauf ihres Wahnsinns und der daraus folgenden  
Leiden eine Göttin geworden sein soll? Von ihr heißt es:

„Die Meerbefahrer nannten sie Leukothea“,  
und von ihrem Sohne:

„Erhabenen Palämon nennt der Schiffer ihn“.

30. Wenn sogar ganz Abscheuliche und Gottver-  
haßte vergöttert wurden, wenn selbst Semiramis, die  
Tochter der Derketo, ein wollüstiges und mordbefleck-  
tes Weib, zu einer syrischen Göttin erhoben wurde und  
die Syrer wegen der Derketo die Fische, wegen der  
Semiramis die Tauben verehren (denn dieses Weib  
wurde, was ganz unmöglich ist, in eine Taube verwan-  
delt; dieser Mythos ist bei Ktesias zu lesen), so darf es  
uns nicht wundern, wenn Fürsten und Tyrannen von  
ihren Untertanen Götter genannt wurden. Die Sibylle  
(auch Plato erwähnt ihrer) singt:

„Jetzt war da das zehnte Geschlecht der sterb-  
lichen Menschen,

Seit die gewaltige Flut die Männer der Vor-  
zeit ereilte.

Kronos, Titan und Iapetos waren der Leute  
Beherrscher,

<sup>1)</sup> Pind. Pyth. 3, 54 ff. (übersetzt von J. A. Hartung).

<sup>2)</sup> Euripidesfragment.

Treffliche Söhne von Gää und Uranos; doch  
erst die Menschen

Nannten sie Gää und Uranos, ihnen den Na-  
men erteilend,

Weil sie das erste Paar der sterblichen Men-  
schen gewesen<sup>1)</sup>.

Auch das läßt sich begreifen, wenn Repräsentanten der Stärke wie Herakles und Perseus vergöttert wurden oder Heilkünstler wie Asklepios. Ein jeder, den entweder die Untertanen oder die Herrscher selbst ehren wollten, bekam Anteil an dem Gottesnamen, sei es aus Furcht oder auch aus Ehrfurcht. Auch dem Antinoos ist es infolge der Liebe Eurer Vorfahren zu den Untertanen gelungen, für einen Gott zu gelten. Die später Lebenden haben dann dieses Erbe skrupellos angetreten.

„Kreter sind immerdar Lügner; es haben,  
o Herrscher, die Kreter

Schon errichtet dein Grab, obwohl du nicht  
starbest<sup>2)</sup>).

Du glaubst zwar, Kallimachos, an die Geburt des Zeus, aber nicht an sein Grab; du würdest ja sonst nach deiner eigenen Meinung die Wahrheit verhüllen; aber auch so verkündest du sogar den Unwissenden, daß er gestorben ist. Schaust du die Grotte an, so denkst du an Rheas Geburt; siehst du den Sarg an, so suchst du die Tatsache zu verdunkeln, daß jener gestorben ist. Du weißt eben nicht, daß allein der u n g e w o r d e n e Gott ewig ist. Entweder also sind die von der Volksmenge und von den Dichtern erzählten Göttermythen unwahr und dann ist der Kult solcher Götter unnütz (erdichtete Helden existieren ja überhaupt nicht) oder die Geburten, Liebschaften, Mordtaten, Diebstähle, Entmannungen, Blitzschläge sind wahr, dann aber haben die fraglichen Persönlichkeiten aufgehört zu sein und existieren nicht mehr, wie sie auch erst aus dem Nichtsein geworden sind. Ist es etwa konsequent, den einen Teil zu glauben, den andern aber nicht, zumal die Dich-

<sup>1)</sup> Sibyll. Orak. III, 108 – 113.

<sup>2)</sup> Kallimachos, Hymnus auf Zeus, V. 8 u. 9.

ter ohnehin bestrebt waren, die Helden ihrer Erzählungen zu idealisieren? Denn die Dichter, deren idealisierender Darstellung sie die Vergötterung verdanken, hätten gewiß nicht von „Leiden“ gesprochen, wenn jene nichts zu leiden gehabt hätten.

Daß wir keine Atheisten sind, da wir an Gott, den Schöpfer dieses Alls, und an seinen Logos glauben, habe ich jetzt, vielleicht nicht so, wie es die Sache verdient, aber doch so gut ich es vermochte, bewiesen.

31. Ferner dichten sie uns gottlose Mahlzeiten und Beilager an, einerseits um sich einzureden, daß sie uns mit Recht hassen, anderseits in der Erwartung, uns durch Einschüchterung von unserer Lebensweise abzubringen oder durch die Schwere der Anklagen die Behörden gegen uns einzunehmen und zu schonungslosem Vorgehen aufzureizen; aber das ist doch nur ein dummer Spaß Leuten gegenüber, die in dem Kampfe der Schlechtigkeit gegen die Tugend eine ganz gewöhnliche, uralte und nicht erst in der Gegenwart hervortretende Erscheinung erblicken, welche die notwendige Folge eines göttlichen Gesetzes und Planes ist. So starb Pythagoras mit dreihundert Gefährten den Feuertod; Heraklit wurde aus dem Staate der Ephesier, Demokrit aus dem der Abderiten ausgewiesen, jeder, weil man ihn für wahnsinnig erklärte; auch den Sokrates verurteilten die Athener zum Tode. So wenig aber nun die öffentliche Meinung jenen Männern in Hinsicht auf Tugend Abbruch tun konnte, so wenig wirft auch auf uns die unverständige Verleumdung, mit der gewisse Leute uns angreifen, in Hinsicht auf die Rechtlichkeit des Lebens einen Schatten, da wir bei Gott anerkannt sind. Aber dennoch will ich auch diesen Vorwürfen begegnen. Euch freilich sind schon meine bisherigen Darlegungen gewiß eine ausreichende Rechtfertigung; denn da Ihr an Einsicht alle überragt, so wißt Ihr auch, daß wir uns nie auch nur eine ganz kurze Gedankensünde erlauben. Denn da Gott die Richtschnur für unser Leben bildet, so ist es unser eifrigstes Bestreben, daß das Leben eines jeden von uns in Gottes Auge schuldlos und

untadelig sei. Hätten wir nämlich den Glauben, daß sich unser Leben auf diese Welt allein beschränke, so könnten wir wohl auch in den Verdacht kommen zu sündigen, etwa indem wir den Regungen des Fleisches und Blutes nachgeben oder der Gewinnsucht und Begierlichkeit unterliegen. Nachdem wir aber wissen, Gott wacht Tag und Nacht über unsere Gedanken und Worte, er sieht, da er ganz Licht ist, auch unser Inneres, nachdem wir ferner überzeugt sind, wir werden nach diesem Leben ein anderes Leben führen, entweder ein besseres als das gegenwärtige, ein himmlisches, kein irdisches, insofern wir bei Gott und mit Gott sein werden, durch nichts mehr in der Seele beeinflußt und beirrt, nicht als Fleisch, obwohl wir Fleisch noch haben werden, sondern als himmlischer Geist, oder, wenn wir mit den übrigen zusammenfallen, ein schlechteres, ein Leben im Feuer (denn Gott hat uns nicht wie Herdenvieh und Zugtiere als Nebensache erschaffen mit der Bestimmung umzukommen und zu verschwinden), nach all dem ist nicht zu erwarten, daß wir Schlechtes begehen und uns der Bestrafung des großen Richters aussetzen wollen.

32. Zwar nimmt es uns nicht wunder, wenn sie uns Dinge andichten, die sie von ihren eigenen Göttern aussagen; sie stellen ja deren Leidenschaften als Mysterien dar; nur sollten sie dann, nachdem sie einmal einen ungezügelten und unterschiedslosen Geschlechtsverkehr für etwas Arges halten, auch den Zeus verabscheuen, der mit seiner Mutter Rhea und mit seiner Tochter Kore Kinder erzeugte und seine eigene Schwester zur Gemahlin hatte, oder den Erfinder solcher Mären, den Orpheus, weil er den Zeus noch unheiliger und befleckter als einen Thyestes schilderte; auch dieser hat einem Orakelspruche folgend seiner Tochter sich beigesellt, um sich Herrschaft und Recht zu verschaffen. Wir hingegen sind von einem unterschiedslosen Geschlechtsverkehr so weit entfernt, daß uns nicht einmal ein begierlicher Blick erlaubt ist. „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren“, heißt es, „hat schon die Ehe



gebrochen in seinem Herzen"<sup>1)</sup>). Was berechtigt, an der Reinheit des Lebenswandels derer zu zweifeln, die von den Augen keinen weiteren Gebrauch machen dürfen als den, wozu Gott sie bildete, nämlich daß sie uns Licht seien, denen also schon der sinnliche Blick als Ehebruch ausgelegt wird, weil die Augen anderen Zwecken dienen, und bei denen das kommende Gericht sich sogar auf das bloße Denken erstreckt? Denn unsere Verantwortung erfolgt nicht nach Menschen-satzungen, denen ein Bösewicht wohl auch entgehen kann (schon anfangs suchte ich Euch von dem göttlichen Ursprung unserer Lehre zu überzeugen), sondern wir haben ein Gesetz, einen Auftrag, der bewirkt hat, daß wir in der rechten Selbst- und Nächstenliebe das Vollmaß der Gerechtigkeit erblicken<sup>2)</sup>). Je nach dem Alter betrachten wir daher die einen als Söhne und Töchter, andere behandeln wir wie Brüder und Schwestern, die Älteren ehren wir wie Väter und Mütter. Und nun liegt uns alles daran, daß die Leiber derer, die wir für Brüder ansehen und Schwestern und was es sonst noch für Verwandtschaftsnamen gibt, unentweiht und unbefleckt bleiben, da uns abermals der Logos sagt: „Wenn jemand deswegen zum zweitenmal küßt, weil es ihm gefallen hat —“ und beifügt: „So also mit Vorsicht muß man den Kuß oder vielmehr den Gruß geben, da er uns des ewigen Lebens berauben würde, wenn er irgendwie durch die Gesinnung getrübt würde“<sup>3)</sup>).

33. Da wir also Hoffnung auf ein ewiges Leben haben, so erstreckt sich unsere Weltverachtung selbst auf solche Genüsse, die nur in Vorstellungen bestehen. Jeder von uns hat auch nur ein Weib, das er nach den von uns aufgestellten Gesetzen geehelicht hat, und zwar nur zum Zwecke der Kindererzeugung. Denn wie der Landmann, wenn er die Saat dem Schoße der Erde anvertraut hat, den Erntetag abwartet, ohne neue Saat

<sup>1)</sup> Matth. 5, 28.

<sup>2)</sup> Vgl. Matth. 7, 12.

<sup>3)</sup> Apokryphe Stellen.

auszustreuen, so hat auch bei uns die Begierde ihr Ziel in der Kindererzeugung. Indes kann man unter unseren Glaubensgenossen viele finden, Männer und Frauen, die alt werden, ohne zu heiraten, in der Hoffnung auf um so innigeren Verkehr mit Gott. Wenn das Verharren im jungfräulichen Stande beide Geschlechter Gott näher bringt, wenn schon ein Gedanke oder eine Begierde von ihm weggeführt, so verabscheuen wir noch viel mehr die Vollbringung dessen, was wir uns nicht einmal zu denken erlauben. Denn nicht im Aussinnen schöner Sprüche besteht unser Leben, sondern in der Ausführung schöner Taten und in der Anleitung hiezu, auf daß ein jeder bleibe, wie er geboren ist, oder nur einmal sich vereheliche. Denn die zweite Ehe ist nur ein verbrämter Ehebruch. „Denn wer sein Weib entläßt“, sagt unser Lehrer, „und eine andere heiratet, bricht die Ehe“<sup>1)</sup>; es ist also keinem gestattet, diejenige zu verlassen, deren Jungfrauschaft er aufgehoben, und eine zweite Heirat einzugehen. Wer sich nämlich seines ersten Weibes entledigt (und eine andere heiratet), ist ein versteckter Ehebrecher, selbst dann noch, wenn jene gestorben ist. Denn er übertritt die Anordnung Gottes, der im Anfang nur einen Mann und nur ein Weib bildete, und löst jenes einigende Band, das zum Zwecke eines geordneten Geschlechtsverkehrs zwischen Fleisch und Fleisch geknüpft ist.

34. Trotz so erhabener Grundsätze (doch wozu sollte ich die Geheimnisse ausplaudern?) bekommen wir Vorwürfe zu hören, so daß sich das Sprichwort bewahrheitet: „Die Dirne (tadelt) die Anständige“. Leute, die förmlichen Mädchenhandel treiben, die mit Umgehung der Gesetze der Jugend Gelegenheit zu schändlichen Ausschweifungen jeder Art bieten, die sich nicht einmal männlicher Personen enthalten, sondern als Männer an Männern Arges verüben, Leute, die gerade die stattlichsten und schönsten Leiber auf alle Art schänden und das herrliche Schöpfungswerk Gottes in den Staub ziehen (denn die Schönheit auf Erden ist

<sup>1)</sup> Matth. 19, 9.

nicht von selbst da, sondern wird von Gottes Hand und Huld gesendet), solche wagen es, Schändlichkeiten, deren sie sich selbst bewußt sind und die sie auch ihren Göttern nachsagen, weil sie darin etwas Rühmliches und der Götter Würdiges erblicken, uns aufzubürden! Uns, die wir entweder ein ganz jungfräuliches oder ein streng monogamisches Leben führen, wollen die Ehebrecher und Knabenschänder herabwürdigen, sie, die wie Fische leben; denn auch diese verschlingen jeden, der ihnen in den Weg kommt, und der Stärkere macht Jagd auf den Schwächeren. O, das ist Versündigung an Menschenfleisch, wenn man unbeachtet der von Euch und Euren Vorfahren in gerechter Erwägung gegebenen Gesetze Menschen so sehr bedrängt, daß selbst die von Euch aufgestellten Statthalter mit den Prozessen nicht mehr fertig werden, und wenn man dies noch dazu solchen Menschen antut, die nicht einmal bei Schlägen sich zurückziehen dürfen und nicht einmal bei Schmähungen Segensworte unterlassen dürfen. Denn bloß gerecht sein ist noch zu wenig; gerecht sein heißt Gleiches mit Gleichem vergelten; wir aber haben die Vorschrift, gut und geduldig zu sein.

35. Welcher Verständige sollte nun uns, Leute von solchen Grundsätzen, noch des Menschenmordes bezichtigen? Man müßte ja, um Menschenfleisch essen zu können, zuvor einen Menschen töten. Wie sie nun im ersten Stücke lügen, so auch im zweiten. Fragt man sie, ob sie denn schon gesehen haben, was sie behaupten, so hat keiner die Frechheit, ja zu sagen. Und doch haben wir auch Sklaven, die einen mehr, die andern weniger, vor denen man nicht verborgen bleiben kann. Aber selbst aus diesen hat noch nie einer so etwas uns auch nur angedichtet. Wie könnte auch einer von Leuten, die es nicht einmal über sich bringen, bei einer gerechten Tötung zuzusehen, Menschenmord und Menschenfraß aussagen? Wer rechnet die Gladiatorenspiele und Tierkämpfe, besonders die von Euch veranstalteten, nicht zu den Dingen, die eifrige Beachtung verdienen? Doch macht es nach unserer

Auffassung keinen großen Unterschied, ob man bei einer Tötung zuschaut oder sie selbst vollzieht, und deshalb haben wir den Anblick solcher Szenen verboten. Wie sollten also wir, die nicht einmal zusehen, damit uns nicht Blutschuld und Frevel beflecke, jemand töten können? Wie sollten wir, die da behaupten, daß jene Frauen, die zur Herbeiführung eines Abortus Medikamente anwenden, Menschenmörderinnen sind und sich einst bei Gott darüber zu verantworten haben, Menschen umbringen können? Es wäre doch sehr inkonsequent zu behaupten, auch der Embryo sei schon ein Mensch und Gegenstand göttlicher Fürsorge, und ihn dann, wenn er das Licht der Welt erblickt hat, zu töten; und die Aussetzung eines Kindes zu verbieten, weil Kindsaussetzung einem Kindsmorde gleichkommt, dasselbe aber dann, wann es herangewachsen ist, zu beseitigen. Wir sind aber in jeder Hinsicht und in allen Dingen sehr konsequent; denn wir sind Diener der Vernunft, nicht Verdreher derselben.

36. Und wer erst, der an eine Auferstehung glaubt, wird sich für Leiber, die einst auferstehen sollen, zur Grabstätte darbieten? Denn es wäre wieder nicht konsequent, eine Auferstehung unserer Leiber zu erwarten und Leiber zu verzehren, wie wenn sie nicht zur Auferstehung bestimmt wären, oder zu glauben, daß zwar die Erde ihre Toten wieder herausgebe, daß aber die nicht zurückgefordert werden, die einer in sich selbst vergraben hat. Umgekehrt. Wer da glaubt, er brauche keine Rechenschaft zu geben, ob sein Leben in dieser Welt gut oder schlecht war, und es gebe keine Auferstehung, ja mit dem Leibe vergehe auch die Seele in der Weise eines Erlöschens, von einem solchen Menschen ist zu erwarten, daß er sich wohl keines Frevels enthält. Wir dagegen, die überzeugt sind, daß bei Gott nichts ungeprüft bleibt und daß der Leib, wenn er den unvernünftigen Trieben und Begierden der Seele gedient hat, auch an der Strafe teilnehmen muß, wir haben allen Grund, auch die kleinste Sünde zu verabscheuen. Wenn es aber dem einen oder andern eine

gar törichte Rede dünkt, daß der verweste, aufgelöste und zerstörte Leib wieder zusammenkommt, so dürfte dieser Umstand, nämlich daß es Ungläubige gibt, noch kein genügender Grund sein, uns der Schlechtigkeit zu zeihen; man könnte uns höchstens Torheit vorwerfen. Denn wären unsere Grundsätze auch ein Werk der Selbsttäuschung, so würden sie doch niemand wehe tun. Da aber nicht nur nach unserer Lehre, sondern auch nach der Meinung vieler Philosophen die Leiber auferstehen werden, so ist hier nicht der Ort, Beweise hierfür beizubringen, damit wir nicht Dinge hereinziehen, die außerhalb unseres Programms liegen, indem wir etwa reden würden von dem Geistigen und von dem Sinnlichen und von der Zusammensetzung dieser beiden, oder davon, daß das Unkörperliche älter ist als das Körperliche und das Geistige früher als das Sinnliche, obwohl wir auf das Sinnliche zuerst stoßen; die Leiber aber bestehen teils aus dem Unkörperlichen, insofern das Geistige erst hinzutritt, teils aus dem Sinnlichen. Nach Pythagoras und Plato steht nämlich nichts im Wege, daß die Leiber, wenn sie sich aufgelöst haben, aus denselben Prinzipien, aus denen sie ursprünglich entstanden sind, abermals entstehen. Der Beweis für die Auferstehung sei jedoch zurückgestellt.

37. Ihr aber, die Ihr Euch in jeder Hinsicht und in allen Dingen einer tüchtigen Begabung und Bildung erfreut, die Ihr weise Mäßigung mit Menschenliebe verbindet und wahrhaft würdige Herrscher seid, neiget mir, nachdem ich die Anschuldigungen entkräftet und den Nachweis geliefert habe, daß wir Gott verehren und in strenger Zucht ein anständiges Leben führen, Euer Herrscherhaupt! Denn welche Eurer Untertanen verdienen es, eher Erhörung ihrer Bitten zu finden als wir, die wir für Eure Herrschaft beten, damit die Regierung in gerechtester Erbfolge vom Vater auf den Sohn übergehe und Euer Reich wachse und gedeihe, indem die ganze Welt Euch untertan wird? Dies liegt auch in unserem Interesse, damit unser Leben ruhig und ungestört verlaufe und wir alle Anordnungen bereitwillig vollziehen können.

---

## ÜBER DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN.

### *Inhaltsübersicht.*

#### *Einleitung (Kap. 1).*

Neben jeder Lehre erheben sich Zweifel und Irrlehren. Daher ist es notwendig, eine Lehre nicht nur darzulegen und zu begründen (dogmatisch-spekulative Methode), sondern auch zu verteidigen (apologetische Methode). Dies gilt auch hier.

#### **1. Der apologetische Teil (Kap. 2—11). Etwaige Einwände gegen die Möglichkeit der Auferstehung werden widerlegt.**

Gott, der wußte, wie er die Leiber bilden sollte, weiß auch, wie er sie wieder bilden soll (Kap. 2). Er, der die Macht hatte, die Leiber zu bilden, hat auch die Macht, das Aufgelöste wieder zu einigen (Kap. 3). Auch der Umstand, daß Teile von Menschenleibern in andere Menschenleiber und in Tierleiber gekommen sind, bildet keine Instanz gegen die Möglichkeit der Auferstehung; denn solche Teile haben sich den fremden Leibern nicht assimiliert, sondern sind als naturwidrige Nahrung unverbraucht ausgeschieden worden und wieder zu den Elementen zurückgekehrt (Kap. 4—8). Der Mensch allerdings kann seine Werke, wenn sie zerstört sind, nicht wieder neu machen; doch menschliche und göttliche Tätigkeit, Kunsterzeugnisse und Werke der Natur darf man nicht zusammenstellen (Kap. 9). Die Auferstehung widerspricht auch nicht dem Willen Gottes; denn es liegt darin gegen niemand eine Ungerechtigkeit; auch liegt in ihr für Gott keine Unangemessenheit (Kap. 10). Nach teilweiser Wiederholung und Zusammenfassung des Bisherigen folgt die Ankündigung der positiven Beweise (Kap. 11).



**2. Der dogmatisch-spekulative Teil (Kap. 12–25).  
Die Auferstehung ist eine logische Folgerung.**

Die Absicht des Schöpfers bei der Erschaffung des Menschen war die, ein vernünftiges Wesen zu schaffen, das die Werke Gottes betrachten und seinem Schöpfer dienen soll. Da aber diese Bestimmung des Menschen nie aufhört, kann auch das Menschenwesen nicht aufhören; daher ist die Auferstehung notwendig, weil es ohne sie eine Fortdauer des menschlichen Lebens nicht geben könnte (Kap. 12 u. 13). Die Auferstehung ergibt sich somit aus der menschlichen Natur (Kap. 14). Leib und Seele zusammen konstituieren das Menschenwesen; soll daher der Mensch fortdauern, so muß auch der Leib fortdauern; denn Seele ohne den Leib ist nicht der Mensch (Kap. 15). Die Auferstehung ist das letzte Glied in der Kette der natürlichen Veränderungen, welchen der Menschenleib unterworfen ist (Kap. 16 u. 17).

Die göttliche Vorsehung gibt dem Menschen alles, was er bedarf: Nahrung, Nachfolge, Gerechtigkeit. Das unerläßliche Gericht Gottes muß sich aber, um gerecht zu sein, auf den ganzen Menschen erstrecken, nicht auf den Leib allein, nicht auf die Seele allein (Kap. 18). Nun aber findet dieses Gericht weder in diesem Leben statt noch kann es sich in der Zeit vollziehen, wo Leib und Seele getrennt sind (Kap. 19 u. 20). Denn es wäre ungerecht, die Seele allein büßen zu lassen für das, was sie auf Drängen des Leibes hin getan hat (Kap. 21), und ebenso, den Leib nicht für das Gute zu belohnen, das durch seine Mitwirkung zustande gekommen ist (Kap. 22). Auch die göttlichen Gebote wenden sich nicht an die Seele allein, nicht an den Leib allein, sondern an den aus beiden bestehenden Menschen; auch deswegen muß der ganze Mensch zur Rechenschaft gezogen werden (Kap. 23).

Schließlich ist auch das Endziel des Menschen ein Beweis für die Auferstehung. Die Selig-

*keit der Seele wäre nur das Endziel eines Teiles des menschlichen Wesens, aber nicht Endziel des ganzen Menschenwesens. Damit aber das Endziel des Ganzen eintreten kann, muß der Leib mit der Seele vereinigt sein, was nur durch die Auferstehung möglich wird (Kap. 24 u. 25).*

---

1. Neben jeder Lehre und Beweisführung, die in diesen Dingen das Richtige trifft, sproßt auch die eine oder andere Irrlehre auf, aber nicht aus irgendeinem Prinzip geht diese hervor und mit Naturnotwendigkeit, auch ergibt sie sich nicht aus dem Begriffsinhalt der jeweils behandelten Sache, sondern sie wird absichtlich beigebracht von Leuten, die es für rühmlich halten, zur Zerstörung der Wahrheit frevelhafte Lügensaat auszustreuen. Dies kann man zunächst an denen sehen, die sich schon in früherer Zeit mit solchen Fragen beschäftigt haben, und an den Widersprüchen, in die sie mit den noch älteren und mit ihren Zeitgenossen geraten sind, und nicht zum wenigsten gerade an der Verwirrung, die auf dem in Frage stehenden Gebiete herrscht. Keinen richtigen Gedanken gibt es, den solche Leute nicht bestritten hätten: nicht die Wesenheit Gottes, nicht sein Wissen und Wirken verschonten sie mit ihren boshaften Angriffen, nicht die hieraus in logischer Kette abgeleiteten Wahrheiten, die uns zu einem Gott wohlgefälligen Leben anleiten; während die einen auf die Wahrheit in solchen Dingen ein für allemal verzichten, drehen andere sie nach ihrem eigenen Kopfe und wieder andere liefern selbst das Evidente der Skepsis aus. Daher müssen meines Erachtens diejenigen, die sich mit einem derartigen Stoffe beschäftigen, eine doppelte Methode anwenden, eine apologetische, welche die Wahrheit gegen Angriffe in Schutz nimmt, und eine dogmatisch-spekulative, welche sich mit der Wahrheit selbst beschäftigt; erstere wendet sich dann an die Ungläubigen und Zweifler, letztere an alle, die guten Willens sind und die Wahrheit gerne aufnehmen. Des-

halb muß ein jeder, der über ein solches Thema schreiben will, das jeweilig vorliegende Bedürfnis prüfen und darnach seine Ausführungen bemessen; dabei kann er die Reihenfolge der Gedanken nach Bedarf abändern; auch soll er nicht dadurch, daß er offensichtlich immer den nämlichen Ausgangspunkt festhält, das Zweckdienliche und die einem jeden Gedanken zukommende Stelle außer acht lassen. In Hinsicht auf Begründung und natürliche Folgerichtigkeit ist freilich jedesmal das dogmatisch-spekulative Verfahren dem apologetischen vorzuziehen; aber umgekehrt liegt die Sache, wenn man das praktische Bedürfnis ins Auge faßt. Auch der Landmann kann wohl nicht den Samen in die Erde streuen, ohne zuvor das Unkraut und alles, was der edlen Saat hinderlich ist, entfernt zu haben; ebensowenig wird ein Arzt einem heilungsbedürftigen Körper eine seiner gesunden Arzneien einflößen, bevor er ihn von dem vorhandenen Krankheitsstoff gereinigt und von hinzukommendem bewahrt hat. So kann auch der Lehrer der Wahrheit, wenn er über die Wahrheit sprechen will, niemand überzeugen, solange im Denken der Hörer eine falsche Meinung versteckt liegt und seinen Worten entgegensteht. Daher lassen auch wir aus praktischen Gründen den dogmatisch-spekulativen Erörterungen öfters apologetische vorangehen. Dieses Verfahren scheint auch jetzt, wo wir von der Auferstehung reden wollen, im Hinblick auf das Bedürfnis gar wohl am Platze zu sein. Denn es entgeht uns nicht, daß auch auf diesem Gebiete die einen ganz ungläubig sind, andere noch zweifeln und selbst von denen, die die Grundlagen schon angenommen haben, manche gleich den Zweiflern schwanken. Was aber das Widersinnigste ist, ist dies, daß sie solches tun, ob schon die Sache selbst ihnen nicht den geringsten Anlaß zum Unglauben bietet und sie keinen triftigen Grund für ihren Unglauben oder Zweifel angeben können.

2. Wollen wir die Sache so betrachten! Jeder Unglaube, der nicht leichtfertig und unüberlegt gehegt wird, sondern auf einen triftigen Grund und auf feste

Überzeugung hin bei diesem oder jenem sich einnistet, hat Berechtigung, wenn die in Frage kommende Sache selbst unglaublich erscheint. Aber an Dingen nicht zu glauben, die nicht unglaublich sind, verrät Mangel an gesundem Wahrheits-sinn. Daher sollten diejenigen, die sich in der Auferstehungsfrage des Unglaubens oder Zweifels nicht entschlagen können, nicht nach ihrer unüberlegten subjektiven Meinung oder nach dem Vorurteil der Zügellosen darüber entscheiden, sondern sie sollten entweder die Entstehung der Menschen von keiner Ursache abhängig machen (das aber läßt sich sehr leicht widerlegen) oder aber, indem sie in Gott den Urgrund alles Seienden suchen, die Grundlage dieser Lehre betrachten und mittels derselben den Beweis liefern, daß die Auferstehung durchaus nicht glaubwürdig ist. Dies wird ihnen aber erst dann gelingen, wenn sie nachweisen können, daß es weder in Gottes Macht noch in Gottes Willen liege, die entseelten oder auch schon ganz verwesten Leiber wieder zu einigen und zur Zusammensetzung der nämlichen Menschen zu verbinden. Können sie dies aber nicht, weg dann mit diesem gottlosen Unglauben, weg mit den frivolen Lästerungen! Mögen sie nämlich behaupten, die Auferstehung sei mit Gottes Macht oder sie sei mit Gottes Willen unvereinbar, sie treffen nicht das Richtige. Die nachfolgende Abhandlung wird dies deutlich zeigen.

Unvermögen ist in Wahrheit offenbar dann vorhanden, wenn einer gar nicht weiß, was werden soll, oder wenn er es zwar weiß, aber nicht auszuführen vermag. Wer nämlich von dem, was werden soll, nichts weiß, wird, was er nicht weiß, überhaupt nicht anfangen und vollenden können; und wer zwar ganz gut weiß, was gemacht werden soll, und auch die Mittel und Wege hiezu kennt, aber die Macht, das Erkannte auszuführen, überhaupt nicht hat oder nicht in ausreichendem Maße hat, wird es, wofern er klug ist und seine Macht überlegt, von Anfang an nicht versuchen; hat er es aber unüberlegter Weise begonnen, wird er das Beschlossene nicht vollenden können.

Nun aber ist es ganz ausgeschlossen, daß Gott die

Natur der zur Auferstehung bestimmten Leiber nicht kennt nach all ihren Teilen und Teilchen, daß er nicht weiß, wohin ein jedes Teilchen der sich auflösenden Körper gerät und welcher Teil der Materie das Aufgelöste und zu dem ihm Verwandten Hinzugetretene aufgenommen hat, wenn auch menschlichen Augen das mit dem All in naturgemäßem Anschluß Wiedervereinigte völlig ununterscheidbar vorkommt. Er, der schon vor der eigenartigen Zusammensetzung eines jeden Organismus die Natur der zu schaffenden Grundstoffe kannte, aus denen die Menschenleiber bestehen, und der auch wußte, aus welchen Teilen derselben er das zur Zusammensetzung des menschlichen Leibes Nötige nehmen sollte, weiß selbstverständlich auch nach der Auflösung des Ganzen, wo ein jedes der von ihm zum Aufbau der einzelnen Leiber verwendeten Atome hingekommen ist. Nach der jetzt für uns geltenden Ordnung der Dinge und nach der Beobachtung, die wir sonst machen, ist das Vorherwissen des Nochnichtseienden mehr; aber für Gottes Würde und Weisheit ist beides naturgemäß und ist das Vorherwissen des Nochnichtseienden nicht schwieriger als die Kenntnis des Aufgelösten.

3. Daß er dann auch zur Auferweckung der Leiber die ausreichende Macht besitzt, beweist schon deren Entstehung. Wenn er nämlich die Menschenleiber und deren Elemente bei der ersten Zusammensetzung aus dem Nichts erschuf, wird er nach erfolgter Auflösung sie mit der gleichen Leichtigkeit auch auferwecken, wobei es gleichgültig ist, wie sie sich aufgelöst haben. Denn auch dies ist ihm gerade so leicht möglich. Und der Sache verschlägt es nichts, mag man die Elementarstoffe aus einer noch nicht differenzierten Materie oder die Menschenleiber aus den schon bestimmten Grundstoffen als dem Ursprünglichen oder aus Keimen herleiten. Eine Macht, die imstande war, die bei jenen Elementarstoffen vorausgesetzte gestaltlose Substanz zu gestalten, die ungeformte und ungeordnete durch viele und verschiedene Formen zu ordnen, die Teile der Grundstoffe zu einem einheitlichen

Gebilde zu verbinden, den Keim, der einheitlich und einfach ist, zu vervielfältigen, das Ungegliederte zu gliedern, dem Leblosen Leben einzuhauchen; ist auch imstande, das Aufgelöste zu einigen, das Liegende aufzurichten, das Tote wieder zu beleben und das Verwesliche zur Unverweslichkeit emporzuheben. Einem und demselben kommt es zu, der nämlichen Macht und Weisheit, das an die Menge der mannigfachen Lebewesen, die sich an menschlichen Leibern zu vergreifen und sich an ihnen zu sättigen pflegen, Verteilte aus diesen auszuschcheiden und mit den ursprünglichen Teilen und Teilchen wieder zu vereinigen, mag es nun in e i n e s jener Lebewesen gekommen sein oder in v i e l e und von diesen in andere, oder mag es, nachdem es mit diesen sich aufgelöst hat, in jenem natürlichen Prozesse, durch den sich alles wieder in die Grundstoffe auflöst, schon wieder zu diesen zurückgekehrt sein. Indes gerade dieser Gedanke ist es, der wohl am meisten die Köpfe verwirrte und selbst Kapazitäten stutzig machte, so daß sie, merkwürdig genug, die von der Menge vorgebrachten Bedenken für begründet hielten.

4. Diese wenden ein, viele Leiber von denen, die bei Schiffbrüchen oder in Flüssen jämmerlich umkamen, seien schon Nahrung für Fische geworden, und viele Leiber der im Kriege Gefallenen oder durch ein herberes Geschick und durch den Drang der Umstände ohne Bestattung Gebliebene hätten den sie auffindenden Tieren zum Fraße gedient. Wenn nun die Leiber in der angegebenen Weise aufgezehrt werden und ihre integrierenden Teile und Teilchen zerstückelt in viele Organismen hineinkommen und sich in Form von Nahrung mit den Leibern der so ernährten Wesen vereinigen, so sei es, wendet man ein, fürs erste unmöglich, diese auszuschcheiden, dann aber sei noch weniger durchführbar folgendes Zweite. Es kommen nämlich die Leiber jener Tiere, welche sich mit Menschenfleisch ernährt haben, falls sie sich zur Nahrung für Menschen eignen, selbst wieder in menschliche Mägen und werden so mit den Leibern der Essenden vereinigt; so müssen notwendig solche menschliche Teile, die den auffressenden Tieren zur



Nahrung gedient haben, in andere Menschenleiber hinüberwandern, indem die mittlerweile hievon ernährten Tiere das, was ihnen zur Nahrung diente, in jene Menschen hinüberleiten, deren Nahrung sie selbst werden. Außerdem weist man mit erkünsteltem Pathos auf Kinderverzehrer hin, zu denen Hungersnot oder Wahnsinn trieb, und auf die infolge feindlicher Überlistung von ihren eigenen Erzeugern aufgegessenen Kinder und jenen medizinischen Tisch<sup>1)</sup> und die tragischen Mahlzeiten eines Thyestes und reiht daran noch andere Begebenheiten ähnlicher Art, die sich erst jüngst bei Griechen und Barbaren zugetragen haben. Hiedurch glaubt man, die Unmöglichkeit der Auferstehung dartun zu können; denn bei der Auferstehung können nicht die nämlichen Teile verschiedenen Menschen zugewiesen werden, sondern es müssen entweder die Leiber der einen unvollständig bleiben, weil integrierende Bestandteile von ihnen in andere Menschen hineingekommen sind, oder wenn diese Teile ihren früheren Inhabern zurückerstattet werden, die Leiber der andern ein Manko erleiden.

5. Mich aber will es bedünken, daß die Vertreter solcher Ansichten zunächst von der Macht und Weisheit dessen keinen Begriff haben, der da dieses All gebildet hat und lenkt, der der Natur und Art eines jeden Lebewesens die passende und entsprechende Nahrung bestimmt hat, der angeordnet hat, daß nicht jede Natur mit jedem Leibe sich vereinige und vermische, der auch die Scheidung des Geeinigten zu bewerkstelligen vermag, der der Einzelnatur der Geschöpfe das naturgemäße Tun und Leiden zuweist und ein anderes abhält, der schließlich alles, was er will, und zu dem Zwecke, wozu er will, geschehen läßt und verändert; ferner scheinen mir jene Leute auch die Fähigkeit und Natur der ernährenden und der ernährten Wesen im einzelnen nicht erwogen zu haben. Sonst müßten sie doch wissen, daß nicht alles, was einer aus Nachgiebigkeit gegen äußeren Zwang in sich aufnimmt, für seinen Orga-

---

<sup>1)</sup> Astyages setzte dem Harpagos das Fleisch des Sohnes vor. Herodot 1, 119. So machte es auch Atreus dem Thyestes.

nismus naturgemäße Nahrung wird, sondern daß manches schon beim Eintritt in die Gedärme verderben muß, indem es ausgespien wird oder abgeht oder sonstwie sich verteilt, so daß es auch nicht auf kurze Zeit die erste und naturgemäße Verdauung durchmacht, geschweige denn dem zu ernährenden Körper sich assimiliert; ja es braucht sich nicht einmal alles Verdaute, das die erste Veränderung schon überstanden hat, unter allen Umständen mit den zu ernährenden Teilchen vereinigen; manches kann schon im Magen die ernährende Kraft verlieren, anderes kann bei der zweiten Veränderung und bei der in der Leber erfolgenden Verdauung ausgeschieden werden und sich zu einem anderen Teile hinwenden, der mit der Nährkraft nichts zu tun hat; selbst die in der Leber bewirkte Veränderung dient nicht ausschließlich der menschlichen Ernährung; sie liefert naturgemäß auch zu anderen Zwecken etwas ab; ja es kann sogar vorkommen, daß die überflüssige Nahrung selbst noch in den ernährten Teilen und Teilchen anderen Zwecken dienstbar gemacht wird, wenn nämlich Sättigung oder Überfüllung vorherrscht, die das Aufgenommene irgendwie unschädlich zu machen oder zweckmäßig zu verwenden pflegt.

6. Da also zwischen den animalischen Organismen eine große von der Natur gesetzte Verschiedenheit besteht und gerade die naturgemäße Ernährung bei jeder Art derselben und bei jedem zu ernährenden Leibe eine andere ist, da es ferner hinsichtlich der Ernährung eines jeden Organismus eine dreifache Reinigung und Aussonderung gibt, so muß einerseits alles für die Ernährung eines Organismus Ungeeignete, weil es sich mit diesem nicht vereinigen kann, vollständig zerstört werden und auf natürlichem Wege abgehen oder sich zu etwas anderem hinwenden; anderseits muß die Qualität des ernährenden Leibes den Qualitäten des zu ernährenden Leibes angepaßt und naturgemäß sein und schließlich, wenn sie den naturgemäßen Weg durch die aussondernden Organe zurückgelegt hat und durch die natürlichen Läuterungsmittel sorgfältig geläutert worden ist, ein ganz reiner Zuwachs zur Leibessubstanz

werden. Nur so kann man sie auch, vorausgesetzt daß man den Dingen die rechten Namen geben will, Nahrung nennen; denn jetzt ist sie frei von allem für den Bestand des zu ernährenden Organismus Ungeeigneten und Schädlichen und von jener schweren Masse, die bloß zur Ausfüllung des Magens und zur Stillung der Begierde mitaufgenommen worden ist; jetzt vereinigt sie sich unbestreitbar mit dem zu ernährenden Körper, indem sie sich allen Teilen und Teilchen desselben einfließt und anbildet. Eine anders geartete und naturwidrige Nahrung dagegen wird entweder zerstört, wenn sie einer stärkeren Macht begegnet, oder sie wirkt auf eine schwächere Macht leichterdings selbst zerstörend und geht in schlechte Säfte und giftige Stoffe über, da sie dem zu ernährenden Körper nichts Verwandtes und Befreundetes zuführt. Der schlagendste Beweis hiefür ist die Tatsache, daß für viele Organismen, die so ernährt werden, Schmerz daraus erfolgt oder Lebensgefahr oder der Tod, wenn sie allzu gierig mit der Nahrung etwas Giftiges und Naturwidriges in sich aufgenommen haben. Dies kann den so ernährten Organismus ganz zerstören, zumal das, was ernährt werden soll, nur durch Verwandtes und Naturgemäßes ernährt wird, durch Entgegengesetztes aber der Zerstörung anheimfällt. Wenn also nach der Verschiedenheit der durch ihre Natur verschiedenen Organismen auch in der naturgemäßen Nahrung Verschiedenheit herrscht und von dieser selbst weder alles, was der Organismus aufgenommen hat noch auch jeder beliebige Teil hievon der Vermischung mit dem zu ernährenden Leibe fähig ist, sondern immer nur soviel, als durch die einzelnen Verdauungsstufen geläutert und zur Einigung mit dem so oder so beschaffenen Leibe vollkommen umgewandelt worden ist und sich den ernährten Teilen restlos einfügt, so kann selbstredend nie etwas Naturwidriges mit dem sich einigen, wofür es keine naturgemäße und entsprechende Nahrung ist, sondern es geht, sei es in seinem ursprünglichen Zustand oder auch zerstört, durch die Bauchhöhle ab, bevor es noch einen anderen Saft produzieren konnte, oder aber es bleibt länger darin und erzeugt dann Unbehagen oder unheilbare Krank-

heit, die auch die naturgemäße Nahrung oder sogar das der Nahrung bedürftige Fleisch mitzerstört. Ja — eine solche Substanz geht selbst dann, wenn sie einmal durch irgendwelche Arzneien oder durch bessere Speisen oder durch die natürlichen Kräfte überwunden und abgeführt wird, nicht ohne schwere Schädigung ab, weil sie wegen ihrer Unfähigkeit, sich zu assimilieren, der Natur des Körpers nichts Verträgliches zuführt.

7. Selbst wenn man zugibt, die aus solchen Substanzen eingehende Nahrung (dieser Ausdruck sei gebraucht, weil er nun doch einmal der gewöhnlichere ist) werde trotz ihrer Naturwidrigkeit aufgesogen und verwandle sich in einen Teil des Flüssigen oder Trockenen oder Warmen oder Kalten, wird aus diesem Zugeständnis unsern Gegnern kein Vorteil erwachsen. Denn die auferstehenden Leiber setzen sich nur aus den eigenen Teilen wieder zusammen. Nun aber ist nichts von dem Erwähnten ein Teil noch kommt ihm die Beschaffenheit und der Platz eines ständigen Teiles zu; auch bleibt es nicht für immer bei den zu ernährenden Teilen des Leibes noch steht es auf mit dem Auferstehenden. Denn Blut, Schleim, Galle, Atem sind dann nicht mehr Lebensfaktoren. Was ehemals die auf Nahrung angewiesenen Leiber brauchten, werden sie dann nicht mehr brauchen; mit der Unvollkommenheit und Sterblichkeit derselben kommt auch ihr Nahrungsbedürfnis in Wegfall. Selbst wenn man annimmt, die durch solche Nahrung hervorgerufene Veränderung erstrecke sich sogar auf das Fleisch, so folgt daraus noch lange nicht, daß das infolge solcher Nahrung schließlich veränderte Fleisch, nachdem es in den Leib eines andern Menschen hineingekommen ist, als Bestandteil zu dessen Wiederaufbau verwendet werden muß. Denn das aufnehmende Fleisch selbst hält nicht jedesmal das aufgenommene fest und dieses ist selbst für den Fall, daß es sich damit vereinigt, kein ständiger Teil und bleibt nicht dauernd bei dem Fleische, dem es sich einverleibt hat; es unterliegt vielmehr einer starken Verwandlung in andere Stoffe, mag es sich nun infolge von Arbeiten und Sorgen verteilen oder infolge von Schmerzen, von Ermü-

dungen und Krankheiten, von Unpäßlichkeiten, die aus Erhitzung oder Erkältung entstanden sind, verzehren, was deswegen geschehen kann, weil das Fettnetz, welches unbeschadet seines eigenen Zustandes die Nahrung aufnimmt, nicht selbst wieder mit dem Fleische und Fette sich verändert. Zwar gibt es derartige Veränderungen bei jedem Fleische, viel häufiger jedoch kann man sie bei demjenigen Fleische konstatieren, das mit nicht verwandten Stoffen ernährt wird; bald schwillt es infolge des Aufgenommenen an und wird fett, dann wieder scheidet es dasselbe aus, wie es gerade geht, und wird mager, mag nun eine einzige der früher erwähnten Ursachen dies bewirken oder der Komplex mehrerer. Nur dasjenige Fleisch bleibt bei den einzelnen Teilen, die es zu verbinden oder einzuhüllen oder zu erwärmen bestimmt ist, welches von der Natur auserlesen ist und dem sich einverleibt, mit welchem vereint es das natürliche Leben und die in diesem Leben stattfindenden Funktionen bewirkt. Nur wenn man die im Vorhergehenden angestellte Untersuchung nicht gehörig würdigt und die daraus gezogenen Konsequenzen nicht anerkennt und annimmt, lassen sich die Einwände der Gegner noch aufrecht halten. Indes werden sich Menschenleiber nie ihresgleichen assimilieren, wenn einmal einer aus Unwissenheit, von einem andern in Sinnestäuschung versetzt, von einem solchen Leibe etwas in sich aufnimmt oder von selbst aus Not oder im Wahnsinn mit dem Leibe eines Gleichartigen sich befleckt; denn wir dürfen nicht vergessen, daß es wirklich Bestien in Menschengestalt gibt, Synthesen aus Mensch und Tier, wie phantasievolle Dichter sie zu ersinnen pflegen.

8. Wozu soll ich noch länger von den Leibern reden, die keinem andern Lebewesen zur Nahrung bestimmt sind, sondern aus Ehrfurcht vor ihrer Natur nur in der Erde ihre Grabstätte erhalten sollen? Nach dem Willen des Schöpfers soll ja nicht einmal ein Tier Nahrung für ein Tier der nämlichen Art werden, obschon es sich naturgemäß von anderen Tieren anderer Art ernähren darf. Gelingt also den Gegnern der Nachweis,

daß den Menschen Menschenfleisch zur Speise bestimmt ist, so wird nichts mehr im Wege stehen, daß die Menschenfresserei naturgemäß ist wie irgend etwas anderes von der Natur Gestattetes und daß die frechen Verkünder solcher Lehre gerade an den Leibern ihrer Liebsten sich gütlich tun, da ihnen diese näher stehen, oder eben hiemit ihre besten Freunde bewirten. Wenn aber schon solche Worte sündhaft sind und der Genuß menschlichen Fleisches durch Menschen etwas ganz Scheußliches und Verruchtes ist und frevelhafter als jede andere verbotene und widernatürliche Speise oder Tat, wenn das Naturwidrige für die Nahrungsbedürftigen Teile und Teilchen wohl nie zur wirklichen Nahrung wird und alles, was nicht zur Nahrung wird, sich dem nicht assimiliert, was es seiner Bestimmung nach auch gar nicht ernähren soll, so werden sich auch die Menschenleiber nie mit gleichartigen Leibern einigen, da sie für diese keine naturgemäße Nahrung bilden, mögen sie noch so oft infolge herben Mißgeschickes durch einen menschlichen Magen hindurchgehen. Sie haben keine ernährende Kraft und kehren sich auflösend wieder zu den Elementen zurück, woraus sie ihre erste Gestaltung empfangen haben. Mit diesen bleiben sie so lange vereinigt, als es eben einem jeden Teile gestattet ist. Von hier werden sie durch die Weisheit und Macht dessen, der jeden Organismus samt den zugehörigen Kräften gebildet hat, wieder ausgeschieden und dann vereinigt sich jedes mit jedem ganz nach seiner Natur, mag es nun im Feuer verbrannt oder im Wasser verfault oder von Raubtieren oder anderen hinzukommenden Lebewesen verzehrt worden sein oder mag es, vom Gesamtorganismus losgetrennt, schon vor den andern Teilen sich aufgelöst haben. Die Teile werden wieder miteinander vereinigt und bekommen ihren alten Platz, damit wieder der nämliche Leib harmonisch sich zusammensetze und das Entseelte oder auch schon ganz Verweste zu neuem Leben auferstehe. Mich noch weiter hierüber zu verbreiten halte ich nicht für angezeigt. Die Sache hat eine Erledigung gefunden, die nur noch bei solchen auf Widerspruch stößt, die halb tierisch sind.



9. Da es vieles gibt, was für unser Thema weit brauchbarer ist, so will ich jetzt nicht reden von denen, die sich auf die Werke der Menschen und auf deren menschliche Bildner berufen, die ihre zerschlagenen oder mit der Zeit alt gewordenen oder sonstwie zerstörten Werke nicht wieder neu machen können, und mit Hilfe dieses Töpfer- und Zimmermannvergleiches zu beweisen suchen, auch Gott habe weder den Willen noch, wenn er den Willen hätte, die Macht, einen entseelten oder auch schon verwesenen Leib wieder aufzuwecken. Diese Leute übersehen ganz, daß sie hiemit in schlimmster Weise Gott lästern, da sie die Kräfte zweier in völligem Gegensatz stehenden Naturen oder vielmehr die Naturen selbst, die sich dieser Kräfte bedienen, auf gleiche Stufe stellen und zwischen Kunsterzeugnissen und Werken der Natur nicht unterscheiden. Hierüber ernstlich zu disputieren würde Tadel verdienen; denn es wäre wahrlich töricht, mit der Oberflächlichkeit und Hohlheit sich abzugeben. Da ist es doch viel annehmbarer und zugleich das allerrichtigste, den Satz aufzustellen: „Was bei den Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott“<sup>1)</sup>. Gelingt es nun der Vernunft, mit Hilfe jenes annehmbaren Satzes und im Anschluß an das kurz vorher gewonnene Resultat, die Möglichkeit (der Auferstehung) darzulegen, so besteht offenbar keine Unmöglichkeit; die Auferstehung entspricht aber auch dem Willen Gottes.

10. Ist etwas mit dem Willen Gottes nicht vereinbar, so liegt der Grund hiefür entweder in der Ungerechtigkeit der Sache oder in ihrer Unangemessenheit. Die Ungerechtigkeit käme in der Auferstehungsfrage in Betracht entweder in Hinsicht auf den Auferstehenden selbst oder auf irgendeinen andern neben ihm. Daß kein außerhalb der Menschheit stehendes und zur Welt gehöriges Wesen dadurch ein Unrecht erleidet, ist von vornherein klar. Den rein geistigen Naturen wird durch die Auferstehung der Menschen schwerlich ein Unrecht geschehen; denn die Auf-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Luk. 18, 27; Matth. 19, 26.

erstehung der Menschen bringt ihnen weder eine Einschränkung ihrer Existenz noch Schaden noch Unehre. Aber auch der unvernünftigen und unbeseeelten Welt wird dadurch kein Unrecht widerfahren; denn diese wird nach der Auferstehung nicht mehr sein, gegen ein Nichtseiendes aber gibt es kein Unrecht; angenommen jedoch, sie bestehe in Ewigkeit fort, auch dann würde ihr durch die Erneuerung der Menschenleiber kein Unrecht geschehen; denn wenn ihr jetzt kein Unrecht geschieht, indem sie sich der menschlichen Natur und den Bedürfnissen der auf sie angewiesenen Menschen fügen muß und unterjocht und vielfach geknechtet ist, so wird dies noch viel weniger der Fall sein, wenn einmal die Menschen unsterblich und bedürfnislos geworden sind und ihre Dienste nicht mehr nötig haben, so daß sie dann aller Knechtschaft enthoben ist. Auch würde sie, wenn sie reden könnte, gewiß nicht den Weltbildner verklagen, als habe er sie gegen die Gerechtigkeit unter die Menschen erniedrigt, da er ihr nicht die nämliche Auferstehung wie diesen gewährt habe; denn ungleiche Naturen bestimmen ein Gerechter nicht zu gleichem Ziele; außerdem können Wesen, denen der Begriff der Gerechtigkeit fehlt, nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit erheben. Ferner kann man auch nicht behaupten, daß im Hinblick auf den auferstehenden Menschen selbst eine Ungerechtigkeit sich zeigt. Dieser besteht aus Seele und Leib; nun aber widerfährt ihm weder in Bezug auf die Seele noch in Bezug auf den Leib ein Unrecht. Daß der Seele ein Unrecht geschieht, wird kein Vernünftiger behaupten wollen; er würde mit dieser Behauptung, ohne es selbst zu merken, auch den gegenwärtigen Lebenszustand verwerfen. Denn wenn ihr jetzt kein Unrecht geschehen ist, indem sie in einem sterblichen und leidensfähigen Leibe wohnt, wird dies noch viel weniger der Fall sein, wenn sie einmal mit einem unsterblichen und leidensunfähigen Leibe zusammenlebt. Aber auch dem Leibe widerfährt kein Unrecht; denn wenn ihm jetzt kein Unrecht geschieht, indem er als sterblicher Teil mit einem unsterblichen vereint ist, wird ihm auch keines geschehen, wenn er

einmal als unsterblicher Teil mit einem unsterblichen vereint ist. Endlich wird auch niemand behaupten wollen, in der Auferweckung und Wiedervereinigung des aufgelösten Leibes liege für Gott eine Unangemessenheit. Denn wenn das Geringere nicht gegen Gottes Würde war, nämlich die Erschaffung eines sterblichen und leidensfähigen Leibes, so ist es noch viel weniger das Größere, nämlich das Unsterbliche und Leidensunfähige.

11. Nachdem nun an der Hand dessen, was naturgemäß das erste ist, und dessen, was weiterhin daraus folgt, jeder einzelne Fragepunkt seine Erledigung gefunden hat, ist es klar geworden, daß die Auferweckung der aufgelösten Leiber ein Werk ist, das mit dem Willen und mit der Macht des Welt schöpfers vereinbar ist und keine Unangemessenheit für ihn einschließt. Denn durch die bisherigen Ausführungen wurde die gegenteilige Ansicht und das widersinnige Gerede der Ungläubigen als unhaltbar dargetan. Wozu soll ich noch reden von der Beziehung dieser drei Punkte aufeinander und von ihrer Übereinstimmung miteinander? Braucht man überhaupt von einer Übereinstimmung derselben zu reden, wie wenn sie irgendwie voneinander geschieden wären, statt einfach zu sagen, daß das Mögliche auch gewollt ist und daß das, was Gott will, auch in seiner Macht liegt und der Würde des Wollenden entspricht?

Daß die dogmatisch-spekulative Methode von der apologetischen verschieden ist, wurde schon eingangs genugsam hervorgehoben, ebenso worin der Unterschied besteht und wann und gegen welche Leute eine jede von beiden sich nützlich erweist. Nun steht vielleicht nichts im Wege, zum Zwecke gemeinsamer Vergewisserung und wegen des Zusammenhanges des bisher Gesagten mit dem noch übrigen nochmals mit diesen zwei Methoden und dem, was ihnen zukommt, zu beginnen. Der einen käme naturgemäß der Vorrang zu und die andere müßte ihr Trabandendienste leisten, den Weg vor ihr bahnen und alle Hindernisse und Widerstände beseitigen. Die dogmatisch-spekulative Methode ist näm-

lich schon deswegen die wichtigere, weil sie für alle Menschen zur Erlangung der Gewißheit und des Heiles ein notwendiges Mittel ist. Dies bringt schon die Natur der Sache mit sich, dann auch die Rangstellung dieser Methode und schließlich das praktische Bedürfnis. Die Natur der Sache bringt es mit sich, weil die dogmatisch-spekulative Methode den Sachverhalt eigentlich erst darlegt; ihre Rangstellung, weil sie in dem, was sie verkündigt, ganz aufgeht und damit zusammenfällt; das praktische Bedürfnis, weil sie dem Lernenden liebevoll Gewißheit und Heil vermittelt. Dagegen steht die apologetische Methode hinsichtlich der Natur der Sache und hinsichtlich der Wirkung der dogmatisch-spekulativen nach; denn die Widerlegung des Irrtums ist weniger als der Erweis der Wahrheit. Sie steht ihr auch nach in der Rangordnung; denn sie wendet ihre Spitze gegen falsche Meinungen; eine falsche Meinung ist aber nur das Produkt schlimmer Nachsaat oder verderblicher Nebenlehre. Aber trotzdem wird sie oft absichtlich vor der dogmatisch-spekulativen Methode angewandt und erweist sich unter Umständen als brauchbarer, insofern sie den Unglauben, der so manchen hinderlich ist, und bei Neulingen den Zweifel oder die falsche Meinung zerstört und beseitigt. Auch streben beide Methoden auf dasselbe Ziel hin; die Gottseligkeit ist das Ziel, das sowohl der Widerleger des Irrtums als der Lehrer der Wahrheit im Auge hat. Freilich sind sie nicht ganz und gar eines, sondern die eine ist, wie gesagt, für alle Gläubigen und für alle, die um die Wahrheit und um ihr eigenes Heil besorgt sind, notwendig, während die andere nur manchmal und manchen und gegen manche sich als brauchbarer erweist. Soviel also sei im allgemeinen vorausgeschickt, um schon Gesagtes noch einmal in Erinnerung zu bringen. Doch nun zu unserm eigentlichen Thema!

Es handelt sich jetzt darum, die Auferstehungslehre als wahr zu beweisen unmittelbar aus der Ursache, nach welcher und aus welcher der erste Mensch entstanden ist und seine Nachkommen, wenn letztere auch nicht auf die gleiche Weise entstanden sind, dann aus der allen Menschen als Menschen ge-

meinschaftlichen Natur, endlich aus dem Gerichte, welches der Schöpfer über die Menschen halten wird mit Berücksichtigung der Zeit, in der einer gelebt hat, und der Staatsgesetze, denen er als Bürger untertan sein mußte, so daß wohl niemand an der Gerechtigkeit dieses Gerichtes zweifeln kann.

12. Den von der Entstehungsursache abgeleiteten Beweis bekommen wir, wenn wir uns fragen, ist der Mensch von ungefähr und zwecklos erschaffen worden oder zu einem bestimmten Zwecke; und wenn das letztere der Fall ist, ist er dann da, um nach seiner Erschaffung für sich selbst zu leben und in der ihm angeschaffenen Natur fortzubestehen oder, weil ein anderes Wesen seiner bedarf; wenn er aber in Hinsicht auf ein Bedürfnis erschaffen wurde, ist es dann der Schöpfer selbst, der seiner bedarf, oder irgendein anderes Wesen, das diesem nahe steht und sich hoher Fürsorge erfreut. Was wir schon bei einer allgemeineren Betrachtung finden können, ist die Tatsache, daß jeder Verständige, jeder, der sich durch vernünftiges Urtheil zu einer Tätigkeit bewegen läßt, nichts von dem, was er vorsätzlich ins Werk setzt, zwecklos tut, sondern entweder um ein eigenes Bedürfnis zu befriedigen oder einem anderen Wesen, für das er besorgt ist, zu nützen oder wegen des Werkes selbst, wenn ihn nämlich ein natürlicher Zug, eine natürliche Liebe zu dessen Hervorbringung bewegt. So baut der Mensch (ein Beispiel möge die Sache erläutern) ein Haus, weil er selbst dessen bedarf; er baut aber auch für Rinder, Kamele oder für die anderen Tiere, die er benötigt, das einem jeden derselben passende Obdach; wenn man nach dem Augenschein urtheilt, tut er dies nicht zu eigenem Gebrauche, wohl aber, wenn man den Endzweck berücksichtigt; zunächst tut er es aus Fürsorge für seine Pfleglinge. Er erzeugt auch Kinder, nicht etwa weil er selbst deren bedarf oder um eines anderen Wesens willen, das ihm nahe steht, sondern in der Absicht, daß seine Sprößlinge einfach da sind und da bleiben solange als möglich, wobei er sich mit der Nachfolge seiner Kinder und Enkel über sein eigenes Ende tröstet und das Sterb-

liche auf diese Weise unsterblich zu machen wähnt. So machen es die Menschen. Indes hat auch Gott den Menschen wohl nicht zwecklos erschaffen; denn er ist weise; kein Werk der Weisheit aber entbehrt des Zweckes. Auch hat er ihn nicht erschaffen, weil er selbst seiner bedürfte; denn er bedarf überhaupt nichts; einem Wesen aber, das vollständig bedürfnislos ist, kann keines seiner Werke zu eigenem Bedarfe dienen. Er hat aber auch den Menschen nicht um eines andern Geschöpfes willen gemacht; denn kein vernünftiges und urteilsfähiges Wesen wurde oder wird ins Dasein gesetzt, um einem anderen Wesen, sei es nun ein höheres oder ein geringeres, zum Gebrauche zu dienen, sondern um selbsteigenes Leben zu haben, wenn es einmal geworden ist, und selbsteigenen Fortbestand. Auch kann die Vernunft die Entstehung des Menschen nicht auf irgendein Bedürfnis zurückführen; denn die unsterblichen Wesen sind bedürfnislos und brauchen zu ihrer Existenz in keiner Weise eine menschliche Hilfe; die unvernünftigen Wesen dagegen müssen sich nach dem natürlichen Lauf der Dinge beherrschen lassen und dem Menschen die ihrer Natur entsprechenden Dienste leisten, während sie selbst nicht fähig sind, sich der Menschen zu bedienen; denn recht war es nicht und ist es nicht, das Herrschende und Führende in den Dienst eines Geringeren zu stellen oder das Vernünftige dem Unvernünftigen unterzuordnen, das doch zum Herrschen ungeeignet ist. Wenn also der Mensch nicht grund- und zwecklos geschaffen ist (denn kein göttliches Werk ist zwecklos), wenn ferner seine Entstehung weder auf ein Bedürfnis des Schöpfers selbst noch auf ein Bedürfnis eines anderen von Gott geschaffenen Wesens zurückzuführen ist, so ist es klar, daß in erster und allgemeiner Hinsicht Gott den Menschen geschaffen hat, weil er eben Gott ist und weil überhaupt aus dem Schöpfungswerke seine Güte und Weisheit hervorleuchtet; betrachtet man jedoch die Sache mehr vom Standpunkt der geschaffenen Menschen aus, dann deswegen, weil er das Leben derselben will und zwar nicht ein Leben, das nur für kurze Zeit entfacht wird, dann aber gänzlich erlöschen soll. Den Reptilien freilich, den Luft-



und Wassertieren, überhaupt allem Vernunftlosen hat Gott ein kurzes Leben beschieden, dagegen hat er den Menschen, die das Bild des Schöpfers selbst in sich tragen und mit Vernunft und unterscheidendem Verstande begabt sind, ewige Fortdauer verliehen. Denn ihre Bestimmung ist es, in der Erkenntnis ihres Schöpfers und seiner Macht und Weisheit und in der Erfüllung des Gesetzes und Rechtes die ganze Ewigkeit hindurch ohne alles Leid in jenen Gütern zu leben, durch die sie auch schon ihrem vorausgehenden Leben Festigkeit und Halt gegeben haben, obwohl sie in sterblichen und irdischen Leibern wohnten. Alles, was um eines anderen willen entstanden ist, muß, sobald das, wofür es entstanden ist, aufhört, ebenfalls zu sein aufhören; es kann nicht zwecklos fortbestehen, da die Zwecklosigkeit in den Werken Gottes keine Stätte findet; was aber gerade zu dem Zwecke entstanden ist, daß es sei und seiner Natur entsprechend lebe, das kann, weil hier die Ursache mit der Hervorbringung dieser Natur am Ziele angelangt ist und offenbar nichts anderes als die Existenz bezweckte, nie einer anderen Ursache zugänglich sein, welche die Existenz völlig aufheben würde. Vielmehr muß, weil jene Ursache offenbar jedesmal die Existenz bezweckte, das entstandene Wesen auch ganz erhalten bleiben mit allen aktiven und passiven Qualitäten, die zu seiner Natur gehören; auch muß jeder seiner beiden Bestandteile das Seinige mitbeitragen; die Seele nämlich muß in dem ihr angeschaffenen Zustand gleichmäßig sein und beharren und all das leisten, was ihr naturgemäß zukommt; es kommt ihr aber zu, die Begierden des Leibes zu beherrschen und jeden einzelnen Fall mit den gehörigen Beurteilungsmitteln und Maßstäben zu beurteilen und zu messen; der Leib dagegen muß sich naturgemäß zu all dem bewegen lassen, wozu er bestimmt ist, und die ihm beschiedenen Veränderungen annehmen, nämlich außer den andern, die auf die verschiedenen Altersstufen oder auf Gestalt und Größe sich beziehen, auch die Auferstehung. Denn eine Art Veränderung und zwar die allerletzte ist sowohl die Auf-

erstehung als auch die Umwandlung ins Bessere, welche bei den in jener Zeit noch Lebenden erfolgen wird.

13. Dies (Kommende) steht für uns nicht weniger fest als das bereits Geschehene. In Anbetracht unserer Natur sind wir einerseits mit dem gegenwärtigen Lebenszustand zufrieden, mag er auch, wie es nun einmal sein muß, den Stempel der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit tragen, anderseits aber hoffen wir mit Zuversicht auf eine Fortdauer in Unvergänglichkeit. Kein Wahngelbilde menschlicher Phantasie ist es, worauf wir bauen, keine trügerische Hoffnungen sind es, womit wir uns nähren, sondern wir haben dem untrüglichen, dem verlässigsten Bürgen vertraut, nämlich der Absicht unseres Schöpfers, die ihn bewog, den Menschen aus einer unsterblichen Seele und einem Leibe zu bilden und ihn mit Verstand und einem eingepflanzten Sittengesetz auszustatten, damit er das Heil erlange und die göttlichen Gaben bewahre, die einem verständigen und vernünftigen Leben angepaßt sind. Denn wir sind fest überzeugt, Gott hätte ein solches Wesen nicht hervorgebracht und mit allen zu einer Fortdauer dienlichen Mitteln ausgestattet, wenn er die Fortdauer dieses Geschöpfes nicht gewollt hätte. Wenn also der Welterschöpfer den Menschen dazu geschaffen hat, daß er ein verständiges Leben habe und, nachdem er einmal Gottes Herrlichkeit und Schöpferweisheit geschaut, immerdar in der Schauung dieser Dinge bleibe, wie es der Absicht des Schöpfers und der Natur des Menschen entspricht, so ergibt sich aus der Entstehungsursache die Gewißheit der ewigen Fortdauer, aus dieser aber die Gewißheit der Auferstehung, ohne die es eine Fortdauer des Menschen nicht geben könnte. So wird also die Auferstehung, wie aus dem Gesagten ersichtlich ist, durch die Entstehungsursache und durch des Schöpfers Absicht klar bewiesen. Soviel also über die Entstehungsursache, wodurch der Mensch in die Welt eingeführt wurde. Im Anschlusse daran haben wir nun zu betrachten, was naturgemäß oder in logischer Verknüpfung weiterhin folgt. Nun aber kommt nach dem Gange unserer Untersuchung zuerst die E n t-

stehungsursache zur Sprache, dann die Natur der geschaffenen Menschen, hierauf das Gericht, welches der Schöpfer in seiner Gerechtigkeit über die Menschen halten wird, schließlich des Lebens Endziel. Nachdem wir den ersten Punkt erledigt haben, müssen wir jetzt die Natur des Menschen betrachten.

14. Der Beweis für die Lehren der Wahrheit oder für die wie nur immer zur Untersuchung vorgelegten Sätze geht, wenn er das Besprochene wirklich unzweifelhaft gewiß machen will, nicht von Dingen aus, die außerhalb der Sache liegen, auch nicht von gegenwärtigen oder früheren Autoritäten, sondern vom allgemeinen und natürlichen Denken oder von der logischen Konsequenz aus gegebenen Prämissen. Denn entweder handelt es sich um die Fundamentalsätze, und dann bedarf es nur eines leisen Anstoßes, der das natürliche Denken weckt, oder um die notwendig daraus abgeleiteten Wahrheiten und um die natürliche Schlußfolge, und dann bedarf es einer richtigen Reihenfolge der Sätze und des Nachweises, was denn eigentlich in Wahrheit aus den Prinzipien und Prämissen folgt; jedoch darf man dabei die Wahrheit oder Folgerichtigkeit nicht übersehen und das von der Natur Geordnete oder Abgegrenzte nicht durcheinander werfen oder die natürliche Verkettung zerreißen. Hat man sich also mit dem vorliegenden Thema gehörig beschäftigt und will man darüber ein verständiges Urteil abgeben, ob es eine Auferstehung der menschlichen Leiber gibt oder nicht, so muß man meines Erachtens vor allem die Tragkraft der für den Beweis der Thesis dienlichen Prämissen und die Reihenfolge der einzelnen Beweispunkte hübsch ins Auge fassen, nämlich welches der erste ist und der zweite und dritte und schließlich der letzte. Hat man den Stoff in dieser Weise gegliedert, so muß man die Entstehungsursache des Menschen, d. h. die Absicht des Schöpfers bei der Erschaffung des Menschen, an die erste Stelle setzen; darauf muß man wegen des inneren Zusammenhanges die Natur der geschaffenen Menschen folgen lassen, nicht als ob diese wirklich die zweite Stelle einnähme,

sondern nur deswegen, weil man über beide Momente nicht in einem Atemzuge reden kann, wenn sie auch soviel als möglich miteinander zusammenfallen und für die vorliegende Frage von gleicher Wichtigkeit sind. Hat man nun durch diesen ersten, von der Erschaffung ausgehenden Beweis die Auferstehung klar gemacht, so muß man nichtsdestoweniger auch noch durch den Vorsehungsbeweis dieselbe erhärten, nämlich durch die einem jeden Menschen nach gerechtem Urteile geschuldete Belohnung oder Strafe und das Endziel des menschlichen Lebens. Denn viele, welche die Auferstehungslehre behandelten, haben den ganzen Beweis hiefür in diesem dritten Punkte gefunden, in der Meinung, die Auferstehung sei allein durch das Gericht veranlaßt. Dies aber ist ein Irrtum, der darin seine volle Widerlegung findet, daß alle verstorbenen Menschen auferstehen, aber nicht alle Auferstandenen gerichtet werden. Wäre die Gerechtigkeit im Gerichte der einzige Grund der Auferstehung, so dürften diejenigen nicht auferstehen, die weder Böses noch Gutes getan haben, nämlich die ganz kleinen Kinder. Da aber alle auferstehen dürfen, außer den andern auch die im Blütenalter Abgeschiedenen, so bestätigen jene selbst, daß die Auferstehung in erster Linie nicht wegen des Gerichtes stattfindet, sondern wegen der Absicht des Schöpfers und der Natur der geschaffenen Menschen.

15. Obwohl nun der für die Entstehung des Menschen geltende Grund allein schon hinreicht, um nachzuweisen, daß die Auferstehung mit natürlicher Konsequenz auf die Auflösung der Leiber folgt, so ist es doch vielleicht recht und billig, damit von der angekündigten Disposition kein Punkt unbesprochen bleibt, im Anschluß an das bisher Gesagte Leuten, die nicht von selbst zu einer richtigen Ansicht gelangen können, zu zeigen, was sich aus jedem der folgenden Punkte für Beweismomente ergeben und wie mehr als das andere die Natur der geschaffenen Menschen zu dem nämlichen Gedanken hinlenkt und der Auferstehung die gleiche Gewißheit verleiht. Immer und überall gehört zur

menschlichen Natur eine unsterbliche Seele und der bei der Entstehung ihr beigesellte Leib; denn Gott hat weder der Natur der Seele für sich allein noch der Natur des Leibes für sich allein diese Art der Entstehung, dieses Leben und Wirken zugewiesen, sondern dem aus beiden Faktoren bestehenden Menschen, damit derselbe mit den Bestandteilen, durch die er entstanden ist und lebt, auch wirke und ein einheitliches, beiden Bestandteilen gemeinsames Endziel habe. Ist auch der Mensch aus zwei verschiedenen Naturen zusammengesetzt, so ist er doch ein einheitliches Wesen, das bald seelische, bald körperliche Affekte empfindet und Dinge unternimmt und ausführt, welche bald die sinnliche, bald die geistige Urteilskraft in Anspruch nehmen. So muß sich denn die ganze Verkettung dieser Zustände und Tätigkeiten auf ein einheitliches Endziel beziehen; alles muß sich zu harmonischer Einheit, zu voller Zusammenstimmung im Menschenwesen vereinigen, Entstehung und Natur, Leben, Tun und Leiden, das irdische Wirken und das naturgemäße Endziel. Herrscht im ganzen Wesen, sowohl in den seelischen Vorgängen wie in den körperlichen Verrichtungen, Zusammenhang und Zusammenklang, dann muß auch das Endziel der zusammenstimmenden Teile ein einheitliches sein. Einheitlich aber wird das Endziel in Wahrheit nur dann sein, wenn derjenige, dessen Endziel es eben ist, seiner Zusammensetzung nach das nämliche Wesen bleibt; das nämliche Wesen wird er aber offenbar nur dann bleiben, wenn alle Bestandteile seines Wesens die nämlichen bleiben; diese aber werden die nämlichen bleiben und die ihnen charakteristische Einigung aufzeigen, sobald die getrennten Teile zur Zusammensetzung des Wesens wieder vereinigt werden; ist es aber notwendig, daß die getrennten Teile zusammengesetzt werden, damit die nämlichen Menschen wieder entstehen, so ist damit die Auferstehung der entseelten und aufgelösten Leiber bewiesen. Denn ohne die Auferstehung könnten weder die nämlichen Teile naturgemäß miteinander vereinigt werden noch könnte die Natur der nämlichen Menschen zustande kommen. Und wenn Vernunft und Verstand den Menschen dazu gegeben ist, daß sie das Geistige

erfassen, nicht nur (konkrete) Wesenheiten, sondern auch die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit des Gebers, so muß, da gerade das (Ziel), um dessentwillen der unterscheidende Verstand gegeben ist, fort dauert, auch das hiezu gegebene unterscheidende Vermögen fort dauern. Dieses aber könnte nicht fort dauern, wenn nicht die Natur, die dasselbe in sich aufgenommen hat, in denen, in welchen sie jetzt ist, auch fort dauerte. Was aber Vernunft und Verstand in sich aufgenommen hat, ist der ganze Mensch, nicht die Seele für sich allein. In Ewigkeit fort dauern muß also der aus Seele und Leib bestehende Mensch. Dies ist aber nur dann möglich, wenn er aufersteht. Findet keine Auferstehung statt, so kann die Menschennatur als solche nicht fort dauern. Gibt es aber keine Fortdauer der Menschen natur, dann ist die Seele zwecklos mit der Armseligkeit und den Affekten des Leibes zusammengekoppelt, zwecklos ist dann auch der Leib hinsichtlich der Befriedigung seiner Begierden gefesselt, da er sich die Lenkung und Leitung durch die Seele gefallen lassen muß, zwecklos ist die Vernunft gegeben, zwecklos ist das Denken und die Beobachtung der Gerechtigkeit oder die Übung jeglicher Tugend, die Abfassung und Aufstellung von Gesetzen, überhaupt alles, was es in der Menschheit und wegen der Menschheit Schönes gibt, ja sogar die Entstehung und Natur der Menschen selbst. Ist dagegen die Zwecklosigkeit von allen Werken Gottes und von allen seinen Gaben vollständig ausgeschlossen, dann muß eben mit der unsterblichen Seele in alle Ewigkeit auch der Leib fort dauern und zwar in der ihm eigentümlichen Natur.

16. Man nehme keinen Anstoß daran, wenn wir ein Leben, das durch Tod und Verwesung unterbrochen wird, Fortdauer nennen; man bedenke vielmehr, daß dieses Wort nicht nur in einem Sinne gebraucht wird und daß der Begriff der Fortdauer mehreres bedeutet, da ja auch die Natur der Fortdauernden nicht eine und dieselbe ist. Denn wenn ein jedes Fortdauernde eine seiner eigenen Natur entsprechende Fort-



dauer hat, so muß offenbar das schlechthin Unverwesliche und Unsterbliche eine andere Fortdauer haben, da man die stärkeren Wesenheiten nicht auf die gleiche Stufe stellen darf mit den untergeordneten. Es wäre daher unbillig, beim Menschen jene gleichmäßige und unveränderte Fortdauer zu verlangen; denn während jene höheren Wesen von Anfang an unsterblich sind und nach dem Willen des Schöpfers sich ewiger Fortdauer erfreuen, hat der Mensch von Geburt an nur mit seinem seelischen Teile eine unveränderte Fortdauer; hinsichtlich seiner Leiblichkeit bekommt er die Unverweslichkeit erst infolge einer Veränderung. Das ist der Sinn und Zweck der Auferstehung. Im Hinblick auf diese sehen wir der Auflösung des Leibes, die nun einmal auf das mit Unvollkommenheit und Verweslichkeit behaftete Erdenleben folgen muß, getrost entgegen und erwarten nach diesem Leben eine Fortdauer in Unverweslichkeit. Denn wir wissen zwischen unserem Lebensende und dem der unvernünftigen Wesen, zwischen der Fortdauer der Menschen und der Fortdauer der unsterblichen Wesen wohl zu unterscheiden und wollen nicht den Fehler machen, die Natur und das Leben der Menschen mit Ungehörigem zusammenzustellen. Man darf sich also nicht daran stoßen, wenn bei der Fortdauer des Menschen eine Ungleichheit sich zeigt, und die Auferstehung ablehnen, weil eine Trennung der Seele vom Leibe, weil eine Auflösung der Teile und Teilchen den Lebenszusammenhang unterbricht. Auch das sinnenfällige Leben wird, da die Menschen in gleichen Zeitabständen schlafen und dann sozusagen wieder aufleben, durch den natürlichen Ausfall der Empfindungen und das Pausieren der physischen Kräfte während des Schlafes scheinbar unterbrochen; aber trotzdem tragen wir kein Bedenken, von einem und demselben Leben zu reden. Jenes ist wohl auch der Grund, weshalb man den Schlaf den Bruder des Todes nennt; man tut dies, nicht etwa weil man einen Stammbaum vor sich hat und daran abliest, daß sie von denselben Voreltern und Eltern entsprossen sind, sondern weil bei den Schlafenden ähnliche Zustände walten wie bei den Toten, also wegen der Stille, wegen der Gleichgültig-

keit gegen alles, was in ihrer Umgebung ist oder geschieht, und sogar gegen das eigene Sein und Leben. Wenn wir also dem Leben der Menschen, trotzdem es von der Geburt bis zur Auflösung so viele Ungleichheiten aufweist und durch alle die erwähnten Umstände unterbrochen wird, den Charakter der Einheitlichkeit keineswegs absprechen, dürfen wir auch das jenseits der Auflösung gelegene Leben nicht ablehnen, welches mit der Auferstehung seinen Anfang nimmt; wird es auch durch die Trennung der Seele vom Leibe eine Zeitlang unterbrochen, so ist es doch immer noch dasselbe Leben.

17. Die menschliche Natur ist nun einmal von Anfang an nach dem Willen des Schöpfers mit Ungleichheit ausgestattet; diese zeigt sich daher auch im Leben und in der Fortdauer; jetzt führt der Schlaf, dann der Tod eine Unterbrechung herbei; hieher gehören auch alle Veränderungen, welche durch die jeweilige Altersstufe bedingt sind. Dabei lassen sich die späteren Zustände aus den früheren keineswegs klar und deutlich erschließen. Wer würde ohne vorhergegangene Erfahrung glauben, daß im unterschiedslosen, unförmlichen Samen so zahlreiche und bedeutende Lebenskräfte schlummern und auch schon der große Unterschied der hieraus sich entwickelnden und festigenden Massen begründet ist, nämlich der Knochen, Sehnen und Knorpeln, ferner der Muskeln, des Fleisches, der Eingeweide und der sonstigen Körperteile? Weder im feuchten Samen ist etwas hievon zu erblicken noch kann man aus der Gestalt des Säuglings auf die des gereiften Jünglings schließen oder aus der des Jünglings auf die des gestandenen Mannes oder hieraus auf die des Greises. Wenn auch von dem vorher Erwähnten manches gar nicht und manches nur dunkel die natürliche Aufeinanderfolge und die der menschlichen Natur widerfahrenden Veränderungen ahnen läßt, so wissen doch alle, die in Beurteilung dieser Erscheinungen nicht infolge von Bosheit oder Gleichgültigkeit blind sind, daß zuerst die Befruchtung eintreten muß, daß dann, wenn sich aus dem Samen die einzelnen Glie-

der entwickelt haben und das Kind das Licht der Welt erblickt hat, das Wachstum im ersten Lebensalter sich vollzieht und damit die Entwicklung zur Reife, daß auf die Reife ein Nachlassen der physischen Kräfte folgt, das sich bis ins Greisenalter fortsetzt, und daß schließlich der lebensmüde Körper der Auflösung anheimfällt. Wie also hier, da man aus dem Samen nicht das Wachstum oder die Gestalt des Menschen und aus dem Leben nicht die Auflösung in die Elemente ablesen kann, erst die tatsächliche Reihenfolge der natürlichen Vorgänge das beglaubigt, was durch die Einzelercheinungen allein noch nicht beglaubigt ist, so ist es noch viel mehr der Verstand, der die Auferstehung beweist, indem er durch die natürliche Schlußfolge der Wahrheit auf die Spur kommt. Der Verstand aber ist untrüglicher und stärker als die Erfahrung überall da, wo ein Wahrheitsbeweis erbracht werden soll.

18. Die Beweise für die Auferstehung, die wir bisher zur Prüfung vorgelegt haben, sind alle von gleicher Art, da sie sich aus einem und demselben Grunde ergeben haben, nämlich aus der Entstehung der ersten Menschen infolge der schöpferischen Tätigkeit Gottes. Nur gewinnen die einen ihre Stärke unmittelbar aus der ersten Entstehungsursache, während die anderen, die von der Natur und dem Leben der Menschen ausgehen, ihre Kraft der Fürsorge entnehmen, die Gott uns angedeihen läßt. Denn die Ursache, nach welcher und aus welcher die Menschen entstanden sind, ist mit der Natur der Menschen verknüpft und bekommt ihre Beweiskraft aus der schöpferischen Tätigkeit Gottes. Dagegen ist der Gerechtigkeitsbeweis, wonach Gott die guten und bösen Menschen vor sein Gericht bringt, vom Ziele der Menschen hergenommen. Geht die Entstehung der Menschen auf die schöpferische Tätigkeit Gottes zurück, so sind sie doch (nach ihrer Entstehung) mehr von der Vorsehung abhängig. Nachdem wir nun die erste Art von Beweisen, so gut es ging, vorgebracht haben, ist es angezeigt, unsere Thesis auch durch die zweite Art von Beweisen sicher zu stellen, nämlich

durch die einem jeden Menschen in gerechter Beurteilung geschuldete Ehrung oder Bestrafung und durch das Endziel des menschlichen Lebens; dabei wird es sich empfehlen, von eben diesen Beweisen denjenigen voranzustellen, der naturgemäß der erste ist, also zuerst den vom Gerichte hergenommenen Beweis zu betrachten. Nur soviel wollen wir mit Rücksicht auf den unserem Thema zukommenden Ausgangspunkt und Gedankengang vorausschicken: Glaubt man an Gott als den Schöpfer dieses Alls, so muß man, wofern man seinen eigenen Prinzipien nicht untreu werden will, aus seiner Weisheit und Gerechtigkeit den Schluß ziehen, daß er für alles Geschaffene wacht und sorgt; auf Grund dieser Erkenntnis muß man dann überzeugt sein, daß nichts von den irdischen und himmlischen Dingen ohne Aufsicht und Fürsorge gelassen ist und daß sich die Aufmerksamkeit des Schöpfers auf alles in gleicher Weise erstreckt, auf Unsichtbares und Sichtbares, auf Kleines und Größeres. Denn sowohl die Gesamtheit der Geschöpfe bedarf der Fürsorge des Schöpfers als auch jedes einzelne je nach seiner Natur und seinem Zwecke. Es wäre jedoch ein übel angebrachter Eifer, jetzt alle einzelnen Arten anzuführen oder das einer jeden Natur Zuträgliche aufzuzählen; nur über den Menschen müssen wir hier reden; denn er ist der Gegenstand unserer Untersuchung. Der Mensch braucht als bedürftiges Wesen Nahrung, als sterbliches Wesen Nachfolge, als vernünftiges Wesen Gerechtigkeit. Wenn aber ein jedes der genannten Bedürfnisse dem Menschen naturgemäß ist, wenn er der Nahrung bedarf zum Leben, der Nachfolge zur Fortdauer seines Geschlechtes, der Gerechtigkeit, damit Nahrung und Nachfolge den Gesetzen entsprechen, so muß wohl, da Nahrung und Nachfolge auf die Doppelnatur Bezug haben, auch die Gerechtigkeit sich darauf beziehen; ich verstehe aber unter Doppelnatur den aus Seele und Leib bestehenden Menschen und behaupte, daß der Mensch gerade in dieser Doppelnatur für alle seine Handlungen verantwortlich ist und die ihm gebührende Ehre oder Strafe empfängt. Wenn also ein gerechtes Gericht die Vergeltung der

Taten auf die Doppelnatur des Menschenwesens ausdehnt und weder die Seele allein den Lohn einstreichen darf für das, was sie mit Hilfe des Leibes vollbrachte (an und für sich ist sie nämlich erhaben über all die Verirrungen, die bei Befriedigung der sinnlichen Begierden, bei Ernährung und Schmuck des Leibes vorkommen), noch der Leib allein (denn an und für sich kann er Gesetz und Recht nicht erkennen), sondern der aus beiden bestehende Mensch für jede seiner Taten die Vergeltung empfängt, dies aber, wie man bei verständiger Betrachtung finden kann, weder im gegenwärtigen Leben geschieht (im Erdenleben kommt nämlich die Gerechtigkeit nicht zum Siege, da viele, die von Gott nichts wissen wollen und sich ungescheut jeder Gesetzeswidrigkeit und Schlechtigkeit hingeben, bis zu ihrem Lebensende von Leiden verschont bleiben, während umgekehrt Leute, die einen in jeder Hinsicht musterhaften Lebenswandel aufweisen können, in Kümernissen dahinleben, in Kränkungen und Verdächtigungen, in Beschimpfungen und jeder Art von Ungemach) noch nach dem Tode (es ist ja die substanzielle Einigung der beiden Teile aufgehoben, nachdem sich die Seele vom Leibe getrennt hat und auch der Leib selbst wieder in die Elemente zerfallen ist, aus denen er sich aufbaute, und von seiner früheren Bildung oder Gestalt nichts mehr behalten hat, geschweige denn die Erinnerung an seine Taten), so ist für jeden sonnenklar, was noch übrig bleibt, nämlich daß nach dem Worte des Apostels dieses Verwesliche und Auflösbare sich mit Unverweslichkeit bekleiden muß<sup>1)</sup>, damit, wenn infolge der Auferstehung das Tote wieder zum Leben erweckt und das Geschiedene oder auch schon ganz Aufgelöste wieder vereinigt ist, ein jeder in gerechter Weise ernte, was er mittels seines Leibes getan hat, sei es Gutes oder Böses<sup>2)</sup>).

19. Denen also, die zwar die Vorsehung anerkennen und somit die nämlichen Grundanschauungen ha-

<sup>1)</sup> 1 Kor. 15, 53.

<sup>2)</sup> 2 Kor. 5, 10.

ben wie wir, dann aber in unbegreiflicher Weise ihren eigenen Voraussetzungen untreu werden, könnte man solcherlei Beweise und, wollte man das in gedrängter Kürze und in Eile Vorgebrachte erweitern, noch viel mehr als diese entgegenhalten. Anders wären die zu behandeln, die schon in den Grundanschauungen von uns abweichen; da wäre es vielleicht gut, von einem anderen, noch allgemeineren Grundsatz auszugehen, indem man den strittigen Punkt mit ihnen selbst der Anzweiflung unterwirft und folgendes untersucht: Bleibt denn wirklich das ganze menschliche Leben und Streben ein für allemal unbeachtet, ist denn wirklich so dichte Finsternis über die Erde ausgegossen, daß sie die Menschen und ihre Handlungen unsichtbar und unhörbar macht, oder ist es nicht viel sicherer anzunehmen, daß der Schöpfer seine Werke lenkt und leitet, auf alles irgendwie Seiende oder Werdende hinschaut und über Werke und Gedanken Gericht hält? Denn gäbe es über die Werke der Menschen nicht irgendwo ein Gericht, so hätten diese vor den unvernünftigen Tieren nichts voraus; ja sie wären noch unglücklicher daran als diese, da sie ihre Leidenschaften bezwingen müssen und nach Frömmigkeit, Gerechtigkeit und sonstigen Tugenden zu streben haben; am besten wäre es dann, wie das liebe Vieh dahinzuleben; die Tugend wäre ein leerer Wahn, die Androhung von Strafen eine platte Lächerlichkeit; der uneingeschränkte Genuß wäre der Güter höchstes; jener eine Satz, der allen Lebemännern und Genußmenschen so sehr behagt, würde allgemeines Dogma sein und oberstes Moralgesetz: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen müssen wir sterben“<sup>1)</sup>. Ja nach der Lehre einiger ist das Endziel eines solchen Lebens auch nicht in der Lust zu suchen, sondern in absoluter Empfindungslosigkeit. Wenn nun aber der Schöpfer des Menschengeschlechtes für seine Werke Sorge trägt und das gerechte Gericht über die im Leben vollbrachten guten oder bösen Werke irgendwo stattfinden muß, so könnte dies entweder im gegenwärtigen Leben geschehen, solange die-

---

<sup>1)</sup> Is. 22, 13; 1 Kor. 15, 32.



jenigen, die tugendhaft oder schlecht lebten, noch da sind, oder nach dem Tode, solange sie noch getrennt und aufgelöst sind. Jedoch nach keiner dieser beiden Möglichkeiten sieht man das gerechte Gericht sich vollziehen. Denn im gegenwärtigen Leben wird weder den Braven die Tugend noch den Bösen die Schlechtigkeit vergolten. Ich will gar nicht erwähnen, daß in unserem gegenwärtigen Lebenszustande die sterbliche Natur gar nicht fähig wäre, für zahlreichere oder schwerere Vergehungen die entsprechende Strafe zu tragen. Ein Räuber, ein Herrscher oder Tyrann, der Tausende und Abertausende ungerecht ums Leben gebracht hat, kann durch sein einmaliges Sterben wohl nicht die schuldige Buße für seine Missetaten entrichten. Wer sich von Gott nie eine richtige Vorstellung zu machen sucht, wer in schrankenloser Selbstüberhebung frech und gewissenlos die Gesetze bricht, wer Knaben und Weiber schändet, wer Städte ungerecht zerstört, Häuser mit-samt den Bewohnern verbrennt, ein Land verheert und dabei Gemeinden und Stämme oder gar ein ganzes Volk vertilgt, wie könnte ein solcher mit seinem vergänglichen Leibe stark genug sein, um die solchen Verbrechen gebührende Strafe abzubüßen, da ja der Tod die volle Vergeltung ausschließt und die sterbliche Natur zu schwach ist, auch nur für einen dieser Frevel die Strafe auszuhalten? Im gegenwärtigen Leben findet also das gerechte Gericht nicht statt. Aber auch nicht nach dem Tode.

20. Denn der Tod ist entweder ein völliges Erlöschen des Lebens, so daß mit dem Leibe auch die Seele sich auflöst und vergeht, oder es bleibt die Seele für sich unaufgelöst, unzerteilt und unzerstört, so daß nur der Leib zerstört und aufgelöst wird, wodurch er aufhört, sich an das Vollbrachte zu erinnern oder seelische Einwirkungen zu empfinden. Erlischt nun das Leben der Menschen gänzlich, so fällt natürlich mit der Menschheit auch die Sorge um sie fort und es gibt dann auch kein Gericht über die Menschen, mögen sie nun tugendhaft oder schlecht gelebt haben; aber dann bekommen wir als Konsequenzen all die schlimmen Zu-

stände eines unvernünftigen Lebens, den ganzen Schwarm der hiemit zusammenhängenden Ungereimtheiten und schließlich die volle Gottesleugnung, das notwendige Resultat einer solchen Gesetzlosigkeit. Sollte aber nur der Leib zerstört werden und sich jedes der aufgelösten Teilchen mit der ihm verwandten Natur vereinigen, die Seele dagegen für sich als unzerstörbar fort dauern, auch in diesem Falle wäre das Gericht über die Seele nicht am Platze, da ihm die Gerechtigkeit fehlt; man darf doch nicht annehmen, daß von Gott ein Gericht ausgehe und gar noch von ihm selbst abgehalten werde, bei dem das Moment der Gerechtigkeit außer acht bleibt; letzteres aber wäre der Fall, weil dann derjenige nicht mehr voll und ganz da wäre, der gerecht oder gesetzlos gehandelt hat; denn der, welcher alle im Leben geschehenen Werke, die die Materie des Gerichtes bilden, vollbracht hat, war der Mensch, aber nicht die Seele für sich allein. Kurz, eine solche Annahme würde auf keine Weise das Moment der Gerechtigkeit wahren.

21. Werden nämlich die guten Handlungen belohnt, so geschieht hiebei offenbar dem Leibe Unrecht; denn er mußte mit der Seele zwar an den Mühen teilnehmen, mit denen die Arbeit verbunden war, darf aber nicht teilnehmen an der Ehre, mit denen die guten Handlungen gekrönt werden, und während oft die Seele für manche Fehler wegen der Unvollkommenheit und Arm-seligkeit des Leibes Verzeihung erhält, wird der Leib selbst von der Gemeinschaft ausgeschlossen, obwohl die guten Handlungen, um derentwillen er im Leben Mühen ertragen mußte, nicht ohne diese Gemeinschaft zustande kamen. Werden aber die Verfehlungen gerichtet, dann kommt hiebei die Seele nicht zu ihrem Rechte, wenn sie allein büßen sollte, was sie auf Drängen des Leibes hin, der sie zu seinen eigenen Begierden und Regungen herabzog, gefehlt hat, bald infolge räuberischen Überfalls und heimlicher Nachstellung, bald in noch gewaltsamerem Ansturm, bald aber auch mit Zustimmung aus Nachgiebigkeit und Gefälligkeit gegen die Natur des Leibes. Oder wie sollte es nicht unge-

recht sein, wenn die Seele für sich allein gerichtet würde wegen solcher Dinge, zu denen sie sich ihrer eigenen Natur nach gar nicht hingezogen fühlt und wozu sie weder Hang noch Drang in sich verspürt, wie da sind Wollust, Gewalttat, Habsucht, Unredlichkeit und die dabei vorkommenden Ungerechtigkeiten? Geschieht ja doch die Mehrzahl der genannten Übel nur infolge davon, daß die Menschen die belästigenden Begierden nicht beherrschen; belästigt aber werden sie durch die Unvollkommenheit und Armseligkeit des Leibes und durch die ihm gewidmete Sorge und Pflege; denn aller Besitz und noch mehr die Benutzung desselben, ebenso die Verehelichung und alle äußeren Handlungen im Leben, bei denen und in denen man von Erfolg und Mißerfolg spricht, bezwecken nichts anderes als die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse. Wie sollte es also gerecht sein, wenn die Seele allein gerichtet würde wegen solcher Dinge, bei denen zunächst nur der Leib beteiligt ist, der dann erst die Seele zur Mitleidenschaft und zur Teilnahme an den ihm zusagenden Handlungen hinzieht? Nachdem nun einmal die sinnlichen Begierden und Lustgefühle, ebenso die Furcht- und Schmerzgefühle, bei welchen alles Unordentliche straffällig ist, im Leibe ihren Ursprung haben, ist es ungerecht, die daraus folgende Sündenschuld und die an die Sündenschuld geknüpften Strafen auf die Seele allein abzuladen, die doch etwas Derartiges weder nötig hat noch anstrebt noch fürchtet, die überhaupt für sich allein nichts von dem empfindet, was naturgemäß erst der ganze Mensch empfindet. Aber auch für den Fall, daß wir die Leidenschaften nicht dem Leibe allein zuschreiben, sondern dem ganzen Menschen (eine ganz richtige Behauptung, da sein Leben das einheitliche Produkt zweier ganz verschiedenen Faktoren ist), werden wir sie noch lange nicht der Seele auf Rechnung setzen, sobald wir uns von der Eigenart ihres Wesens eine klare Vorstellung machen. Wenn sie nämlich ein für allemal kein Bedürfnis nach Nahrung hat, wird sie wohl auch nie nach Dingen trachten, die sie zu ihrer Existenz in gar keiner Weise benötigt, und wohl auch nie etwas von dem anstreben, womit sie ihrer Natur nach überhaupt

nichts anzufangen weiß; auch wird sie sich wohl nie über Mangel an Geld oder Gut abhärten, da solche Dinge für sie ganz belanglos sind. Wenn sie ferner die Vernichtung überdauert, so ist sie auch über jede Furcht erhaben, da es nichts gibt, was ihr den Untergang bringen könnte; sie fürchtet weder Hunger noch Krankheit, weder Verstümmelung noch Marter, weder Feuer noch Schwert; denn nichts hievon kann ihr Schaden oder Schmerz verursachen, da Körper und körperliche Kräfte auf sie überhaupt nicht einwirken. Wie es nun aber ungereimt ist, die Leidenschaften ausschließlich der Seele zuzuschreiben, so ist es auch überaus ungerecht und des göttlichen Strafgerichtes unwürdig, die daraus folgende Sündenschuld und die daran geknüpften Strafen auf die Seele zu beschränken.

22. Wie sollte es also nicht ungereimt sein, die Ehre, beziehungsweise die Strafe für Tugend und Schlechtigkeit, welch letztere an der Seele allein nicht einmal gedacht werden können (denn die Tugenden sind offenbar Tugenden des Menschen, wie ja auch die ihnen entgegengesetzte Schlechtigkeit nicht der vom Leibe getrennten und für sich allein seienden Seele zukommt), auf die Seele allein einzuschränken? Oder wie könnte man sich an der Seele allein Mannhaftigkeit und Stärke denken, da sie doch vor Tod, vor Verwundung und Verstümmelung, vor Beschädigung und Entehrung, vor den damit verbundenen Schmerzen oder den daraus entspringenden Leiden nicht die mindeste Furcht hat? Wie ferner Enthaltbarkeit und Mäßigung, da die Seele von keiner Begierde zum Genusse von Speise und Trank, zu geschlechtlichem Verkehr, zu den sonstigen sinnlichen Lüsten und Freuden hingezogen wird, zumal sie weder innerlich von etwas belästigt noch äußerlich von etwas gereizt wird? Wie ferner Klugheit, da nichts von dem, was zu tun oder nicht zu tun ist, was zu wählen oder zu fliehen ist, in ihr selbst seinen Grund hat, vielmehr gar keine Neigung, gar kein natürlicher Trieb zu einer äußeren Handlung ihr innewohnt? Worin kommt überhaupt den Seelen die Gerechtigkeit gegeneinander oder gegen ein anderes der gleichartigen oder

der verschiedenartigen Wesen von Natur zu? Haben ja doch die Seelen weder das Material noch die Mittel noch die Fähigkeit, den Forderungen der Gerechtigkeit oder Billigkeit nachzukommen; nur die Gottesverehrung ist ihnen möglich. Auch sonst haben sie keine Neigung und keinen Trieb in sich, das Eigene zu benutzen und des Fremden sich zu enthalten, da man doch nur bei den natürlichen Dingen von Benutzung und nur bei den zur Benutzung bestimmten Dingen von Enthaltung redet, die Seele selbst aber weder ein Bedürfnis kennt noch die Fähigkeit hat, irgendwelche Dinge oder irgendwelches Ding zu benutzen; daher kann denn auch bei der so beschaffenen Seele keine sogenannte Ausübung eigener Geschäfte wahrgenommen werden.

23. Das allerwidersinnigste indes ist es, wenn man zur Haltung der göttlichen Gebote den ganzen Menschen verpflichtet, dagegen die Vergeltung für das gesetzmäßige oder gesetzwidrige Verhalten auf die Seelen einschränkt. Wenn nämlich der Empfänger der Gebote billigerweise auch die Verantwortung für eine etwaige Verletzung derselben tragen muß, der Empfänger der Gebote aber der Mensch ist und nicht die Seele für sich allein, so ist es eben der Mensch, der auch die Verantwortung für seine Fehltritte tragen muß, und nicht die Seele für sich allein. Denn nicht den Seelen hat Gott befohlen, sich gewisser Dinge zu enthalten, die ihnen ganz ferne liegen, wie Ehebruch, Mord, Diebstahl, Raub, Unehrebarkeit gegen die Eltern, überhaupt jede auf Beleidigung oder Schädigung des Nächsten gerichtete Begierde. Denn das Wort: „Ehre deinen Vater und deine Mutter!“ paßt nicht auf die Seelen als solche; diese Titel kommen ja nicht den Seelen zu; denn nicht Seelen, die etwa Seelen erzeugen, werden als Vater oder Mutter bezeichnet, sondern Menschen, welche Menschen erzeugen. Auch das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen!“ kann ohne logischen Verstoß wohl nie über Seelen ausgesagt oder auf Seelen bezogen werden, da die Seelen weder geschlechtlich sich unterscheiden noch zu geschlechtlichem Verkehr geeignet sind oder ein Verlangen darnach haben; weil ein solches

Verlangen gar nicht besteht, so kommt es unmöglich zu einem Geschlechtsverkehr. Bei Wesen aber, bei denen ein Geschlechtsverkehr überhaupt ganz ausgeschlossen ist, gibt es nicht einmal den erlaubten Geschlechtsverkehr, nämlich die Ehe. Wo es aber nicht einmal den gesetzlich erlaubten Geschlechtsverkehr gibt, kann es noch viel weniger jenes unerlaubte Verlangen nach einem fremden Weibe oder eine derartige Beiwohnung geben; denn dies versteht man unter Ehebruch. Auch das Verbot des Diebstahls und der Übervorteilung kann sich nicht auf die Seelen beziehen; diese bedürfen ja gar nicht jener Dinge, um derentwillen infolge natürlichen Mangels oder Bedürfnisses Diebstähle und Räubereien begangen werden, als da sind Gold oder Silber oder ein lebendiges Wesen oder etwas anders, das zur Nahrung oder Bedeckung oder sonst einem Gebrauche dient; für eine unsterbliche Natur ist alles wertlos, was den bedürftigen Wesen als Gebrauchsgegenstand erstrebenswert erscheint. — Vollständiger hierüber zu reden sei denen überlassen, die sich mit jedem einzelnen Punkt angelegentlicher beschäftigen oder gegen Andersgesinnte erfolgreicher disputieren wollen. Uns kann das eben Gesagte und all das, was in Übereinstimmung damit die Auferstehung bewahrheitet, genügen; daher ist es wohl nicht angezeigt, noch länger bei demselben Gegenstande zu verweilen. Denn es war von vornherein nicht unsere Absicht, alles, was hier überhaupt vorgebracht werden kann, in die Besprechung hineinzuziehen. Nur in Umrissen wollten wir den Versammelten zeigen, was man über die Auferstehung denken soll; auch sollten die Beweise hiefür der Fassungskraft der Anwesenden angemessen sein.

24. Nachdem wir die angekündigten Punkte mehr oder weniger ausführlich untersucht haben, dürfte es nur noch erübrigen, den vom Endziel hergeleiteten Beweis zu betrachten. Da er durch das Vorhergehende schon klar ist, bedarf er nur noch soviel Erwähnung und Naherückung, daß es nicht aussieht, als werde etwas von dem früher kurz Angedeuteten außer acht gelassen und so der Stoff oder die anfangs gegebene



Einteilung beeinträchtigt. Deshalb also und im Hinblick auf das, was darin eingeschlossen liegen wird, dürfte es am Platze sein, wenigstens soviel anzuerkennen, daß ein jedes Wesen, mag es nun ein Werk der Natur oder der Kunst sein, seinen besonderen Endzweck haben muß; dies sagt uns wohl schon der gemeine Menschenverstand, und auch der Augenschein bezeugt es. Sehen wir etwa nicht, daß der Landmann ein anderes Ziel verfolgt als der Arzt und daß die von der Erde hervorgebrachten Pflanzen wieder einen anderen Zweck haben als die animalischen Wesen, die auf ihr leben und in natürlicher Reihe entstehen? Wenn aber dies einleuchtend ist und wenn den natürlichen oder künstlerischen Kräften und ihren Leistungen das naturgemäße Endziel folgen muß, so ist es auch absolut notwendig, daß das Endziel der Menschen, da es das Endziel einer ganz eigenartigen Natur ist, aus der Gemeinschaft der anderen Geschöpfe ausscheidet. Es wäre doch nicht recht anzunehmen, daß Wesen, die nach immanenten Sitten- und Vernunftgesetzen handeln und daher auch ein verständiges und moralisches Leben führen, kein höheres Ziel hätten als jene Geschöpfe, die der logischen Unterscheidung entbehren. Somit dürfte für die Menschen nicht die Schmerzlosigkeit als Endziel bestimmt sein; diese käme ja auch den ganz empfindungslosen Wesen zu. Aber auch nicht im Genusse dessen, was den Leib nährt und ergötzt, und in einer Fülle sinnlicher Lustgefühle kann das Endziel der Menschen liegen; sonst hätte das tierische Leben notwendig den Vorrang und das tugendhafte Leben wäre zwecklos; solches mag für Herdenvieh ein geeignetes Endziel sein, aber nicht für Menschen, die eine unsterbliche Seele haben und logischer Unterscheidung fähig sind.

25. Aber auch die Seligkeit der vom Leibe getrennten Seele kann nicht das Endziel der Menschen sein. Wie nämlich unsere Betrachtung zeigte, kann man nicht von einem Leben oder Endziel nur eines der beiden Teile, die das Menschenwesen konstituieren, reden, sondern nur von einem Leben und Endziel des Ganzen. Ein solches Ganze aber ist jeder

Mensch, der dieses Leben erlost hat, und sein Leben muß ein eigenes Endziel haben. Wenn es aber nur ein Endziel des Ganzen gibt, dieses Endziel aber aus den schon wiederholt angeführten Gründen weder in diesem Leben, solange die Menschen noch auf Erden sind, gefunden werden kann noch auch dann, wann die Seele vom Leibe getrennt ist, weil nach der Auflösung oder auch vollständigen Zerstreuung des Leibes trotz des Fortbestandes der Seele der Mensch nicht so vorhanden ist, wie er nun einmal nach der Beschaffenheit seines Wesens sein muß, so ist es absolut notwendig, daß sich das Endziel der Menschen in einer neuen Zusammenstellung des wiederum aus beiden Teilen bestehenden Wesens zeige. Da dies ein zwingender Schluß ist, so muß unter allen Umständen eine Auferstehung der entseelten oder auch ganz aufgelösten Leiber stattfinden und es müssen die nämlichen Menschen wieder in der Doppelnatur ihres Wesens auftreten. Denn das Naturgesetz bestimmt das Endziel nicht blindlings und auch nicht als Endziel irgendwelcher beliebigen Menschen, sondern als Endziel gerade jener, die früher einmal schon gelebt haben; nun aber können die nämlichen Menschen nicht wieder erscheinen, wenn nicht die nämlichen Leiber den nämlichen Seelen zurückgegeben werden. Daß aber die nämliche Seele wieder den nämlichen Leib erhält, ist auf anderem Wege nicht möglich; das kann nur durch die Auferstehung geschehen. Erst wenn diese eingetreten ist, kann das der menschlichen Natur entsprechende Endziel erfolgen. Das Endziel eines verständigen Lebens und logischen Unterscheidens wird man aber, ohne fehl zu gehen, darin erblicken dürfen, daß der Mensch unzertrennlich und ewig mit dem zusammenlebt, wozu ihm der natürliche Verstand hauptsächlich und zunächst verliehen ist, und daß er in der Anschauung des Gebers und seiner Ratschlüsse unaufhörliche Wonne empfindet. Freilich werden die meisten Menschen dieses hohe Ziel nicht erreichen, weil sie sich mit allzu großer Leidenschaft und Heftigkeit an die Dinge dieser Welt anschließen. Aber die große Zahl derer, die von ihrem Ziele abirren, kann die ge-

meinsame Bestimmung nicht umstoßen. Indes findet hierüber ein besonderes Gericht statt und erhält jeder einzelne für sein Gutes oder Böses, das er im Leben vollbracht hat, in angemessener Weise Lohn oder Strafe.

---













94219

BR  
60  
B51  
v.12

94219

Fruehchristliche  
apologeten und  
maertyrerakten

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Frühchristliche... v.12

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT  
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.



